Princeton University Library
32101 063966335

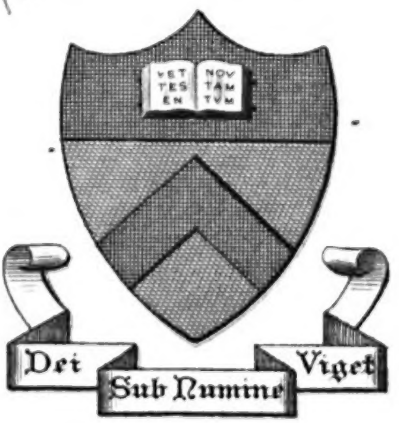
Digitized by Google

UNIVERSITY LIBRARY,
OCT 6 1900
PRINCETON

509
.18
.849
.12

1509
.180
.849
1.12

Library of



Princeton University.

Presented by

Mr. Kargé.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

Napoleons

und

der großen Armee

im Jahre 1812.

Von dem

Philippe Paul

General Grafen von Ségur.

Nach der 10. Auflage aus dem Französischen übersetzt

von

Dr. Wottenkamp.

Mannheim.

Bei Heinrich Hoff.

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den Veteranen der großen Armee.

Gefährten!

Ich werde es versuchen, die Geschichte des großen Heeres und des Kaisers im Jahre 1812 zu erzählen. Euch weihe ich sie, Soldaten, die ihr, einst entwaffnet vom Eise des Nordens, dem Vaterlande nur durch die Erinnerungen Eures Unglücks und Eures Ruhmes dienen könnt. Jetzt, nachdem Eure Schritte auf der Bahn des Ruhmes gehemmt sind, weilt ihr mehr in der Vergangenheit als Gegenwart; ist aber die Erinnerung so erhaben, dann ist es erlaubt nur in Erinnerungen zu leben. Während ich Euch die unheilvollste der Waffenthaten wieder erzähle, besorge ich deßhalb nicht, eine so theuer erkaufte Ruhe zu stören. Jeglicher von uns weiß, daß die Blicke des Unglücklichen sich aus dem Dunkel der Gegenwart unwillkührlich zum Glanze seines vergangenen Lebens zurückwenden, selbst wenn der Schein auf der Klippe strahlt, woran sein Glück zerschellte, und selbst wenn dies Licht dem Wrack des größten Schiffbruches leuchtet.

Ich gestehe es, mich selbst führt ein unwiderstehliches Gefühl unaufhörlich in diese unheilvolle Zeit des allgemeinen Unglücks zurück. Mein Gedächtniß empfindet ein wehmüthiges Entzücken, wann es die schmerzhaften Spuren so ungeheurer Qualen wieder erneut. Ist auch die Seele stolz auf ihre tiefen und zahlreichen Narben? Erweckt es Freude, sie zu zeigen? Verleiht dieser Besitz Recht zum Stolze? Oder ist es das erste Bedürfniß Gefühle mitzuthei-

(RECAP) 1509.1849.17 144921

Digitized by Google

len? Ist Gefühl und seine Verkündung die mächtigste Triebfeder unsres Herzens?

Was auch die Ursache der mich hinreißenden Empfindung sey, ich weiche dem Bedürfniß alle Eindrücke zu schildern, welche im Laufe des unheilvollsten Krieges in mir hafteten. Meine Muße will ich benutzen, jene zerstreuten verworrenen Erinnerungen zu sammeln und zu ordnen. Gefährten, auch die Euern rufe ich an! Laßt so große, so theuer erkaufte Erinnerung, das einzige Gut, welches die Vergangenheit unserer Zukunft zurückließ, nicht verschwinden! Allein vor zahllosen Feinden sankt ihr mit höherem Ruhm, wie sie sich erhoben. Empfindet keine Schaam besiegt zu seyn! Erhebt Eure edlen Stirnen, welche alle Blitze Europens einst durchfurchten. Senkt den Blick jetzt nicht zu Boden, mit dem Ihr einst so viele bezwungenen Hauptstädte und besiegten Könige schautet! Gewiß war das Geschick Euch einst zu glorreicherer Ruhe verpflichtet; allein wie sie jetzt auch sey, von Euch nur hängt es ab, sie edel zu benutzen. Vertraut der Geschichte Eure Erinnerung, die Einsamkeit und die Stille des Unglücks sind ihr günstig. So leuchte Euch die Wahrheit, die stets in den langen Nächten des Unglücks weilt, wenn Ihr nicht fruchtlos sie schreibend durchwacht. Ich werde das bald grausame, bald ruhmwürdige Vorrecht benutzen, was ich sah zu verkünden. Vielleicht werde ich mit zu gewissenhafter Sorgfalt die geringsten Einzelnheiten zeichnen; allein ich glaubte Nichs sey kleinlich bei den riesenhaften Thaten jenes erhabenen Geistes, ohne den wir vielleicht nicht wüßten, welche Höhe die Kraft, der Ruhm, das Unglück erreichen kann.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Seit 1807 war der Raum zwischen dem Rhein und Niemen überschritten; beide Flüsse waren feindliche Rivale. Durch Napoleon's Zugeständnisse zu Tilsit auf Kosten Preußens, Schwedens und der Türkei ward allein Alexander gewonnen; dieser Tractat war die Folge von Rußlands Niederlage, und bezeugte seine Unterwerfung unter das Continentalsystem. In Rußland kränkte derselbe bei Einzelnen die Ehre, bei Allen das von jeglichem begriffene Nationalinteresse. Mit dem Continentalsystem hatte Napoleon einen Kampf auf Leben und Tod den Engländern erklärt. Er knüpfte daran seine Ehre, seine eigene und Frankreichs politische Existenz. Dies System verschloß den Continent allen englischen Waaren, so wie denen, für die in England Abgaben erhoben waren. Seine Ausführung konnte allein bei allgemeiner Uebereinstimmung gelingen, und durfte deßhalb nur bei einer einzigen und allgemeinen Herrschaft gehofft werden. Außerdem hatte Frankreich die Völker durch Eroberungen, so wie die Könige durch die Revolution und die neue Dynastie sich entfremdet. Dieser Staat konnte weder Freunde noch Nebenbuhler, sondern allein Unterworfene besitzen; die einen wären falsch, die andern unversöhnlich gewesen; er mußte deßhalb alle unter seinen Willen beugen, oder selbst von Allen bezwungen werden. So faßte Frankreichs Oberhaupt, fortgerissen durch seine Lage und angespornt durch seinen unternehmenden Character, den riesenhaften Entschluß, allein Herr in Europa zu bleiben und Rußland durch Befreiung Polens zu erdrücken. Kaum war es ihm noch möglich seine Plane zu verdecken; man begann ihn von allen Seiten zu durchschauen. Die ungeheuren durch eine so weithin sich erstreckende Unternehmung nothwendig gewordenen Vorbereitungen, die Anhäufung von Lebensmitteln und Munition, der unerhörte Lärm der Waffen und Wagen, so wie der Schritte von unzählbaren Kriegern, die allgemeine

Digitized by Google

Bewegung, der erhabene und furchtbare Strom aller Kräfte des Westens gegen den Osten, alles verkündete Europa, daß seine beiden Colosse bereit waren sich im Kampfe mit einander zu messen.

Um Rußland zu erreichen, mußte man, Oestreich zur Seite, durch Preußen ziehen, und zwischen Schweden und der Türkei den Feind bekämpfen. Ein Offensiv-Bündniß mit diesen 4 Mächten ward also unumgänglich nothwendig. Oestreich ward der Ueberlegenheit Napoleon's, Preußen seinen Waffen unterthan; beiden brauchte er seine Unternehmung nur zu zeigen; Oestreich stürzte sich aus freiem Antriebe in den Kampf; Preußen ward von leichtem Anstoße hineingeführt. Dennoch nahm die erstere Macht nicht blindlings an ihm Antheil. Durch seine Lage in der Mitte beider Colosse des Nordens und Westens befindlich, sah Oestreich nicht ungern ihren gegenseitigen Kampf; der Hof zu Wien hegte die Hoffnung, beide würden sich schwächen und seine eigene Macht müsse durch beider Erschöpfung sich erhöhen. Am 14. März 1810 versprach er Frankreich 30,000 Mann, entwarf aber im Geheimen vorsichtige Instructionen. Er erlangte ein unbestimmtes Versprechen einer Gebietsvermehrung als Entschädigung für die Kriegskosten und ließ sich den Besitz Galliziens verbürgen. Dennoch gestand Oestreich die Möglichkeit einer theilweisen Abtretung dieser Provinz an das Königreich Polen zu, und hätte nach dem 6. Artikel dieses geheimen Tractats die illyrischen Provinzen als Entschädigung erlangt. Der Erfolg dieses Krieges hing also nicht von der Abtretung Galliciens und von der Nothwendigkeit, Oestreich zu schonen, ab; Napoleon hätte also, bei seinem Einzuge in Wilna, die Befreiung von ganz Polen offen verkünden können, ohne die Hoffnung dieser Nation zu täuschen, ihr Erstaunen zu erwecken und durch schwankende Worte ihren Muth zu kühlen. Dieß war dennoch einer der hervortretenden Punkte, die im Kriege wie in der Politik den Ausschlag geben, an die jedes Ereigniß sich knüpft und auf denen man hartnäckig beharren muß. Sey es aber, daß Napoleon auf das Uebergewicht seines Geistes, die Kraft seiner Armee und die Schwäche Alexander's zählte, oder daß er hinter sich blickend die langsame und methodische Führung eines von Frankreich so weit entfernten Krieges sich zu gefährlich dachte; sey es endlich, wie er selbst es ausgesprochen,

Digitized by Google

Ungewißheit über den Erfolg des Unternehmens, er unterließ es, oder wagte es nicht, die Befreiung des Landes, das er betreten, zu verkünden. Und dennoch hatte er einen Gesandten zum Reichstage desselben abgeordnet. Als man ihn auf den Widerspruch aufmerksam machte, gab er zur Antwort: die Ernennung sey eine Handlung des Krieges und binde ihn nur für den Krieg, aber Worte, die er gesprochen, verpflichteten ihn in Krieg und Frieden. Auch hörte man ihn auf die Begeisterung der Litthauer nur mit ausweichenden Worten erwiedern, als man ihn Mann gegen Mann Alexander bis vor Moskau bekämpfen sah. Er unterließ es sogar, die polnischen Provinzen des Südens von den schwachen feindlichen Heeren, die ihren Patriotismus niederhielten, zu reinigen, und durch den stark organisirten Aufstand derselben eine feste Operationsbase sich zu sichern. Gewöhnt an die kürzesten Wege, an Schläge gleich dem Blitze, wollte er ungeachtet der Verschiedenheit des Landes und der Umstände, sich allein selbst nachahmen; denn es ist eine Schwäche des Menschen, daß er stets nachahmt, sich selbst oder Andere. In ersterem Falle ist es bei großen Männern die Gewohnheit, die nur in einer Nachahmung seiner selbst besteht. Auch werden die außerordentlichen Männer nur durch ihre stärkste Seite zum Untergange geführt.

Napoleon vertraute dem Geschicke der Schlachten. Er hatte sich ein Heer von 600,000 Mann bereitet, und glaubte dies genüge zum Siege. Von ihm erwartete er Alles. Anstatt Alles zu opfern, um zu ihm zu gelangen, wollte er nur durch ihn zu Allem gelangen; er bediente sich seiner wie eines Mittels, wann es Zweck für ihn seyn mußte. Schon war der Sieg Napoleon zu sehr Bedürfniß, denn ihm vertraute er seine ganze Zukunft, und überlud ihn mit solcher Verantwortlichkeit, daß er dringend und unumgänglich nothwendig ward. So ward seine Eile, ihn zu erreichen, bedingt, um aus dieser so critischen Stellung zu gelangen. Allein nicht voreilig beurtheile man einen so großen und allgemeinen Geist; bald wird man ihn selbst vernehmen und die Menge der Verhängnisse erblicken, die ihn zu Boden warfen. Selbst wenn man die Verwegenheit der Schnelle dieses Unternehmens zugesteht, wird man nicht leugnen, daß sie der Erfolg wahrscheinlich als siegreich gekrönt hätte, wenn die frühzeitige Untergrabung von Napoleon's Gesundheit den

physischen Kräften des großen Mannes dieselbe Regsamkeit, die sein Geist sich bewahrt, nicht entrissen hätte.

Zweites Kapitel.

Hinsichtlich Preußen's, dessen Schicksal in Napoleon's Händen lag, bleibt es ungewiß, ob des Kaisers Unentschlossenheit über das jenem Staate von ihm vorbehaltene Loos, oder über die Zeit des Krieges, diesen dazu bewog, 1812 das von Preußen ihm angetragene Bündniß auszuschlagen, da er doch selbst die Bedingungen desselben im folgenden Jahre vorschrieb. Auffallend war seine Abneigung gegen Friedrich Wilhelm. Häufig hörte man, wie Napoleon dem preußischen Cabinette seine Tractate mit der französischen Republik zum Vorwurfe machte. „Preußen, sagte er, verließ dadurch die Sache der Könige." Die Verhandlungen des Berliner Hofes mit dem Directorium enthüllten eine furchtsame, eigennützige Politik ohne Adel und Würde, welche die eigene Ehre und die gemeinsame Sache aller Kronen kleinlichen Vergrößerungen zum Opfer brachte. So oft er auf seinen Karten die preußischen Grenzen gezeichnet erblickte, ärgerte er sich über ihre Ausdehnung und rief aus: Konnte ich diesem Menschen so viel Land lassen!

Diese Abneigung gegen einen friedlichen und sanftmüthigen Fürsten muß befremden. Da bei Napoleon Nichts der Geschichte unwürdig ist, muß man die Ursachen derselben erforschen. Einige finden den Ursprung dieser Erbitterung Napoleon's schon in der Zeit des Consulats, als Napoleon Ludwig XVIII. durch Vermittelung Preußens Vorschläge zur Ausgleichung machte, allein durch Zurückweisung derselben gekränkt ward; jene meinen, er habe den Ausgang dieser Unterhandlung der Vermittelung des Königs von Preußen zugeschrieben. Andere erklären jene Abneigung durch die zu Hamburg auf Napoleon's Befehl geschehene Verhaftung des englischen Agenten Rumbolt; Friedrich Wilhelm, als Beschützer der Neutralität des Nordens, zwang damals den Kaiser den Gefangenen wieder in Freiheit zu se-

zen. Bis dahin soll ein geheimer Briefwechsel zwischen beiden Fürsten statt gefunden haben; man sagt, er sey so vertraut gewesen, daß sie ihr häusliches Leben einander mittheilten; durch jenes Ereigniß ward er, erzählt man, unterbrochen.

Rußland, Oestreich und England bemühten sich, jedoch vergeblich, den König von Preußen zur dritten Coalition im Jahre 1803 zu überreden. Der Hof, die Königinn, die Prinzen, Hardenberg, die kriegerische Jugend Preußens, aufgeregt durch Ehrbegier sich Rechte zu dem von Friedrich dem Großen ererbten Ruhm zu erwerben, oder vom Wunsche beseelt, die Schande von 1792 auszulöschen, schlossen sich den Bestrebungen der drei Mächte an. Ihnen widerstand jedoch Friedrich's und seines Ministers Haugwitz friedliche Politik. Bald aber reizte die Verletzung des preußischen Gebiets bei Anspach, welches von französischen Truppen überschritten ward, die Leidenschaften zu solcher Höhe der Erbitterung, daß das Kriegsgeschrei bis zum König drang. Alexander war damals in Polen; man rief ihn nach Potsdam; er eilt dorthin am 3. Nov. 1805 und zieht Friedrich Wilhelm in eine dritte Coalition. Sogleich entfernt sich die preußische Armee von den russischen Grenzen; Haugwitz eilt nach Brünn, um Napoleon damit zu bedrohen. Jedoch Austerlitz gebietet ihm Schweigen. Der schlaue Minister wendet sich geschickt zum Sieger und unterzeichnet mit ihm die Theilung der Früchte des Sieges.

Allein Napoleon verbarg allein seinen Unwillen, denn er mußte sein Heer auf's Neue schaffen, und gedachte das Großherzogthum Berg seinem Schwager Murat, Neufchatel Berthier zu schenken, Neapel für seinen Bruder Joseph zu erobern, die Constituirung der Schweiz zu vermitteln, das deutsche Reich aufzulösen, den Rheinbund zu bilden und sich zum Beschützer desselben zu erklären. Dann wollte er die holländische Republik in ein Königreich umschaffen und dasselbe seinem Bruder Ludwig schenken, deßhalb trat er zum Austausch von Anspach, Cleve und Neufchatel, Hannover am 15. Dec. an Preußen ab. Anfangs ward Friedrich Wilhelm durch Hannovers Besitz verleitet. Wie er aber den Tractat unterzeichnen mußte, schwankte er aus Schaam und wollte dies Land nur zur Hälfte und als ihm anvertrauten Besitz annehmen. Napoleon konnte eine so

furchtsame Politik nicht begreifen. Wagt dieser Fürst, rief er aus, weder Krieg zu führen noch Frieden zu schließen? Wagt er mich den Engländern vorzuziehen? Bereitet man eine vierte Coalition und wird mein Bündniß verschmäht? Diese Voraussetzung erregt seinen Unwillen. Am 8. März zwingt er Friedrich durch einen neuen Tractat an England den Krieg zu erklären, sich Hannovers zu bemächtigen und französische Garnisonen in Wesel und Hameln aufzunehmen. Jedoch in Preußen unterwarf sich allein der König; sein Hof, seine Unterthanen wurden erbittert. Sie beschuldigten ihren König, sich ohne Kampf besiegen zu lassen; sie begeistern sich durch Erinnerungen und halten sich allein für berufen über Europa's Sieger zu triumphiren. In ihrer heftigen Aufregung beschimpfen sie Napoleon's Gesandten, und schärfen den Säbel an seiner Schwelle. Ja, sie beleidigen den Kaiser selbst. Ihre durch Grazie und Schönheit so sehr glänzende Königinn umhüllt sich mit kriegerischem Kleide; ihre Prinzen, und vor Allen einer derselben, dessen Gang, dessen Züge, Geist und Unerschrockenheit ihnen einen Helden zu verheißen scheinen, bieten sich dar als ihre Führer. Eine ritterliche Kampfbegier bemächtigt sich aller Gemüther.

Zugleich, behauptet man, überredeten treulose oder getäuschte Diener den König von Preußen, Napoleon werde zum Frieden genöthigt; dieser Krieger wolle den Kampf vermeiden; er unterhandle treulos mit England, um den Frieden für den Preis von Hannovers Zurückgabe, das er Preußen wieder zu entreißen strebe, zu erkaufen. Friedrich Wilhelm fortgerissen von der allgemeinen Bewegung, giebt endlich allen diesen Leidenschaften freien Lauf; seine Armee setzt sich in Bewegung, er droht Napoleon mit ihr, und nach 14 Tagen besaß er weder Heer noch Königreich; er floh allein und Napoleon erläßt von Berlin aus seine Decrete gegen England.

Als Preußen gedemüthigt und erobert war, ward es dem Kaiser unmöglich es seiner Gewalt wieder zu entziehen, denn es hätte unter russischen Kanonen sich ihm feindlich auf's Neue gegenübergestellt. Da er es durch Großmuth, gleich Sachsen, nicht zu gewinnen vermochte, blieb allein ihm übrig, das Königreich durch Theilung zu entkräften; sey es aber Mitleid oder Alexanders persönlicher Einfluß, er konnte sich zur Zergliederung nicht entschließen. So ward

eine Stellung falsch, wie jegliche, wo man auf halbem Wege still steht. Er fühlte dies bald, und als er ausrief: „Ist's möglich, daß ich diesem Menschen so viel Land ließ!" konnte er Alexander's Schutz Preußen wahrscheinlich nicht verzeihen. Er haßte es, weil er sich selbst dort gehaßt sah. Auch entsprüheten Funken eines durch Eifersucht und Erbitterung angeschürten Hasses der preußischen Jugend, deren Gemüther eine patriotische, liberale und mystische Erziehung entflammte. Aus ihrer Mitte erhob sich eine der Herrschaft Napoleon's furchtbare Macht; jene bestand aus Allen, die sein Sieg beleidigt oder verachtet hatte. Sie war im Besitze aller Kräfte von Unterdrückten, des natürlichen Rechtes, des Geheimnisses, des Fanatismus und der Rache. Da die Erde ihrem Wirkungskreis entzogen war, suchte sie sich im Himmel eine Stütze, und so entgingen ihre moralischen Kräfte der materiellen Macht Napoleon's. Beseelt durch glühenden unermüdlichen Sectengeist, zu jeglichem Opfer bereit, erspähete sie alle Bewegungen, alle schwächeren Seiten ihres Feindes, drang in alle unbewachten Lücken seiner Macht, und war mit dem geduldigen und phlegmatischen Character der Deutschen, der zwar ihre Niederlagen bewirkt, wogegen aber der Sieg seine Kräfte erschöpfte, zur Benutzung jeglicher Gelegenheit gerüstet. Diese ungeheure Verschwörung war die der Tugendfreunde*). Das Oberhaupt derselben, d. h.

*) Mehrere Gelehrte zu Königsberg, voll Schmerz über das Unglück, welches ihr Vaterland traf, suchten dessen Ursache in der allgemeinen Sittenverderbniß. Nach der Meinung dieser Philosophen war dadurch der wahre Patriotismus bei den Bürgern, die Disciplin in der Armee, der Muth im Volke untergegangen. Alle Besseren sollten sich deßhalb vereinen, um die Nation durch ihr Beispiel aller Aufopferungen neu zu beleben. Sie bildeten deßhalb eine Gesellschaft, die den Namen eines sittlich wissenschaftlichen Vereines annahm. Von der Regierung ward dieselbe bestätigt, obgleich diese die Politik ihr untersagte. Dieser noch so edle Entschluß hätte sich, wie so viele andere, in deutscher metaphysischer Schwärmerei verloren; allein zu derselben Zeit hatte der Fürst Wilhelm von Braunschweig nach seiner Entsetzung auf sein Fürstenthum Oels in Schlesien sich zurückgezogen. Wie man sagt, bemerkte er von diesem seinen Zufluchtsorte aus den ersten Einfluß des Vereins auf das preußische Volk; er ließ sich in ihn aufnehmen. Auf Rache sinnend und Franzosenhaß im Herzen tragend, faßte er den Gedanken, einen andern Bund zu gründen, der die Vernichtung des Rheinbundes und die Vertreibung der Franzosen aus Deutschland bezwecken sollte. Dieser Verein mit bestimmterem und wirklichem Ziele, nahm den ersteren in sich auf, und aus beiden entstand der Tugendbund. Schon am 31. Mai 1809 hatten drei Unternehmungen, die des Katt, Dörnberg und Schill, sein Daseyn bezeugt. Die des Prinzen Wilhelm begann am 14. Mai. Anfangs unterstützten sie die Oestreicher. Nach verschiedenen Schicksalen wich der Prinz von

der Mann, welcher im passenden Augenblicke erschien, um dem Gesammtwillen einen bestimmten Ausdruck, eine feste Richtung und Einheit im Handeln zu geben, war Stein. Vielleicht hätte Napoleon ihn für sich gewinnen können, er zog es vor ihn zu bestrafen. Sein Plan ward durch eine der Zufälligkeiten entdeckt, denen die Polizei den größten Theil ihrer Wunder verdankt. Wann aber die Verschwörungen im Interesse, in den Leidenschaften, ja in den Gewissen begründet sind, kann man ihre Fäden nicht erfassen. Ein jeder versteht den Andern ohne gegenseitige Mittheilung, oder diese findet sich in Allem; es herrscht eine allgemeine Sympathie überall und in jedem Augenblicke.

Dieser Brennpunkt sandte seine Strahlen in immer weitere Entfernung. Er untergrub Napoleon's Macht in der Meinung von ganz Deutschland, erstreckte sich bis nach Italien, und bedrohete seine Existenz. Schon konnte man erblicken, daß, wäre das Geschick uns entgegen, es an Armen nicht fehlen würde, seinen Lauf zu beschleunigen. Noch vor dem Unglück bei Eßlingen waren es Preußen, welche die Fahne der Unabhängigkeit gegen Napoleon zu erheben wagten. Er ließ sie an die Fesseln der Galeerensclaven schmieden. So wichtig schien ihm die Unterdrückung dieses Aufrufes zum Aufstande, welcher allgemein werden und dem der Spanier entsprechen konnte.

Endlich drang Preußens Lage zwischen Frankreich und Rußland Napoleon die Nothwendigkeit auf, als Gebieter aufzutreten; er konnte dort nur durch Gewalt herrschen und seine eigene Kraft durch Preußens Schwäche vermehren. Er richtete das Land zu Grunde, ob er gleich sehr wohl wußte, daß Armuth Kühnheit erweckt, daß Hoffnung zu gewinnen allein noch vorherrscht, wenn Nichts mehr zu verlieren übrig ist, daß endlich, wenn man den Menschen nichts als das Eisen läßt, man sie zwingt es zu gebrauchen. So wie das Jahr 1812 mit dem furchtbaren Kampfe, den es ahnen ließ,

---

Braunschweig den Franzosen nicht, ob er gleich nur mit 2000 Mann der ganzen Macht Napoleons entgegenstand, und mitten im unterworfenen Europa von Oestreich verlassen ward. Er widerstand Napoleon, warf sich auf Sachsen und Hannover; als ihm aber die Erregung eines Aufstandes mißlang, bahnte er sich kämpfend einen Weg durch mehrere französische Corps, die er schlug, erreichte das Meer bei Elsfleth und verließ den Continent auf englischen Schiffen, die ihn dort erwarteten, um seinen Haß und seinen errungenen Ruhm für sich zu benutzen.

herannahete, wollte deßhalb Friedrich Wilhelm, beunruhigt und müde seiner Knechtschaft, durch ein Bündniß oder den Krieg sich davon befreien. Im März bot er Napoleon seine Hülfe zu dem sich vorbereitenden Feldzuge an; im Mai und hauptsächlich im August erneute er den Vorschlag, und da ihm keine genügende Antwort ertheilt ward, erklärt er, die großen militärischen Bewegungen, die Preußen umgeben, durchziehen oder erschöpfen, erregten bei ihm die Besorgniß, man sinne auf seinen gänzlichen Untergang. „Er waffne sich," schrieb er, „weil die Umstände gebieterisch es erheischten; er ziehe es vor mit dem Schwerte in der Hand zu sterben, als mit Schmach ohne Kampf zu unterliegen."

Friedrich Wilhelm soll zu gleicher Zeit dem Kaiser Alexander Graudenz, seine Magazine und sich selbst an der Spitze eines allgemeinen Aufstandes seiner Unterthanen angeboten haben, wenn die russischen Heere bis nach Schlesien vorrückten. Soll man denselben Berichten Glauben beimessen, so gefiel dies Anerbieten dem Kaiser Alexander. Sogleich übersandte er Bagration und Wittgenstein versiegelte Befehle. Diese Generäle sollten dieselben nicht eher erbrechen, als bis sie einen neuen Brief ihres Kaisers erhielten; dieser Fürst aber schrieb ihn nicht; vielleicht wagte er nicht einen so gewaltigen Kampf zu beginnen, und wollte die Meinung der Menschen dadurch auf seine Seite bringen, daß er nicht der angreifende Theil zu seyn schien; vielleicht auch ward Friedrich Wilhelm über Napoleon's Plane beruhigt, und entschloß sich seinem Glücke zu folgen. Vielleicht endlich war die edle Antwort Alexander's der einzige Beweggrund; denn man versichert, er habe dem Könige von Preußen geschrieben: „In einem Kriege, der mit Unglücksfällen beginnen könne, und wo Beharrlichkeit das erste Gesetz sey, fühle er nur für sich selbst genügenden Muth; das Unglück eines Verbündeten würde vielleicht seinen Entschluß erschüttern; er widerstrebe, Preußen an sein Mißgeschick zu ketten; wäre das Glück ihm günstig, so werde er es stets mit dem Könige Preußens theilen, welche Entschlüsse ihm auch die Nothwendigkeit aufdringen könnte."

Ein Zeuge, ob auch ein untergeordneter, bestätigt diese Umstände. Mag aber Alexander's Großmuth oder Politik, oder allein die Nothwendigkeit, den Entschluß Fried-

rich Wilhelm's herbeigeführt haben; es war Zeit, daß er seine Handlungsweise bestimmte; denn da er im Februar mit der Antwort auf Napoleon's definitive Vorschläge, vielleicht wegen dieser Unterhandlungen mit Alexander oder in der Hoffnung bessere Bedingungen zu erhalten, zauderte, ließ Napoleon, hierüber erzürnt, Danzig stärker besetzen und warf Davoust nach Pommern. Seine Befehle über diese Besitznahme einer schwedischen Provinz waren wiederholt und dringend; sie beruhten auf dem Schleichhandel Pommerns mit den Engländern, wie auf der Nothwendigkeit den Berliner Hof zur Annahme seiner Bedingungen zu zwingen. Der Prinz von Eckmühl erhielt sogar den Befehl, sich bereit zu halten, um sich des ganzen Landes und der Person des Königs von Preußen zu bemächtigen, wenn dieser Monarch 8 Tage nach Davoust's Empfang jener Instruction das von Frankreich vorgeschriebene Offensiv-Bündniß nicht abgeschlossen hätte. Während aber der Marschall die wenigen zu dieser Operation erforderlichen Märsche entwarf, erfuhr er die Ratification des Vertrags vom 24. Februar.

Diese Unterwerfung hatte aber den Kaiser Napoleon noch nicht gänzlich beruhigt. Mit Gewalt verbindet er Verstellung und List; sein Mißtrauen erregt bei ihm die Begierde der Habsucht hinsichtlich der Festungen, die er dem König von Preußen aus Schaam gelassen. Er verlangt, jener Monarch solle nur 4 oder 3000 Invaliden in den einen unterhalten, und in anderen die Gegenwart französischer Offiziere dulden. Alle sollen ihm ihre Berichte übersenden und von ihm Befehle erwarten. Sein Blick und seine Sorge erstreckt sich über Alles. „Spandau, schreibt er in seinen Briefen an den Marschall Davoust, ist die Citadelle von Berlin, wie Pillau von Königsberg;" sogleich erhalten französische Truppen den Befehl, beim ersten Signal sie zu besetzen. Er giebt sogar die Art des Verfahrens an. Er will, daß französische Offiziere sich häufig in Potsdam zeigen, welche Stadt der König von Preußen sich vorbehalten hatte und wo der Eintritt unsrer Truppen untersagt war, damit das Volk sich allmählig an den Anblick gewöhne. Er empfiehlt die äußerste Höflichkeit gegen den König und seine Unterthanen; verlangt aber, man solle ihnen Alles nehmen, dessen sie sich bei einem Aufstande bedie-

nen könnten; er bezeichnet sogar die unbedeutendsten Waffen; den Verlust einer Schlacht voraussetzend, befiehlt er, seine Truppen sollten in Casernen einquartirt werden oder auf dem Felde lagern, bezeichnet tausend andere Vorsichtsmaßregeln und erstreckt seine Angaben bis auf die geringsten Einzelheiten. Endlich, im Fall einer Landung der Engländer zwischen der Elbe und Weser, sicherte er sich die Hülfe von 10,000 Dänen, obgleich Victor und später Augereau Preußen mit 50,000 Mann besetzen sollten. Unter allen diesen Vorsichtsmaßregeln verringerte sich sein Mißtrauen nicht im Geringsten. Als der Fürst von Hatzfeld ihn um 25 Millionen Zuschuß zur Deckung der Kriegskosten bat, erwiederte er dem Grafen Darú: er wolle sich hüten einem Feinde Waffen in die Hände zu geben.

So ward Friedrich Wilhelm an allen Seiten von einem eisernen Netze umschlungen und mußte sich entschließen, 20 bis 30,000 Mann so wie den größeren Theil seiner Festungen und seiner Magazine Napoleon zur Verfügung stellen.

Drittes Kapitel.

Beide Tractate bahnten Napoleon den Weg nach Rußland, um aber in das Innere des Reiches zu dringen, mußte er sich der Hülfe Schwedens und der Türkei versichern. Die Berechnungen militärischer Operationen waren so ungeheuer und umfassend geworden, daß zur Entwerfung eines Feldzugsplanes es durchaus nicht mehr genügte, die Terrainbildung einer Provinz, die Gestaltung einer Bergkette, oder das Strombette eines Flusses zu erforschen. Als Herrscher, wie Napoleon und Alexander, um Europa kämpften, mußte man mit einem Blicke die allgemeine Lage der Reiche und ihr Verhältniß zu einander umfassen, die Politik der Kaiser konnte kriegerische Plane nicht mehr auf Specialcharten entwerfen, sondern bedurfte dazu der Weltcharte. — Durch seine Lage besitzt Rußland die Höhen Europas und stützt seine Flanken an die Meere des Nordens

und Südens. Die russische Regierung wird deßhalb nur mit Schwierigkeit zu Boden geworfen und zum Vergleiche gezwungen werden, denn die Grenzen des Raumes, den sie dem Kampfe bietet, scheint kaum von der Vorstellung erfaßt werden zu können; seine Eroberung erheischt lang dauernde Feldzüge, denen Rußlands Clima widerstrebt. Hieraus folgt, daß ohne Hülfe der Türkei und Schwedens jener Staat mit weniger Erfolg angegriffen werden kann. Mit Hülfe beider mußte man Rußland überfallen, jenem Reiche im Herzen seiner neuen Hauptstadt den Todesstreich versetzen, sein Heer am Niemen turniren und in Rücken nehmen, nicht aber einzig einen Theil desselben in der Fronte angreifen, denn die Ebenen sind so unermeßlich, daß der Raum die Unordnung verhindert und tausend Wege dem Rückzuge dieses Heeres öffnet.

Auch erwarteten die niedrigsten Krieger unseres Heeres die Nachricht von dem gleichzeitigen Marsche des Großveziers nach Kiew und des Bernadotte nach Finnland. Schon acht Monarchen folgten Napoleons Fahnen; dort fehlten allein die beiden Herrscher, deren Interesse sie zur Theilnahme am Kampfe hätte führen müssen. Es war würdig eines großen Kaisers, alle Mächte, alle Religionen Europas zur Vollführung seiner großartigen Pläne zu leiten. Dann ward ihr Erfolg gesichert, und wenn die Stimme eines neuen Homers diesem Könige so vieler Könige ermangelte, so hätte die Stimme des 19. Jahrhunderts, des großen, sie ersetzt. Der Ruf des Erstaunens eines ganzen Geschlechts durchdrang die Zukunft, und wurde von Generation zu Generation durch die entfernteste Nachwelt vernommen. — So hoher Ruhm ward uns nicht beschieden.

Wer von uns erinnert sich nicht des Erstaunens aller französischen Krieger, da, während wir mitten auf russischem Boden waren, die unheilvolle Nachricht der Verträge Schwedens und der Türkei mit Alexander anlangte. Unsere rechte Flanke erblickten wir entblößt, unsere linke geschwächt, wir sahen unsern Rückzug bedroht. Damals dachten wir nur an die unheilvollen Folgen dieses Friedens unserer Verbündeten und und unserer Feinde; jetzt empfinden wir das Bedürfniß dessen Ursachen zu erkennen.

Die am Ende des 18. Jahrhunderts mit Rußland abgeschlossenen Verträge hatten das schwache türkische Reich

dieser Macht unterworfen. Seit Napoleon's Thronbesteigung aber hatte ein gemeinsames wohlverstandenes Interesse und ein vertrauter geheimer Briefwechsel Selim mit dem Kaiser, ja schon mit dem Consul verknüpft; ein enges Verhältniß bildete sich zwischen beiden Fürsten; sie tauschten sogar ihre Bildnisse gegen einander aus. Selim versuchte eine große Revolution in den Sitten der Ottomannen. Napoleon ermunterte und unterstützte ihn, europäische Disciplin bei dem Heere der Türken einzuführen, als der Sieg bei Jena, der polnische Krieg und Sebastiani bei dem Sultan den Entschluß erweckten, Alexanders Joch zu zerbrechen. Die Engländer eilten herbei um ihn zu vereiteln; sie wurden aber aus dem Meere von Constantinopel vertrieben. Hierauf schrieb Napoleon an Selim:

Osterode 3. April 1807.

Mein Gesandter meldete mir das treffliche Benehmen und die Tapferkeit der Gläubigen gegen unsere gemeinschaftlichen Feinde. Du zeigtest dich würdig deiner Ahnen, der Selim und Soliman. — Einige Offiziere hast Du von mir gewünscht, ich sende sie Dir und bedaure nur, daß Du nicht einige tausend Mann von mir verlangtest. Du batest mich allein um 500; ich befahl sogleich ihre Abreise. Auf meine Kosten will ich sie besolden und kleiden; Dir aber sollen die Dir dadurch etwa veranlaßten Ausgaben wieder erstattet werden. An den Commandanten meiner Truppen in Dalmatien erlasse ich den Befehl, Dir Waffen, Munition, Alles was Du verlangst, zu übersenden. Dieselben Befehle ertheile ich für Neapel; auch sind Canonen schon zur Verfügung des Paschas von Janina gestellt. Generäle, Offiziere, Waffen aller Art, sogar Geld, Alles steht zu Deiner Verfugung; du brauchst nur zu fordern; fordere deutiich; Alles was du willst übersende ich Dir sogleich. Vergleiche Dich mit dem Schach von Persien; auch er ist der Feind der Russen; feuere ihn an zum Angriff und zur Festigkeit. Ich schlug die Russen in einer großen Schlacht, nahm ihnen 65 Kanonen, 16 Fahnen und eine unermeßliche Zahl Gefangener. Ich stehe 80 Stunden von Warschau; meiner Armee bewilligte ich eine Ruhe von 14 Tagen, und will diese Zeit benutzen mich dorthin zu begeben, wo ich Deinen Gesandten empfangen werde. Ich glaube, Du bedarfst der Kanonen und der Truppen, und bot sie Deinem Gesandten an,

er wollte sie nicht, denn er besorgte, das Vorurtheil der Muselmänner zu verletzen. Vertraue mir alle Deine Bedürfnisse, ich besitze genug an Macht und nehme aus Freundschaft und aus Politik zu viel Antheil an Deinem Glücke, als daß ich Dir etwas abschlagen sollte. Hier bot man mir den Frieden an; allein ich sollte den Zustand der Dinge, wie er nach dem Tractat von Sistowe zwischen der Pforte und Rußland bestehet, anerkennen, und ich erwiederte: vollkommene Unabhängigkeit muß der Pforte gesichert werden und alle, während des Schlummers von Frankreich, ihr aufgedrungene Verträge werden widerrufen."

Vor und nach diesem Briefe gab Napoleon mündliche aber förmliche Versicherungen, er werde den Degen nicht in die Scheide stecken, bevor die Krimm dem Halbmonde zurückerstattet sey. Dem General Sebastiani hatte er sogar Vollmacht ertheilt, eine Abschrift der diese Versprechungen enthaltenden Instructionen dem Divan zu überreichen.

Solches waren Napoleon's Worte, doch nicht seine Handlungen. Anfangs waren beide im Einklang. Sebastiani verlangte für eine Armee von 25,000 Mann den Durchzug durch die Türkei. Er wollte sie führen und mit dem ottomanischen Heere vereinigen. Allerdings ward dieser Plan durch ein unvorhergesehenes Hinderniß vereitelt; hierauf aber überredete Napoleon den Sultan zur Annahme eines Versprechens, nach welchem ein französisches Hülfscorps von 9000 Mann, worunter 5000 Artilleristen, auf 11 Linienschiffen nach Constantinopel geführt werden sollte. Zugleich ward einem türkischen Gesandten, bei seinem Empfang im französischen Lager die größte Aufmerksamkeit erwiesen. Er begleitet Napoleon auf den Musterungen; Liebkosungen und Ehrenbezeugungen werden ihm verschwenderisch erwiesen; der Großstallmeister von Frankreich unterhandelt schon mit ihm über ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß, als ein unvermutheter Angriff der Russen die Verhandlungen unterbricht. Der Gesandte kehrt nach Warschau zurück, wo dieselben Ehren ihn umgeben. Er genoß dieselbe Achtung am Tage des entscheidenden Sieges von Friedland. Allein plötzlich verschwindet vor ihm jegliche Täuschung; er sieht sich vernachlässigt, denn Selim wird nicht mehr von ihm repräsentirt. Eine Revolution stürzte diesen Herrscher, den Freund Napoleon's vom Throne,

und mit ihm schwand die Hoffnung bei den Türken ein regelmäßiges Heer sich als Stütze zu erschaffen. Napoleon weiß nicht mehr, ob er auf die Hülfe der Barbaren rechnen darf. Er ändert sein System und will von nun an den Kaiser Alexander gewinnen. Da sein Geist niemals schwankte, war er schon entschlossen, diesem die Herrschaft des Orients zu überlassen, wenn Alexander ihn selbst nicht hinderte, der Herrschaft des Westens sich zu bemächtigen. Sein Streben zielte hauptsächlich auf Erweiterung des Continentalsystems; er wollte Europa damit umschließen und Rußland sollte zur vollständigen Entwickelung desselben die Hand bieten. Alexander wird den Engländern Europas Norden verschließen und Schweden zum Bruch mit Großbritannien zwingen; zugleich würde Frankreich die Flotten jener Inselbewohner vom Mittelpunkte vom Süden und Westen zurückstoßen. Schon sinnt Napoleon auf einen Feldzug nach Portugal, wenn dies Königreich der Coalition sich nicht anschließt. Die Türkei nimmt also nur einen untergeordneten Standpunkt in Napoleon's riesenhaften Entwürfen ein; er bewilligt den Waffenstillstand und die Zusammenkunft von Tilsit.

Indessen erscheint eine Deputation von Wilna mit der Bitte um Freiheit, und verspricht dieselbe Aufopferung wie Warschau. Allein Berthier, dessen Ehrgeiz befriedigt, und der des Krieges müde war, weist die Abgeordneten zurück und nennt sie Verräther ihres Kaisers. Jedoch der Prinz von Eckmühl nimmt sich ihrer an, und führt sie zu Napoleon, der Berthier mit Härte sein Benehmen verweist, diese Litthauer huldreich empfängt, aber seine Hülfe ihnen dennoch nicht zusagt. Davoust machte vergebliche Vorstellungen, die Gelegenheit sey günstig, denn das Heer der Russen sey vernichtet. Napoleon erwiederte: Schweden habe ihm so eben den Waffenstillstand aufgekündigt; Oestreich böte seine Vermittlung zwischen Frankreich und Rußland an, welche Handlung er für feindlich halte; Preußen, wenn es ihn so weit von Frankreich entfernt sehe, könne sich vom Schrecken erholen; Selim endlich, sein treuer Verbündeter, sey entthront, und durch Mustapha IV., dessen Gesinnungen er noch nicht kenne, ersetzt.

Der Kaiser von Frankreich setzte also seine Unterhandlungen mit Rußland fort, und der türkische Gesandte irrt

vergessen und verachtet in unserem Lager umher, ohne zur Theilnahme an den Verhandlungen, welche die Beendigung des Krieges bezweckten, berufen zu werden. Bald darauf kehrte er unzufrieden und gekränkt nach Constantinopel zurück. Der Frieden von Tilsit gab weder die Krimm noch die Moldau und Wallachei jenem barbarischen Höfe zurück. Die Zurückerstattung der beiden letzten Provinzen ward dort nur durch einen Waffenstillstand bestimmt, dessen Bedingungen nicht zur Ausführung gebracht werden sollten. Da übrigens Napoleon sich zum Vermittler zwischen Mustapha und Alexander erklärt hatte, begaben sich die Minister beider Mächte nach Paris. Während der langen Dauer dieser vergeblichen Unterhandlung würdigte aber Napoleon die türkischen Bevollmächtigten nicht einmal einer Audienz.

Man behauptet sogar, bei der Zusammenkunft in Tilsit, so wie auch später, habe man einen Theilungstractat über die Theilung des türkischen Reiches in Vorschlag gebracht. Man machte Rußland den Vorschlag, sich der Moldau und Wallachei, Bulgariens und eines Theils der Bergkette des Hämus zu bemächtigen. Oestreich hätte Servien und einen Theil Bosniens erhalten, Frankreich den andren Theil dieser Provinz. Albanien, Macedonien, ganz Griechenland bis Thessalonich; Constantinopel, Adrianopel und Thracien wären türkisch geblieben. Es ist ungewiß, ob diese Theilungsvorschläge ernstlich, oder nur Mittheilungen einer großartigen Idee waren. Bald nach der Unterredung von Tilsit zeigte Alexander sich nicht mehr zu solchem Ehrgeiz geneigt. Vorsichtige Rathgeber hatten ihn auf die Gefahr aufmerksam gemacht, statt der unwissenden, verblendeten, schwachen Türkei, einen thätigen, mächtigen, unbequemen Nachbar sich zu schaffen. Auch äußerte der russische Kaiser in seinen Unterredungen hierüber: er besitze schon genug Wüsten, er habe durch die Besetzung der entvölkerten Krimm den Werth von Eroberungen über feindliche und fremdartige Religionen und Sitten genügsam erfahren; Frankreich und Rußland wären auch zu mächtig, um so nahe Nachbarn bleiben zu können. Zwei so mächtige Körper würden bei unmittelbarer Berührung sich nur an einander reiben; es sey besser Zwischenstaaten zwischen beiden bestehen zu lassen.

Aber auch der Kaiser der Franzosen bestand nicht mehr auf jenem Vorschlage. Der spanische Aufstand nahm seine ganze Aufmerksamkeit und alle seine Kräfte in Anspruch. Schon vor der Zusammenkunft in Erfurt hatte Napoleon, ob er gleich noch die Theilung der Türkei zu beabsichtigen schien, den Vorstellungen des Sebastiani, seines aus Constantinopel wiederkehrenden Gesandten, nachgegeben. Sebastiani bewies ihm: Alles würde bei dieser Zergliederung zum Nachtheil für ihn ausfallen. Rußland und Oestreich erlangten Provinzen, die ihre Staaten begrenzend, diese fester und sicherer abrunden würden, während er Griechenland nur mit 80,000 Franzosen fortwährend behaupten könnte; eine solche Armee würde wegen der, durch lange Märsche, die Neuheit und ungesunde Beschaffenheit des Clima's bewirkten Verluste, eine jährliche Verstärkung von 30,000 Rekruten nothwendig machen, wodurch Frankreich erschöpft werden müßte; eine Operationslinie von Paris nach Athen sey zu weit ausgedehnt, und bei Triest zu eng zusammengedrückt; dort könnten die Oestreicher sie mit zwei Tagmärschen durchschneiden und alle Verbindungen des Observationsheeres in Griechenland mit Italien und Frankreich unterbrechen.

Hier rief Napoleon aus: „Oestreich verwirrt alle Berechnungen und liegt uns überall im Wege. Wir müssen dies ewige Hinderniß entfernen und Europa in zwei Reiche theilen. Die Donau vom schwarzen Meere bis nach Passau, die böhmischen Gebirge bis nach Königsgrätz, die Elbe und das baltische Meer sollen die Demarcationslinie seyn." Von dieser Höhe hierauf hinabsteigend, führte er die Unterredung wieder auf die Theilung des türkischen Reiches zurück, und endigte eine Verhandlung von drei Tagen mit den Worten: „Sie haben Recht; ich kann nichts darauf erwiedern und gebe den Plan auf. Uebrigens ist mir dies auch wegen meiner Absichten auf Spanien um so gelegener, da ich dieß Königreich mit Frankreich vereinigen will. — Wie? unterbrach Sebastiani erstaunt, Spanien mit Frankreich vereinigen? Ihr Bruder? — was kümmert mich mein Bruder? erwiederte Napoleon, verschenkt man ein Königreich wie Spanien? Ich werde es mit meinem Reiche vereinen, ihm eine große Nationalrepräsentation verleihen und die Beistimmung Alexanders dadurch erlangen, daß ich ihm die

Türkei bis zur Donau erobern lasse und Berlin räume. Joseph werde ich auf andere Weise entschädigen."

Damals ward der Congreß zu Erfurt gehalten. Es konnte sein Zweck nicht seyn, dort die Rechte der Ottomannen aufrecht zu erhalten. Das unvorsichtig in die Mitte Spaniens vorgedrungene französische Heer war dort nicht glücklich. Die Gegenwart ihres Führers mit den Armeen der Elbe und des Rheins ward also dort um so nothwendiger und Oestreich benutzte den Augenblick um sich auf's Neue zu rüsten. Ueber Deutschland beunruhigt, wollte also Napoleon sich der Freundschaft Alexanders versichern, ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit ihm abschließen, und ihn sogar durch einen Krieg beschäftigen. Deßhalb überließ er ihm die Türkei bis zur Donau.

Auf solche Weise glaubte die Pforte den bald darauf zwischen ihr und Rußland ausbrechenden Krieg uns vorwerfen zu können. Als Mustapha jedoch im Juli 1808 vom Throne gestoßen und durch Mahmud ersetzt ward, benachrichtigte dieser den Kaiser der Franzosen durch einen Gesandten von seinem Regierungsantritte. Allein Napoleon war genöthigt Alexander zu schonen, beklagte noch stets den Tod des Selim, verabscheute die Barbarei der Ottomannen und verachtete eine so schwach begründete Regierung. So antwortete er dem neuen Sultan erst nach 3 Jahren und schien ihn nicht anerkennen zu wollen.

Hinsichtlich der Türkei befand sich Napoleon in dieser ungewissen Lage, als er plötzlich am 21. März 1812, sechs Wochen vor Ausbruch des russischen Krieges, dem Sultan Mahmud sein Bündniß anbot. Er verlangte, fünf Tage nach dem Antrage desselben sollte jede Verhandlung mit den Russen abgebrochen seyn, und ein Heer von 100,000 Türken, vom Sultan geführt, solle in 9 Tagen an die Donau rücken. Als Preis der Anstrengung bot er die Moldau und Wallachei, mit deren Zurückgabe die Russen einen schnellen Frieden damals mit Freuden erkauften; auch versprach er die Krimm, wie sechs Jahre vorher dem Sultan Selim.

Es ist ungewiß, ob man die zur Ueberbringung dieser Depesche erforderliche Zeit nicht richtig berechnet hatte, ob Napoleon das türkische Heer für stärker hielt als es wirklich war, oder ob er den Entschluß des Divans durch einen

vortheilhaften Antrag gleichsam durch Ueberraschung zu ...scheiden hoffte. Man darf jedoch nicht die Meinung he...n, eine bei den Türken schon lange bestehende Gewohnheit ...ey ihm unbekannt gewesen, wonach der Großherr sein Heer nicht persönlich anführen darf.

Der hohe Geist Napoleons konnte sich wahrscheinlich nicht eine so niedrige Stufe der Verstandeskräfte denken, wie sie damals der Divan aus Unkenntniß seiner wahren Interessen zeigte. Vielleicht auch entging es dem Kaiser der Franzosen nicht, daß die Türken Mißtrauen gegen seine neuen Versprechen hegen würden, da er 1807 ihre Interessen nicht beachtet hatte; daß jene Barbaren zu unwissend wären, um die durch neue Umstände in Tilsit nothwendig herbeigeführte Veränderung seiner Politik begreifen zu können; daß sie endlich noch weniger im Stande wären einzusehen, wie sehr er durch die Absetzung und den Mord Selim's ihnen abgeneigt werden mußte, da er diesen Fürsten liebte und durch ihn aus dem ottomannischen Reiche eine Militärmacht zu schaffen hoffte, die Rußland zu widerstehen vermöchte.

Vielleicht auch hätte er Mahmud in sein Interesse hineinziehen können, wenn er sich früher wirksamerer Mittel bedient hätte. Wie er aber später selbst es ausgesprochen hat, es widerstrebte seinem Stolze, Bestechung anzuwenden. Bald werden wir auch sehen, wie sehr er schwankte, Verpflichtungen gegen Alexander einzugehen, und wie er zu viel von der Furcht dieses Fürsten von Napoleon's unermeßlichen Rüstungen hoffte. Vielleichl auch verzögerte er jene den Türken gemachte Anträge, da sie eine wirkliche Kriegserklärung gegen Rußland waren, um den Czar über die Zeit seines Angriffs um so sicherer zu täuschen. Vielleicht endlich aus allen dirsen Ursachen oder im Vertrauen auf den Haß beider Völker und den Allianz-Vertrag mit Oestreich, der den Türken die Moldau und Wallachei zusicherte, befahl er seinem nach Constantinopel abgeordneten Gesandten bis zum letzten Augenblicke unterwegs zu warten.

Allein die russischen, englischen, östreichischen und sogar die schwedischen Bevollmächtigten umgaben den Divan und sagten ihm einstimmig: die Türken verdankten ihre Existenz in Europa ganz allein der Uneinigkeit der christlichen Fürsten; sobald diese unter einem und demselben Willen vereint wären, würden die Mahomedaner Europa's erdrückt werden.

Der Kaiser der Franzosen sey von der, ganz Europa umfassenden Herrschaft nicht weit mehr entfernt; ihn also müßten sie am meisten fürchten.

Mit diesen Bemühungen der Gesandten vereinten sich die der griechischen Fürsten Morosy. Sie waren von derselben Religion wie Alexander, und erwarteten von ihm die Moldau und Wallachei. Bereichert durch seine Geschenke und die Schätze Englands, erklärten sie den unwissenden, stumpfsinnigen Türken die Bedeutung einer Besetzung und Recognoscirung der türkischen Grenzen durch französische Truppen. Sie gingen noch weiter. Der eine gab dem Divan und der öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung, der andere leitete den Großvezier und die türkische Armee. Als nun der stolze Mahmud Widerstand leistete und nur einen ehrenvollen Frieden annehmen wollte, brachten es diese treulosen Griechen dahin, daß das Heer sich zerstreute und zwangen ihn durch Aufstände, den schimpflichen Vertrag von Bucharest zu unterzeichnen.

So groß ist im Serail die Macht der Intrigue. Zwei Griechen, von den Türken verachtet, entschieden über das Loos des Reichs, uud selbst wider den Willen des Sultans. Dieser war, wie alle Despoten, die sich im Innern der Paläste verschließen, von Intriguen abhängig und gab nach; der Einfluß der Morosy's siegte, bald darauf ließ er ihnen aber den Kopf abschlagen.

Viertes Kapitel.

So verloren wir die Stütze der Türkei; allein Schweden verblieb uns, und der Fürst dieses Reiches war aus unseren Reihen zum Throne berufen. Er, ein Krieger unsers Heeres, verdankte ihm seinen Ruhm und seine Krone. Sollte er unsere Sache verlassen bei der ersten Gelegenheit seine Erkenntlichkeit zu zeigen? So viel Undankbarkeit konnte man nicht erwarten, aber uoch weniger voraussehen, er werde das wahre und ewige Interesse Schwedens seiner alten Eifer-

ıcht gegen Napoleon und vielleicht einer Schwachheit opfern, ıache bei neuen Günstlingen des Glückes nur zu allgemein ;, wenn überhaupt dieses Anschließen erst kürzlich empor= hobener Männer an die Macht derer, die eine ihnen über= eferte Höhe einnehmen, nicht vielmehr durch ihre Lage be= ingt, als eine Wirkung ihrer Eigenliebe ist.

In dem großen Kampfe der Demokratie gegen die Ari= ſtokratie verstärkte sich diese mit einem ihrer hartnäckigsten Feinde. Bernadotte, fast ganz allein in die Mitte al= ter Höfe und Adelskasten versetzt, strebte nur dahin, als ih= nen ganz gleich, in ihre Mitte aufgenommen zu werden. Es gelang ihm; aber theuer war der Preis dieser Begünstigung. Anfangs mußte er im Augenblicke der Gefahr seine alten Waffengefährten und die Urheber seines Ruhmes verlassen; dann that er noch mehr; man sah ihn über ihre blutigen Leichen hinschreiten, sich mit allen ihren Feinden, früher den seinigen, verbinden, um sein altes Vaterland zu Boden zu stürzen, und seine neue Heimath der Willkühr eines Czaa= ren preis zu geben, sobald dessen Ehrgeiz die Herrschaft des baltischen Meeres erstreben sollte.

Andrerseits scheint es, daß Bernadotte's Character und Schweden's Wichtigkeit bei dem sich erhebenden Kampfe von Napoleon nicht genügend beachtet wurden. Sein Geist, glühend und durchgreifend, wagte zu viel; er überlud eine feste Basis so schwer, daß sie brach. Als er so das In= teresse der Schweden als natürlich mit dem seinigen verknüpft gewürdigt, glaubte er, um Rußland zu schwächen, Alles von diesem Staate verlangen zu können, ohne ihnen genug zu versprechen; sein Stolz berechnete nicht ihren Stolz; er glaubte, ihr Interesse knüpfe sie zu sehr an seine Sache, als daß sie jemals sich von ihr hätten trennen wollen. Uebrigens werden wir die Verhältnisse bis zu ihrer ersten Quelle erfor= schen und durch Thatsachen beweisen, daß Schweden's Abfall eben so wohl durch Bernadotte's eifersüchtigen Ehrgeiz als durch den unbeugsamen Stolz Napoleon's bewirkt ward. Endlich wird man sehen, daß der neue Fürst Schwe= den's einen großen Theil der auf diesem Bruche lastenden Verantwortlichkeit auf sich nahm, da er eine Treulosigkeit als Preis des Bündnisses verlangte.

Als Napoleon aus Aegypten zurückkehrte, ward er nicht durch allgemeine Einstimmung aller ihm gleichstehenden

Generäle ihr Oberhaupt. Diese blickten schon mit Eifersucht auf seinen Ruhm und beneideten ihn jetzt um seine Macht. Den einen konnten sie ihm nicht entreißen, der andern suchten sie sich zu entziehen.

Moreau und mehrere andere Generäle, die am 18. Brumaire, entweder aus Ueberraschung oder im Strome fortgerissen, mitgewirkt, bereueten dies ihr Verfahren. Bernadotte, damals ein Republikaner, wagte es allein in Bonaparte's Wohnung, mitten unter tausend dem Eroberer Italiens blindlings ergebenen Offizieren, die dessen Befehle erwarteten, seinen Vorstellungen zu widerstehen, die zweite Stelle der Republik auszuschlagen und Napoleon's Zorn mit Drohungen zu erwiedern. Napoleon sah, wie er stolz durch das Gedränge seiner Anhänger einherschritt, seine Geheimnisse mit sich forttrug und als seinen Ankläger und Gegner sich bezeichnete. Sey es jedoch Rücksicht für die Verschwägerung dieses Generals mit seinem Bruder, oder Milde, die gewöhnliche Begleiterinn der Stärke, oder sey es endlich auch Erstaunen, er verhinderte seine Entfernung nicht.

In derselben Nacht hatten sich zehn Deputirte des Rathes der Fünfhundert bei S.... versammelt. Auch Bernadotte erschien. Man verabredete dort, um 9 Uhr Morgens solle die Sitzung eröffnet und die zu ihrer Partei gehörenden Deputirten in Kenntniß gesetzt werden. Man werde ein Dekret erlassen, worin der Rath der Fünfhundert die weise Maßregel des Rathes der Alten, hinsichtlich der Ernennung Bonaparte's zum Befehlshaber seiner Garde, nachahme, den General Bernadotte zum Commandanten der seinigen wähle, und daß dieser bewaffnet sich bereit halten solle. Bei S. ward dieser Entschluß gefaßt, und S. war der erste, der zu Napoleon eilte, um ihn davon in Kenntniß zu setzen. Es genügte aber eine Drohung, um diese Verschworenen in Furcht zu setzen. Niemand wagte im Rathe zu erscheinen, und am folgenden Tage ward die Revolution des 18. Brumaire ausgeführt.

Seitdem befolgte Bernadotte durch scheinbare Unterwerfung die Regeln der Klugheit, allein Napoleon bewahrte im Herzen die Erinnerung seines Widerstandes. Keine seiner Bewegungen entging dem Blicke Bonaparte's. Bald darauf erkannte er in Bernadotte das Oberhaupt

einer republikanischen Verschwörung, die sich im westlichen Frankreich gebildet hatte. Sie ward durch eine voreilige Proklamation entdeckt. Ein wegen anderer Ursachen verhafteter Offizier, ein Mitschuldiger des Bernadotte, nannte die Häupter. Dießmal wäre Bernadotte verloren gewesen, hätte Napoleon ihn überführen können. Dieser begnügte sich aber damit, den General unter dem Titel eines Gesandten nach Nordamerika zu verbannen. Allein das Glück war dem Bernadotte günstig. Es verzögerte schon in Rochefort seine Einschiffung, bis der Krieg mit England ausbrach. Da verweigerte Bernadotte seine Abreise und Napoleon konnte ihn nicht dazu zwingen. — So äußerte sich Haß in allen ihren Verhältnissen und vermehrte sich fortwährend. Bald darauf vernahm man, wie Napoleon dem Bernadotte seine treulose und neidische Unthätigkeit bei Auerstädt und später dessen Tagesbefehl von Wagram, wo er sich die Ehre des Sieges zuschrieb, zum Vorwurf machte. Er beschuldigte ihn: sein Charakter zeige mehr Ehrgeiz als Patriotismus; vielleicht auch war ihm Bernadotte's einnehmendes Benehmen zuwider, denn alle diese Eigenschaften sind einer neu entstehenden Alleinherrschaft gefährlich. Dennoch aber verschwendete er an Bernadotte Grade, Titel und Orden; doch dieser, stets undankbar, wollte sie nur seinem eigenen Verdienste oder seiner Unentbehrlichkeit verdanken.

Seiner Seits mißbrauchte Bernadotte des Kaisers Milde und Schonung, und lud immer mehr dessen Unzufriedenheit auf sich, die sein eigener Ehrgeiz als Feindschaft sich darstellte. Er fragte: weßhalb ihm Napoleon bei Wagram eine so falsche und gefährliche Stellung angewiesen; weßhalb der Bericht dieses Sieges so nachtheilig für ihn ausfiel, wem er diese eifersüchtige Sorgfalt zuzuschreiben habe, sein Lob durch hämische Bemerkungen in den Zeitungen zu schmälern. Bis dahin aber war der verdeckte Widerstand des Generals gegen den Kaiser ohne Wichtigkeit; bald aber öffnete sich ein weiteres Feld ihrer Feindschaft.

In Tilsit war Schweden wie das ottomannische Reich Rußland und dem Continentalsysteme aufgeopfert. Die falsche oder thörigte Politik Gustavs IV. war die Ursache dieses Unglücks. Seit 1804 schien dieser Fürst im Solde

Englands zu stehen; er selbst hatte das alte Bündniß Schwedens und Frankreichs getrennt. Er bestand mit solcher Hartnäckigkeit auf dieser falschen Politik, daß er anfangs gegen Frankreich kämpfte, als ihm Rußland unterlag, und später sogar mit Rußland den Krieg begann, als Alexander sich mit Napoleon verbündete. Der Verlust Pommerns im Jahre 1807, die Eroberung Finnlands und der Alandsinseln durch Rußland im Jahre 1808 hatten seinen harnäckigen Willen nicht gebeugt. — Da bemächtigte sich sein erbittertes Volk auf's Neue der Gewalt, die ihm 1772 und 82 durch Gustav den Dritten entrissen ward, da sie dessen Nachfolger so sehr zum Nachtheile des Staates gebrauchte. Gustav Adolf IV. ward verhaftet, abgesetzt, und seine Nachkommenschaft als des Thrones verlustig erklärt, alsdann ernannte man seinen Onkel zum König und den Prinz von Holstein-Augustenburg zum Kronprinzen von Schweden. Der Krieg war die Ursache der Revolution, und der Frieden die Folge. Er ward mit Rußland 1809 unterzeichnet; allein der neuerwählte Kronprinz starb eines plötzlichen Todes. Schon seit dem Beginn von 1810 hatte Frankreich Pommern und die Insel Rügen an Schweden wieder abgetreten, als Preis seines Beitritts zum Continentalsystem. Die Schweden, ermüdet, verarmt und durch Finnlands Verlust fast ganz allein auf ihr inselgleiches Land beschränkt, brachen ungern mit England, allein sie sahen sich dazu gezwungen. Sie fürchteten zugleich die nahe und erobernde Macht der Russen; da sie nun ihre Schwäche, und wie sehr sie allein standen, fühlten, suchten sie sich eine Stütze.

Bernadotte hatte das französische Armeekorps befehligt, welches sich Pommerns bemächtigte. Sein eigener kriegerischer Ruhm, noch mehr aber der seines Vaterlandes und seines Kaisers, sein anziehendes und mildes Benehmen, die den Schweden, mit denen er zusammentraf, von ihm erwiesene Großmuth und Sorgfalt hatten die Blicke derselben auf den französischen General gewendet. Sie schienen die Spannung zwischen Napoleon und Bernadotte nicht zu bemerken, und hofften, wann sie letzteren zum Fürsten gewählt, nicht allein einen furchtbaren General, sondern auch einen mächtigen Vermittler zwischen Frankreich und Schweden, so wie einen sicheren Beschützer am Kaiser der

Franzosen zu gewinnen. Jedoch von Allem erfolgte das Gegentheil.

Bei den hierdurch veranlaßten Intriguen glaubte Bernadotte sich auf's Neue über Napoleon beschweren zu können. Als er wider Willen Carls XIII. und der Mehrzahl des Reichstages für Schweden's Krone vorgeschlagen ward, und als ihn zu dieser Bewerbung der erste Minister Carl's ein durch sich selbst, wie Bernadotte, emporgestiegener Staatsmann, und der Graf Wrede ermunterten, welcher letztere allein im Reichstage für ihn seine Stimme bewahrte, bat er Napoleon um seine Unterstützung. Doch dieser blieb gleichgültig, als Carl XIII. um seine Befehle anhielt. Warum, konnte Bernadotte mit Recht fragen, zog er die Vereinigung der drei scandinavischen Kronen auf dem Haupte eines dänischen Fürsten vor? Wenn ihm, Bernadotte, die Bewerbung gelang, so verdankt er sein Glück keineswegs dem Kaiser der Franzosen, er verdankt es der Bewerbung des Königs von Dänemark, welche der seines gefährlichsten Nebenbuhlers, des Herzogs von Augustenburg*) schadete; er verdankt es der kühnen Erkenntlichkeit des Barons Mörner, der ihm zuerst den Antrag machte, als Bewerber aufzutreten, und der Abneigung des schwedischen Volkes gegen die Dänen; hauptsächlich aber einem Passe, den er sich für seinen Agenten von einem Minister Napoleon's geschickt zu verschaffen wußte. Dies Document ward, wie man erzählt, vom geheimen Emissär des Bernadotte mit Gewandtheit vorgezeigt. Dieser behauptete durch ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers zu seiner Sendung aufgefordert zu seyn, und suchte durch jenen Paß den förmlichen Wunsch Napoleons, einen seiner Marschälle und den Schwager seines Bruders auf dem Throne von Schweden zu sehen, zu beweisen.

Bernadotte fühlte, daß er ferner die Krone dem Zufall, der ihn den Schweden näherte, und diese mit den Eigenschaften seines Charakters bekannt machte; der Geburt seines Sohnes, welche die Erblichkeit des Thrones sicherte; der Gewandtheit seiner Agenten, welche den Scandinaviern 4 Millionen versprachen, womit seine Wahl den Staatsschatz bereichern würde, und endlich seinem gütigen Benehmen

*) Bruder des verstorbenen Prinzen desselben Namens.

verdankte, welches ihm mehrere Schweden, noch vor Kurzem seine Kriegsgefangenen, gewonnen.

Doch was verdankt er Napoleon? Welches war seine Antwort, als er selbst ihm die Nachricht von dem Antrage einiger Schweden überbrachte? Ich bin von Schweden zu weit entfernt, erwiederte der Kaiser der Franzosen, um mich in seine Angelegenheiten zu mischen. Rechnen Sie nicht auf meine Unterstützung. Allerdings ward Bernadotte zum Kronprinz erst gewählt, als Napoleon, entweder aus Nothwendigkeit oder aus Besorgniß, die Wahl mögte auf den Herzog von Oldenburg fallen, oder auch weil er die Gunst des Glückes zu hoch achtete, die Erklärung gegeben: er wolle die Wahl sich entscheiden lassen.

Der neue Fürst begab sich zu Napoleon; dieser empfängt ihn ungezwungen und redet ihn an: Man bietet Ihnen die Krone Schweden's; ich erlaube Ihnen sie anzunehmen. Sie wissen, ich hegte andere Wünsche, allein Ihr Degen hat Ihnen die Krone erworben, und Sie sehen sicherlich vollkommen ein, daß es mir nicht geziemt mich Ihrem Glücke zu widersetzen. Hierauf enthüllt er ihm seine ganze Politik. Wie es scheint wird Bernadotte durch des Kaisers Rede fortgerissen. Täglich erscheint er mit seinem Sohne beim Lever und mischt sich unter die andern Höflinge. Durch diese Beweise von Ergebenheit erwirbt er sich Napoleon's Zuneigung. Er will abreisen, aber arm; der Kaiser will nicht, daß er auf dem Throne Schweden's ohne Eigenthum und gleich einem Abentheurer erscheine; er schenkt ihm großmüthig 2 Millionen seines Schatzes und bewilligt der Familie des neuen Fürsten die Dotationen, welche dieser als fremder Prinz nicht länger behalten konnte. Beide scheiden gegenseitig zufrieden.

Allein Napoleon's Hoffnung auf Schweden's Bündniß war durch diese Wahl und seine Wohlthaten um so mehr gestiegen. Anfangs waren die Briefe des Bernadotte die eines erkenntlichen Untergebenen; sobald er aber Frankreich verlassen, soll er gleichsam von langem und lästigem Zwang erleichtert seinem Haß gegen Napoleon durch drohende Reden Luft gemacht haben. Mogten diese nun wahr oder falsch seyn, sie wurden dem Kaiser hinterbracht. Auf der andern Seite war Napoleon durch das Continental-System gezwungen, auf ganz Europa seinen Willen auszu-

dehnen, und beschränkte deshalb den Handel Schwedens; wollte sogar die amerikanischen Schiffe von den Häfen dieses Reiches ausschließen. Endlich gab er die Erklärung: „Er erkenne als Freunde nur die Feinde Großbritanniens an.“ Bernadotte ward zur Wahl gezwungen. Der Winter und das Meer trennten ihn von Englands Hülfe oder Angriff; die Franzosen waren seinen Häfen nahe. Der Krieg mit Frankreich war also wirklich und gegenwärtig, der mit England konnte nur als bestehend angenommen werden. Der Kronprinz von Schweden wählte den letztern. Allein Napoleon, ein Eroberer in Krieg und Frieden, und voll Mißtrauen gegen Bernadotte, hatte für die Flotte von Brest mehrere Schiffsmannschaften und ein Truppencorps, das er besolden wolle, von Schweden verlangt. So schwächte er seine Verbündeten, um seine Feinde zu besiegen, und machte sich dadurch zum Herren beider. Alsdann verlangte er, von allen Colonialwaaren sollte in Schweden wie in Frankreich ein Zoll von 5 Procent erhoben werden. Man versichert sogar, er habe dem Bernadotte befohlen, französische Douaniers in Gothenburg zu dulden. Allein diesen Forderungen wußte Bernadotte auszuweichen.

Bald darauf machte Napoleon den Vorschlag eines Bündnisses zwischen Dänemark, Schweden und dem Großherzogthum Warschau; es sollte ein Bund des Nordens sich bilden, dessen Oberhaupt er selbst, wie der des Rheinbundes, seyn wollte. Die Antwort Bernadotte's enthielt zwar keine bestimmte Zurückweisung des Antrags, allein sie bezweckte dieselbe Wirkung. Eben so verfuhr er hinsichtlich eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses, das ihm Napoleon angetragen. Seitdem hat Bernadotte sich geäußert: er habe viermal eigenhändig an Napoleon geschrieben, ihm freimüthig die Unmöglichkeit erwiesen, worin er sich befinde, seine Wünsche zu erfüllen; zugleich ihm Versicherungen seiner Anhänglichkeit gegeben; der Kaiser aber habe ihn keiner Antwort gewürdigt. Wenn die Thatsache wahr ist, kann dies unpolitische Schweigen allein dem Stolze Napoleon's zugeschrieben werden, der durch Bernadotte's Weigerung beleidigt ward. Er hielt die Versicherungen desselben für zu falsch, als daß er sie einer Antwort hätte würdigen sollen. Man erbitterte sich, die gegenseitigen Mittheilungen wurden scharf und kränkend; mit der Zurück-

berufung Alquier's, des französischen Gesandten in Schweden, wurden die Verbindungen abgebrochen. Die vorgebliche Kriegserklärung Bernadotte's gegen England blieb ohne Wirkung, und Napoleon, den man ungestraft weder täuschen noch durch eine Verweigeruug beleidigen konnte, ließ seine Corsaren auf den schwedischen Handel Jagd machen. Durch diese Maßregel, so wie durch Besetzung des schwedischen Pommerus am 27. Jonuar 1812 bestrafte er Bernadotte für seine Nichtachtung des Continentalsystems und erlangte einige Tausende schwedischer Soldaten und Matrosen als Gefangene, die er als Hülfstruppen vergeblich gefordert hatte.

Damals wurden alle Verhältnisse mit Rußland abgebrochen. Sogleich wandte sich Napoleon an den Kronprinzen von Schweden. Seine Worte waren die eines Oberherrn, der im Interesse seines Vasallen zu reden glaubt und welcher sein Recht auf die Erkenntlichkeit so wie den Gehorsam desselben kennt und geltend machen will. Er verlangte, Bernadotte solle den Engländern einen wirklichen Krieg erklären, das baltische Meer dieser Macht verschließen und 40,000 Schweden gegen Rußland in's Feld stellen. Zur Belohnung bot er ihm seinen Schutz, Finnland und 20 Millionen für den Werth von Colonialwaaren, die Schweden zuvor liefern sollte. Oestreich unterstützte den Antrag, allein Bernadotte hatte schon die Eigenschaften eines Herrschers sich angeeignet und erwiederte als unabhängiger Fürst. Er erklärte sich für neutral, öffnete seine Häfen allen Nationen, erinnerte Napoleon an seine Rechte, beschwerte sich über mehrere Punkte, berief sich auf die Menschlichkeit, rieth zum Frieden und bot endlich sich selbst als Vermittler an; im Geheimen versprach er Napoleon seine Mitwirkung für den Preis Norwegens, Finnlands und der Zusicherung von Subsidien.

Bei der Lesung dieses neuen und ungewohnten Styls ward Napoleon von Zorn und Erstaunen ergriffen. Nicht ohne Grund glaubte er hierin einen überlegten Abfall und ein geheimes Einverständniß mit seinen Feinden zu erblicken *).

*) Wahrscheinlich dachte er an den Vorschlag, Norwegen dem Könige von Dänemark, seinem treuen Verbündeten, zu nehmen, um mit dieser Treulosigkeit die Hülfe Schwedens zu erkaufen.

Mit Unwillen wirft er den Brief auf den Tisch; wie! rief er aus, er, der Elende, will mir Rath ertheilen, mir Gesetze vorschreiben! Er wagt es, mir eine Schändlichkeit vorzuschlagen. Ein Mensch, der Alles durch meine Güte besitzt! Welche Undankbarkeit! Dann ging er mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder, und sprach in abgebrochener Rede. Ich mußte es erwarten. Alles hat er stets seinem Interesse geopfert. Er ist noch derselbe Mann, der während seines kurzen Ministeriums die Wiedererweckung der schändlichen Jacobiner versuchte. Als er nur in der Unordnung zu gewinnen hoffte, widersetzte er sich dem 18. Brumaire. Er verschwur sich im Westen gegen die Wiedereinführung der Religion und Gerechtigkeit. Seine neidische und treulose Unthätigkeit verrieth schon die französische Armee bei Auerstädt. Wie oft verzieh ich ihm seine Intriguen und hatte Nachsicht mit seinen Fehlern aus Rücksicht gegen Joseph! Und dennoch ernannte ich ihn zum Obergeneral, zum Marschall, Herzog, Prinz und König! Doch was gelten so viele Wohlthaten, die Verzeihung für so viele Beleidigungen einem Undankbaren? Wenn Schweden seit einem Jahrhundert von Rußland halb verschlungen noch unabhängig besteht, so verdankt es dies Reich dem Schutze Frankreichs. Was kümmert dies Bernadotte? Er will die Taufe der alten Aristokratie; eine Taufe von französischem Blut; man wird es sehen, um seinen Ehrgeiz und seinen Neid zu befriedigen, wird er sein altes und sein neues Vaterland verrathen.

Vergeblich suchte man Napoleon zu beruhigen; man legte ihm alle Verhältnisse dar, die aus Bernadotte's neuer Lage erfolgten. Durch Finnlands Abtretung an Rußland sey Schweden, vom Continente getrennt, gleichsam zum Inselstaate geschaffen, und folglich dem englischen Systeme unterworfen. Die Wichtigkeit jenes Verbündeten, unter so schwierigen Umständen, kann seinen Stolz nicht überwinden, der durch einen ihm schimpflich erscheinenden Vorschlag gekränkt ward. Vielleicht auch erblickt er in dem neugewählten Fürsten Schwedens noch immer den Bernadotte, der kürzlich noch sein Unterthan und Untergebener im Heer, sich selbst ein unabhängiges Geschick geschaffen zu haben behauptet. Diese Stimmung sprachen seine Instructionen bald dar-

auf aus. Sein Gesandter milderte zwar ihre Bitterkeit, allein ein Bruch war unvermeidlich.

Man ist ungewiß, ob Napoleon's Stolz oder Bernadotte's alte Eifersucht den stärksten Einfluß auf Herbeiführung desselben ausübten. Von Seiten des Kaisers der Franzosen waren aber die Beweggründe ehrenvoll. „Dänemark war (erklärte er) sein treuester Verbündeter. Die Anhänglichkeit dieses Staates an Frankreich hatte ihn seine Flotte gekostet und den Brand der Hauptstadt veranlaßt. Sollte er eine so grausam geprüfte Treue durch Treulosigkeit vergelten, und ihm Norwegen entreißen, um es an Schweden zu verschenken?"— In Betreff der verlangten Subsidien erwiederte er, wie der Türkei: „Wolle man den Krieg mit Gelde führen, so werde England ihn stets überbieten; es sey aber Schwachheit und Schmach, durch Bestechung zum Ziele zu gelangen." Dann ward er durch seinen gekränkten Stolz auf's Neue aufgeregt, und schloß die Unterhandlung mit den Worten: Bernadotte will mir Bedingungen vorschreiben; denkt er, ich bedürfe seiner? Ich werde ihn an meinen Siegeswagen fesseln und meinem mächtigeren und höheren Antriebe ihn zu folgen zwingen.

Allein das schlaue und thätige England, vor Napoleons Angriff gesichert, erspähete scharfsichtig die Stellen, wo die Streiche seiner Feinde ihn treffen konnten. Es sah Rußland geneigt, seinen feierlichen Aufmunterungen Gehör zu leihen; es suchte Napoleon's Macht und Kräfte in die Engpässe Spaniens zu verlocken und zu erschöpfen. Auch jetzt benutzte England mit Gewandtheit die rachsüchtige Feindschaft des Kronprinzen von Schweden. Im Bewußtseyn, daß die thätige und regsame Eigenliebe kürzlich emporgestiegener Männer stets reizbar in Verhältnissen mit den Männern bleibt, die durch Geburt zu derselben Höhe gelangten, verschwendeten England und Alexander Versprechungen und Schmeicheleien, um Bernadotte zu berauschen. Sie liebkosten diesen Fürsten, während Napoleon gereizt ihm drohete; sie versprachen ihm Norwegen und Subsidien, während Napoleon ihm dies Reich seines treuen Verbündeten verweigerte und Pommern besetzen ließ. Während Napoleon, ein durch sich selbst emporgestiegener Fürst, auf Traktate, frühere Wohlthaten und die wahren Interessen Schwedens sich berufend, von Bernadotten Hülfstruppen verlangte, baten

ihn die erblichen Fürsten London's und Petersburg's mit Achtung um seinen Rath, und unterwarfen sich im Voraus seinen Erfahrungen. Endlich, während Napoleons Genie, die Höhe seiner Stellung, die Wichtigkeit seiner Unternehmung, und die Gewohnheit ihrer früheren Verhältnisse Bernadotte noch stets in den Rang eines unter ihm kommandirenden Generals versetzten, schienen diese ihn als ihren Feldherrn zu betrachten. Wie hätte er sich nicht bestreben sollen, der untergeordneten Stellung sich zu entziehen, oder konnte er andererseits den verführerischen Formen und Versprechungen widerstehen? So ward im Vertrage von Petersburg, den Bernadotte am 24. März 1812 unterzeichnete, Schwedens Zukunft und Unabhängigkeit auf immer der Willkühr der Russen überliefert. — Der Tractat von Bucharest war am 24. März abgeschlossen. So verloren wir die Stützen unserer beiden Flügel. Dennoch hoffte der Kaiser der Franzosen, an der Spitze von 600,000 Mann, seine Macht werde Alles entscheiden; ein Sieg am Niemen werde alle diplomatischen Schwierigkeiten, die er vielleicht zu sehr verachtete, mit Gewalt durchschneiden. Dann würden alle Fürsten Europas seinem Stern zu folgen gezwungen, sich seinem Systeme anzuschließen sich beeilen. Er selbst würde sie dann gleich Trabanten in seinen Kreisen mit sich fortreißen.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Während dem befand sich Napoleon noch stets in Paris unter den Großen seines Reiches. Alle waren erschreckt über die Vorbereitungen des furchtbaren Kampfes; sie hatten Nichts mehr zu gewinnen aber viel zu erhalten. So vereinte sich ihr persönliches Interesse mit dem Wunsche der durch den Krieg ermüdeten Völker. Ohne die Zweckmäßigkeit des Feldzugs zu bestreiten, scheueten sie sich vor dessen Beginn; jedoch äußerten sie ihre Besorgniß nur im Geheimen unter sich, denn sie befürchteteu zu mißfallen, das Zutrauen der Völker zu vermindern, oder durch den Erfolg beschämt zu werden. Sie schwiegen deshalb in Napoleon's Gegenwart, und schienen sogar einen Krieg nicht zu ahnen, welcher schon lange der Gegenstand aller Gespräche in Europa war. Allein endlich wird dem Kaiser das bedeutungsvolle Schweigen lästig, das er anfänglich selbst geboten. Sein Argwohn sieht Mißbilligung anstatt der Zurückhaltung; er will auch Ueberzeugung erwecken. Außerdem kennt er besser als irgend ein Anderer die Macht der öffentlichen Meinung, die (nach seinen Worten) die Herrscher schafft und tödtet. Endlich sucht er aus Politik oder aus Eigenliebe zu überreden. Dies war die Stimmung Napoleon's und der ihn umgebenden Großen, als ihr Schweigen noch ausdrucksvoller ward, als einzelne bei Gelegenheit geäußerten Worte, doch der Schleier ward endlich gehoben und der Krieg unterlag keinem weitern Zweifel. Einige brachen zuerst ihr Schweigen, anderen kam Napoleon zuvor. Anfangs schien man die Nothwendigkeit seiner von ihm dargelegten Stellung einzuse-

hen: „Man muß, sagte man *), das begonnene Werk vollenden, und darf so nahe am Gipfel auf so steilem Abhange nicht ruhen. Europa's Herrschaft gezieme seinem Geiste; Frankreich sey zugleich Mittelpunkt und Basis; groß und ungetheilt werde es dann nur von schwachen und unter sich so sehr getheilten Staaten umringt, daß jegliche Vereinigung derselben unmöglich oder verächtlich werde. Jedoch weßhalb beginne man nicht mit der Theilung und Unterwerfung der nah gelegenen Staaten?"

Auf diesen Einwurf erwiederte Napoleon: dies sey sein Plan im Jahre 1809 während des östreichischen Feldzugs gewesen, allein das Unglück von Eßlingen habe denselben gestört. Dies Ereigniß und die später zweifelhafte Stimmung Rußlands hätten ihn genöthigt, sich mit einer östreichischen Prinzessin zu vermählen, und in dem Kaiser von Oestreich eine Stütze gegen jene Macht zu suchen. Er könne die Umstände nicht schaffen, doch die Gelegenheit solle ihm nicht unbenutzt entschlüpfen; jegliches Verhältniß sey ihm deutlich; er halte sich für jede Möglichkeit bereit; er wisse sehr wohl, daß er zur Erfüllung seiner Plane die Zeit von zwölf Jahren bedürfe, doch so lange könne er nicht warten. Uebrigeus habe er den Krieg nicht veranlaßt, und seiae Verpflichtungen gegen Alexander gewissenhaft beobachtet; der Beweis ergebe sich durch die Kälte seiner Verhältnisse mit der Pforte und Schweden, von denen erstere fast gänzlich der Willkühr Rußlands überliefert sey, während das andere Reich den Besitz von Finnland und der Stockholm so nahen Alands-Inseln verloren. Dem Schmerze der Schweden habe er nur durch Ertheilung des Rathes, jene Provinz abzutreten, geantwortet. Darauf sey jedoch die russische Armee, welche bestimmt gewesen, mit Poniatowsky in Gallizien 1809 zu operiren, zu spät erschienen und habe sich treulos benommen; ferner habe Alexander durch seine Ukase vom 31. Dec. 1810 dem Continentalsystem entgegengehandelt, und durch Waaren-Verbote dem französischen Handel einen wirklichen Krieg erklärt. Er wisse wohl, das Interesse und der Nationalgeist der Russen hätten ihm diesen Schritt aufgedrungen, er habe ihrem Kaiser aber sagen lassen, er begreife seine Lage und wolle alle Ausgleichungen

*) Der Erzkanzler.

eingehen, die Alexanders Ruhe erforderte. Dennoch habe derselbe, anstatt seine Ukase zu verändern, 80,000 Mann unter dem Vorwande, seine Mauthbeamten zu schützen, zusammengezogen; er habe sich durch England erkaufen lassen, verweigere die Anerkennung der 32ten Militärdivision, und verlange endlich von Frankreich die Räumung Preußens. Dies komme einer Kriegserklärung gleich."

Man glaubte unter allen diesen Anklagen Napoleon's Stolz zu erblicken, welcher durch die unabhängige, mit jedem Tage offener ausgesprochene Stellung Rußlands verletzt ward. Die Entsetzung der russischen Herzogin von Oldenburg veranlaßte andere Vermuthungen.

Man erzählte, die zu Tilsit und Erfurt über eine Ehescheidung gemachten Anträge, wodurch eine noch engere Verbindung mit Rußland geschlossen seyn würde, wären nicht ermuthigt und Napoleon erinnere sich noch derselben. Diese Thatsache wird von Einigen behauptet, von Anderen geleugnet.

Uebrigens waren alle diese Leidenschaften, welche andere Menschen so ausschließlich beherrschen, zu schwache Beweggründe für einen so festen und umfassenden Geist. Sie konnten höchstens seine ersten Bewegungen bestimmen, welche ihn früher als er wünschte, in den Kampf hineinzogen. Ohne jedoch die inneren Falten dieses hohen Geistes durchschauen zu wollen, glauben wir als bestimmt behaupten zu können, daß ein, jeglichem Blick offen liegendes Verhältniß ihn früh oder spät in den entscheidenden Kampf fortreißen mußte. Dies war das Daseyn eines Reiches, welches mit dem seinigen an Größe wetteiferte, aber jung, wie sein Beherrscher, täglich anwuchs, während das französische Reich, gereift wie Napoleon, sich nur zu vermindern vermochte.

Wie hoch auch Napoleon den Thron des Südens und Westens erhoben, stets erblickte er den nördlichen Thron Alexander's, wie er durch seine stets drohende Lage zu herrschen bereit war. Auf diesen mit Eis bedeckten Gipfeln Europa's, von wo aus sich einst so zahlreiche Fluthen von Barbaren hinabgestürzt hatten, sah er alle Elemente einer neuen Ueberschwemmung sich bilden. Bis dahin war Oestreich und Preußen eine genügende Schutzwehr, allein er selbst hatte diese niedergeworfen oder untergraben. Er allein blieb als Vertheidiger der Civilisation, des Reichthums und aller Genüsse des Südens gegen die rohe Unwissenheit, die

herrschtigen Begierden der ärmern Völker des Nordens und gegen den Ehrgeiz ihres Kaisers und Adels.

Offenbar konnte allein der Krieg diesen großen Streit, diesen großen und ewigen Kampf des Armen gegen den Reichen entscheiden, und dennoch war von unserer Seite der Krieg weder national noch europäisch. Europa sandte ungern seine Heere, denn der Feldzug bezweckte die Vermehrung der Macht dessen, der es erobert. Frankreich, erschöpft, sehnte sich nach Ruhe; seine Großen, die Napoleon's Hof bildeten, erschraken über die Verdoppelung des Kampfes, die Zerstreuung unserer Heere von Moskau bis nach Cadiz. Wie sehr sie auch die Nothwendigkeit des Kampfes für die Zukunft begriffen, schien sie ihnen für den Augenblick nicht erwiesen. Sie wußten, daß man den Entschluß des Kaisers hauptsächlich durch Darlegung seines Interesses wankend machen konnte, denn sein Grundsatz war: Einige Menschen dürften nie ihr Verfahren nach ihrem Gefühl, sondern nur nach ihrem Interesse bestimmen. In dieser Voraussetzung sagte ihm einer seiner Minister *): „Seine Finanzen bedürften der Ruhe;" allein Napoleon erwiederte: „Im Gegentheil; sie gerathen in Verwirrung und bedürfen des Krieges." Ein Anderer**) fügte hinzu: „Der Zustand seiner Einkünfte sey allerdings niemals befriedigender gewesen, es sey bewunderungswürdig, daß man nach abgelegter Rechnung von 4 Milliarden sich ohne laufende Schulden befinde; allein dieser blühende Zustand nahe sich seinem Ende, weil ein verderblicher Feldzug mit dem Jahre 1812 beginnen würde. Bis dahin habe der Krieg den Krieg ernährt, denn überall habe man gedeckten Tisch gefunden. Allein in Zukunft könnten wir nicht mehr auf Kosten Deutschlands leben, die Fürsten dieses Landes seyen jetzt unsere Verbündeten. Weit entfernt von Deutschland müßten wir jetzt seine Contingente ernähren, ohne Hoffnung Entschädigungen zu erlangen, wie auch immer der Erfolg seyn möge. Zu Paris werde man jede in Moscau verzehrte Ration Brod bezahlen müssen. Die neuen Schlachtfelder böten außer dem Ruhm keine andere Aernte als Hanf, Theer und Masten, die sicherlich für die Kosten eines Continentalkrieges nicht entschädigen könnten. Frankreich sey nicht

*) Der Graf Mollien.
**) Der Herzog von Gaete.

im Stand, die Sorge für ganz Europa zu übernehmen, und besonders auf keine Weise in dem Augenblicke, wo alle seine Hülfsquellen sich nach Spanien hin entleerten. Man erwecke an beiden äußersten Enden ein Feuer, welches zu dem, durch so große Anstrengung erschöpften Mittelpunkt sich zurückverbreitend, uns selbst endlich verzehren könne."

Der Kaiser hatte den Minister angehört, dann betrachtete er ihn mit lächelnder Miene und fügte eine ihm gewöhnliche Liebkosung hinzu. Der Minister glaubte überredet zu haben, allein Napoleon sagte: „Glauben Sie denn, daß ich die Bezahlung der Kriegskosten nicht erlangen werde?" Der Herzog suchte sich zu besinnen, auf welchen Fürsten die Last fallen werde, als der Kaiser mit einem einzigen Worte die Größe seiner Entwürfe enthüllte und seinem erstaunten Minister den Mund verschloß.

Er erkannte nur zu wohl alle Schwierigkeiten seiner Lage. Dadurch vielleicht lud er den Vorwurf auf sich, sich eines Mittels bedient zu haben, das er im östreichischen Kriege zurückwies, und dessen Beispiel der berühmte Pitt gegeben.

Am Schluß des Jahres 1811 erfuhr, wie man sagt, der Polizei-Präfect von Paris, ein Buchdrucker verfertige im Geheimen russische Bankscheine. Er will ihn verhaften lassen, doch jener leistet Widerstand. Allein endlich wird das Haus erbrochen und der Drucker vor den Richter geführt. Dieser erstaunt über das freche Benehmen des letzteren, noch mehr aber darüber, daß sich derselbe auf den Polizeiminister beruft. Sogleich wird er wieder in Freiheit gesetzt. Man fügt hinzu, jener habe seine Verfälschung fortgesetzt, und sobald wir die Grenze von Litthauen überschritten, habe man das Gerücht verbreitet, wir hätten zu Wilna mehrere Millionen russischer Bankscheine in den Kassen der feindlichen Armee gefunden.

Wie auch der Ursprung dieses falschen Geldes seyn mag, Napoleon sah es nur mit dem äußersten Widerwillen, und es ist ungewiß, ob er sich überhaupt dazu entschließen konnte, es anzuwenden; als wir Wilna in den Tagen unseres Rückzuges verließen, fand man den größten Theil dieser Bankscheine noch unberührt und verbrannte sie auf seinen Befehl.

Zweites Kapitel.

Poniatowsky, dem dieser Feldzug einen Thron zu verheißen schien, schloß sich edelmüthig den Ministern des Kaisers an, um ihm die Gefahr zu zeigen. Bei diesem polnischen Prinzen war die Liebe des Vaterlandes eine großartige und edle Leidenschaft; sein Leben, wie sein Tod, hat es erwiesen; allein sie verblendete ihn nicht. Er beschrieb Litthauen als wüst und unwegsam, den dortigen Adel schon als halb-russisch, den Charakter der Einwohner als kalt und phlegmatisch. Der Kaiser aber unterbrach ihn voll Ungeduld; er wollte nur die Gründe für die Unternehmung vernehmen, nicht aber dieselbe sich widerrathen lassen. Uebrigens war der größere Theil dieser Einwürfe nur eine schwache Wiederholung aller derer, die schon seit lange seinem Geiste sich aufgedrungen. Man wußte nicht, wie sehr er die Gefahr überschaut hatte; seine vielfachen Bemühungen seit dem 30. December 1810, das Terrain, wo früher oder später der Schauplatz des entscheidenden Kampfes sich eröffnen mußte, zu erforschen, waren unbekannt; eben so ahnete man Nichts von der Anzahl der Späher, die er ausgesandt, dasselbe zu recognosciren, oder von der Menge der Denkschriften, die er sich über die Straßen von Petersburg und Moskau, den Geist der Einwohner und hauptsächlich der Classe der Kaufleute, ebenso wie über die Hülfsquellen des Landes, hatte entwerfen lassen. Er täuschte sich gewiß nicht hinsichtlich seiner Kräfte, sondern bestand wohl nur auf seinem Unternehmen, weil er das Zutrauen nicht theilte, wodurch vielleicht die Verbreitung derjenigen Wahrheit verhindert ward, daß Rußlands Schwächung für die zukünftige Existenz des großen französischen Reiches unumgänglich nothwendig sey. In dieser Absicht fragte er noch drei Großoffiziere *) um ihre Meinung, deren Dienste und erprobte Anhänglichkeit die Freimüthigkeit erlaubten. Alle drei hatten als Minister, Bevollmächtigte und Gesandte Rußland zu verschiedenen Zeiten kennen lernen.

Er suchte ihnen den Vortheil, das Recht und die Noth-

*) Der Herzog von Friaul; der Graf Segur, Vater des Verfassers, und der Herzog von Vicenza.

wendigkeit des Krieges einzureden. Allein hauptsächlich einer von ihnen*) unterbrach ihn oft mit Ungeduld, denn sobald eine lebhafte Besprechung einmal statt fand, duldete Napoleon Nichtachtung der Etikette. Dieser Großoffizier gab sich jenem unbeugsamen und ungestümen Freimuth hin, der aus seinem Charakter, seiner militärischen Erziehung hervorging, und auch vielleicht durch die Provinz, in der er geboren war, bedingt ward. Er rief aus: Man dürfe weder sich selbst noch Andere täuschen. Wenn man den Continent und selbst die Staaten eines Verwandten Alexander's in Besitz nehme, dürfe man diesen Verbündeten nicht anklagen, das Continentalsystem verletzt zu haben. Wie könne man den Russen ihr Heer vorwerfen, wenn die französischen Armeen Europa überschwemmten? Dürfe der Ehrgeiz Napoleon's den Ehrgeiz Alexander's anklagen? Der Entschluß dieses Fürsten sey übrigens einmal gefaßt. Sobald sein Gebiet überschritten, dürfe man keinen Frieden erwarten, so lange noch ein Franzose sich auf russischem Boden befinde. Hierin sey der hartnäckige Nationalstolz der Russen im Einklang mit dem Sinne ihres Kaisers. Allerdings beschuldigten diesen seine Unterthanen der Schwachheit, allein mit Unrecht. Man dürfe ihn nicht nach der Nachgiebigkeit beurtheilen, wozu ihn seine Unerfahrenheit, seine Bewunderung und einiger Ehrgeiz zu Tilsit und Erfurt veranlaßten. Dieser Fürst liebe die Gerechtigkeit; er halte darauf, das Recht auf seiner Seite zu haben, und schwanke nur so lange, bis er hierauf sich stützen zu können glaube; dann aber sey er unbeugsam. Endlich sey es, hinsichtlich seiner Unterthanen, für ihn gefährlicher, einen schimpflichen Frieden zu schließen, als einen unglücklichen Krieg zu führen.

In diesem Kriege sey Alles zu befürchten, sogar unsere Verbündeten. Vernehme Napoleon nicht die Klagen der Könige: Sie wären nichts als seine Präfekten? Alle erwarteten nur eine Gelegenheit, sich gegen ihn zu wenden. Warum sollte man es wagen, diese hervorzurufen? Dann fügte, von seinen Collegen unterstützt, der General hinzu: Seit 1805 habe ein Kriegssystem, welches die disciplinirtesten Soldaten zum Marodiren gezwungen, in ganz Deutschland, welches der Kaiser jetzt durchschreiten wollte, die Keime

*) Der Herzog von Vicenza.

des Hasses gesät. Wolle er sich mit seiner Armee über Völker hinauswagen, bei denen die von uns geschlagenen Wunden noch nicht vernarbt wären? Welche Feindschaft und welche Rache würde dann zwischen ihm und Frankreich liegen? Wo suche er seine Stützpunkte? In Preußen, das er seit fünf Jahren aufzehren, und dessen Bündniß nur gezwungen und scheinbar ist? — Er wolle eine Operationslinie, größer als es jemals eine gab, über ein Land ziehen, über dem eine schweigende, dumpfe und treulose Furcht schwebe, die, gleich der Asche eines Vulkans, furchtbares Feuer umhülle, dessen Ausbruch die geringste Erschütterung veranlasse*). Was endlich**) könne nach allen diesen Eroberungen erfolgen? Er würde Könige durch Statthalter ersetzen, die ehrgeiziger als Alexander's Generäle ihn vielleicht nachahmten, ohne seinen Tod zu erwarten. Doch sicherlich werde ihn endlich der Tod auf so vielen Schlachtfeldern erreichen, bevor er sein Werk befestigt, denn jeder Krieg erwecke im Innern auf's Neue die Hoffnung aller Parteien und stelle alles Bestehende auf's Neue in Frage.

Wolle er die Reden der Soldaten kennen lernen? Man sagt im Heere, die besten Krieger wären in Spanien; die zu oft rekrutirten Regimenter ermangelten des Einklangs; sie wären mit einander unbekannt; man wisse nicht, ob man in der Gefahr gegenseitig auf einander sich verlassen dürfe. Das erste Glied verberge vergeblich die Schwäche der beiden anderen. Viele durch Alter und Schwäche erlägen schon auf den ersten Märschen der Schwere ihres Gepäcks und ihrer Waffen.

Und dennoch mißfalle bei diesem Feldzuge der Krieg weniger als das Land, wohin man ihn versetze. Die Litthauer, sagt man, rufen uns herbei; allein auf welchen Boden, in welches Clima, unter welche Sitten? Man könne sie nur zu gut nach dem Feldzuge von 1806. Wo könne man sich auf diesen unermeßlichen Flächen aufhalten, die jeder durch Kunst oder Natur festen Position entbehren? Vom ersten October bis zum ersten Juni vertheidigen die Elemente jene Gegenden. Außer dem kurzen Zeitraume zwischen diesen zwei Punkten könne ein ganzes Heer in diesen Wüsten von Schmutz

*) Der Herzog von Vicenza. Der Graf Ségur, Vater des Verfassers.
**) Der Graf Ségur.

oder Eis seinen Untergang finden. Sie fügten hinzu: Litthauen sey noch mehr Asien als Spanien Afrika, und das französische Heer, obgleich aus Frankreich durch langen Krieg verbannt, wolle wenigstens europäisch bleiben. — Stände man endlich in diesen Wüsten dem Feind gegenüber, wie verschieden seyen dann die Triebfedern, die jedes Heer beseelten. Bei den Russen Vaterland, Unabhängigkeit, alle Privat- und Staats-Interessen, sogar der geheime Wunsch unserer Verbündeten. Für uns sey nur der Ruhm die einzige Triebfeder bei so mannigfachen Hindernissen, nicht einmal die Habsucht werde durch die Armuth dieser Climate gelockt. — Und welcher Zweck für solche Mühen! Die Franzosen erkennen sich schon nicht mehr in einem Vaterlande, welches keine natürlichen Grenzen umziehen; so groß ist die Verschiedenheit der Sitten, Gestalten und Sprachen. — Hier fügte der älteste dieser Großoffiziere *) hinzu: Man könne sich nicht so weit ausdehnen, ohne sich zu schwächen; man richte Frankreich in Europa zu Grunde, denn gehörte der ganze Welttheil dem französischen Reiche, so würde sich dieses in der Masse verlieren. Bleibt nicht in so großem, so entferntem Feldzuge Frankreich einsam, wüst, ohne Oberhaupt und Armee, liegt es nicht jeder Diversion blosgestellt? Wer wird unser Vaterland vertheidigen? Mein Ruhm, rief der Kaiser aus, und die Furcht, die eine bewaffnete Nation erweckt! und ohne durch alle diese Einwürfe zu wanken, kündigte er an: er werde das ganze Reich in Cohorten des Heerbanns und der Reserven theilen, und die Bewachung Frankreichs, seiner Krone und seines Ruhmes ohne Scheu den Franzosen anvertrauen.

Hinsichtlich Preußens habe er sich der Ruhe dieses Staates durch die Unmöglichkeit, sich zu bewegen, versichert, worein er es versetzt, selbst wenn die Engländer auf den nördlichen Küsten oder in unserem Rücken eine Landung versuchen sollten. Er halte die bürgerliche und militärische Polizei dieses Königreichs in seiner Hand; er sey Herr von Stettin, Küstrin, Glogau, Spandau; er habe scharf blickende Offiziere zu Colberg und eine Armee in Berlin; mit diesen Mitteln und der Treue Sachsen's habe er von Preußen's Feindschaft Nichts zu fürchten.

*) Der Graf Ségur.

Das übrige Deutschland sey durch alte Politik mit Frankreich verknüpft; durch Vermählungen seyen es noch enger die Häuser Baden, Baiern und Oestreich; er vertraue auf die Könige, die ihm ihren Titel verdankten. Seitdem die Anarchie gefesselt und sich zur Partei der Könige geschlagen, sey er so sehr erstarkt, daß diese ihn nur angreifen könnten, wenn sie durch Principien der Demokratie ihre Völker zum Aufstand aufregten. Doch sicherlich würden Herrscher sich nicht mit dieser natürlichen Feindinn aller Throne verbünden, welche die letztere sicherlich ohne ihn würde umgestürzt haben, und wogegen er allein sie zu vertheidigen vermöge. Die Deutschen wären ferner methodisch und langsam, so daß der Vortheil in Betreff der Zeit stets auf seiner Seite bleiben müßte. Er sey der Herr in allen preußischen Festungen, und Danzig gleiche einem zweiten Gibraltar (dieß ist jedoch besonders im Winter unrichtig). Rußland müsse in ganz Europa wegen seiner militärischen und erobernden Regierung, so wie wegen seiner wilden und schon so zahlreichen Bevölkerung, welche sich jährlich noch um eine halbe Million vermehre, Besorgnisse erwecken. Man habe seine Heere in Italien, Deutschland und sogar in der Nähe des Rheins gesehen. Alexander verlange endlich in der Räumung Preußens etwas Unmögliches; gäbe er (Napoleon) diesen Staat aus seinen Händen, nachdem er ihn so schwer verwundet, so werde sich Rußland desselben gegen ihn selbst bedienen.

Dann fuhr er mit größerer Heftigkeit fort: Warum behaupten Sie, durch meine Abwesenheit würden die verschiedenen Parteien im Innern des Reichs auf's Neue erweckt? Wo sind sie? Ich erblicke nur eine mir feindliche, einige Royalisten, der größere Theil des alten Adels, Greise ohne Erfahrung. Diese befürchten meinen Verlust bei weitem mehr, als daß sie ihn wünschen sollten. Folgendes sagte ich ihnen in der Normandie: Man rühmt mich als Feldherrn und gewandten Staatsmann, allein man redet nicht von meiner Organisation der Verwaltung, und dennoch war sie das Schwierigste, das Nützlichste meiner Werke. Durch sie hielt ich den revolutionären Strom auf, der Alles, Europa und Sie verschlungen haben würde. Ich vereinte die erbittertsten Parteien, vermischte die feindlichsten Classen. Und dennoch widerstehen mir noch einige der Hartnäckigsten

unter Ihnen und weisen die von mir angetragenen Aemter zurück, die ich für Ihr Wohl und Heil Ihnen anbot. Wa würden Sie allein und ohne mich beginnen? Sie, ein un bedeutendes Häufchen, stehen den Massen gegenüber. Se hen Sie nicht, daß man diesen Kampf des dritten Standes gegen den Adel durch eine vollkommene Mischung des Besten beider Klassen beenden muß? Ich reiche Ihnen die Hand und Sie weisen sie zurück. Allein bedarf ich Ihrer? Wenn ich Sie zu halten suche, schade ich mir selbst in der Meinung des Volkes; denn was bin ich? König des dritten Standes. Sollte mir dies nicht genügen?

Dann ging er auf eine andere Frage mit mehr Ruhe über. Ich kenne, fuhr er fort, den Ehrgeiz meiner Generäle. Doch im Kriege erhält er eine andere Richtung und wird, sobald er auf Abwege geräth, in französischen Soldaten niemals eine Stütze finden. Diese sind zu stolz und lieben zu sehr ihr schönes Vaterland. Wie der Krieg, so ist auch der Friede nicht ohne Gefahren. Führe ich die Heere in's Innere zurück, so vereine ich dort zu viele Interessen und kühne Leidenschaften, welche durch Ruhe und Berührung in Gährung gerathen können, welche zu verhindern mir unmöglich seyn könnte. Diesem Ehrgeiz muß ich eine Bahn anweisen, und ich fürchte ihn außer den Grenzen weniger als im Vaterlande.

Endlich fügte er hinzu: Sie fürchten im Kriege für mein Leben? So wollte man mich zur Zeit der Verschwörungen mit George schrecken; der Elende sollte mir auf allen Schritten folgen und den Meuchelmord vollführen. Höchstens hätte er nur meinen Adjutanten tödten können, aber mich? unmöglich! Hatte ich denn den Willen des Geschickes erfüllt? Ich fühle, wie ich auf ein mir unbekanntes Ziel hingerissen werde. Wann ich es erreicht und nutzlos ward, wird ein Atom genügen mich zu vernichten. Doch bis dahin vermögen alle Versuche der Menschen Nichts. Paris oder die Armee ist dann dasselbe; ist meine Stunde gekommen, so tödtet ein Fieber, ein Sturz vom Pferde auf der Jagd mich eben so sicher, wie eine Kanonenkugel. Die Tage sind dem Menschen zugemessen.

Diese Meinung, nützlich im Augenblicke der Gefahr, verblendet die Eroberer oft über den hohen Preis, um den sie ihre Erfolge erlangen. Sie glauben gern an

Vorherbestimmung, entweder weil sie mehr als Andere den unerwarteten Wechsel der menschlichen Verhältnisse erfühlen, oder weil jener Glaube sie von der zu drückenden Verantwortlichkeit erleichtert. So machte man Rückschritte in die Zeit der Kreuzzüge, wo der Ruf: „Gott will es" allen Einwürfen einer friedlichen und verständigen Politik entgegnet ward. Und wirklich bietet Napoleon's Unternehmung nach Rußland eine traurige Aehnlichkeit mit der des heiligen Ludwig nach Aegypten und Afrika. Beide Angriffe, von denen der eine auf dem Interesse der Religion, der andere auf dem der Politik beruhete, nahmen ein gleiches Ende. Das unendliche Unglück beider zeigt der Welt, daß große und tiefe politische Berechnungen des Zeitalters der Aufklärung denselben Erfolg, wie der wilde und ungeordnete Ausbruch religiöser Leidenschaft des Jahrhunderts der Unwissenheit und des Aberglaubens aufweisen können.

Doch bei beiden Unternehmungen wollen wir nicht die Zweckmäßigkeit und Wahrscheinlichkeit des Gelingens untersuchen. Jene ward unerläßlich zur Schließung eines großen fast schon ausgeführten Planes. Der Zweck war damals erreichbar, die Mittel genügend; vielleicht war der Augenblick nicht richtig gewählt, vielleicht der Gang bald zu schnell bald zu ungewiß. Hier werden die Thatsachen sprechen und entscheiden.

Drittes Kapitel.

Napoleon erwiederte so auf jeglichen Einwurf; begriff und behandelte mit Gewandtheit jeglichen Character, und wirklich, wann er verführen wollte, wußte er in seine Rede einen Zauber zu legen, dem man selten zu widerstehen vermochte. Man fühlte sich weniger stark als er, und war gleichsam gezwungen, sich seinem Einflusse zu unterwerfen. Er war, um mich des Ausdrucks zu bedienen, eine magnetische Kraft; denn sein glühender und beweglicher Geist warf sich gänzlich auf jeglichen seiner Wünsche, auf die kleinsten wie die wichtigsten. Er will, und alle seine Kräfte, alle seine Fähigkei-

ten vereinen sich zur Erfüllung und nehmen geschmeidig jegliche, für den Augenblick von ihm gewünschte Form an. — Auch wurden die Meisten derer, die er an sich zu ketten suchte, gleichsam wider ihren Willen fortgerissen. Der Einzelne fühlte sich geschmeichelt, wann der Herr von Europa für den Augenblick keinen anderen Ehrgeiz und Willen zu besitzen schien, als Ueberzeugung bei ihm zu erwecken; wann die Züge eines für Andere so furchtbaren Antlitzes ein sanftes und rührendes Wohlwollen auszudrücken schienen; wann jener geheimnißvolle Mann, bei dem jedes Wort der Geschichte angehörte, dem unwiderstehlichen Reize eines naiven Zutrauens sich hinzugeben schien. War die Stimme, die so liebkosend redete, nicht dieselbe, deren geringster Ton in ganz Europa widerhallte, Kriege erklärte, Schlachten entschied, das Geschick der Reiche bestimmte und den Ruhm Anderer erhob oder vernichtete? Welche Eigenliebe vermochte es, dem Zauber einer solchen Verführung zu widerstehen? Ueberall empfand man seinen Einfluß; seine Beredsamkeit vermochte um so mehr zu überzeugen, da er selbst überzeugt zu seyn schien.

Bei dieser Gelegenheit verschmähte seine fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft keine Farben, um zu überzeugen und hinzureißen. Derselbe Gegenstand lieh ihm tausend verschiedene Beweisgründe, welche stets durch die Lage und den Charakter derer bedingt waren, mit denen er sich unterhielt. Diese wurden in die Erörterung mit fortgerissen; denn Napoleon zeigte den Gegenstand unter der Form, mit der Farbe und von der Seite, wie sie gerade den Einzelnen gefallen mußte

Denjenigen, welche sich vor den ungeheuren Kosten scheuten, gab er zu verstehen, ein Anderer werde diese Eroberung Rußlands bezahlen. Dem General, der über das Gewagte der Unternehmung erstaunte, der aber durch die Größe einer ehrgeizigen Idee leicht zu verführen war, erwiederte Napoleon: der Friede ist in Constantinopel, an Europa's Grenze! und eröffnet jenem nicht allein die Aussicht auf den Marschallstab, sondern auch auf eine Krone.

Dem Minister*), der, in der alten Schule gebildet, vor den Strömen des zu vergießenden Blutes und dem unermeß-

*) Der Graf Molé.

lichen Ehrgeize erschrack, entgegnet der Kaiser: „Der Krieg ist rein politisch. Nur die Engländer will ich in Rußland bekämpfen. Der Feldzug wird nur von kurzer Dauer seyn und alsdann wird vollkommene Ruhe eintreten. Es ist der fünfte Akt, die Entwickelung.“ Bei Anderen war es die Macht, der Ehrgeiz der Russen, die Gewalt der Ereignisse, die ihn wider seinen Willen in den Kampf hineinriß. Bei oberflächlichen und unerfahrenen Menschen, bei denen er seine Ideen nicht entwickeln, oder zur Verstellung sich nicht zwingen wollte, rief er mit Härte: „Sie verstehen hievon durchaus Nichts. Ursachen und Folgen sind Ihnen unbekannt.“ Den Prinzen seiner Familie hatte er schon längst eine bestimmte Erklärung gegeben und sich beklagt, daß sie seine Lage nur unvollkommen durchschauten. „Sehen Sie nicht, hatte er oft zu ihnen gesagt, daß ich, der auf dem Throne nicht geboren ward, mich auf ihm, wie ich ihn bestiegen, erhalten muß. Mein Ruhm darf nur wachsen, nie abnehmen. Ein Privatmann, der, wie ich, zum Herrscher ward, kann in seinem Laufe sich nicht aufhalten, er muß unaufhörlich emporsteigen und ist verloren, wenn er still steht.“

Dann zeigte er, wie alle alten Dynastieen gegen die seinige gewaffnet, Verschwörungen im Dunkel schmiedeten, ihm Kriege erweckten, und in ihm das gefährliche Beispiel eines Königs durch sich selbst zu vernichten strebten. Deßhalb sey jeder Friede in seinen Augen eine Verschwörung der Schwachen gegen die Starken, der Besiegten gegen die Sieger, und hauptsächlich der Großen durch Geburt gegen die Großen durch sich selbst. So viele auf einander folgende Verbindungen gegen Frankreich hätten in ihm, hinsichtlich dieser Meinung, eine immer stärkere Ueberzeugung erweckt. Auch habe er oft den Gedanken gehegt, keine alte Macht mehr in Europa zu dulden, eine neue Zeit für die Kronen zu schaffen, in der alle Throne nur in ihm ihren Schöpfer sähen.

So enthüllte er vor den Augen seiner Familie seine innersten Gedanken in lebhaften Schilderungen seiner politischen Lage, die gegenwärtig weder als falsch noch zu stark aufgetragen erscheinen. Die sanfte Josephine, welche ihn stets zurückzuhalten und zu beruhigen strebte, hatte ihm früher oft gezeigt, wie er, mit dem Gefühle der Ueberlegenheit seines Geistes das seiner Macht nie gehörig zu verbinden pflegte. Gleich eifersüchtigen Charakteren müsse er stets Beweise schauen.

Könne unter dem lauten Zurufe Europa's sein unruhig lauschendes Ohr die wenigen vereinzelten Stimmen vernehmen, welche die Rechtmäßigkeit seiner Krone in Zweifel zögen? Sein unruhiger Geist suche stets die Aufregung gleich einem ihm natürlichen Elemente. Stark zu wünschen, aber schwach zu genießen, habe er sich selbst allein nicht zu besiegen vermocht. Seit 1811 war jedoch Josephine von Napoleon geschieden, und ob er ihr gleich in ihrer Abgeschiedenheit noch stets Beweise seiner Liebe gab, so hatte die Stimme dieser Kaiserin dennoch den Einfluß verloren, den eine fortwährende Gegenwart, Gewohnheit und das Bedürfniß gegenseitiger Zärtlichkeit ihr bis dahin verliehen.

Neue Streitigkeiten mit dem Papste verwickelten hierauf die Lage Frankreich's. Napoleon wandte sich an den Cardinal Fesch, einen Priester voll italienischer Heftigkeit, dessen Leidenschaft von den Interessen seines Standes entschieden in Anspruch genommen wurde. Seine Unterredungen mit dem Kaiser waren oft so leidenschaftlich, daß dieser bei einer früheren Gelegenheit sich zu dem Ausrufe hatte hinreißen lassen: Ich werde Sie zum Gehorsam bringen. Ey! erwiederte der Cardinal, wer stellt Ihre Macht in Zweifel? Aber Gewalt ist kein Recht, und ist letzteres auf meiner Seite, so kann alle Ihre Macht es nicht dahin bringen, daß ich Unrecht habe. Uebrigens weiß Ew. Maj., daß ich kein Märterthum fürchte. — Sie ein Märtyrer? erwiederte lächelnd Napoleon, Herr Cardinal, darauf rechnen Sie nicht. Hiebei müßten zwei seyn, und ich will Niemand zum Märtyrer machen. — Diese Erörterungen zeigten am Ende des Jahres 1811 einen ernsteren Ausdruck. Ein Zeuge versichert, der Cardinal, welcher bis dahin der Politik fremd geblieben, habe sie mit seinen kirchlichen Streitigkeiten verbunden. Er habe Napoleon beschworen, nicht so auf einmal die Menschen, die Religionen, die Elemente, den Himmel und die Erde anzugreifen. Endlich äußerte er gegen Napoleon die Furcht, dieser mögte dereinst dem Gewichte so vieler Feindschaften unterliegen.

Ohne auf diesen leidenschaftlichen Angriff zu hören, nahm der Kaiser die Hand des Cardinals, führte ihn an's Fenster, öffnete dies und fragte: „Sehen Sie dort oben jenen Stern? — Nein, Sire. — „Schärfen Sie Ihren Blick." — Sire, ich erblicke ihn nicht. — „Aber ich sehe

ihn," antwortete Napoleon. Der Cardinal schwieg voll Erstaunen und dachte wahrscheinlich, keine menschliche Stimme könne von einem so colossalen Ehrgeiz, der den Himmel schon zu erreichen strebe, vernommen werden. — Der Zeuge dieses Vorfalls verstand die Worte seines Kaisers auf ganz andere Weise. Sie schienen ihm kein blindes Zutrauen Napoleon's auf sein Glück, sondern vielmehr den ungeheuern Abstand anzudeuten, welchen der Kaiser zwischen den Berechnungen seines eigenen Geistes und der Politik des Cardinals erblickte.

Nimmt man aber auch die Voraussetzung als wahr an, daß Napoleon's Seele nicht durchaus frei von einer kleinen Neigung zum Aberglauben war, so war sein Geist dennoch zu aufgeklärt und stark, um einer Schwachheit auch nur den geringsten Einfluß auf ein so großes Geschick zu gestatten. Eine heftige Beunruhigung erregte fortwährend sein Gemüth; es waren Todesgedanken, während er dem Tode stets zu trotzen schien. Er empfand, wie seine Kräfte dahin schwanden, und besorgte, nach ihm würde das französische Reich, jene Trophäe so vieler Kämpfe und Siege, in sich selbst zerfallen. „Der russische Kaiser," pflegte er zu sagen, „ist der einzige Herrscher, welcher noch auf den Gipfel meines ungeheuren Gebäudes drückt. Mein Rival ist jung und voll Leben, seine Kräfte mehren sich täglich, während die meinigen abnehmen." Es schien ihm, an den Ufern des Niemen erwarte Alexander nur seinen Tod, um den Scepter Europa's den schwachen Händen seines Nachfolgers zu entreißen. „Ganz Italien, die Schweiz, Oestreich, Preußen, Deutschland marschire unter seinen Adlern; warum solle er zaudern, der Gefahr voran zu eilen, sein großes Reich fest zu begründen, Alexander und die russische Macht durch den Verlust Polens zu schwächen, und über den Borysthenes (Dnepr) hinauszudrängen?"

So lauteten seine Worte, wann er seine innersten Gedanken seinen Freunden enthüllte. Sie enthalten sonder Zweifel den wahren Beweggrund dieses furchtbaren Krieges. Hinsichtlich der Uebereilung seines Anfangs, schien er den Beginn des Kampfes durch das Vorgefühl seines nahen Todes zu beschleunigen. Er kannte die krankhafte Schärfe seines Blutes, der er seine Reizbarkeit zuschrieb, ohne welche man aber, wie er sagte, keine Schlachten gewinne.

Jedoch Niemand hat den Organismus des Menschen so tief durchdrungen, um die Behauptung durch den Beweis begründen zu können: dies versteckte Uebel habe bei Napoleon's unruhiger Thätigkeit mitgewirkt, welche die Ereignisse beschleunigte und seine Größe wie seinen Sturz bewirkte. Dieser innere Feind gab täglich seine Gegenwart durch dumpfen Schmerz und heftige Convulsionen des Magens deutlicher zu erkennen. 1806 hatte man Napoleon während einer heftigen Krise ausrufen hören: *) „Ich trage in meinem Innern den Keim eines frühzeitigen Todes, und werde an derselben Krankheit, wie mein Vater, sterben."

Die kürzesten Jagden, der leichteste Galopp waren schon für ihn ermüdend. Wie hätte er die langen Tagemärsche, die schnellen und gewaltsamen Bewegungen ertragen können, womit die Schlachten vorbereitet werden? Während der größere Theil seiner Umgebung glaubte, er werde durch die Größe seines Ehrgeizes, die Unruhe seines Geistes und die Liebe zum Kriege nach Rußland fortgerissen, empfand er allein und ohne Zeugen die ungeheure Last der Unternehmung, und durch die Nothwendigkeit hingerissen entschied er sich nur nach peinlichem und langem Schwanken. Endlich, am 3. August 1811, sprach er in der Mitte der Gesandten von ganz Europa entschieden seine Gesinnung aus.

Allein die Heftigkeit, womit er den Krieg verkündete, erwies zugleich seinen Widerwillen, ihn zu beginnen. Vielleicht beruhete seine Hoffnung auf der Niederlage der Russen bei Rutschuck, und er wähnte durch Drohung Alexander's Rüstungen zu unterbrechen. Er wendet sich an den Prinz Kurakin; dieser Gesandte gab Napoleon Versicherungen von den friedlichen Gesinnungen seines Souveräns; doch jener unterbrach ihn mit den Worten: „Nein, Ihr Herr will den Krieg. Ich weiß von meinen Generalen, daß die russischen Heere an den Niemen eilen. Der Kaiser Alexander hintergeht und gewinnt alle meine Gesandten." Dann erblickt er Caulaincourt, durchschreitet schnell den Saal und fährt diesen an: „Auch Sie sind ein Russe." — Der Herzog von Vicenza erwiederte mit Festigkeit: „Ja Sire, weil ich bei dieser Gelegenheit Alexander für einen Fran-

*) Graf Lobau.

zesen halte.“ Napoleon schwieg, behandelte aber von dem Augenblick an diesen Großoffizier mit Kälte, ohne ihn jedoch zurückzustoßen. Mehrere Male versuchte er sogar durch neue Unterredungen, mit denen er freundliche Liebkosungen verband, ihn in seine Meinung hinüberzuziehen; allein vergeblich; er fand Caulincourt stets unbeugsam, bereit ihm zu dienen, ohne jedoch ihm Beifall zu schenken.

Viertes Kapitel.

Während Napoleon durch seinen Character, seine Lage wie durch die Umstände fortgerissen, den Augenblick des Kampfes herbei zu wünschen und zu beschleunigen schien, barg er in seinem Herzen das Geheimniß seiner Verlegenheit; das Jahr 1811 verschwand in Friedensunterhandlungen und Vorbereitungen zum Kriege; mit dem Beginn des Jahres 1812 verdunkelte sich für uns der Horizont. Unsere Heere waren in Spanien gewichen; Ciudad Rodrigo ward am 19. Januar von den Engländern wieder eingenommen; Napoleon's Unterhandlungen mit dem Papste wurden täglich erbitterter; Kutusof hatte das türkische Heer an der Donau vernichtet. Frankreich selbst schien wegen des Mangels an Lebensmitteln Ursache zur Beunruhigung zu bieten; Alles schien endlich Napoleon's Blick von Rußland auf Frankreich zurück zu wenden. Auch erkannte er, weit entfernt, sich blenden zu lassen, in allen diesen Widerwärtigkeiten die Warnung eines bis dahin stets treuen Glückes.

Hauptsächlich in den langen Winternächten, wo man lang mit sich allein bleibt, schien ihn sein Stern mit dem hellsten Glanz seines Lichtes zu erleuchten. Dieser zeigte ihm den Geist so vieler unterjochten Völker, welche schweigend des Augenblicks ihre Schmach zu rächen harrten; die Gefahren, denen er entgegen geht, und die er hinter sich läßt, selbst in Frankreich; er zeigte ihm, daß die Bevölkerungslisten von seinem Kaiserreiche, so wie die Listen seiner Armee unrichtig seyen, und daß die numerische Stärke mit der

wirklichen nicht übereinstimme. Man sah ja in Frankreich fast nur Greise, gealtert durch die Zeit oder den Krieg, und Kinder; man erblickte fast keine erwachsenen Männer. Wo sind diese? Die Thränen der Frauen, das Wehklagen der Mütter verkünden es genügend. Sie beugen sich mühsam über die Erde, welche ohne sie unbebaut bliebe, und fluchen dem Kriege und dem Kaiser.

Und dennoch wollte er Rußland angreifen, ohne Spanien unterworfen zu haben. Er vergaß also den Grundsatz, dessen Ausübung er selbst so oft empfahl, und durch sein Beispiel erläuterte, nämlich: Nie auf zwei Punkten zugleich eine Unternehmung zu beginnen, nur auf einen und in Massen hin zu wirken. Warum sollte er eine so glänzende, wenn auch noch nicht sichere, Stellung verlassen, um sich in eine critische Lage zu werfen, wo der geringste Unfall Alles auf's Spiel setzen konnte, wo jedes Mißgeschick entscheidend war?

In jenen Augenblicken konnte kein Drang der Lage, kein Gefühl der Eigenliebe Napoleon dazu bringen, sein eigenes Urtheil zu bestreiten, und ihn abhalten, sich selbst zu hören. Dann ward er gedankenvoll und unruhig. Er läßt sich die Uebersicht von der Macht eines jeden europäischen Staates bringen, einen genauen und vollständigen Auszug daraus entwerfen; er vertieft sich in das Lesen dieses Auszuges; seine Aengstlichkeit steigt, Unentschlossenheit ist für ihn Todesqual. Oft sieht man ihn mehrere Stunden im tiefsten Nachdenken auf einem Sopha ruhen; dann springt er plötzlich krampfhaft und mit Ausrufungen auf. — „Wer ruft mich?" frägt er mit Heftigkeit, erhebt sich vom Sopha und geht rasch im Zimmer auf und nieder, mit den Worten: „Nein, gewiß ist noch Nichts, sogar in Frankreich, für einen so entfernten Krieg fest genug begründet; man muß ihn noch um drei Jahre hinausschieben." Dann befiehlt er, man solle stets auf seinem Tische den Bericht liegen lassen, der ihn über die Gefahren seiner Lage aufklärt. Er durchlas ihn oft, und jedesmal billigt und wiederholt er seine ersten Beweise. Man weiß nicht, wie er auf diese so heilsamen Gedanken geführt ward. Um diese Zeit überbrachte Czernitschef seinem Souverän neue Vorschläge. Napoleon machte diesem den Antrag: Er werde niemals mittelbar oder unmittelbar an Wiedererrichtung des König-

nichs Polen Antheil nehmen: über die anderen streitigen Punkte könnten sie sich gegenseitig verständigen.

Später am 17. April machte der Herzog von Bassano dem Lord Castlereagh Vorschläge über eine Ausgleichung hinsichtlich der Halbinsel und des Königreichs beider Sicilien. In Betreff der übrigen Punkte ward als Grundlinie der Unterhandlungen in Vorschlag gebracht: Jede der zwei Mächte solle im Besitz dessen bleiben, was die andere durch den Krieg ihr nicht nehmen könne. Allein Castlereagh erwiederte: Verträge, auf deren Erfüllung die Ehre Englands beruhe, untersagten ihm alle Unterhandlungen, bevor Ferdinand VII anerkannt wäre.

Als Maret am 25. April dem Grafen Romanzow diese Mittheilung machte, wiederholte er einen Theil der Klagen Napoleon's gegen Rußland. Dieß war

1) die Ukase vom 31. Dezember 1810, welche die Einfuhr der meisten französischen Producte nach Rußland verbot und das Continentalsystem aufhub;

2) Alexander's Protestation gegen die Vereinigung des Herzogthums Oldenburg mit dem französischen Reiche;

3) die Rüstungen Rußlands.

Dieser Minister brachte in Erinnerung, Napoleon habe dem Herzog von Oldenburg eine Entschädigung angeboten, und dem Kaiser Alexander sein Wort gegeben, zu der Wiederherstellung Polens niemals mitzuwirken. 1811 habe er Alexander den Vorschlag gemacht, dieser möchte dem Prinzen Kurakin die nöthige Vollmacht zu Unterhandlungen mit Bassano ertheilen; der russische Kaiser aber wäre dieser Einladung ausgewichen; er habe das Versprechen gegeben, Nesselrode nach Paris zu senden, ein Versprechen, das jedoch von keiner Folge gewesen.

Der russische Gesandte überreichte fast zu gleicher Zeit Alexander's Ultimatum. Dieser verlangte Preußens gänzliche Räumung, so wie die des schwedischen Pommerns und eine Verminderung der Garnison von Danzig. Uebrigens machte er Napoleon das Anerbieten, eine Entschädigung für das Herzogthum Oldenburg anzunehmeu, einen Handelsvertrag mit Frankreich zu schließen, und endlich einige unbedeutende Abänderungen der Ukase vom 31. Dezember 1810 zu treffen. Aber es war schon zu spät; bei dem Stande der Verhältnisse konnte dieß Ultimatum allein den

Krieg herbeyführen. Napoleon war zu stolz auf sich und Frankreich, ward zu sehr durch seine eigene Lage beherrscht, um den Drohungen eines Gesandten nachzugeben, um Preußen die Freiheit zu lassen, sich in die Arme der Russen zu werfen, und Polen aufzugeben. Er war zu weit vorwärts gedrungen und hätte zurückschreiten müssen, um einen Anhaltpunkt zu finden. In seiner Lage betrachtete er jeden Schritt rückwärts als den Beginn eines vollständigen Sturzes.

Fünftes Kapitel.

Da seine zu spät gehegten Wünsche nicht erfüllt wurden, überschaut er die Unermeßlichkeit seiner Kräfte, ruft die Erinnerungen von Tilsit und Erfurt wieder hervor, und sammelt unbestimmte Nachrichten über den Character seines Rivals. Bald hofft er, Alexander werde bei der Herannäherung eines so drohenden Angriffs nachgeben, bald überläßt sich seine Einbildungskraft den Gedanken von Eroberungen, die sich von Cadiz bis nach Casan hin ausdehnen und ganz Europa bedecken. Dann scheint sein Geist nur bei dem Gedanken an Moskau mit Vergnügen zu weilen. Diese Stadt ist 800 Lieues von ihm entfernt, dennoch zieht er über sie Erkundigungen ein, als wäre sie ein Ort, den man am nächsten Morgen besetzen wolle. Ein französischer Arzt kehrte aus dieser Stadt zurück. Napoleon erkundigt sich nach den dort herrschenden Krankheiten, kommt sogar bis zur Pest, welche diese Stadt einst verheerte, und will den Ursprung, das Fortschreiten und das Ende derselben kennen lernen. Er ist mit den Antworten dieses Arztes zufrieden und gibt ihm in seiner Nähe eine Anstellung.

Im Gefühle der Gefahr, in die er sich begibt, sucht er sich mit allen seinen Getreuen zu umgeben. Sogar Talleyrand ward zurückberufen und sollte nach Warschau gesandt werden. Allein die Eifersucht eines Mitbewerbers und eine Intrigue bringen ihn wieder in Ungnade. Napoleon, durch eine schlau verbreitete Verleumdung getäuscht, glaubte von Talleyrand verrathen zu seyn. Sein Zorn war furchtbar. Savary bemühete sich vergeblich, ihn aufzuklä-

ren, und machte fortwährende Versuche bis zur Zeit unseres Einzuges in Wilna. Dort übersandte dieser Minister einen Brief des Talleyrand, welcher den Einfluß der Türkei und Schwedens auf diesen Krieg darlegte, und worin Talleyrand seine Dienste für beide Unterhandlungen anbot. Allein Napoleon antwortete hierauf nur mit dem Ausrufe der Verachtung. „Hält sich dieser Mensch für so nothwendig; will er mich belehren?" Alsdann befahl er seinem Secretär, diesen Brief demjenigen Minister zu übersenden, welcher Talleyrand's Einfluß am Meisten besorgte.

Jedoch nicht die ganze Umgebung Napoleon's betrachtete diesen Krieg mit besorgtem Blicke, man vernahm, wie in und außer dem Palaste die Kampfbegierde vieler Krieger den Wünschen ihres Führers entsprach. Die Meisten waren einstimmig über die Möglichkeit einer Eroberung Rußlands, sey es, daß sie je nach ihrer Stellung Grade oder Kronen zu gewinnen hofften, oder durch den Enthusiasmus der Polen mit fortgerissen wurden, oder daß dieser Feldzug, wenn er mit Klugheit geleitet würde, gelingen müßte; oder endlich, daß sie bei Napoleon Alles für möglich hielten. Unter den Ministern des Kaisers mißbilligten ihn mehrere; die meisten schwiegen; ein einziger ward der Schmeichelei, allein mit Unrecht, angeklagt. Man hörte von ihm zu wiederholten Malen: Der Kaiser sey noch nicht groß genug, er müsse noch höher steigen, um still stehen zu können. Allein dieser Minister war das wirklich, was so viele Höflinge scheinen wollen; er hatte ein wahres und entschiedenes Vertrauen auf den Geist und den Stern seines Kaisers. Uebrigens schreibt man seinen Rathschlägen einen großen Theil unseres Unglücks mit Unrecht zu; man konnte auf Napoleon keinen Einfluß ausüben. Sobald sein Ziel einmal bestimmt war, und er selbst auf dasselbe hineilte, erlaubte er keinen weitern Widerspruch. Er selbst schien nur den Rath annehmen zu wollen, welcher seinem Entschlusse schmeichelte; mit Aerger und einer scheinbaren Unglaubigkeit wies er ungünstige Nachrichten zurück, als befürchte er, dadurch in seinem Entschlusse erschüttert zu werden. Dieser sein Characterzug wechselte je nach seinen Schicksalen den Namen; während des Glücks nannte man ihn Characterstärke, im Unglück erblickte man darin nur Verblendung.

Dieser allgemein bekannte Characterzug bewog mehrere

seiner untergeordneten Diener zu untreuen Berichten. Sogar ein Minister glaubte bisweilen ein gefährliches Schweigen beobachten zu müssen. Die ersteren suchten Hoffnungen eines glücklichen Erfolgs zu erwecken, um die stolze Sicherheit ihres Gebieters nachzuahmen, und damit ihr Anblick in seinem Geiste den Eindruck einer glücklichen Vorbedeutung zurückließe. Der Zweite verschwieg bisweilen die schlimmen Nachrichten, um, wie er später gesagt hat, eine harte Zurückweisung zu vermeiden, die er in dem Falle hätte erleiden müssen. Diese Besorgniß indessen, welche Caulaincourt und viele Andere nicht aufhielt, hatte eben so wenig Einfluß auf Rapp, Duroc, Daru, Lauriston, Lobau und bisweilen sogar nicht einmal auf Berthier. Alle diese Minister und Generale, jeder in seinem Kreise, verhehlten dem Kaiser die Wahrheit nicht. Ward er hierüber gereizt, dann hüllte sich Duroc, ohne zu weichen, in den tiefsten Gleichmuth; Lobau widerstand mit Derbheit; Berthier seufzte und entfernte sich mit Thränen in den Augen; Caulaincourt und Daru wiesen die lebhaften Einwürfe des Kaisers, der eine erblassend, der andere erröthend, der erstere mit heftiger Hartnäckigkeit, der andere mit klarer und bestimmter Festigkeit zurück. Es muß übrigens hinzugefügt werden, daß diese Erörterungen niemals unangenehme Folgen nach sich zogen; schon im nächsten Augenblicke trafen jene Offiziere mit dem Kaiser wieder zusammen, und von Seiten Napoleon's zeigten sich allein Beweise von Achtung für die edle Offenheit, die man ihm so eben erwiesen.

Ich habe alle diese Einzelnheiten hier erzählt, weil sie entweder gar nicht, oder nur unvollkommen bekannt sind. Napoleon in seiner nächsten Umgebung war nämlich dem Kaiser, wie er öffentlich erschien, durchaus unähnlich, und dieser Theil des Palastes blieb geheim. An diesem neuen und ernsten Hofe sprach man wenig; Alles war hier streng geordnet, so daß ein Salon den andern nicht kannte. Endlich habe ich diese Einzelnheiten erwähnt, weil man die großen Ereignisse der Geschichte nur dann richtig auffassen kann, wenn man die Charactere und die Sitten der Hauptpersonen genauer kennt.

Eine Hungersnoth bedrohete Frankreich. Bald vermehrte eine allgemeine Furcht das Uebel um so mehr durch die Vorsichtsmaßregeln, die man traf. Die Habsucht, welche stets

kannt ist, alle Wege, die der Zufall bietet, zu benutzen, setzte sich bei noch wohlfeilen Preisen in den Besitz des Kornes, und wartete, bis der allgemeine Mangel dasselbe mit Golde aufwiegen würde. Die Unruhe ward allgemein; Napoleon mußte seine Abreise verschieben; er ward ungeduldig, drängte seine Verwaltung zur Eile, allein die zu ergreifenden Maßregeln waren zu wichtig, seine Gegenwart zu nothwendig, und jener Krieg, worin jede verlorene Stunde unersetzlich war, ward um zwei Monate verzögert. Der Kaiser erschrack nicht vor diesem Hinderniß; überdieß konnten während dieser Verzögerung die russischen Ernten heranwachsen. Diese können alsdann seine Cavallerie ernähren; so wird seine Armee weniger Transporte mit sich führen; sein Marsch kann leichter, schneller seyn, er wird den Feind erreichen, und dieser Feldzug wird, wie so viele andere, durch eine Schlacht enden.

So war seine Hoffnung. Ohne sich über sein Geschick zu täuschen, berechnete er dessen Gewalt auf Andere, und zog es so in die Abschätzung seiner Kräfte. Auf solche Weise füllte er damit die Lücken derselben, indem er es dort hineinsetzte, wo seine Mittel nicht ausreichten. Er besorgte keineswegs, durch zu häufigen Gebrauch sein Glück abzunutzen, und konnte sicher darauf rechnen, daß seine Verbündeten wie seine Feinde noch mehr daran glaubten, wie er selbst. Jedoch bald wird man sehen, wie er bei diesem Feldzuge zu sehr auf dessen Macht vertraute, und wie Alexander ihr entging.

So war Napoleon; über die Leidenschaften der Menschen erhub er sich durch eigene Größe, und weil eine noch heftigere Leidenschaft ihn beherrschte; denn sind die Herren der Welt stets auch Herr über sich selbst? Blut mußte jedoch vergossen werden. Allein die Gründer der Reiche eilen ihrem Ziele entgegen, gleich dem Geschicke, dessen Diener sie zu seyn scheinen, und welches weder durch Kriege noch durch Erdbeben, noch durch anderes Unglück, welches die Vorsehung zuläßt, jemals aufgehalten wurde, ohne die Opfer desselben einer Belehrung über den Zweck zu würdigen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Zeit der Berathung war entschwunden, es nahete die des Handelns. Am 9. Mai 1812 verließ Napoleon, bis auf den Augenblick der Sieger in jeglichem Kampfe, einen Palast, wohin er nur besiegt heimkehren sollte.

Von Paris nach Dresden war seine Reise ein ununterbrochener Triumphzug. Zuerst durchreiste er das östliche Frankreich. Dieser Theil des Reiches war ihm gänzlich ergeben, und kannte, durchaus verschieden vom Westen und Süden, den Kaiser nur aus Wohlthaten und Siegen. Zahlreiche und glänzende Heere, herbeigezogen aus dem fruchtbaren Deutschland, die einem schnellen und sicheren Siege entgegen zu eilen glaubten, durchzogen mit Stolz diese Gegenden, verschwendeten Geld, und verzehrten die Produkte des Landes. Der Krieg hatte dort stets den Anschein der Gerechtigkeit. Wann unsere Bülletins dort später gelesen wurden, so entzündete sich die Einbildungskraft Aller, erstaunt, daß die Wirklichkeit ihr vorausgeeilt wäre. Begeisterung erfüllte die Völker, wie in den Zeiten von Jena und Austerlitz; man umgab die Couriere in zahlreichen Gruppen, vernahm im Freudenrausche ihre Berichte und schied unter dem Ausrufe: es lebe der Kaiser, es lebe unser tapferes Heer! Bekanntlich war dieser Theil Frankreichs stets von kriegerischer Gesinnung. Er bildet eine Grenze, man wird dort unter dem Lärm der Waffen erzogen, und ehrt die Waffen hoch. Man sagte dort, der Krieg werde das von Frankreich so hoch geliebte Polen befreien, die Barbaren Asiens, womit man Europa bedrohe, in ihre Wüsten zurückdrängen; Napo-

leon werde noch einmal alle Früchte des Sieges heimbringen, und die Departements des Ostens sie ernten.

Bis dahin verdankten diese ihre Reichthümer allein dem Kriege, welcher den Handel Frankreichs mit Europa durch ihre Hände leitete. Auch lebte und ernährte sich das an jeder andern Seite blokirte Reich nur durch seine Provinzen des Ostens.

Seit zehn Jahren waren die Straßen derselben mit Reisenden aller Stände bedeckt, welche herbeieilten, die große Nation, die täglich verschönerte Hauptstadt und die dort vom Siege vereinten Meisterwerke aller Jahrhunderte und aller Künste, vor Allen aber den außerordenllichen Mann zu bewundern, welcher bereit war, den Glanz der Nation über jeglichen geschichtlichen Ruhm zu erhöhen. Befriedigt in ihren Interessen wie in ihrer Eigenliebe, verdankten die Völker des Ostens von Frankreich Alles dem Siege. Sie erwiesen sich nicht als undankbar, und sandten dem Kaiser ihre eifrigsten Wünsche nach; überall ward er mit freudigem Zuruf, mit Triumphbögen, überall mit derselben Begeisterung empfangen.

In Deutschland fand er weniger Anhänglichkeit, aber vielleicht eine größere Ehrfurcht. Die Deutschen, besiegt und unterworfen, schienen aus Eigenliebe oder aus Neigung zum Wunderbaren, den Glauben zu hegen, Napoleon sey ein übernatürliches Wesen. Erstaunt und gleichsam bezaubert, wurden diese gutmüthigen Völker in der allgemeinen Bewegung fortgerissen, und bemühten sich wirklich dasjenige zu seyn, was sie scheinen mußten. Ihr Gedränge füllte die Länge der Straßen, welche der Kaiser durcheilte. Ihre Fürsten verließen ihre Residenzen und füllten die Städte, wo dieser Leiter ihres Geschickes wenige Augenblicke verweilte. Die Kaiserin und ein zahlreicher Hof folgten Napoleon; er begab sich in den furchtbaren Wechsel eines weit entfernten entscheidenden Kampfes, wie man als Sieger im Triumphe heimkehrt. So pflegte er früher nicht sich dem Feinde zu zeigen. Er hatte gewünscht, der Kaiser von Oestreich, mehrere Könige und eine Menge von Fürsten mögten sich auf seinem Wege einfinden. Sein Wunsch ward erfüllt; Alle eilten herbei, die einen aus Hoffnung, die anderen aus Furcht; der Kaiser aber wollte seiner Macht sich versichern, sie zeigen und genießen.

Es gefiel dem Ehrgeize Napoleon's, daß er bei seiner

Verbindung mit dem alten Hause Oestreich vor den Blicken der deutschen Nation gleichsam ein Familienfest feierte. Er glaubte, dieser glänzende Verein von Herrschern werde mit der isolirten Stellung des russischen Kaisers einen um so schneidenderen Contrast bilden, und dieser werde vielleicht darüber erschrecken, daß Alle ihn verlassen hätten. Endlich schien dieser Verein von Herrschern zu verkünden, der Krieg gegen Rußland sey europäisch. Dort im Mittelpunkte Deutschlands zeigte Napoleon der Nation die Kaisertochter an seiner Seite. Ganze Völker waren herbeigeeilt; Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Freunde und Feinde drängten sich vor den Thoren seines Palastes. Man schaute das Gewoge dieser neugierigen, aufmerksamen Menge auf den Heerwegen, den Straßen, den öffentlichen Plätzen; sie verweilten Tage und ganze Nächte vor Napoleon's Palaste und hefteten ihre Blicke auf die Thore und die Fenster. Weder seine Krone noch die Pracht des Hofes, sondern allein ihn wollten sie erschauen, eine Erinnerung an seine Züge sich einprägen, um ihren weniger beglückten Landsleuten und Nachkommen sagen zu können, daß sie Napoleon gesehen hätten. Auf den Theatern erniedrigten sich die Dichter bis zur Vergötterung, kurz, ganze Nationen waren seine Schmeichler.

Bei dieser allgemeinen Huldigung der Bewunderung herrschte wenig Unterschied zwischen den Königen und ihren Völkern. Keiner wartete auf das Beispiel des Anderen, alle handelten aus einem Sinne. Jedoch die inneren Gedanken waren nicht dieselben.

Bei dieser wichtigen Zusammenkunft sahen wir neugierig dem Stolze unseres Kaisers gegen die Fürsten und der Unterwürfigkeit dieser entgegen. Wir hofften von seiner Klugheit, er werde, befriedigt von so viel Macht, den Mißbrauch derselben verachten. Allein konnte er, der einst in niederer Stellung nur befehlend zu seinen Oberen sprach, jetzt, ein Sieger und Herr von Allen, sich unter kleinliche Achtungsbezeugungen beugen? Dennoch bewies er Mäßigung und strebte sogar zu gefallen; allein es gelang ihm nur mit Mühe, und man durchschaute den Zwang, dem er sich deßhalb unterzog. Bei jenen Fürsten gab er sich eher das Ansehn, sie an seinem Hofe zu empfangen, als ein Gast an einem der ihrigen zu seyn.

Auf der andern Seite hatte man gesagt, jene Fürsten

und ihre Völker, wohl bekannt mit Napoleon's Stolz, und in der Hoffnung, ihn nur durch sich selbst besiegen zu können, hätten sich nur so sehr vor ihm erniedrigt, um ihn über jegliches Maas zu erhöhen und zu blenden.

In ihren Unterredungen bezeugten ihre Stellung, ihre Worte, sogar der Ton ihrer Stimme seine Ueberlegenheit über sie. Alle waren nur für ihn allein da. Sie ließen sich kaum in Erörterungen ein, sondern waren stets bereit sein Uebergewicht anzuerkennen, das er selbst nur zu gut empfand. Ein Lehensherr hätte von seinen Vasallen schwerlich mehr Unterwürfigkeit verlangt.

Sein Lever bot ein noch merkwürdigeres Schauspiel dar. Souveräne, Fürsten warteten dort auf eine Audienz des Siegers von Europa. Sie verschwanden so sehr im Gedränge der Offiziere des Kaisers, daß diese sich häufig gegenseitig darauf aufmerksam machten: „unwillkührlich jene neuen Höflinge nicht unsanft zu berühren." So entschwand durch Napoleon's Gegenwart jeglicher Unterschied; er war sowohl ihr Oberherr als der unsrige. Diese allgemeine Abhängigkeit schien Alles um ihn gleich zu machen. Vielleicht auch beleidigte damals der nur mit Mühe zurückgehaltene militärische Stolz mehrerer Generäle jene Fürsten. Man glaubte auf derselben Stufe wie sie zu stehen, denn wie hoch auch der Adel und der Rang des Besiegten seyn mag, der Sieger ist stets seines Gleichen.

Es erschraken aber die Bedächtigsten unter uns. Sie sagten, wenn auch nur leise, man müsse sich für übernatürlich halten, um alles so gewaltsam verrücken zu können, ohne selbst vom allgemeinen Wirbel mit fortgerissen zu werden.

Sie sahen, wie der Blick jener Fürsten, als sie Napoleon's Palast verließen, die bitterste Rachsucht verkündete. Sie glaubten, ihre Klagen zu vernehmen, wenn sie, des Nachts allein mit ihren Ministern, ihr Herz von der drückenden Last der erfahrenen Kränkungen erleichterten. Alles hatte ihren Schmerz geschärft. Wie kränkend war für sie das Gedränge, das sie theilen mußten, um zur Thür ihres stolzen Beherrschers zu gelangen! Die ihrige blieb verlassen; denn Alle, sogar ihre Völker, schienen sie zu verrathen. Spottete man nicht ihres Unglücks, wann man sein Glück erhub? Sie waren also nur nach Dresden gekommen, um den Glanz von Napoleon's Triumphen zu erhö-

hen; denn über sie triumphirte der Kaiser; jeder Ausruf der Bewunderung über ihn war ein Vorwurf für sie, seine Größe ihre Erniedrigung, seine Siege ihre Niederlagen.

Sicherlich ließen sie auf ähnliche Weise ihre Erbitterung aus, und mit jedem Tage drang der Haß tiefer in ihr Herz. Bald sah man, wie ein Fürst durch eine übereilte Abreise sich dieser peinlichen Lage entzog. Die Kaiserin von Oestreich, deren Familie der General Bonaparte in Italien der Krone beraubt hatte, zeichnete sich vor Allen durch ihre Abneigung aus, die sie vergeblich zu verbergen suchte; sie ließ dieselbe in ihren ersten Aeußerungen durchblicken, welche Napoleon auch sogleich bemerkte und lächelnd in die Schranken zurückwies; oft aber benutzte sie ihren Geist und ihre Anmuth, um sich Herzen zu gewinnen und dort die Keime des Hasses zu legen. Die Kaiserin von Frankreich vermehrte noch unwillkührlich diese unheilvolle Stimmung. Man sah, wie sie durch den Glanz ihres Schmuckes ihre Stiefmutter verdunkelte. Verlangte Napoleon mehr Zurückhaltung, so widersprach sie ihm, vergoß sogar Thränen, und der Kaiser gab nach, sey es aus Zärtlichkeit, oder weil er der Sache müde war, oder auch, weil andere Gedanken seinen Geist beschäftigten. Wie man sagt, soll auch diese Kaiserin, ungeachtet ihrer Abstammung, die Eigenliebe der Deutschen durch Vergleichungen ihres neuen mit ihrem alten Vaterlande gekränkt haben. Napoleon schmählte deshalb mit ihr, allein auf sanfte Weise; es gefiel ihm diese von ihm selbst erweckte Vaterlandsliebe, und er glaubte jene Unbesonnenheit durch Geschenke wieder ausgleichen zu können.

Dieser Congreß mußte also eine Menge von Fürsten in ihrem Gefühle kränken. Mehrere wurden in ihrer Eigenliebe verletzt. Napoleon glaubte dennoch, durch seine Bemümungen, ihnen zu gefallen, Alle befriedigt zu haben. Unterdessen wartete er zu Dresden das Resultat der Märsche seiner Armee ab, deren zahlreiche Colonnen das Gebiet seiner Verbündeten durchzogen, und beschäftigte sich vor Allem mit seinen politischen Angelegenheiten.

Der General Lauriston, Gesandter Frankreichs zu Petersburg, erhielt den Befehl, bei dem russischen Kaiser um die Erlaubniß nachzusuchen, ihm seine definitiven Vorschläge in Wilna mittheilen zu dürfen. Der General Narbonne, Napoleon's Adjutant, begab sich in das Haupt-

quartier Alexander's, um diesem Fürsten Versicherungen der friedlichen Absichten Frankreichs zu geben, und, wie man sagt, ihn zu bewegen, sich nach Dresden zu begeben. Der Erzbischoff von Mecheln ward abgesandt, um die Begeisterung der polnischen Vaterlandsliebe zu leiten. Der König von Sachsen erwartete das Großherzogthum zu verlieren; man schmeichelte ihm mit der Hoffnung einer dauernden Entschädigung.

Anfangs hatte man sich gewundert, den König von Preußen im Gedränge des kaiserlichen Hofes nicht zu erblicken; bald erfuhr man, derselbe sey ihm untersagt. Dieser Fürst erschrack darüber um so mehr, je weniger er sich vorzuwerfen hatte. Seine Gegenwart konnte ihm nur Verlegenheit verursachen; dennoch entschloß er sich, durch Narbonne ermuthigt, zur Reise nach Dresden.

Man benachrichtigt den Kaiser von seiner Ankunft; dieser will, anfangs ärgerlich, ihn nicht empfangen. „Was will dieser Fürst von mir? Sind seine ewigen Briefe und Beschwerden mir nicht schon lästig genug? Weßhalb verfolgt er mich noch mit seiner Gegenwart? Bedarf ich seiner?" Allein Duroc macht Napoleon Vorstellungen; er erinnert ihn daran: „Man bedürfe Preußen's gegen Rußland," und die Thüren des Kaisers öffnen sich dem Könige. Er ward mit der Achtung empfangen, die sein hoher Rang erheischte. Napoleon nahm die wiederholten Versicherungen seiner Ergebenheit an, wovon er vielfache Beweise gab. Man sagt, dem Könige seyen damals Hoffnungen auf den Besitz der deutschen Provinzen Rußland's gemacht worden, welche die preußischen Heere angreifen sollten. Man versichert sogar, nach der Eroberung habe er von Napoleon die Belehnung verlangt. Ferner erzählt man hie und da, Napoleon habe dem Kronprinzen von Preußen Hoffnung auf die Hand einer seiner Nichten gemacht. Dieses sollten die Belohnungen für die im Kriege von Preußen zu leistenden Dienste seyn; wie er sagte, wollte er einen Versuch mit diesem Staate machen. So hätte Friedrich Wilhelm als Alliirter Napoleon's seine geschwächte Krone sich erhalten können; allein es mangelnde Beweise, welche die Behauptung rechtfertigen, jene Verbindung habe den König von Preußen verführt, wie früher die Hoffnung einer ähnlichen Vermählung den Prinzen von Spanien.

So groß war damals die Ergebung der Fürsten in die Macht Napoleon's. Dies ist ein Beispiel des Einflusses der Nothwendigkeit auf Alle, und zeigt, wie weit bei Privatleuten und Fürsten die Hoffnung zu erwerben und die Furcht zu verlieren führen kann.

Napoleon erwartete übrigens den Ausgang der Unterhandlungen des Marschalls Lauriston und des Generals Narbonne. Er hoffte Alexander allein durch den Anblick seiner vereinten Heere zu überwinden, besonders auch durch den drohenden Glanz seines Aufenthalts zu Dresden. Zu Posen gestand er dieß einige Tage später selbst ein, denn er sagte zum General Dessoles: „Da der Congreß zu Dresden bei Alexander den Entschluß zum Frieden nicht bewirkt hat, dürfen wir jetzt nur auf den Krieg unsre Hoffnung bauen."

An dem Tage sprach er nur von seinen früheren Siegen. Es schien, als hege er Zweifel über die Zukunft, suche Schutz in der Vergangenheit und fühle das Bedürfniß, sich mit seinen glorreichsten Erinnerungen gegen eine große Gefahr zu waffnen. Damals, so wie auch später, suchte er sich über die vorgebliche Schwäche seines Nebenbuhlers zu täuschen. Bei dem Herannahen eines so ungeheuren Angriffs trug er Bedenken, denselben als gewiß zu betrachten. Er hatte sowohl das Bewußtseyn seiner Unfehlbarkeit als auch jene kriegerische Festigkeit, welche die Kraft und das Feuer der Jugend hervorruft, so wie auch endlich das sichere Vertrauen auf das Glück, die Bürgschaft für letzteres, verloren.

Uebrigens waren diese Verhandlungen nicht allein ein Versuch zum Frieden, sondern auch zugleich eine Kriegslist. Er hoffte, die Russen würden dadurch so nachlässig, daß man sie zerstreut überrumpeln könnte, oder so hochmüthig werden, daß sie vereint wagen würden, ihn anzugreifen. In dem einen oder andern Fall wäre der Krieg durch einen plötzlichen Schlag oder einen Sieg beendet worden. Lauriston ward aber von Alexander nicht empfangen. Narbonne kehrte zurück und berichtete: Er habe weder Niedergeschlagenheit noch Uebermuth bei den Russen bemerkt. Aus Allem, was Alexander ihm gesagt, gehe hervor, daß man den Krieg einem schimpflichen Frieden vorziehe; man werde sich hüten, gegen einen so furchtbaren Gegner eine Schlacht zu wagen,

und sich zuletzt zu jeglichem Opfer entschließen, um den Kampf in die Länge zu ziehen und Napoleon zu verleiden.

Diese Antwort, welche Napoleon in dem höchsten Glanze seines Ruhmes erhielt, ward verachtet. Um Alles zu berichten, füge ich hinzu, daß ein Russe von hohem Stande dazu beigetragen hatte, ihn zu täuschen. War es Irrthum oder Verstellung, dieser Moscovite hatte den Kaiser überredet, daß sein Souverän durch Schwierigkeiten leicht abzuschrecken, und durch Unglücksfälle leicht zu beugen wäre. Unglücklicher Weise hatten die Gefälligkeiten Alexander's zu Tilsit und Erfurt den Kaiser von Frankreich in diesem Wahne bestärkt.

Dieser blieb in Dresden bis zum 29. May, stolz auf die Huldigungen, die er zu würdigen wußte. Er gab Europa den Anblick von Fürsten und Königen, aus den ältesten Häusern Deutschlands entsprossen, die den zahlreichen Hof eines durch sich selbst geschaffenen Fürsten bildeten. Es schien, er gefalle sich in der Vervielfältigung der gewaltigen Spiele des Schicksals, er wolle sich selbst, den das Schicksal auf den Thron erhoben, damit umgeben, seine Stellung dadurch natürlicher erscheinen lassen, und so die Menschen, wie sich selbst daran gewöhnen.

Zweites Kapitel.

Endlich verläßt Napoleon Dresden; ungeduldig die Russen zu besiegen und den Huldigungen der Deutschen zu entgehen. Er blieb zu Posen nur so lange, als nöthig war, um den Polen zu gefallen. Warschau ließ er unbesucht, denn der Krieg rief ihn nicht gebieterisch dorthin, und er hätte dort auf's Neue Politik gefunden. Er verweilte zu Thorn, um dort seine Magazine, Festungswerke und Truppen zu besichtigen. Dort erreichten ihn die Klagen der Polen, welche von unseren Verbündeten grausam geplündert und mißhandelt wurden. Napoleon richtete an den König von Westphalen harte Vorwürfe und sogar Drohungen; allein man weiß, daß beide keinen Erfolg hatten, und daß ihre Wirkung inmitten der zu schnellen Bewegung verloren ging.

So wie alle Aufwallungen der Leidenschaft, wich auch sein Zorn sehr bald der Erschlaffung; dann kehrte er zu seiner ihm natürlichen Gutmüthigkeit zurück, und suchte sogar den Schmerz, den er erregt, zu lindern. Am Ende konnte er sich selbst den Vorwurf machen, die Unordnung, worüber er zürnte, veranlaßt zu haben, denn wenn auch die Lebensmittel von der Oder bis zum Niemen hinreichend und trefflich vertheilt waren, so mangelte die mit größerer Schwierigkeit fortzuschaffende Fourage.

Schon waren unsere Cavalleristen genöthigt, grünes Korn abzumähen und Strohdächer von den Häusern abzudecken, um ihre Pferde zu ernähren. Allerdings blieben sie dabei nicht stehen; aber wann eine Unordnung erlaubt ist, kann man die andere verhüten?

Das Uebel stieg noch höher jenseits des Niemen. Der Kaiser hatte auf eine Menge leichter und größerer Fuhrwerke gerechnet, von denen jegliches einige tausend Pfund in einem Sande führen sollte, welchen Karren von einigen Centnern kaum befahren können. Diese Transporte waren in Bataillone und Escadrons organisirt. Jedes Bataillon von leichten Fuhren bestand aus 600 Wagen und konnte 6000 Centner Mehl führen; ein Bataillon der schweren mit Ochsen bespannten Wagen führte 4800 Centner. Außerdem hatte die Armee 26 Schwadronen von Wagen mit Militärgeräth, eine Menge von Bagagewagen jeder Art, tausende von Pulverkarren und Lazarethfuhren, 6 Brücken-Parks und einen Belagerungs-Park.

Die Proviantwagen sollten ihre Ladungen aus den Magazinen an der Weichsel erhalten. Als die Armee diesen Fluß passirte, empfing sie Befehl, ohne Verzug sich auf 25 Tage mit Lebensmitteln zu versehen, allein sich ihrer erst hinter dem Niemen zu bedienen. Uebrigens mangelten größtentheils die Transportmittel. Entweder war diese Organisation der Fuhrleute als Soldaten fehlerhaft, da Ehre und Ehrgeiz die Disciplin dort nicht aufrecht erhielten, oder diese Wagen waren zu schwer für den Boden, die Entfernungen zu beträchtlich und die Mühseligkeiten, so wie die Entbehrungen zu groß. Der größere Theil erreichte kaum die Weichsel.

Man verproviantirte sich auf dem Marsche durch ein fruchtbares Land. Pferde, Wagen, Vieh, Lebensmittel jeder Art wurden mit Gewalt genommen. Man führte die zur

Transportirung dieser Vorräthe erforderlichen Einwohner mit sich fort. Einige Tage darauf ließ man aber am Niemen alle durch diese Requisitionen zusammengebrachten Vorräthe wegen der Verwirrung beim Passiren des Flusses und wegen der Schnelligkeit der ersten Kriegsmärsche eben so gleichgültig zurück, wie man sich gewaltsam in ihren Besitz gesetzt hatte. Alle diese regellosen Mittel konnte jedoch die Wichtigkeit des Zweckes entschuldigen. Es handelte sich darum, die russische Armee vereint oder zerstreut zu überraschen, und mit 400,000 Mann eine Ueberrumpelung auszuführen; dann wäre der Krieg, das schlimmste aller Uebel, um so kürzer gewesen. Unsere langen und schweren Proviantwagen hätten unsern Marsch nur aufgehalten; es war zweckmäßiger, vom Lande selbst zu leben, welches man später dafür hätte entschädigen können. Allein man hat nicht nur nothwendiges, sondern auch zweckloses Uebel angerichtet, denn wer kann hier eine Scheidelinie ziehen? Welcher Führer konnte für die Masse von Offizieren und Soldaten einstehen, die sich auf dem Lande verbreitet, um dessen Hülfsquellen einzusammeln? Bei wem sollten sich die Einwohner beklagen? Wen sollte die Strafe treffen? Alles geschah im Fluge, man hatte weder Zeit zu untersuchen, noch die Schuldigen zu erkennen. Zwischen die Angelegenheit des gestrigen und des morgenden Tages fielen so viele andere! Denn damals drängten sich alle Geschäfte eines Monats in einen Tag zusammen. —

Uebrigens gaben einige Führer das Beispiel, und es herrschte gleichsam eine Nacheiferung. Hierin überliefen mehrere unserer Alliirten die Franzosen. Wir waren in Allem ihre Lehrer, allein sie übertrieben unsere Fehler, wenn sie unsere Eigenschaften nachahmten. Ihr grobes und plumpes Plündern empörte uns Alle.

Der Kaiser aber wollte Ordnung selbst in der Unordnung. Bei der lauten Anklage zweier verbündeten Völker bezeichnete sein Zorn einige Namen. Man findet unter seinen Briefen: „Ich habe die Generale *** und *** im Tagesbefehle genannt; ich habe die Brigade *** aufgehoben und habe sie im Tagesbefehle der Armee, d. h. in dem von Europa genannt. Ich habe an *** geschrieben: Er werde sich die größten Unannehmlichkeiten zuziehen, wenn er die Ordnung nicht wiederherstellte....“ Einige Tage später begegnete er diesem *** an der Spitze seiner Truppen und rief

ihm zu: „Sie entehren sich und geben das Beispiel zum Plündern. Schweigen Sie, oder kehren Sie zu ihrem Vater zurück, ich bedarf Ihrer nicht.“

Von Thorn zog Napoleon die Weichsel hinab. Graudenz, eine preußische Festung, war von Wichtigkeit für die Sicherheit der Armee; er ließ sie seitwärts liegen und sandte einen Artillerieoffizier mit einigen Feuerwerkern dorthin ab, unter dem Vorwande, Patronen zu verfertigen. Der eigentliche Grund blieb geheim; die preußische Garnison war aber zahlreich und wachsam; der Kaiser zog weiter und dachte nicht mehr daran.

Zu Marienburg fand er Davoust. Aus natürlichem oder angenommenem Stolz wollte dieser Marschall nur den Herrn von Europa für den Seinigen erkennen. Uebrigens war sein Character unbeugsam, hartnäckig und eigensinnig, er wich den Umständen eben so wenig, wie den Menschen Berthier war 1809 einige Tage lang sein Oberer gewesen, und Davoust hatte eine Schlacht gewonnen und die Armee gerettet, weil er Berthier's Befehlen nicht gehorchte. Dorther stammte ein unversöhnlicher Haß, der sich während des Friedens, obgleich nur im Geheimen, vermehrte, denn beide lebten weit von einander entfernt, Davoust in Hamburg, Berthier in Paris; der russische Krieg führte sie wieder zusammen.

Berthier ward von Tag zu Tag schwächer. Seit 1805 war ihm jeglicher Krieg verhaßt. Sein Talent lag hauptsächlich in seiner Thätigkeit und in seinem Gedächtniß. Er konnte zu jeder Zeit des Tages und der Nacht die vielfältigsten Nachrichten und Befehle empfangen und weiter befördern. Bei dieser Gelegenheit hielt er sich aber für berechtigt, selbst Befehle zu ertheilen. Diese mißfielen dem Marschall Davoust. Bei ihrer ersten Zusammenkunft zu Marienburg entzündete sich darüber ein heftiger Streit in Gegenwart des so eben angekommenen Kaisers. Davoust bediente sich harter Ausdrücke und ließ sich sogar so weit hinreißen, Berthier des Verrathes und der vollkommenen Unfähigkeit zu beschuldigen. Als aber Berthier das Zimmer verlassen, sagte Napoleon, welcher den von Natur argwöhnischen Character des Davoust sehr wohl kannte: „Bisweilen zweifele ich an der Treue meiner ältesten Waf-

fangeführten; doch dann ergreift mich der tiefste Schmerz, und ich weise so grausamen Verdacht zurück."

Während Davoust das vielleicht gefährliche Vergnügen genoß, seinen Feind gedemüthigt zu haben, begab sich der Kaiser nach Danzig und Berthier folgte ihm voll Nachsicht. Der Eifer, der Ruhm, die emsigen Vorbereitungen des Davoust für den neuen Feldzug, Alles, was ihm hätte zur Ehre gereichen sollen, ward ihm von nun an übel ausgelegt. Der Kaiser hatte ihm geschrieben: „Man werde den Krieg in einem entblößten Lande führen, wo der Feind Alles zerstöre, und wo man sich darauf vorbereiten müsse, sich ganz allein auf sich selbst zu beschränken." Davoust antwortete ihm mit Aufzählung seiner Vorbereitungen. „Er hat 70,000 Mann vollständig organisirter Truppen, welche Lebensmittel für 25 Tage mit sich führen; jede Compagnie enthält Schwimmer, Maurer, Bäcker, Schneider, Schuster, Waffenschmiede, Handwerker jeglicher Art. Sie führen Alles mit sich; seine Armee ist eine Kolonie; sogar Handmühlen werden ihr nachgeführt. Davoust hat für alle Bedürfnisse gesorgt, und alle Mittel, diese zu ergänzen, sind bereit."

So viele Sorgfalt hätte Beifall verdient: sie fand Mißbilligung und ward dem Marschall zum Nachtheil gedeutet. — „Dieser Marschall, sagte man dem Kaiser, will selbst Alles vorhergesehen, Alles befohlen und Alles ausgeführt haben. Ist denn der Kaiser weiter nichts als der Zeuge des Feldzuges? Gebührt der Ruhm desselben dem Davoust?" — „In der That, rief Napoleon aus, es scheint, er befehlige das Heer!"

Man ging noch weiter und erweckte bei dem Kaiser frühern Verdacht. „Hatte nicht Davoust nach dem Siege bei Jena den Kaiser nach Polen gelockt? Wünschte er nicht ebenfalls diesen zweiten polnischen Krieg herbei? Dort besitzt er ungeheure Güter, deren strenge und gerechte Verwaltung ihm die Herzen des Volkes gewonnen, dessen Thron zu erstreben man ihm vorwirft."

Es ist ungewiß, ob Napoleon's Stolz sich dadurch verletzt fühlte, daß der Stolz eines seiner Marschälle dem seinigen so ähnlich ward; oder ob ihm bei diesem so regellosen Kriege der methodische Geist des Davoust von Tage zu Tage lästiger ward. Jene bedauernswerthe Abneigung schlug immer tiefere Wurzeln, und hatte unselige Folgen. Sie entzog

einem kühnen, festen und verständigen Krieger immer mehr das Zutrauen des Kaisers, und beförderte des letzteren Hinneigung zu Murat, dessen Verwegenheit mehr seinen Hoffnungen schmeichelte. Uebrigens mißfiel jene Uneinigkeit seiner Großen dem Kaiser nicht so ganz, denn er erhielt dadurch manchen Aufschluß; ihr vollkommener Einklang hätte ihn beunruhigen können.

Von Danzig begab sich der Kaiser am 12. Juni nach Königsberg. Dort ward die Besichtigung seiner ungeheuren Magazine, so wie des zweiten Stützpunktes seiner Operationslinie beendigt. Ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln waren dort aufgehäuft. Auch das Einzelne war nicht vernachlässigt. Napoleon's thätiger und leidenschaftlicher Geist ward damals ganz allein von diesem wichtigen und zugleich schwierigsten Theile des Feldzuges in Anspruch genommen. Hier war er verschwenderisch mit Befehlen, Empfehlungen und sogar mit Geld; seine Briefe bezeugen dieß. Den Tag hindurch dictirte er hierüber Instructionen, des Nachts stand er häufig auf, um sie wieder durchzulesen. Ein einziger General empfing von ihm an Einem Tage sechs Depeschen, welche von der höchsten Sorgfalt zeugten. In der einen bemerkt man folgende Worte: „Wenn nicht alle Vorsichtsmaßregeln bei den Massen, aus denen unser Heer besteht, getroffen werden, können die Lebensmittel eines ganzen Landes nicht ausreichen." In einer andern heißt es: „Man muß Anordnungen treffen, um alle Rüstwagen mit Mehl, Brod, Reis, Gemüse nnd Branntwein, so wie mit allen für Feldhospitäler erforderlichen Gegenständen beladen zu können. Das Resultat aller meiner Bewegungen wird 400,000 auf einem Punkte vereinen. Man darf auf keine Hülfsquellen des Landes rechnen, und wird Alles mit sich führen müssen."

Einerseits waren aber die Transportmittel nicht richtig berechnet; andrerseits ward Napoleon, sobald er sich in Bewegung gesetzt hatte, fortgerissen.

Drittes Kapitel.

Von Königsberg bis Gumbinnen hielt Napoleon Heerschau über mehrere seiner Armeen. Zu den Sol-

daten sprach er in heiterem, offenen und oft derben Tone; denn er wußte wohl, daß bei diesen einfachen und abgehärteten Leuten die Derbheit für Freimuth, die Rohheit für Kraft, die hochfahrende Rede für Adel im Ausdruck gilt; daß Feinheit und Grazie, welche Einige aus unsern Gesellschaftssälen mitbringen, als Schwachheit und Kleinmuth in ihren Augen erscheint; daß die gebildete Sprache ihrem Ohre fremd und unverständlich klingt; und daß ein gewählter Accent den Eindruck des Lächerlichen auf sie macht.

Der Kaiser ging nach seiner Gewohnheit in ihren Reihen auf und ab. Er kennt die Kriege, welche jegliches Regiment mit ihm geführt. Dann verweilt er bei den ältesten Soldaten; den einen erinnert er mit einem Wort, das von einer traulichen Liebkosung begleitet ist, an die Schlacht bei den Pyramiden, den andern an Marengo, Austerlitz, Jena, Friedland. Dann erhebt sich der Veteran, welcher von seinem Kaiser erkannt zu seyn glaubt, stolz mitten unter seinen nicht so alten ihn beneidenden Kameraden.

Napoleon setzt die Musterung fort und übergeht nicht einmal die Jüngsten. Er scheint an Allem Theil zu nehmen, was sie betrifft; ihre geringsten Bedürfnisse sind ihm bekannt; er fragt sie: „Bekümmert sich euer Kapitän um euch? Wird euch euer Sold gezahlt? Fehlt euch kein Montirungsstück?“ Dann will der Kaiser selbst ihre Tornister sehen. Endlich bleibt er in der Mitte des Regimentes stehen. Er erkundigt sich nach den vacanten Offiziersstellen und frägt mit lauter Stimme, welche die Würdigsten wären. Er ruft diejenigen, welche ihm genannt werden, herbei, und legt ihnen die Fragen vor: „Wie lange habt Ihr gedient? welchen Feldzügen beigewohnt? wie viele Wunden habt Ihr empfangen? welches sind Eure glänzendsten Waffenthaten?“ Dann ernennt er sie zu Offizieren, und läßt sie auf der Stelle in seiner Gegenwart als solche aufnehmen, indem er die Kosten ihrer Aufnahme selbst anweist. Alle diese Einzelnheiten entzückten die Krieger. Sie sagten: „Dieser große Kaiser, welcher über ganze Nationen entscheidet, beschäftige sich mit ihnen in Betreff der unbedeutendsten Kleinigkeiten; sie seyen seine alte, seine wahre Familie?“ — So erschuf er Liebe zum Kampfe, zum Ruhme und zu sich.

Von der Weichsel rückte unterdessen die Armee an den Niemen. Der Lauf dieses Flusses ist von Grodno

bis nach Kowno parallel mit dem der Weichsel. Zwischen beiden fließt der Pregel in schräger Richtung; dieser war mit Transportschiffen bedeckt. 220,000 Mann rückten auf verschiedenen Punkten dahin und fanden dort Brod und einige Fourage. So lange es die Richtung des Flusses erlaubte, folgten die Proviantschiffe dem Marsche der Truppen. Als die Armee diese ihre Proviantflotte verlassen mußte, nahmen die auserlesenen Corps hinreichende Lebensmittel mit sich, um den Niemen zu erreichen und zu passiren, einen Sieg vorzubereiten und bis nach Wilna vorzudringen. Dort rechnete der Kaiser auf die Magazine der Einwohner, auf die des Feindes und die seinigen, die er von Danzig auf dem frischen Haff, dem Pregel, der Deine, dem Friedrichs-Kanal und der Wilia kommen lassen wollte.

Wir stießen an die russische Grenze; vom rechten bis zum linken Flügel, oder von Süden nach Norden, war die Armee auf folgende Weise vor dem Niemen aufgestellt. Auf der äußersten Rechten stand der Fürst Schwarzenberg mit 34,000 Oestreichern, welcher Gallicien bei Drogiczin verlassen; links von diesen stand der König von Westphalen, welcher von Warschau nach Bialystock und Grodno marschirte, an der Spitze von 79,200 Westphalen, Sachsen und Polen; seitwärts von diesen war der Vicekönig von Italien damit beschäftigt, 79,500 Baiern, Italiener nnd Franzosen bei Marienpol und Pilony zusammen zu ziehen. Dann kam der Kaiser selbst mit 220,000 Mann unter den Befehlen des Königs von Neapel, des Prinzen Eckmühl, der Herzoge von Danzig, Istrien, Reggio und Elchingen. Sie kamen von Thorn, Marienwerder und Elbing und standen am 23. Juni in einer Masse vor Nogarisky, eine Meile hinter Kowno. Endlich bildete Macdonald mit 32,500 Preußen, Baiern und Polen vor Tilsit die äußerste Linke der großen Armee.

Alles stand gerüstet; von den Ufern des Guadalquivir und des calabrischen Meeres bis zu denen der Weichsel waren 617,000 Mann, von denen 480,000 jetzt gegenwärtig waren, mit 6 Brückenparks, einem Belagerungspark und tausenden von Provisionswagen, unzählbaren Heerden von Ochsen, 1372 Kanonen, tausenden von Munitions- und Spitalfuhren herbeigerufen, vereint, und wenige Schritte

vom russischen Grenzflusse aufgestellt. Der größere Theil der Proviantfuhren war allein zurück geblieben.

60,000 Oestreicher, Preußen und Spanier vergoßen ihr Blut für den Sieger von Wagram, Jena und Madrid, für den, welcher Oestreich viermal niedergeworfen, Preußen vernichtet und Spanien angegriffen hatte; und dennoch waren ihm Alle treu. Wenn man überdachte, daß ein Drittel von Napoleon's Armee ihm fremd oder feindlich gesinnt war, wußte man nicht, worüber man am meisten erstaunen sollte, ob über die Kühnheit des einen oder die Ergebung der Anderen. So bediente sich Rom seiner Eroberungen zu neuen Eroberungen.

Uns Franzosen fand der Kaiser voll Muth. Bei den Soldaten war es Gewohnheit, Neugier, das Vergnügen, sich als Gebieter in neu eroberten Ländern zu zeigen; bei den Jüngern war es hauptsächlich Eitelkeit und Drang, sich einigen Ruhm zu erwerben, den sie mit der den Soldaten gewöhnlichen Aufschneiderei erzählen könnten; solche allzeit ruhmrednerischen Erzählungen von Großthaten sind außerdem durchaus nothwendig in der Muße der Soldaten, wann sie nicht unter den Waffen sind. Hiezu muß man auch noch die Hoffnung des Plünderns hinzufügen; denn so wie der viel verlangende Ehrgeiz Napoleon's oft bei seinen Soldaten Unzufriedenheit erregte, so hatten die Ausschweifungen jener seinen Ruhm befleckt. Ein stillschweigender Vergleich ward seit 1805 getroffen; sie duldeten seinen Ehrgeiz, er ihre Plünderungen. Uebrigens erstreckten sich diese größtentheils nur auf Lebensmittel, die man bei Ermangelung ihrer Vertheilung von den Einwohnern verlangte, wobei man aber freylich bisweilen das Maaß zu sehr überschritt. Nur die bei den häufigen Schnellmärschen so gewöhnlichen Nachzügler machten sich des schmählicheren Raubes schuldig. Diese Ausschweifungen wurden aber nie geduldet. Napoleon ließ, um sie zu unterdrücken, im Rücken der Armee Gensdarmen und mobile Colonnen zurück. Wann diese Nachzügler alsdann zu ihren Corps zurückkehrten, wurden ihre Torniſter von ihren Offizieren, oder, wie bei Austerlitz, sogar von ihren Kameraden untersucht, die unter sich selbst alsdann strenge Gerechtigkeit übten.

Die letzten Aushebungen waren allerdings zu jung und schwach, allein die Armee besaß noch viele jener kräftigen

und entschlossenen Männer, welche an Gefahren gewöhnt, durch nichts in Schrecken gesetzt wurden. Man erkannte sie an ihren kriegerischen Gestalten und an ihren Reden; sie hatten keine andere Vergangenheit und Zukunft als den Krieg, und sprachen von nichts Anderem, als von ihm. Ihre Offiziere waren oder wurden ihrer würdig; denn um bei Männern der Art das Uebergewicht des höheren Grades sich zu erhalten, mußte man Narben und eigene Thaten aufweisen können. — So war damals das Leben dieser Männer; Alles war bei ihnen That, sogar das Wort. Oft prahlten sie zwar, doch eben dadurch verpflichteten sie sich zu größeren Thaten; denn da sie stets auf die Probe gestellt wurden, mußten sie seyn, was sie scheinen wollten. Vor Allen haben die Polen diesen Characterzug. Es ist eine Nation von Helden! Sie rühmen sich über die Wahrheit hinaus, doch alsdann setzen sie ihre Ehre darein, dasjenige zu bewähren, was anfangs weder wahr noch wahrscheinlich war.

Von den älteren Generalen waren einige nicht mehr die einfachen und harten Krieger der Republik; die Ehrenstellen, die Mühseligkeiten, das Alter, und vor Allem der Kaiser hatten mehrere verweichlicht. Napoleon zwang durch Beispiel und Befehle zum Luxus, denn nach seiner Meinung war dies ein Mittel, der Menge zu imponiren. Vielleicht auch verhinderte dieß bei ihnen die Anhäufung eines Vermögens, welches sie unabhängig gemacht hätte; da er selbst die Quelle des Reichthums für sie war, mogte es ihm nicht unlieb seyn, das Bedürfniß, stets daraus zu schöpfen, zu unterhalten, und sie auf solche Weise stets wieder zu sich hinzuleiten. Er hatte sie in einen Kreis gezogen, den sie nicht leicht verlassen konnten, denn er zwang sie unaufhörlich, vom Mangel zur Verschwendung und von der Verschwendung zum Mangel überzugehen, den er allein befriedigen konnte. Mehrere besaßen weiter nichts als einen Gehalt, welcher an Wohlleben gewöhnte, dessen man nicht mehr entbehren konnte. Wenn der Kaiser ihnen Landgüter bewilligte, so geschah dies nur in Eroberungen, die der Gefahr des Krieges ausgesetzt waren, und deren Besitz der Krieg allein behaupten konnte. Um sie aber in Abhängigkeit zu halten, genügte der Ruhm, — Gewohnheit bei den einen, Leidenschaft bei Anderen, bei Allen aber Bedürfniß, und Napoleon, der unumschränkte Herr seines Jahrhunderts, welcher sogar der Geschichte gebot, maß

Jeglichem seinen Antheil am Ruhme zu. Ob er ihn gleich nur zu sehr hohem Preise vertheilte, wagte dennoch keiner zurück zu bleiben; man hätte Scham empfinden müssen, seine Schwäche vor dessen Kraft einzugestehen, und in Gegenwart eines Mannes still zu stehen, der noch stets vorwärts schritt, ob er gleich so hohen Gipfel erreicht hatte.

Außerdem zog der Glanz einer so großen Unternehmung an. Ihr Erfolg schien gewiß; der Feldzug, dachte man, wird nur ein kriegerischer Marsch bis Petersburg oder Moskau seyn. Noch diese eine Anstrengung der Kräfte, und vielleicht ist Alles beendet! Dies wird die letzte Gelegenheit zu glänzen darbieten, welche entschwinden zu lassen später gereuen möchte; dann würde man sich gekränkt fühlen durch die glorreichen Erzählungen Anderer. Durch den Sieg des heutigen Tages würde der des gestrigen altern und man wollte nicht zugleich mit ihm altern. Und dann mußte man denken, wie könnte man den Krieg vermeiden, wenn überall Krieg ist? Es wäre ein Unterschied unter den Schlachtfeldern; hier führe Napoleon in Person die Truppen; dort kämpfe man zwar für dieselbe Sache, aber unter einem andern Führer. Die Ehre, die man mit diesem theilen würde, sey Napoleon fremd, von dem doch Alles, Ruhm wie Vermögen, abhänge; man wisse, daß er aus Neigung oder Politik seine Gunstbezeugungen nur unter die reichlich vertheile, deren Ruhm an seinen eigenen erinnere, und daß er weniger freigebig die Thaten belohne, welche nicht auch zugleich die seinigen wären. Man müsse also zum Heere, das er selbst führe, gehören.

So wünschten Alle, jung und alt, ihm zuzueilen. — Welcher Feldherr besaß jemals so viel Mittel der Macht? Jeglicher Hoffnung vermochte er zu schmeicheln, sie aufzuregen und zu befriedigen.

Endlich liebten wir in ihm den Gefährten unserer Mühen, den Feldherrn, der uns zum Ruhme geführt. Das Erstaunen und die Bewunderung, welche er einflößte, schmeichelten unserer Eigenliebe; denn wir hatten Alles mit ihm gemeinschaftlich.

Die Begeisterung der ausgewählten Jugend, die damals unsre Lager füllte, war natürlich. Wer von uns ward nicht in den Tagen seiner Jugend bei'm Lesen der hohen Waffenthaten der Alten und unserer Ahnen begeistert? Hätten wir damals nicht an der Stelle der Helden seyn mögen, deren

wirkliche oder erdichtete Geschichte wir lasen? Wenn dann plötzlich bei dieser unserer Begeisterung jene Erinnerungen für uns wirklich wurden; wenn unsere Augen, anstatt diese Wunder zu lesen, sie wirklich schauten, meinten wir nicht, auf dem Kampfplatze zu seyn und an der Seite jener Paladine zu fechten, deren abentheuerliches Leben und glänzenden Ruhm unsere Phantasie beneidete; wer von uns hätte gezaudert und sich nicht voll Freude und Hoffnung in den Kampf gestürzt, und eine verhaßte schimpfliche Ruhe verachtet? So waren damals unsere neuen Geschlechter. Man konnte einem ungezügelten Ehrgeize sich hingeben. O Zeit des Taumels und des Glückes, wo der französische Krieger, Herrscher durch den Sieg, sich für höher als der Herr und der König hielt, dessen Staaten er durchschritt! Ihm schien, Europa's Könige herrschten nur durch die Erlaubniß seines Kaisers und seiner Waffen.

So wurden Einige von der Gewohnheit, Andere von der Langeweile der Standquartiere, die Meisten durch die Neuheit und vor Allem durch die Leidenschaft des Ruhmes, Alle aber durch Nacheiferung fortgerissen. Endlich wirkte das Zutrauen auf einen stets siegreichen Führer, so wie die Hoffnung eines schnellen Sieges, welcher mit einem Schlage den Krieg beenden und uns unserer Heimath wieder zuführen würde. Denn für Napoleon's ganzes Heer war der Krieg oft nur dasselbe, was früher für die als Freiwillige kämpfenden Höflinge Ludwigs XIV., nur Eine Schlacht oder eine glänzende kurze Reise.

Jetzt erreichte man Europa's Grenzen, wohin noch kein europäisches Heer gedrungen war; man setzte die Säulen des Hercules! Die Größe der Unternehmung, die Aufregung von ganz Europa, welches zur Theilnahme am Kampfe eilte, der zum Erstaunen hinreißende Anblick eines Heeres von 400,000 Mann zu Fuß und 80,000 Reitern, der Lärm der Waffen, die kriegerischen Töne erfüllten selbst die Veteranen mit Begeisterung. Sogar die Unempfindlichsten konnten sich dieser allgemeinen Begeisterung nicht entziehen.

Außer diesen Beweggründen zur Begeisterung war auch der Geist der Armee untadelhaft, und jedes solche Heer wünscht den Kampf herbei.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Napoleon äußert seine Zufriedenheit. „Soldaten," sprach er, „der zweite polnische Krieg hat begonnen; der erste ward in Friedland und Tilsit beendigt. Zu Tilsit schwur uns Rußland ewiges Bündniß, und Krieg den Engländern. Aber Alexander brach seine Eide. Er will uns keine Erklärung über sein so sonderbares Benehmen geben, bevor die französischen Adler bis hinter den Rhein gewichen; und so sollen wir unsere Verbündeten seiner Willkühr preis geben! Rußland wird durch sein Verhängniß fortgerissen; sein Geschick muß sich erfüllen. Glaubt es, wir seyen entartet? Wären wir nicht mehr die Krieger von Austerlitz? Rußland läßt uns die Wahl zwischen Schmach und Krieg; sie kann nicht zweifelhaft seyn. Eilen wir vorwärts, überschreiten wir den Niemen und versetzen den Krieg auf sein eigenes Gebiet! Der zweite polnische Krieg wird den französischen Waffen glorreich seyn, wie der erste; allein der Friede, den wir schließen, wird seine Sicherheit mit sich führen und den beklagenswerthen Einfluß vernichten, den Rußland seit 50 Jahren auf Europa's Verhältnisse ausübt."

Diese Worte, die man damals für prophetisch hielt, geziemten sich für eine fast mährchenhafte Unternehmung. Napoleon mußte das Geschick anrufen und auf seine Macht vertrauen, als man so viele Menschen und so vielen Ruhm in seine Hand gab.

Auch der Kaiser Alexander sprach zu seiner Nation, aber auf andere Weise. Einige erblickten in beiden Proclamationen die Verschiedenheit beider Völker, ihrer Herrscher,

und ihrer wechselseitigen Stellung. Die eine, die der Vertheidigung, war einfach und gemäßigt; die andere, die des Angriffs, athmete Sieg und Kühnheit. Die erstere stützte sich auf Religion, die zweite berief sich auf das Schicksal; diese sprach von Vaterlandsliebe, jene vom Ruhme; allein keine berührte auch nur mit einem Worte die Befreiung Polens, den wesentlichen Zweck dieses Krieges.

Wir rückten gegen den Osten, mit dem linken Flügel gegen Norden und dem rechten gegen Süden. Auf unserer Rechten sandte uns Volhynien seine heißesten Wünsche entgegen; im Mittelpunkt erwartete uns Wilna, Minsk, ganz Litthauen und Samogitien mit Begeisterung; vor unserer Linken harrten Liefland und Kurland schweigend ihres Schicksals.

Alexander's Heer, welches 300,000 M. betrug, hielt diese Völker in Gehorsam. An den Ufern der Weichsel, schon zu Dresden und Paris hatte Napoleon Alexander's Lage erkannt. Er hatte bemerkt, daß sein Centrum unter Barclay sich von Wilna und Kowno bis nach Lida und Grodno ausdehnen würde, indem es rechts auf die Wilia und links auf den Niemen sich stützte. Dieser Fluß deckte durch die Wendung, die er bei Grodno bis nach Kowno macht, die Front der Russen, denn nur zwischen beiden Städten durchschnitt er unsere Angriffslinie und diente Litthauen zur Grenze. Vor Grodno und von Kowno an fließt er westwärts. Südwärts von Grodno ersetzte Bagration mit 65,000 Mann bei Wolkowisk, und nördlich von Kowno bei Rossiana und Keydani Wittgenstein mit 26,000 M. diese natürliche Grenze durch Bayonette. Zugleich sammelte sich eine sogenannte Reservearmee bei Lutsk in Volhynien, um diese Provinz in Unterwürfigkeit zu halten und Schwarzenberg zu beobachten. Sie ward Tormasof so lange anvertraut, bis der Friede von Bukarest Tchitchakof und dem besten Theil der Moldauarmee gestattete, sich mit ihr zu vereinigen. Alexander und unter ihm sein Kriegsminister Barclay de Tolly leiteten alle diese Streitkräfte. Sie waren in drei Armeen getheilt, die eine unter dem Namen der ersten Westarmee stand unter Barclay; die zweite Westarmee unter Bagration, und die Reserve-Armee unter Tormasof. Zwei andere Corps bildeten sich bei Mozyr in der Gegend

von Bobruisk, und bei Riga und Dünaburg. Die Reserven standen bei Wilna und Swentziany. Endlich ward ein ungeheures verschanztes Lager vor Drissa, in einer Krümmung der Düna, aufgeschlagen.

Der französische Kaiser erkannte, daß diese Stellung sich weder zum Angriff noch zur Vertheidigung eigne, und eben so wenig zur Ausführung eines Rückzuges vortheilhaft sey; daß die auf einer Linie von 20 Meilen ausgedehnte Armee überrascht und zerstreut werden könne (was auch wirklich geschah); daß ferner der linke Flügel des Barclay und die ganze Armee des Bagration, welche bei Lida und Wolkowisk vor den Morästen der Beresina stand, anstatt sich durch dieselben zu decken, zurückgetrieben und gefangen genommen werden könnte, oder daß ein schneller und unmittelbarer Angriff auf Kowno und Wilna sie von ihrer Operationslinie, welche über Swentziany und das verschanzte Lager von Drissa ging, abschneiden würde.

Auch waren Doctorof und Bagration schon wirklich von dieser Linie getrennt. Denn anstatt in Masse bei Alexander vor den Straßen, die zur Düna führen, zu bleiben, um sich derselben zu bedienen oder sie zu vertheidigen, hatten sie ihre Stellung 40 Stunden weiter rechts genommen. Deßhalb theilte Napoleon seine Streitkräfte in 5 Armeen. Schwarzenberg soll, nachdem er Gallizien mit seinen 30,000 Oestreichern verlassen, deren Zahl zu übertreiben ihm befohlen war, den General Tormasow im Schach halten, und die Aufmerksamkeit des Bagration nach Süden ziehen; der König von Westphalen soll mit seinen 80,000 M. diesen General in der Front nach Grodno hin beschäftigen, ohne ihn anfangs zu lebhaft anzugreifen; der Vice-König von Italien soll sich bei Pilony zwischen Bagration und Barclay zu werfen sich bereit halten; Macdonald endlich soll, von Tilsit hervorrückend, den Norden Litthauens angreifen und den rechten Flügel Wittgensteins umgehen. Zugleich will Napoleon selbst auf Kowno, Wilna, auf seinen Rival mit 400,000 stürzen, und ihn beim ersten Zusammenstoß vernichten. Weicht der russische Kaiser, so will er ihn bis nach Drissa, bis zum Anfange seiner Operationslinie, vor sich hertreiben; dann will er plötzlich Detaschements rechtshin werfen, Bagration und alle Corps des linken russischen Flügels einschließen, nach-

dem er durch dieß schnelle Eindringen sie von ihrem rechten Flügel getrennt hatte.

Ich werde eilig eine kurze Uebersicht der Geschichte unserer beiden Flügel geben, um zum Centrum wieder zurückzukommen, und die großartigen Ereignisse auf demselben berichten zu können. Macdonald kommandirte den linken Flügel; seine Angriffsoperation lehnte sich an das baltische Meer, umging den rechten russischen Flügel, bedrohete Reval, Riga und sogar Petersburg. Vor Riga stand er nach kurzer Zeit; der Krieg beschränkte sich auf die Umgegend dieser Stadt; ob derselbe gleich weniger Bedeutung hatte, führte ihn Macdonald mit Klugheit, Geschicklichkeit und Ruhm, sogar bei seinem Rückzuge, welcher weder durch den Feind, noch den Winter, sondern allein durch Napoleon's Befehl veranlaßt ward.

Hinsichtlich seines rechten Flügels hatte Napoleon auf die Stütze der Türkei gerechnet; diese ging ihm verloren. Er hatte geglaubt, die russische Armee von Volhynien werde der allgemeinen rückgängigen Bewegung Alexander's folgen, und Tormasow drang im Gegentheil in unserem Rücken vor. Die französische Armee ward also blos gestellt, und bedroht, in diesen ungeheuren Ebenen turnirt zu werden. Da die Natur hier nicht wie bei'm linken Flügel Sicherheit bot, mußte man in sich selbst allein eine Stütze suchen. 40,000 Sachsen, Oestreicher und Polen blieben dort als Beobachtungs-Corps stehen.

Tormasow ward geschlagen, allein eine zweite Armee, welche der Friede von Bucharest zur Verfügung der Russen stellte, vereinte sich mit den Ueberbleibseln der ersteren. Hierauf ward auf diesem Punkte nur ein Vertheidigungskrieg durchaus nicht nachdrücklich, wie es auch zu erwarten war, geführt, ob man gleich Polen und einen französischen General bei dieser östreichischen Armee zurückgelassen hatte. In der öffentlichen Meinung stand derselbe, ungeachtet seiner Mißgeschicke, sehr hoch, und dieses Vertrauen war sicherlich begründet.

Kein günstiger, aber auch kein ungünstiger Erfolg ward hier entschieden. Allein die Stellung dieses fast gänzlich östreichischen Corps ward um so wichtiger, als die große Armee sich auf dasselbe zurückzog. Man wird später sehen, ob Schwarzenberg das in ihn gesetzte Vertrauen täuschte,

ob er uns die Russen an der Beresina in den Rücken kommen ließ, und ob es wahr ist, daß er nur ein bewaffneter Zeuge der gewaltigen Entscheidung seyn wollte.

Zweites Kapitel.

Zwischen beiden Flügeln marschirte die große Armee in drei getrennten Massen an den Niemen. Der König von Westphalen rückte mit 80,000 Mann nach Grodno, der Vice-König von Italien mit 65,000 auf Pilony, Napoleon mit 220,000 auf Nogaraisky, einer drei Stunden oberhalb Kowno gelegenen Pachtung. Am 23ten Juni erreichte die Colonne des Kaisers den Niemen vor Tages-Anbruch, ohne den Fluß jedoch zu erblicken. Der Saum des großen preußischen Waldes von Pilwicky und die den Niemen begrenzenden Hügel verbargen die zum Ueberschreiten des Flusses gerüstete große Armee.

Napoleon, der bis dahin zu Wagen gereist war, stieg um 2 Uhr Morgens zu Pferde. Er recognoscirte den russischen Fluß, ohne sich zu verkleiden, wie man fälschlich erzählt hat, sondern er benutzte das Dunkel der Nacht, um die Grenze zu überschreiten, über die er 5 Monate später ebenfalls nur unter dem Schutz des Dunkels heimkehren konnte. Als er am Ufer erschien, stürzte plötzlich sein Pferd, und warf ihn auf den Sand. Eine Stimme rief: „Das ist eine schlimme Vorbedeutung! Ein Römer würde umkehren!“ Es ist ungewiß, ob er selbst oder ein Anderer aus seinem Gefolge diese Worte sprach.

Nach Beendigung dieser Recognoscirung befahl er, am folgenden Tage 3 Brücken über den Fluß bei dem Dorfe Poniémen zu schlagen; dann kehrte er in sein Hauptquartier zurück, wo er den ganzen Tag theils in seinem Zelte, theils in einem polnischen Hause zubrachte, indem er kraftlos und unbeweglich hingestreckt vergeblich den Schlaf suchte. Mit Einbruch der Nacht nahete er sich dem Flusse. Einige Sapeurs fuhren zuerst in einem Kahne hinüber. Sie landen und betreten erstaunt, kein Hinderniß zu finden, das

russische Ufer. Sie finden den Frieden, und nur sie tragen den Krieg hinüber; alles ist still in diesem fremden Lande, welches man ihnen als so drohend schilderte. Bald darauf zeigte sich ihnen ein Kosakenoffizier, der eine Patrouille führte; er ist allein, scheint mitten im Frieden sich zu wähnen und nicht zu wissen, daß ganz Europa bewaffnet vor ihm steht. Er fragt die Fremden: Wer seyd ihr? — „Franzosen!" — Was wollt ihr, weßhalb kommt ihr nach Rußland? — Ein Sapeur erwiederte in rauhem Tone: „Mit euch Krieg zu führen, Wilna zu nehmen, Polen zu befreien." Der Kosak wendet sein Pferd, und verschwindet im Walde, worauf drei unserer Soldaten, von Kampflust hingerissen und um den Wald zu sondiren, Feuer geben. So verkündete uns der schwache nicht erwiederte Schall dreier Schüsse, ein neuer Feldzug sei eröffnet und ein ungeheurer Krieg habe begonnen. Dies erste Zeichen des Kampfes setzte den Kaiser, war es Klugheit oder Ahnung, in Aufregung. 300 Voltigeurs setzten sogleich über den Fluß, um das Aufschlagen der Brücken zu decken. Hierauf rückten alle französischen Colonnen aus den Thälern und dem Walde hervor. Unter dem Schutze einer dunklen Nacht naheten sie sich schweigend den Ufern. Nur durch Betastung hätte man sie erkennen können; alles Feuer, sogar Funken, waren untersagt. Man ruhete mit den Waffen in der Hand, wie in Gegenwart des Feindes. Der grüne und durch reichlichen Thau benetzte Roggen diente den Kriegern zum Lager und den Pferden zur Nahrung.

Die Nacht, die Kühle, die den Schlaf verscheuchte, das Dunkel, welches die Stunden verlängerte und die Bedürfnisse mehrte, so wie die Gefahren des morgenden Tages, — Alles trug bei, eine ernste Stimmuug hervorzubringen; allein die Erwartung eines großen Tages erhöhete den Muth. Napoleon's Proclamation war vorgelesen; mit leiser Stimme wiederholte man sich einander die ausdrucksvollsten Stellen, und der Geist der Eroberung entflammte unsre Phantasie.

Vor uns dehnte sich die russische Grenze. Schon suchte unser Blick begierig durch die Schatten der Nacht das unserem Ruhme verheißene Land. Uns schien, wir vernähmen den Freudenruf der Litthauer bei dem Herannahen ihrer Befreier, wir dachten an den Ufern ihre bittenden Hände zu erblicken. Hier, glaubten wir, fehlt uns Alles, dort werden wir Ueberfluß finden; die Litthauer werden eifrig unsre

Bedürfnisse befriedigen; wir werden von Liebe und Dankbarkeit umgeben werden! Was ist an einer schlimmen Nacht gelegen! Bald erscheint der Tag, mit ihm seine Wärme und alle seine Täuschungen! Der Tag erschien und enthüllte unsern Blicken nur einen dürren wüsten Sand, finstere und düstere Wälder. Dann wandten wir unsere Blicke auf unsere eigenen Reihen, und voll Stolz faßten wir neue Hoffnungen bei dem gewaltigen Schauspiel unseres vereinten Heeres.

Dreihundert Schritte vom Flusse erblickte man auf dem höchsten Hügel das Zelt des Kaisers. Ringsumher waren alle Höhen, Abhänge und Thäler mit Männern und Pferden bedeckt. Sobald die Sonne alle diese beweglichen Massen, mit funkelnden Waffen bekleidet, beleuchtete, ward das Zeichen gegeben, und sogleich begann dieser Knauel sich nach den drei Brücken in drei Kolonnen zu entwickeln. Man sah, wie sie sich beim Hinabsteigen in die schmale Ebene, die sie vom Niemen trennte, dahin schlängelnd, dem Ufer naheten, die drei Uebergangspunkte erreichten, sich verlängerten und verengten, um die Brücken zu überschreiten, und endlich den fremden Boden berührten, den sie zu verwüsten eilten, aber bald mit ihren zahllosen Trümmern bedecken sollten.

Die Begeisterung und Aufregung waren so heftig, daß zwei Divisionen der Avantgarde, welche sich die Ehre, zuerst den Fluß zu überschreiten, streitig machten, beinahe handgemein geworden wären. Man konnte sie nur mit einiger Mühe beruhigen. Dann eilte Napoleon, den Fuß auf russisches Gebiet zu setzen. Ohne Bedenken that er diesen ersten Schritt zu seinem Untergang. Anfangs stand er neben der Brücke und ermuthigte die Krieger durch seine Blicke. Alle begrüßten ihn mit dem gewohnten Zurufe. Sie schienen muthiger, als er selbst; sey es, daß ein so ungeheurer Angriff zu schwer auf seinem Gefühle lastete, oder daß sein schon geschwächter Körper die Schwüle einer übermäßigen Sommerhitze nicht ertragen konnte, oder daß es ihn schon befremdete, auf keinen Feind zu stoßen. Endlich ergriff ihn die Ungeduld. Plötzlich dringt er in das feindliche Land, in den Wald, der den Fluß begrenzte. Er jagt so schnell, als sein Pferd es vermochte; es schien, er wolle ganz allein den Feind in seiner Heftigkeit erreichen. In dieser Richtung legte er eine größere Entfernung als die einer Meile zurück, jedoch

stets abgesondert von seinem Gefolge. Hierauf kehrte er zu den Brücken zurück, von wo er den Fluß hinab mit seiner Garde nach Kowno rückte. —

Man glaubte den Donner der Kanonen zu vernehmen. Wir horchten auf dem Marsche, auf welcher Seite der Kampf begonnen; allein mit Ausnahme weniger Kosakenhaufen zeigte sich uns kein anderer Feind, als der Himmel. Sobald der Kaiser den Fluß überschritten, hatte ein dumpfes Geräusch die Luft bewegt. Bald verdunkelte sich das Licht des Tages, ein Sturm erhob sich und wir vernahmen das schauerliche Rollen des Donners. Der drohende Himmel, die uns kein Obdach bietende Erde setzte uns in düstere Stimmnng. Einige sogar, die noch vor Kurzem Begeisterung empfunden, erschraken wie über eine unheilvolle Vorbedeutung. Sie dachten, jene entzündeten Wolken entladen sich über unsere Häupter, und senken sich auf dieses Land, um uns den Eintritt zu verwehren.

Es ist wahr, jenes Gewitter war groß, wie die Unternehmung. Mehrere Stunden lang verdichteten sich seine schweren und schwarzen Wolken und lasteten auf unserem ganzen Heere; rechts und links, auf einem Raume von 50 Stunden ward die ganze Armee von seinen Blitzen bedroht und durch seine Wasserströme überschüttet; Heerstraßen und Felder wurden überschwemmt; die unerträgliche Hitze der Atmosphäre verwandelte sich plötzlich in unangenehme Kälte. 10,000 Pferde kamen auf dem Marsche und hauptsächlich in den nächsten Bivouacs um. Eine große Anzahl Fuhren blieben im Sande zurück; bald unterlagen auch viele Menschen. — Dem Kaiser diente ein Kloster zum Obdach gegen die erste Heftigkeit des Sturmes. Von da reiste er bald nach Kowno, wo die größte Unordnung herrschte. Das Krachen der Donnerschläge ward nicht mehr vernommen, und diese drohenden Töne, welche noch so eben über unseren Häuptern erschallten, schienen schon vergessen. Denn wenn auch diese Erscheinung, in jener Jahreszeit gewöhnlich, Einzelne erschrecken konnte, so war doch für die Meisten die Zeit der Vorbedeutungen vorüber. Ein bei Einigen sinnreicher, bei Anderen leichtsinniger oder grober Skepticismus; irdische Leidenschaften und Bedürfnisse haben die Seele des Menschen von dem Himmel abgewandt, woher sie kam und wohin sie zurückkehrt. Auch sah die Armee in diesem großen Unglücksfall

nur eine natürliche, zur ungelegenen Zeit sich ereignende, Erscheinung, und weit davon entfernt, hierin die Mißbilligung eines so ungeheuren Angriffs zu erkennen, für den sie übrigens auch nicht verantwortlich war, sah sie darin weiter nichts, als einen Beweggrund zum Zorn über das Geschick oder den Himmel, welcher zufällig oder auf andere Weise eine so furchtbare Vorbedeutung ihr gab.

An demselben Tage kam noch ein besonderes Unglück zu diesem allgemeinen Unfall. Hinter Kowno wird Napoleon darüber aufgebracht, daß die von den Kosacken zerstörten Brücken der Wilia den Uebergang des Oudinot verhinderten. Er gibt sich den Anschein, als verachte er dies Hinderniß, wie er es bei jeglichem, das er auf seinem Wege antraf, zu thun pflegte; und befiehlt einer Escadron Polen seiner Garde, sich in den Fluß zu stürzen. Diese ausgewählten Krieger wagten sich ohne Zaudern in die Fluthen. Anfangs ritten sie in Ordnung; als der Grund ihnen fehlte, verdoppelten sie ihre Anstrengungen. Bald erreichten sie schwimmend die Mitte der Fluthen; dort aber trennte sie der reißende Strom; die Pferde werden scheu, folgen dem Strome und werden durch dessen Gewalt fortgerissen; sie schwimmen nicht mehr, sondern treiben vereinzelt auf dem Wasser umher. Ihre Reiter kämpfen vergeblich mit den Fluthen; es verläßt sie die Kraft und sie ergeben sich in ihr Schicksal. Ihr Untergang ist gewiß; allein ihr Vaterland liegt vor ihren Blicken und sie haben sich seinem Befreier geopfert; einen Augenblick, bevor die Fluthen sie verschlingen, unterlassen sie ihre Bestrebungen, sich zu retten, wenden das Haupt gegen Napoleon und rufen: „Es lebe der Kaiser!" Besonders bemerkte man drei, welche den Mund noch außer dem Wasser haltend den Ruf wiederholten und sogleich untergingen. Die Armee ward von Entsetzen und Bewunderung ergriffen. — Napoleon ordnete seinerseits lebhaft und bestimmt alle zur Rettung des größeren Theiles erforderlichen Maßregeln an; ohne jedoch die geringste Bewegung an sich blicken zu lassen, entweder aus Gewohnheit sich selbst zu beherrschen, oder weil er die Rührung des Herzens im Kriege als Schwachheit betrachtete, deren Beispiel er nicht geben dürfe und die er überwinden müsse, oder auch endlich, weil er größeres Unglück vorhersah, vor welchem dieses gänzlich verschwinden würde.

Eine über den Fluß geschlagene Brücke setzte den Marschall Oudinot nebst dem zweiten Corps auf die Straße von Keydani. Während dem setzte die übrige Armee fortwährend über den Niemen. Hiezu waren drei Tage erforderlich. Die italienische Armee überschritt ihn erst am 29ten vor Pilony. Das Heer des Königs von Westphalen rückte am 30ten in Grodno ein.

Von Kowno begab sich Napoleon in zwei Tagen bis an die Engpässe, welche die Ebene von Wilna vertheidigen. Um sich in dieser Stadt zu zeigen, erwartete er zuvor Nachrichten von seinen Vorposten; er hoffte, Alexander werde um diese Hauptstadt kämpfen; der Knall einiger Flintenschüsse schmeichelte seiner Hoffnung, als man ihm ankündigte, die Thore der Stadt ständen ihm offen. Napoleon rückt sorglich und mißvergnügt vorwärts; er beschuldigt die Generale seiner Avantgarde, sie hätten das russische Heer entschlüpfen lassen. Diesen Vorwurf richtet er an Montbrun, den thätigsten unter allen, und läßt sich sogar zu Drohungen hinreißen. Worte und Heftigkeit blieben aber ohne Folge, und sind bei einem Manne, welcher stets im Handeln begriffen war, weniger tadelnswürdig, als bemerkenswerth, da sie den Werth bezeugen, den er auf einen schnellen Sieg legte. Mitten in seiner Hitze traf er Anordnungen zu seinem Einzuge in Wilna, die von Klugheit zeugten. Er ließ von polnischen Regimentern den ihn selbst umgebenden Zug eröffnen und schließen. Allein mehr beschäftigt mit dem Rückzuge der Russen, als mit dem Zurufe der Bewunderung und Erkenntlichkeit der Litthauer, durchritt er schnell die Stadt und eilte zu den Vorposten. Ein Detaschement der besten Husaren vom 8ten Regiment, welches sich in einem Gehölz, ohne unterstützt zu werden, in ein Gefecht mit der russischen Garde eingelassen hatte, ward aufgerieben. Segur*), welcher sie führte, fiel nach verzweifelter Vertheidigung mit Wunden bedeckt.

Der Feind hatte seine Brücken, seine Magazine verbrannt, und floh auf verschiedenen Straßen, allein ausschließlich in der Richtung nach Drissa. Napoleon ließ alles vom Feuer Verschonte zusammenbringen, und die Communicationsmittel wieder herstellen. Murat und seine Reite-

*) Bruder des Verfassers.

rei wurde zur Verfolgung Alexander's ausgesandt; auf den linken Flügel desselben warf er Ney, um Oudinot zu unterstützen, der an demselben Tage Wittgenstein von Develtowo bis nach Wilkomir vor sich her trieb. Dann kehrte er nach Wilna zurück, um dort Alexander's Stelle einzunehmen.

Dort erwarteten ihn seine Karten, Militär-Berichte und eine Menge Offiziere, welche seine Befehle verlangten. Er befand sich auf dem Kriegsschauplatz, wo jeder Augenblick lebendige Handlung erfordert; er mußte schnelle und entscheidende Entschlüsse fassen, Befehle über die Bewegungen der Truppen ertheilen, Hospitäler, Magazine errichten, und Operationslinien entwerfen. Er mußte fragen, lesen, vergleichen, und die Wahrheit, welche in tausend widersprechenden Antworten und Berichten stets zu entschlüpfen und sich zu verbergen scheint, auffinden und festhalten.

Dieß war noch nicht Alles; Napoleon mußte in Wilna ein neues Reich organisiren und Europa's Politik, den spanischen Krieg und die Regierung Frankreichs leiten. Seine politische, militärische, administrative Correspondenz, welche seit einigen Tagen sich angehäuft hatte, nahm seine Zeit gebieterisch in Anspruch; dies war überhaupt seine Gewohnheit, wann er in Erwartung eines großen Ereignisses war, welches mehrere seiner Beantwortungen entschied, und auf alle Einfluß hatte. Er kehrt zurück und wirft sich auf ein Bett, weniger um zu schlafen, als um in Ruhe nachdenken zu können; bald aber erhebt er sich rasch und diktirt schnell die Befehle, für die er sich entschieden.

Hierauf erhielt er Nachrichten von Warschau und von der östreichischen Armee. Die Eröffnungsrede des polnischen Reichstages mißfiel ihm; er warf sie fort mit den Worten: „Das ist französisch; es hätte polnisch seyn sollen!" Hinsichtlich der Oestreicher verhehlte man ihm nicht, daß er in ihrem ganzen Heere sich nur auf den Feldherrn verlassen dürfe. Diese Versicherung schien ihm hinreichend zu seyn.

Drittes Kapitel.

Unterdessen rief Alles in den litthauischen Herzen die noch lebende, wenn auch schon gealterte Liebe zum Vaterlande wieder hervor. Einerseits war es der schnelle Rückzug der Russen und Napoleon's Erscheinen, andrerseits der von Warschau aus erschallende Ruf zur Unabhängigkeit, hauptsächlich aber der Anblick jener polnischen Helden, die mit der Freiheit auf eben den Boden zurückkehrten, von dem sie mit der Freiheit verbannt worden waren. Auch wurden die ersten Tage gänzlich der Freude geweiht. Das Glück, das Entzücken schien allgemein. Ueberall glaubte man dieselbe Empfindung zu sehen, im Inneren der Häuser, wie an den Fenstern und auf den öffentlichen Plätzen. Man wünschte sich Glück, man umarmte sich auf den Straßen; die Greise schmückten sich mit ihrem alterthümlichen Kleide, welches an Ruhm und Unabhängigkeit erinnerte. Sie vergossen Freudenthränen beim Anblick der Nationalfahnen, die man endlich wieder entfaltete; eine unermeßliche Volksmenge begleitete sie, und ließ die Luft von dem Rufe der Freude erschallen. Allein dieser bei Manchen unbesonnene, bei Anderen künstlich hervorgerufene Taumel war von kurzer Dauer.

Die Polen des Großherzogthums glüheten stets von der edelsten Begeisterung; der Freiheit würdig, opferten sie ihr alle Güter, denen der größte Theil der Menschen die Freiheit opfert. Bei dieser Gelegenheit verleugneten sie diese edle Gesinnung nicht. Der Reichstag von Warschau constituirte sich als allgemeine Conföderation, und erklärte das Königreich Polen für wiederhergestellt; er berief alle Landtage, forderte alle Polen auf, Conföderationen zu bilden, befahl Allen, die sich im russischen Heere befandeu, Rußland aufzugeben; ließ sich durch eine allgemeine Rathsversammlung repräsentiren, die die hergestellte Ordnung handhaben sollte, und sandte schließlich eine Deputation an den König von Sachsen und eine Adresse an Napoleon.

Der Senator Wibicki brachte letztere nach Wilna, und sprach bei deren Ueberreichung: „Die Polen wurden weder durch Krieg noch Frieden, sondern durch Verrath unterjocht; sie haben also das Recht der Freiheit vor Gott wie

vor den Menschen. Da sie jetzt durch die That frei werden können, wird das Recht zur Pflicht. Wir verlangen deßhalb die Unabhängigkeit unserer noch in Sclaverei schmachtenden Brüder in Litthauen, und erbieten uns als Mittelpunkt der Vereinigung für die ganze polnische Familie. Jedoch ihm, der dem Jahrhundert seine Geschichte dictirt, in dessen Händen die Gewalt der Vorsehung liegt, geziemt es die Anstrengungen zu unterstützen, welche die Vorsehung billigen wird. Deßhalb bitten wir Napoleon den Großen, nur die Worte auszusprechen: „Das Königreich Polen besteht," und es wird bestehen! Alle Polen werden sich den Befehlen des Oberhauptes der vierten französischen Dynastie weihen, dem ein Jahrhundert nur ein Augenblick und der Raum nur ein Punkt ist."

Napoleon erwiederte: „Edelleute, Deputirte der Conföderation von Polen, ich hörte mit lebhafter Theilnahme, was Ihr mir sagtet. Polen! ich würde denken und handeln wie Ihr; ich hätte wie Ihr in der Versammlung von Warschau gestimmt. Die Liebe zum Vaterlande ist die erste Pflicht des civilisirten Menschen. — In meiner Lage muß ich viele Interessen ausgleichen und viele Pflichten erfüllen. Hätte ich während der ersten, zweiten oder dritten Theilung Polens regiert, dann hätte ich meine Völker bewaffnet, um Euer Vaterland zu vertheidigen. Sobald der Sieg mir gestattete, Eure alten Gesetze in Eurer Hauptstadt und in einem Theile Eurer Provinzen wieder herzustellen, that ich es, ohne den Krieg verlängern zu wollen, in welchem das Blut meiner Unterthanen noch ferner würde vergossen worden seyn. — Ich liebe Eure Nation. Seit sechzehn Jahren erblickte ich Eure Krieger an meiner Seite, auf den Schlachtfeldern Italiens und in den Gefilden Spaniens. Ich billige, was Ihr thatet, ich gebe meine Zustimmung zu den Anstrengungen, die Ihr beginnen wollt. Alles, was in meiner Macht liegt, werde ich thun, Eure Beschlüsse zu unterstützen. Sind Eure Anstrengungen einstimmig, dann könnt Ihr die Hoffnung hegen, Eure Feinde zur Anerkennung Eurer Rechte zu zwingen. Jedoch in so entfernten und ausgedehnten Gegenden könnt Ihr nur in den einmüthigen Anstrengungen der sie bedeckenden Bevölkerung die Hoffnung des glücklichen Erfolges suchen. Dieselbe Sprache richtete ich bei meinem ersten Erscheinen in Polen an Euch. Jetzt muß

ich noch hinzufügen, daß ich dem Kaiser von Oestreich die Unverletzbarkeit seines Gebietes zusicherte, und daß ich keinen Versuch, so wie keine Bewegung billigen darf, welche bezweckt, ihn im friedlichen Besitze dessen, was ihm von Polens Provinzen noch bleibt, zu stören. — Machet, daß Litthauen, Samogitien, Witepsk, Polotsk, Mohilew, Volhynien, die Ukräne, Podolien von demselben Geiste, den ich in Großpolen wahrnahm, beseelt werden, und die Vorsehung wird Eure gute Sache mit glücklichem Erfolge krönen. Ich werde die Vaterlandsliebe der Polen, die Euch der Theilnahme so würdig macht, und Euch so große Ansprüche auf meine Achtung und meinen Schutz erwirbt, durch alle mir unter den gegenwärtigen Umständen zu Gebot stehenden Mittel belohnen."

Die Polen hatten geglaubt, sich an den unumschränkten Gebieter der Welt zu wenden, bei dem jedes Wort ein Dekret wäre, und den keine politische Rücksicht jemals aufhalten könnte. Sie konnten sich die Vorsicht dieser Erwiederung nicht erklären, und setzten Zweifel in Napoleon's Absichten. Es erkaltete der Eifer der Einen, die Lauheit der Anderen ward gerechtfertigt; Alle erstaunten. Selbst in seiner Umgebung fragte man einander über die Beweggründe dieser Klugheit, die unzeitig schien, und an die man nicht bei ihm gewöhnt war. Was war der Zweck des Krieges? Fürchtete Napoleon Oestreich? Hatte der Rückzug der Russen ihm die Fassung geraubt? Zweifelte er an seinem Glück und wollte im Angesicht von Europa keine Verpflichtungen eingehen, die er nicht gewiß wußte erfüllen zu können? Hatte auch ihn die Kälte Litthauens befallen? Oder hegte er vielmehr Mißtrauen gegen den Ausbruch einer begeisterten Vaterlandsliebe, die er nicht mehr würde beherrschen können? Oder hatte er sich über das Schicksal Polens noch nicht entschieden?

Was auch seine Beweggründe gewesen seyn mögen; er wollte, die Litthauer sollten sich selbst zu befreien scheinen; und da er zu gleicher Zeit ihnen dennoch eine Regierung ernannte, und ihnen über Alles, sogar über den Grad ihrer Begeisterung, Vorschriften ertheilte, stellte er sich selbst, so wie sie, in eine falsche Lage, wo nichts als Fehler, Widersprüche und halbe Maßregeln erfolgen konnten. Man verstand sich nicht, und ein gegenseitiges Mißtrauen war die Folge. Für die vielen Opfer, welche die Polen bringen müßten, wollten sie bestimmte Versprechungen. Da aber die Vereinigung

Litthauens mit Polen nicht deutlich ausgesprochen ward, so stieg die im Augenblick großer Entscheidungen gewöhnliche Furcht. Die Polen, die das Vertrauen auf ihn verloren, verloren es nicht minder auf sich selbst.

Damals ernannte der Kaiser eine neue Regierung aus sieben Litthauern. Die Wahl war in manchem Betracht unpassend, und mißfiel dem Stolze eines schwer zu befriedigenden Adels. Die vier litthauischen Provinzen Wilna, Minsk, Grodno, Bialystock erhielten jede eine Regierungscommission und eingeborene Unterpräfekten. Jede Gemeinde durfte eine Municipalität ernennen. In der That ward aber Litthauen durch einen kaiserlichen Commissär und vier französische Auditeurs unter dem Titel Intendanten regiert. Aus diesen vielleicht unvermeidlichen Fehlern, und besonders durch die Ausschweifungen einer Armee, welcher die Alternative zu verhungern oder zu marodiren gestellt war, erfolgte aber endlich eine gänzliche Erkaltung. Der Kaiser konnte nicht länger daran zweifeln, er hatte auf vier Millionen Litthauer gerechnet, und es unterstützten ihn nur einige Tausende. Ihr Heerbann, den er auf mehr als 100,000 angeschlagen hatte, dekretirte ihm eine Ehrengarde, und es folgten ihm nur drei Reiter. Das volkreiche Volhynien blieb unbeweglich, auch als Napoleon noch Sieger war. Im Glück beunruhigte ihn diese Kälte nicht genug; im Unglück beklagte er sich darüber, es sey aus Stolz oder mit Recht. Wir, die wir immer auf ihn und auf uns selbst vertrauten, achteten anfangs wenig auf diese Stimmung der Litthauer. Als aber unsere Stärke sich verminderte, wandten wir den Blick auf unsere Umgebung, und mit dieser Aufmerksamkeit stiegen unsere Forderungen. Drei litthauische Generäle, groß durch ihre Namen, Güter und Vaterlandsliebe, folgten dem Kaiser. Endlich machten die französischen Generäle ihnen Vorwürfe, wegen der Kälte ihrer Landsleute. Die Begeisterung der Warschauer im Jahr 1806 ward ihnen als Beispiel vorgehalten. Der heftige Wortwechsel, welcher darauf erfolgte, so wie andere ähnliche, deren Resultat man zusammenfassen muß, ereignete sich bei Napoleon, in der Nähe seines Cabinets, wo er arbeitete. Da man von beiden Seiten sich die Wahrheit sagte, und in dergleichen Erörterungen sich die entgegengesetzten Behauptungen bekämpfen, ohne sich zu widerlegen; kurz, da die ersten und letzten Ursachen der Kälte

der Litthauer hier entwickelt wurden, ist es unmöglich, sie zu übergehen. Jene Generale erwiderten: „Wir glauben die Freiheit, die ihr uns gebracht habt, mit Dankbarkeit aufgenommen zu haben. Uebrigens liebt Jeglicher seinem Charakter gemäß. Die Litthauer sind kälter als die Polen, und deßhalb auch zurückhaltender. Uebrigens können die Empfindungen dieselben seyn, wie verschieden auch der Ausdruck seyn mag. Auch ist die Lage von Großpolen im Jahre 1806 nicht mit der jetzigen zu vergleichen. Damals hatte Frankreich nach Besiegung Preußens Polen befreit. Jetzt im Gegentheil wird Litthauen vom russischen Joche befreit, bevor Rußland gedemüthigt ist. So konnten die Einen eine siegreiche und sichere Freiheit mit Entzücken, die Andern eine ungewisse und an Gefahren reiche Unabhängigkeit nur mit Ernst empfangen. Man kauft ein Gut nicht mit derselben Freude, wie man ein Geschenk annimmt. Zu Warschau brauchte man vor sechs Jahren sich allein zu Festlichkeiten vorzubereiten. Zu Wilna, wo man die ganze Macht der Russen sah, wo man sich von dem noch unversehrten Zustande ihres Heeres und von den Beweggründen ihres Rückzuges überzeugte, darf man sich nur auf Schlachten rüsten. Und mit welchen Mitteln? Warum brachte man 1807 uns nicht die Freiheit? Damals war Litthauen reich und bevölkert; seitdem hat das Continentalsystem, da es uns den einzigen Weg, unsere Produkte abzusetzen, verschloß, unser Vaterland verarmt, während die Vorsicht der Russen es durch Rekrutenaushebungen und noch kürzlich durch die Wegführung einer Menge von Edelleuten, Bauern, Wagen und Vieh entvölkerte."

Zu diesen Ursachen fügten jene Litthauer noch „den Mangel an Lebensmitteln, welcher durch die ungünstige Witterung des Jahres 1811 bewirkt ward, so wie den Umstand hinzu, daß die Kornernte durch Beschaffenheit des Bodens hier häufig mißrathe. Warum, fragten sie, wendet Ihr Euch nicht an die volkreichen Provinzen des Südens? Dort sind Menschen, Pferde, Lebensmittel jeder Art. Man braucht ja nur Tormasow und seine Armee von dort zu verjagen. Schwarzenberg rückt vielleicht dort ein. Darf man aber den Oestreichern, den argwöhnischen Räubern Galliziens, die Befreiung von Volhynien anvertrauen? Würden sie wohl der Freiheit eine der Sclaverei so nahe Stätte einräumen

wollen? Warum sendet man keine Franzosen und Polen dorthin? Dann müßte man sich für einen mehr methodischen Krieg entscheiden, und sich Zeit zum Organisiren des Aufstandes nehmen. Napoleon aber werde ohne Zweifel durch die weite Entfernung seiner Staaten, so wie durch die Ausgaben, welche die tägliche Unterhaltung seines Heeres erfordert, zur Entscheidung gedrängt, rechne deßhalb ganz allein auf sein Heer, hoffe einen schnellen Sieg herbeizuführen, und opfere Alles der Hoffnung, den Krieg durch einen einzigen Schlag zu enden."

Hier unterbrach man sie. Diese, obgleich wahren, Gründe schienen eine ungenügende Entschuldigung zu enthalten. Man sagte den Litthauern: Sie verschwiegen den stärksten Grund der Unbeweglichkeit ihrer Landsleute; diese gründete sich auf die eigennützige Anhänglichkeit des Adels an die russische Politik, da diese ihrer Eigenliebe schmeichle, ihre Sitten achte und die Leibeigenschaft ihrer Bauern aufrecht erhalte, während Frankreich denselben die Freiheit geben wollte. Wahrscheinlich, fügte man hinzu, scheint Euch die Nationalunabhängigkeit um solchen Preis zu hoch erkauft zu seyn. Dieser Vorwurf war begründet. Die litthauischen Generale wurden heftig, obgleich keine persönliche Beschuldigung für sie darin lag. Einer von ihnen rief aus: „Ihr redet von unserer Unabhängigkeit; allein diese muß wohl sehr gefährlich seyn, denn Ihr scheut Euch, an der Spitze von 400,000 Mann Euch durch ihre Anerkennung blos zu stellen. Eure Auditeurs, Menschen, die uns eben so neu, wie ihre Verwaltung, sind, regieren unsere Provinzen. Sie fordern im befehlenden Tone, und verhehlen uns sogar, wem wir die Opfer, die allein dem Vaterlande gebühren, bringen. Sie zeigen uns überall nur den Kaiser, aber nirgends die Republik Polen. Ihr stellt uns kein Ziel auf, und wundert Euch, daß unser Benehmen schwankend ist! Landsleute, die wir nicht lieben, ernennt Ihr zu unsern Oberhäuptern. Wilna bleibt, unserer Bitten ungeachtet, von Warschau getrennt. Ihr theilt uns, und verlangt dennoch auf unserer Seite dasselbe Vertrauen auf unsere Kraft, welches nur die Einheit verleihen konn. Die Krieger, die ihr von uns erwartetet, wurden Euch angeboten; 30,000 Mann standen schon bereit, und Ihr verweigertet ihnen Waffen, Kleider und Geld, woran wir Mangel haben."

Alle diese Beschuldigungen konnten noch bestritten wer-

den; allein der Litthauer fügte hinzu: „Gewiß, wir handeln nicht um die Freiheit, allein wir sehen, daß sie uns mit Eigennutz dargeboten wird. Ueberall geht das Gerücht Eurer Unordnungen vor Euch her; und diese kommen nicht etwa nur theilweise vor, denn Eure Armee marschirt auf 50 Meilen in der Front. Selbst in Wilna wurden ungeachtet der vielfachen Befehle des Kaisers die Vorstädte geplündert, und man hegt dort Mißtrauen gegen eine Freiheit, welche Zügellosigkeit im Gefolge hat. Könnt Ihr nun zufriedene Gesichter, Zurufungen der Freude, Aeußerungen der Erkenntlichkeit von uns erwarten, wenn jeder von uns täglich erfährt, daß seine Dörfer, seine Kornspeicher verheert wurden? Das Wenige, was die Russen nicht mit sich fortführten, verschlingen Eure ausgehungerten Schaaren. Bei den schnellen Märschen Eurer Heere verlassen eine Menge Nachzügler von allen Nationen Eure Reihen, und gegen sie müssen wir uns vertheidigen. Was verlangt Ihr noch? Sollen unsere Landsleute bei Euren Durchmärschen Euch zueilen, ihr Korn Euch bringen, ihre Heerden Euch zuführen und sich selbst bewaffnet und bereit zum Kampfe darbieten? Was können sie Euch geben? Eure Plünderer nehmen Alles; auch hat man kaum Zeit, Euch etwas anzubieten. Sehet Ihr jenen Menschen dort am Eingange zum Hauptquartier? Er ist fast nackt, er seufzt; er streckt bittend seine Hand gegen Euch aus. Dieser Unglückliche, der Euer Mitleid erregt, ist einer von den Edelleuten, deren Hülfe Ihr erwartetet. Gestern eilte er voll Begeisterung mit seiner Tochter, seinen Vasallen, seinem Vermögen Euch entgegen. Er trug Eurem Kaiser seine Dienste an; allein er stieß auf würtembergische Plünderer, die ihm Alles nahmen; er ist nicht mehr Vater; kaum ist er noch Mensch!“

Jeder seufzte und eilte ihm zu Hülfe. Franzosen, Deutsche, Litthauer, Alle beklagten diese Unordnungen einstimmig, aber keiner wußte ein Mittel, ihnen abzuhelfen. Wie war es überhaupt möglich, in so ungeheueren, so schnell sich bewegenden Massen, die von so vielen Feldherren geführt wurden, durch Sitten, Charakter und Vaterland so verschieden und gezwungen waren, vom Marodiren zu leben, Disciplin zu erhalten? In Preußen hatte der Kaiser seiner Armee befohlen, für 20 Tage Lebensmittel mit sich zu führen. So viel war gerade erforderlich, um Wilna durch eine Schlacht zu nehmen. Dann hätte der Sieg das Uebrige gethan; allein die Flucht

des Feindes entfernte den Augenblick dieses Sieges. Der Kaiser konnte seine Zufuhren erwarten; allein indem er die Kräfte der Russen durch Ueberraschung getheilt hatte, wollte er sie sich nicht entgehen lassen und seinen Vortheil nicht verlieren. Er verfolgte sie deßhalb mit 400,000 M. mit Lebensmitteln auf 20 Tage, in einem Lande, welches die 20,000 Schweden Carls XII. nicht hatte ernähren können. Jedoch fehlte es dabei nicht an Vorsicht. Ungeheure Massen von Ochsen folgten der Armee, die meisten in Heerden, während andere an die Proviantfuhren gespannt waren. Man hatte ihre Führer so wie die Fuhrleute in Bataillone abgetheilt. Allein diese ärgerten sich über die Langsamkeit dieser schwerfälligen Thiere, schlugen einen großen Theil derselben todt oder ließen sie vor Hunger sterben. Viele jedoch kamen nach Wilna und Minsk, einige sogar bis Smolensk, aber zu spät; sie dienten nur noch den Rekruten und den uns nachfolgenden Verstärkungen.

Auf der anderen Seite enthielt Danzig so viel Korn, daß diese Stadt ganz allein das Heer hätte ernähren können; Königsberg ward von dort mit Nahrungsmitteln versehen. Man hatte den dorther gebrachten Proviant in großen Schiffen bis nach Wehlau, und in leichteren Fahrzeugen bis nach Insterburg den Pregel hinaufgeführt. Andere Zufuhren kamen zu Lande von Königsberg nach Labiau, und von da auf dem Niemen und der Wilia bis nach Kowno und Wilna. Später aber trocknete die Wilia aus und verschloß uns diesen Transportweg, so daß man auf andere Mittel sinnen mußte.

Napoleon haßte die Lieferanten. Er befahl, die Verwaltung der Armee solle einen Park von litthauischen Transport-Wagen organisiren; 500 wurden zusammengebracht; als der Kaiser sie aber erblickte, verwarf er dies Mittel, und gab Erlaubniß, mit den Juden, den einzigen Kaufleuten dieses Landes, zu unterhandeln. So gelangten die zu Kowno aufgehaltenen Lebensmittel endlich nach Wilna; allein es war zu spät; die Armee hatte diese Stadt schon verlassen.

Viertes Kapitel.

Am meisten litt die große Colonne des Centrums. Sie folgte dem Wege, welcher von den Russen verwüstet war, und den die französische Avantgarde vollends aufgezehrt hatte. Die Colonnen, welche die Seitenwege einschlugen, fanden die nöthigen Vorräthe, beobachteten aber nicht genug die zum Einsammeln und Aufsparen erforderliche Ordnung.

Die Schuld der Unglücksfälle, welche dieser schnelle Marsch herbeiführte, ruht also nicht ganz allein auf Napoleon. Ordnung und Disciplin wurden in Davoust's Armee erhalten; diese litt geringeren Mangel, wie auch das Heer des Prinzen Eugen. Wenn man in beiden Corps zum Marodiren seine Zuflucht nahm, geschah dies mit Methode; man richtete nicht mehr Schaden an, als nothwendig war, zwang den Soldaten, für mehrere Tage Lebensmittel mit sich zu führen, und hinderte ihn, sie zu verschleudern. In anderen Abtheilungen des Heeres hätten also dieselben Vorsichtsmaßregeln getroffen werden können; allein die Führer derselben dachten entweder aus Gewohnheit, den Krieg in fruchtbaren Ländern zu führen, oder auch aus Kampfbegier, weniger an Verwaltung als an Bekämpfung des Feindes.

Auch sah sich Napoleon oft genug genöthigt, das von ihm vergeblich untersagte Marodiren hingehen zu lassen. Außerdem wußte er sehr wohl, daß diese Art, sich zu erhalten, bei dem Soldaten Liebe zum Kriege, der ihn bereichert, erweckt; und ihm darum so wohl gefällt, weil sie ihm so oft ein gebieterisches Ansehen bei den höheren Classen gibt, und für ihn den ganzen Reiz des Krieges des Armen gegen den Reichen hat; während zugleich das Vergnügen, der Stärkere zu seyn und es zu zeigen, fortwährend genossen wird.

Bei der Nachricht dieser Ausschweifungen wird Napoleon unwillig; er erläßt drohende Befehle, und beauftragt mobile Colonnen von Franzosen und Litthauern dieselben auszuführen; und wir, aufgebracht bei'm Anblicke dieser Plünderer, wollten hineilen und sie strafen. Aber wenn man ihnen dann das geraubte Brod oder Thier entrissen hatte, und sah, wie sie langsam sich entfernten, wie sie bald den Ausdruck heftiger Verzweiflung zeigten, bald auch Thränen vergossen;

wenn man sie dabei murren hörte: „Nicht allein gäbe man ihnen nichts, sondern nehme ihnen sogar Alles; man wolle, daß sie Hungers sterben!“ dann machte man sich den Vorwurf der Grausamkeit gegen die Seinigen, rief sie und gab ihnen den Raub zurück, denn die gebieterische Nothwendigkeit trieb sie zum Marodiren. Selbst der Offizier lebte nur von dem Theile der Beute, welchen ihm die Soldaten gaben.

Eine so ungewöhnliche Lage führte Ausschweifungen herbei. Diese rauhen und bewaffneten Männer, auf welche übermäßiger Mangel von allen Seiten auf einmal eindrang, konnten nicht in den Schranken der Mäßigung bleiben. Hungrig nahen sie den Wohnungen. Anfangs bitten sie; aber sie werden nicht verstanden, oder die Einwohner wollen oder können ihre Forderungen nicht befriedigen; jene können nicht länger warten; es entsteht ein Streit; die Soldaten durch den Hunger noch stärker gereizt, werden wüthend. Sie durchsuchen Hütten und Schlösser, ohne Lebensmittel zu finden; in der Verirrung ihrer Verzweiflung beschuldigen sie die Bewohner, ihre Feinde zu seyn, und lassen ihre Rache an ihrem Eigenthume aus. — Einige tödteten sich vorher, ehe sie der Mangel zu diesem Aeußersten trieb; Andere, besonders die Jüngern, nachher. Sie stützten die Stirne auf ihr Gewehr und bedeckten die Wege mit den Trümmern ihres Gehirnes. Bei vielen verhärtete sich die Empfindung; durch einen Exceß wurden sie zum anderen hingerissen, wie man sich oft durch Schläge, die man austheilt, erhitzt. Einige solcher Nachzügler rächten ihre Leiden sogar an den Personen; sie entarteten beim Anblick dieser kargen Natur; vom Vaterlande so weit entfernt und sich selbst überlassen, wähnten sie, Alles sey ihnen erlaubt nnd ihre Leiden berechtigten sie, Andere zu quälen. — In dieser so zahlreichen und aus so vielen Nationen zusammengesetzten Armee mußte es nothwendig eine große Anzahl schlechter Menschen geben. Die Ursachen so vieles Unglücks führten stets Ursachen zu neuem herbei Die Truppen, durch Hunger schon entkräftet, mußten in Eilmärschen sich bewegen, um ihm zu entgehen und den Feind zu erreichen. Mit Einbruch der Nacht machte man Halt; die Soldaten drangen haufenweise in die Häuser; dort warfen sie sich, sowohl durch Müdigkeit als durch Hunger entkräftet, auf eckelhaftes Stroh. —

Nur die Stärksten hatten den Muth, das Mehl, das sie fanden, zu kneten und den Backofen zu heizen, womit alle diese hölzernen Häuser versehen sind. Andere thaten einige Schritte, um das zur Bereitung einiger Speisen nöthige Feuer anzufachen; ihre Offiziere, erschöpft wie sie selbst, gaben einige Vorsichtsbefehle, und unterließen es, nachzusehen, ob ihnen gehorcht ward. Dann genügte eine Kohle, welche aus diesen Backöfen herabfiel, ein Funke, der aus den Feuern des Bivouacs herausfuhr, um ein Schloß, ein Dorf in Flammen zu setzen, und mehrere der unglücklichen dort ruhenden Krieger zu tödten. Uebrigens waren solche Unglücksfälle in Litthauen nicht so häufig.

Dem Kaiser waren diese Vorfälle nicht unbekannt; allein er war einmal im Handeln begriffen; schon hinter Wilna fanden diese Ausschweifungen statt; der Herzog von Treviso hatte ihn unter Anderen davon benachrichtigt: „Vom Niemen bis zur Wilna hätte er, wie er erzählte, nur zerstörte Wohnungen erblickt, Fourage- und Munitionswagen wären zurückgelassen, lägen auf den Wegen, auf den Feldern zerstreut, umgeworfen, geplündert, als wären sie vom Feinde genommen. Er habe geglaubt, einer geschlagenen Armee zu folgen. 10,000 Pferde wären durch den kalten Regen des großen Sturmes, durch das grüne Korn, ihre einzige und ihnen durchaus ungewohnte Nahrung umgekommen. Sie lägen als Hindernisse auf den Straßen; ihre Leichen verbreiteten einen mephitischen, den Lungen unerträglichen Dunst. Dieses sey eine neue Geißel, der Hungersnoth vergleichbar, doch sey diese die schrecklichste von allen; mehrere Soldaten von der jungen Garde wären schon vor Hunger gestorben."

Bis dahin hatte Napoleon ruhig zugehört; hier unterbricht er den Marschall mit Härte: „Es ist unmöglich, wo sind die Lebensmittel für 20 Tage? Gut geführte Krieger sterben nie vor Hunger."

Ein General, derselbe, welcher uns diesen Vorfall erzählt hat, war gegenwärtig; Napoleon wendet sich an ihn und drängt ihn lebhaft mit Fragen; dieser General erwiedert, entweder aus Schwachheit oder aus Unkenntniß: „Jene Unglücklichen sind nicht aus Entkräftung, sondern im Rausche gestorben." So blieb der Kaiser überzeugt, man übertreibe vor ihm die Entbehrungen seiner Soldaten, und fügte hinzu:

„Man muß den Verlust einiger Pferde und Fuhren, sogar den einiger Wohnungen verschmerzen; der Strom ist im Gange; das Ganze zeigt die böse Seite des Krieges, ein Uebel für ein Gut; jedoch muß man dem Unglücke auch seinen Theil lassen; meine Schätze, meine Wohlthaten werden es wieder ausgleichen. Ein großer Erfolg wird alles Unheil decken, ich bedarf nur eines Sieges; mir genügt nur soviel, als zur Erringung desselben erforderlich ist."

Der Herzog bemerkte: Man könne dasselbe Resultat durch einen regelmäßigeren Marsch erlangen; allein auf diese seine Bemerkung ward nicht geachtet. Diejenigen, bei denen dieser aus Spanien zurückkehrende Marschall sich damals beklagte, erwiederten ihm: „der Kaiser ärgere sich, wenn man ihm von Uebeln erzähle, denen er doch nicht abhelfen könne; seine Politik gebiete ihm einen schnellen und entscheidenden Erfolg." Dann fügten sie hinzu: Sie sähen deutlich, die Gesundheit ihres Kaisers sei geschwächt. Da er dennoch gezwungen sey, sich stets in gefährlichere Lagen zu stürzen, betrachte er die Schwierigkeiten, an denen er vorübereile, und die er hinter ihm sich aufhäufen lasse, mit Verdruß. Anfangs äußere er Verachtung gegen dieselben, um ihre Wichtigkeit zu verbergen, und um sich selbst die zu ihrer Ueberwindung nothwendige Geisteskraft zu erhalten. Beunruhigt über die neue gefährliche Lage, worein er sich auf's Neue gestürzt, und voll Ungeduld sich herauszubringen, setze er sich in Marsch und treibe sein Heer immer schneller vorwärts, um den Kampf desto früher zu entscheiden.

So ward Napoleon genöthigt, sich selbst zu täuschen. Man weiß, daß seine Minister keine Schmeichler waren; Thatsachen und Menschen enthüllten ihm die Wahrheit; allein was konnten beide ihn lehren, das er nicht schon selbst wußte? Waren nicht alle Vorbereitungen mit der umsichtigsten Klugheit getroffen? Was konnte man ihm sagen, das er selbst nicht schon hundertmal gesagt und geschrieben hatte? Er, der Alles bis zu den geringsten Einzelnheiten vorhergesehen, sich gegen alle Unfälle gerüstet und alle Anordnungen zu einem langsamen und methodischen Kriege getroffen hatte, setzte jetzt alle Vorsichtsmaßregeln bei Seite, ließ alle Vorbereitungen unbenutzt, ließ sich selbst durch die Gewohnheit, durch die Nothwendigkeit kurzer Kriege, schneller Siege und plötzlicher Friedensschlüsse hinreißen.

Fünftes Kapitel.

Unter diesen Umständen erschien Balachoff, ein Russe und Minister des Kaisers, als Parlamentär vor den französischen Vorposten. Er ward als solcher angenommen, und das schon weniger kampfbegierige Heer hoffte auf den Frieden. Er überbrachte dem Kaiser Alexander's Worte: „Noch," lauteten sie," ist es Zeit zum Unterhandeln. Ein Krieg, den der Boden und das Clima Rußlands, der Charakter der Bewohner endlos machen wird, hat begonnen. Jedoch jede Annäherung ist noch nicht unmöglich geworden, und man kann vom einem Ufer des Niemen bis zum anderen sich gegenseitig verständigen." Vor Allem fügte er hinzu: „Mein Herr erklärt vor Europa, nicht der angreifende Theil zu seyn; sein Gesandter zu Paris hat durch Forderung seiner Pässe den Frieden nicht brechen wollen; die Franzosen sind also ohne Kriegserklärung in Rußland." Uebrigens wurden keine neuen Vorschläge, weder mündlich noch schriftlich, von Balachoff überbracht.

Die Wahl des Parlamentärs war auffallend; denn Balachoff war russischer Polizeiminister. Da dieses Amt einen scharfblickenden Beobachter erfordert, glaubte man, er wolle diese seine Rolle auch bei uns spielen. Ein noch größeres Mißtrauen in den Charakter des Abgesandten erregte der Umstand, daß seine Unterhandlung durchaus keinen Zweck zu haben schien, und allein einen Beweis von großer Mäßigung gab, die man damals für Schwäche hielt.

Napoleon schwankte keinen Augenblick. Er hatte zu Paris nicht still halten können, sollte er in Wilna zurücktreten? Wie müßte Europa darüber urtheilen? Welches Resultat könnte er den französischen und verbündeten Heeren bieten, um so viele Mühen, so ungeheure Versetzungen, so große von Seiten der Staaten und Einzelner gebrachten Opfer zu rechtfertigen; er würde dadurch eingestehen, besiegt zu seyn. Ueberdies hatten seine nach seiner Abreise von Paris vor so vielen Fürsten gehaltenen Reden ihn eben so sehr verpflichtet, wie seine Handlungen; so daß er sich nicht nur vor seinen Feinden, sondern auch vor seinen Verbündeten blos gestellt hätte.

In der Unterredung mit Balachoff soll die Hitze des Gesprächs, sagt man, Napoleon zu der Aeußerung hingerissen haben: „Was wollen Sie hier? Was will der Kaiser Alexander von mir? Denkt er mir zu widerstehen? Er ist ja nur ein General auf der Parade. Was mich betrifft, so ist mein eigener Kopf mein Rathgeber; von mir geht Alles aus. Wer aber wird Alexander rathen? Wen wird er mir entgegenstellen können? Er hat nur 3 Generäle: Kutusof, den er nicht leiden kann, weil er ein Russe ist; Benningsen, der, schon vor 6 Jahren zu alt, jetzt kindisch geworden ist, und Barclay; dieser wird manövriren, ist tapfer und versteht den Krieg, allein er ist ein General für Rückzüge. Ihr glaubt wohl Alle, den Krieg zu verstehen, weil ihr den Jomini gelesen habt? Würde ich sein Buch wohl haben herausgeben lassen, wenn ihr etwas daraus hättet lernen können?"

Es ist gewiß, daß er in dieser, von den Russen auf solche Weise erzählten Unterredung die Bemerkung machte: „Uebrigens hat der Kaiser Alexander sogar in meinem Hauptquartiere seine Freunde;" dann deutete er auf Caulaincourt und sagte zum russischen Minister: „dies ist ein Ritter Eures Kaisers, ein Russe im französischen Lager."

Vielleicht verstand Caulaincourt nicht hinlänglich, daß Napoleon sich in ihm dadurch einen Gesandten vorbereiten wollte, welcher dem russischen Kaiser angenehm wäre. Sobald Balachoff sich entfernt hatte, trat Caulaincourt rasch auf Napoleon zu, und fragte, warum er ihn beleidigt. „Sire, rief er mit gereizter Stimme, ich bin ein Franzose, ein guter Franzose. Dieß habe ich bewiesen, und werde es Ihnen noch einmal beweisen, indem ich wiederhole: dieser Krieg ist unpolitisch, gefährlich; er wird Frankreich, die Armee und Sie zu Grunde richten. Uebrigens werde ich Sie verlassen, weil Sie mich beleidigen; geben Sie mir eine Division in Spanien, wo Niemand zu kämpfen wünscht, und so weit wie möglich von Ihnen entfernt."

Der Kaiser wollte Caulaincourt beruhigen, da es ihm aber nicht gelang, entfernte er sich, indem jener ihn unaufhörlich mit seinen Vorwürfen verfolgte. Berthier, der bei diesem Auftritte zugegen war, suchte vergeblich zu vermitteln; Bessieres, der mehr im Hintergrunde stand, bemühte sich mit nicht besserm Erfolge, Caulain-

court an den Kleidern zurückzuhalten. Am nächsten Tage konnte Napoleon seinen Großstallmeister nur durch förmliche und wiederholte Befehle wieder zu sich bringen. Hauptsächlich gelang es ihm, ihn durch Liebkosungen und Beweise einer verdienten Achtung und Anhänglichkeit zu besänftigen. Den Minister Balachoff aber entließ er mit mündlichen und nicht annehmbaren Bedingungen.

Alexander gab hierauf keine Antwort; man hatte die Bedeutung des von ihm gethanen Schrittes nicht verstanden. Von nun an durfte er sich nicht mehr an Napoleon wenden, und ihm eben so wenig antworten. Diese Vorschläge waren das letzte Wort vor einem gänzlichen Bruch, und sind deßhalb bemerkenswerth.

Murat eilte unterdessen nach dem so sehr ersehnten Siege. Er führte die Cavallerie der Avantgarde, hatte den Feind auf der Straße von Swentzianу endlich eingeholt, und ihn nach Druja hingetrieben. Jeden Morgen schien die russische Arrieregarde ihm entwischt zu seyn; jeden Abend hatte er sie wieder erreicht und begann den Angriff, — allein gegen eine feste Stellung, nach einem langen Marsch, zu spät am Tage und ehe seine Truppen durch Nahrung sich gestärkt hatten. So ereigneten sich täglich neue Gefechte ohne wichtige Resultate.

Andere Führer folgten derselben Richtung auf anderen Straßen. Oudinot hatte bei Kowno die Wilia überschritten, und in Samogitien, nördlich von Wilna, bei Deweltowo und Wilkomir den Feind eingeholt, den er bis Dünaburg vor sich her trieb. So marschirte er auf dem linken Flügel Ney's und des Königs von Neapel, an dessen Rechte Nansouty stieß. Vom 15. Juli an war die Düna in der Ausdehnung von Disna bis Dünaburg von Murat, Montbrun, Sebastiani und Nansouty, Oudinot und Ney und von drei Divisionen des ersten Corps unter dem Befehle des Grafen Lobau erreicht.

Oudinot erschien vor Dünaburg; er suchte den Zustand der Stadt zu erforschen, welche die Russen zu befestigen vergeblich gesucht hatten. Dieser allzu excentrische Marsch des Herzogs von Reggio mißfiel dem Kaiser. Der Fluß trennte beide Heere; Oudinot rückte an ihm herauf, um sich Murat zu nähern, und Wittgenstein, um sich mit

Barclay zu vereinigen. Dünaburg blieb ohne Vertheidiger, ward aber auch nicht angegriffen. Während des Marsches bemerkte Wittgenstein, daß eine Avantgarde französischer Cavalleristen die Stadt Druja auf dem rechten Ufer mit einiger Sorglosigkeit besetzt hatte. Das Dunkel der Nacht ermuthigte den russischen General; er gab einem seiner Corps den Befehl, über den Fluß zu setzen, und am 15ten Morgens wurden die Vorposten einer unserer Brigaden überrumpelt, niedergemacht oder gefangen genommen. Hierauf rief Wittgenstein seine Truppen auf das rechte Ufer zurück, und setzte seinen Marsch mit seinen Gefangenen fort, unter denen sich ein französischer General befand. Diese Unternehmung erregte bei Napoleon die Hoffnung einer Schlacht; er glaubte, Barclay ergreife wieder die Offensive, unterbrach auf einige Augenblicke seinen Marsch auf Witepsk, um seine Truppen zusammen zu ziehen, und nach den Umständen ihnen eine besondere Richtung zu geben; allein seine Hoffnung war von kurzer Dauer.

Während dieser Ereignisse hatte Davoust zu Osmiana, im Süden von Wilna, mehrere Streifparthien des Bagration bemerkt, welcher schon mit Unruhe einen Ausweg nach Norden suchte. Bis dahin war der in Paris entworfene Plan, mit Ausnahme eines Sieges, gänzlich gelungen. Napoleon, überzeugt, daß der Feind sich auf einer zu großen Defensiv-Linie ausgedehnt hatte, durchbrach diese durch einen schnellen Angriff auf einer Seite, und warf deren größere Masse auf die Düna zurück, während Bagration, den er erst 5 Tage später hatte angreifen lassen, noch am Niemen stand. Dies war dasselbe Manöver auf 24 Stunden Front und von der Dauer mehrerer Tage, welches Friedrich II. auf einem Terrain von 2 Stunden und in wenigen Stunden oft ausgeführt hatte.

Schon verdankte Doctorof und einige andere Divisionen, welche zwischen den beiden getrennten größeren Massen umherirrten, ihre Rettung nur der Ausdehnung des Terrains, dem Zufall und allen Ursachen jener Unkenntniß, worin man im Kriege sich stets hinsichtlich aller Vorfälle befindet, welche dicht vor uns sich im Heere der Feinde ereignen. Mehrere behaupteten, es habe bei diesen ersten Angriffs-Operationen zu viel Vorsicht oder zu viel Nachlässigkeit Statt gefunden; diese Angriffsarmee habe von der Weichsel an den Be-

fehl gehabt, nur mit allen Vorsichtsmaßregeln eines angegriffenen Heeres zu marschiren; sobald der Angriff begonnen, hätte Napoleon's Heer schneller und weiter die Ufer der Wilia hinaufrücken müssen, während die italienische Armee dieser Bewegung auf dem Fuße folgte. Alsdann wäre Doctorof, welcher den linken Flügel des Barclay führte, vielleicht genöthigt gewesen, unsere Angriffslinie zu durchschneiden, um von Lida nach Swentzianу zu fliehen, und wäre gefangen genommen worden. Pajol trieb ihn auf Osmiana, er entwischte aber über Smorgoni, und man nahm ihm nur die Bagage. Napoleon gab deßwegen dem Prinzen Eugen einen Verweis, obgleich er diesem alle seine Bewegungen vorgeschrieben hatte.

Bald aber ward Wilna von der italienischen und baierschen Armee, dem ersten Corps und von der Garde besetzt und umgeben; dort beugte sich Napoleon über seine Charten (denn sein kurzes Gesicht, gleich dem Alexander's des Großen und Friedrich's II., nöthigte ihn, sein Auge nahe an sie zu halten), und folgte den Bewegungen der russischen Armee; er sah sie in zwei ungleiche Massen getheilt, die eine zog sich mit dem Kaiser auf Drissa, die andere mit Bagration noch immer auf Myr zurück.

Achtzig Stunden von Wilna trennt die Düna und der Borysthenes das alte Rußland von Litthauen. Anfangs fließen beide Ströme parallel von Osten nach Westen, indem sie zwischen sich einen Raum von ungefähr 25 Stunden mit ungleichem waldigem und sumpfigem Terrain begrenzen. So fließen sie aus dem Inneren Rußlands an dessen Grenzen; allein auf dieser Höhe machen sie fast gleichzeitig und unter gleichem Meridian eine Wendung; der eine Strom fließt plötzlich nach Orcha gegen Süden, der andere nach Witepsk gegen Nordwesten. In dieser Richtung zieht ihr Lauf die Grenzen Litthauens und des alten Rußlands. Der enge Raum zwischen beiden scheint, ehe sie jene entgegengesetzte Richtung nehmen, gleichsam der Eingang und das Thor von Moskau zu seyn. Hier ist der Mittelpunkt aller Straßen, welche zu den beiden Hauptstädten des Reiches führen.

Alle Blicke Napoleon's waren auf diesen Punkt geheftet. Nach Alexander's Rückzug auf Drissa sah er voraus, daß Bagration den seinigen von Grodno nach

Witepsk über Osmiana, Minsk und Dockhitzy oder Borizoff versuchen würde. Diesem wollte er sich widersetzen, und warf sogleich den Davoust mit zwei Divisionen Infanterie, den Kürassieren von Valence und mehreren Brigaden Kavallerie auf Minsk. Zugleich soll der König von Westphalen Bagration auf Davoust werfen, damit dieser ihn von Alexander abschneide, ihn gefangen nehme und sich der Ufer des Borysthenes bemächtige. Murat, Oudinot, Ney sollen auf dem linken Flügel Barclay und den Kaiser im Zaume halten; Napoleon selbst will mit dem Kern seiner Truppen, so wie mit der italienischen und baierschen Armee und mit zwei Divisionen von Davoust's Armeecorps zwischen Davoust und Murat auf Witepsk marschiren, und sich stets bereit halten, sich mit dem einen oder dem andern zu vereinigen. So wollte er zwischen beide feindliche Armeen dringen, sich zwischen sie und über sie hinaus werfen, sie nicht allein durch seine Stellung im Mittelpunkte, sondern auch durch die Ungewißheit von einander trennen, worin Alexander hinsichtlich der von ihm zu vertheidigenden Hauptstadt schweben mußte. Die Umstände mußten das Uebrige entscheiden. Dieß waren seine Gedanken am 10. Juni, so wurden sie von ihm selbst dictirt, und die Schrift am nämlichen Tage von seiner eigenen Hand verbessert; der Entwurf war nämlich für denjenigen seiner Feldherrn bestimmt, welcher zur Ausführung das Meiste beitragen sollte. Sogleich ward auch die schon begonnene Bewegung allgemein.

Sechstes Kapitel.

Der König von Westphalen setzte bei Grodno über den Niemen, um ihn bei Bielitza auf's Neue zu überschreiten, den rechten Flügel des Bagration zu umgehen, ihn in die Flucht zu schlagen und zu verfolgen. Diese sächsisch-westphälisch-polnische Armee stand einem schwer zu besiegenden Feldherrn und einem Lande von schwieriger Beschaffenheit gegenüber. Sie mußte die Hochebene von Litthauen besetzen, wo die Quellen aller Flüsse entspringen, welche ihre

Fluthen in das schwarze und das baltische Meer ergießen. Die Abdachung des Bodens läßt aber nur einen langsamen Fall und Lauf zu, so daß die Fluthen dort länger verweilen und weite Strecken des Landes überschwemmen. Man hat einige schmale Heerstraßen in diesen waldigen und sumpfigen Gegenden angelegt; sie bilden lang gedehnte Pässe, die Bagration mit Leichtigkeit gegen den König von Westphalen vertheidigte. Dieser ließ nicht nachdrücklich angreifen; nur seine Avantgarde stieß dreimal auf den Feind, bei Nowogrodeck, Myr und Romanof. Das erste Zusammentreffen fiel gänzlich zum Vortheil der Russen aus, in den beiden andern behauptete Latour-Maubourg ein blutiges und lang vertheidigtes Schlachtfeld.

Zu gleicher Zeit dehnte sich Davoust, nachdem er Osmania verlassen, nach Minsk und Ygumen im Rücken des russischen Generals aus, und bemächtigte sich des Ausganges der Pässe, worauf der König von Westphalen den Bagration warf.

Der Rückzug dieses feindlichen Generals ging gegen einen Fluß, der in einem verpesteten Morast entspringt. Sein ungewisser, langsamer und schwerfälliger Lauf durch einen verfaulten Boden verleugnet seinen Ursprung nicht. Seine schlammigen Fluthen fließen nach Südosten. Der Name erlangte durch unser Unglück eine unheilvolle Berühmtheit Hölzerne Brücken und lang gezogene Chausseen, die man, um sich seinen Ufern zu nähern, über die ihn umgebenden Moräste anlegen mußte, führen auf Borizof, einer Stadt am linken Ufer, auf dem Gebiete des alten Rußlands. Dieses Ufer ist gewöhnlich höher als das westliche, ein Umstand, der sich bei allen Flüssen vorfindet, welche in diesen Gegenden vom einen Pol zum andern ihren Lauf richten. Ihr östliches Ufer beherrscht das westliche, wie die Lage Asiens die von Europa.

Dieser Uebergang war wichtig. Davoust kam Bagration zuvor, indem er am 8. Juli Minsk, so wie das ganze Land von der Wilia bis zur Berezina besetzte. Als hierauf der russische Feldherr sein Heer, welches Alexander nach dem Norden berief, die leichten Truppen anfangs nach Sida, dann nach Olzanie, Vieznowo, Troki, Bolzoi und Sobsniki voraussandte: stießen sie auf Davoust und wurden gezwungen, sich zu ihrem eigenen Heere wieder zurückzuziehen. Hierauf zogen sie sich

rechtshin noch tiefer zurück und machten einen neuen Versuch auf Minsk, trafen aber auf's Neue auf Davoust. Ein unbedeutendes Peloton von der Vorhut dieses Marschalls rückte durch ein Thor, als Bagration vor dem anderen erschien, und die Russen zogen sich auf's Neue in ihre Moräste zurück.

Als Napoleon die Nachricht erhielt, daß 40,000 Russen unter Bagration von Alexander's Armee abgeschnitten und von zwei Flüssen und zwei Heeren eingeschlossen wären, rief er aus: „Sie sind mein!" Und wirklich bedurfte es nur dreier Märsche, um Bagration gänzlich zu umzingeln. Allein Napoleon beschuldigte zuerst den Davoust, und später mit größerem Recht den König von Westphalen, er habe den linken Flügel der Russen entschlüpfen lassen, und stellte jetzt diesen Monarchen unter die Befehle des Marschalls. Diese Veränderung geschah aber zu spät, mitten in einer Operation, und verhinderte dadurch den Einklang. Der Befehl war in dem Augenblicke angelangt, wo dem von Minsk zurück getriebenen Bagration nur noch eine lange und enge Chaussee zum Rückzuge offen stand. Sie zieht sich über die Moräste von Nieswig, Schlutz, Glusck und Bobruisk. Davoust schrieb dem Könige, er solle die Russen mit Nachdruck auf diesen Engpaß, dessen Ausgang er bei Gluck besetzt hielt, treiben. Bagration wäre verloren gewesen. Allein der König, schon verdrießlich über die Vorwürfe, welche die Langsamkeit und Ungewißheit seiner ersten Operationen ihm zugezogen hatte, wollte keinen Unterthan als seinen Commandeur sich gefallen lassen; er verließ seine Armee, ohne sein Commando einem Andern zu übertragen, und, wenn man dem Davoust glauben darf, ohne einem seiner Generale den so eben empfangenen Befehl mitzutheilen. Man erlaubte ihm, ohne seine Garde nach Westphalen zurückzureisen. — Während dem erwartete Davoust den Bagration vergeblich zu Gluck. Da dieser General nicht lebhaft genug von der westphälischen Armee gedrängt wurde, konnte er südwärts auf einem neuen Umweg Bobruisk erreichen, dort über die Berezina setzen, und bei Bickoff an den Borysthenes gelangen. Hätte dort noch die westphälische Armee einen Führer gehabt, hätte dieser die Russen lebhafter gedrängt, und statt ihrer Bickoff eingenommen, während Bagration bei Mohilef mit

Davouſt zuſammenſtieß: ſo hätte jener, von den Weſtphalen, von Davouſt, dem Dnieper und der Berezina eingeſchloſſen, entweder ſiegen oder ſich ergeben müſſen. Denn unſtreitig konnte der ruſſiſche Fürſt die Berezina nur bei Bobruisk paſſiren, und den Boryſthenes (Dnieper) nur bei Novoi-Bickoff, 40 Stunden ſüdlich von Orcha und 60 Stunden von Witepsk, erreichen, welche letztere Stadt ſein Ziel war.

Da er ſo weit von ſeiner Richtung abgekommen war, beeilte er ſich, dieſelbe wieder zu gewinnen, und rückte am Dnieper bis nach Mohilef hinauf. Noch einmal aber ſtieß er auf Davouſt, der ihm dort wie bei Lida zuvorgekommen war, indem er auf demſelben Punkte, wo früher Carl XII., die Berezina paſſirt hatte. — Der Marſchall erwartete übrigens den ruſſiſchen Fürſten nicht auf dem Wege nach Mohilef. Er vermuthete, dieſer befinde ſich ſchon auf dem linken Ufer des Dnepr. Ihre beiderſeitige Ueberraſchung ſchlug anfangs zum Vortheil des Bagration aus, der ein ganzes leichtes Kavallerieregiment gefangen nahm. Bagration's Heer beſtand aus 35,000 Mann, das des Davouſt aus 12,000. Am 23. Juli wählte dieſer ein hohes, durch einen Hohlweg vertheidigtes, und von zwei Wäldern eingeſchloſſenes Terrain; die Ruſſen konnten ſich auf dieſem Schlachtfelde nicht ausdehnen; dennoch nahmen ſie es an. Ihre Zahl war auf demſelben nutzlos; ſie griffen an, als wären ſie des Sieges gewiß, und benutzten nicht einmal das Gehölz, um die Rechte des Davouſt zu turniren.

Dieſe Moscoviten haben ſpäter erzählt, der Schrecken, Napoleon ſey gegenwärtig, habe ihre Reihen verwirrt. Jeder feindliche General fürchtete, ihm gegenüber zu ſtehen; Bagration zu Mohilef und Barclay zu Driſſa. Ueberall glaubte man ihn zu erblicken. So ſehr vergrößert der Ruf den überlegenen Geiſt, erfüllt die Welt mit ſeinem Namen und verkündet überall ſeine Gegenwart, gleich der eines übernatürlichen Weſens.

Dieß Zuſammentreffen war heftig und hartnäckig von Seiten der Ruſſen, entbehrte aber des Einklangs. Bagration ward mit Nachdruck zurückgetrieben, und noch einmal genöthigt, ſeinen früheren Marſch wieder anzutreten. Er ging bei Novoi-Bickoff wieder über den Dnepr, wandte

sich von da in das Innere Rußlands, um sich dann hinter Smolensk mit Barclay zu vereinigen.

Napoleon verschmähte es, aus Verachtung des Feindes, diese falsche Berechnung der Geschicklichkeit des russischen Generals zuzuschreiben, und schrieb sie den Seinigen zu. Er fühlte jetzt, seine Gegenwart sey überall nothwendig, was unmöglich war. Der Kreis seiner Operationen war so ausgedehnt, daß er, gezwungen im Mittelpunkte zu verweilen, auf der ganzen Peripherie fehlte. Seine Feldherrn, ermüdet wie er selbst, zu unabhängig und zu getrennt von einander, zugleich aber wieder zu abhängig von ihm, wagten wenig und erwarteten zu häufig seine Befehle. Sein Einfluß ward bei der Entfernung geschwächt. Es ward eine zu große Seele für einen so ungeheuren Körper erfordert, und wie umfassend die seinige auch seyn mogte, hier konnte sie nicht genügen.

Am 16. Juli setzte sich endlich das ganze Heer in Bewegung. Während sich Alles so bewegte und in Thätigkeit war, befand er sich selbst noch in Wilna und ließ diese Stadt befestigen, befahl die Aushebung von acht litthauischen Regimentern und setzte den Herzog von Bassano zum Gouverneur von Litthauen ein. Dieser sollte zugleich den Mittelpunkt der Correspondenz zwischen ihm, Europa und den Generalen, welche Armeecorps kommandirten, und ihm selbst nach Moskau nicht folgten, bilden.

Diese scheinbare Unthätigkeit Napoleon's in Wilna dauerte 21 Tage. Die Einen glaubten, während er sich im Mittelpunkte seiner Operationen mit einer starken Reserve befinde, erwarte er ein Ereigniß, das ihn bestimme, zu Davoust, Murat oder Macdonald zu marschiren. Andere glaubten, die Organisation Litthauens und die Politik von Europa, dem er in Wilna näher war, hielten ihn dort zurück, oder er sähe bis zur Düna kein, seiner Gegenwart würdiges, Hinderniß voraus. In Letzterem täuschte er sich nicht; dieser Umstand schmeichelte ihm aber zu sehr. Die übereilte Räumung Litthauens von Seiten der Russen schien ihn zu verblenden. Europa konnte darübet urtheilen; die Bulletins wiederholten seine Worte:

„Dieß ist also das russische Reich, von fern so furchtbar; einer Wüste, wo die zerstreuten Völker kaum bemerkt werden, vergleichbar. Diese werden durch die weite Ausdehnung des

Bodens, die sie vertheidigen sollte, besiegt. Es sind Barbaren, kaum tragen sie Waffen; nirgends sind Rekruten bereit. Alexander bedarf längerer Zeit, diese zu sammeln, als wir, um in Moskau einzutreffen. — Seitdem wir den Niemen überschritten, überschwemmt oder verbrennt zwar der Himmel unaufhörlich ein Land ohne Obdach, allein dieses Uebel ist weniger ein Hinderniß für die Schnelle unseres Angriffs, als für die Flucht der Russen. Sie werden ohne Gefechte, nur durch ihre Schwäche, durch die Erinnerung an unsere Siege, durch die Vorwürfe ihres Gewissens besiegt, welche sie eilig aus Litthauen zu fliehen drängen, einem Lande, das sie weder durch Frieden noch durch Krieg, sondern allein durch Verrath und Treulosigkeit erwarben."

Zu den Ursachen, welche Napoleon's Aufenthalt in Wilna, vielleicht zu sehr, verlängerten, fügten diejenigen, welche seiner Person am nächsten standen, noch andere hinzu. Sie sagten unter sich: „Dieser ungeheure Geist, dessen Thätigkeit und Kühnheit täglich sich mehre, werde nicht mehr, wie früher, durch Kraft des Körpers unterstützt." Sie sahen mit Verwunderung, daß ihr Führer bei brennender Sommerhitze nicht mehr unempfindlich blieb. Sie machten einander mit Bedauern auf sein plötzliches Starkwerden aufmerksam, welches seinen Körper belastete und eine zu frühe Abnahme der Kräfte bezeugte. Einige gaben den Bädern die Schuld, die er häufig brauchte. Sie wußten nicht, daß diese Gewohnheit, weit entfernt von Weichlichkeit, ihm eine nothwendige Linderung gegen ein bedeutendes und beunruhigendes Uebel (die Dysurie) bot, das er aus politischen Rücksichten sorgfältig geheim hielt, um bei seinen Feinden keine grausamen Hoffnungen zu erwecken. Dieß ist der unvermeidliche und unglückliche Einfluß kleiner Ursachen auf das Geschick der Völker. Bald wird man sehen, wann die scharfsinnigsten Berechnungen der kühnsten und vielleicht für Europa nützlichsten Unternehmung sich entwickelt haben werden, wie auf den Feldern der Moskwa im entscheidenden Augenblicke die Natur den Geist lähmte, und wie der Held dem Menschen unterlag. Rußlands zahlreiche Bataillone wären nicht im Stande gewesen, ihr Vaterland zu vertheidigen; ein sturmvoller Tag, ein jähes Fieber haben es gerettet.

Es wird gerecht und zweckmäßig seyn, diese Bemerkung wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, wann ich genöthigt

seyn werde, ein Gemählde von der Schlacht an der Moskwa zu entwerfen. Dann werde ich alle die Klagen und selbst die Vorwürfe wiederholen, welche eine an ihm ungewohnte Erschlaffung und Unthätigkeit den treuesten Anhängern und den standhaftesten Bewunderern dieses großen Mannes abnöthigten. Den Meisten, und auch denen, welche über diesen Tag nachher geschrieben haben, waren die physischen Leiden eines Feldherrn unbekannt, welcher in seiner Abspannung sich bemühte, ihre Ursache zu verhehlen. Was hauptsächlich ein Uebel war, nannten jene Zeugen einen Fehler.

Außerdem wird man, 800 Meilen vom Vaterlande, nach so viel Mühen und Opfern in dem Augenblicke, wo man den Sieg sich den Händen entschlüpfen und eine erschreckende Zukunft beginnen sieht, natürlich strenger und leidet selbst zu sehr, um durchaus gerecht zu bleiben. Was mich betrifft, ich werde nichts, was ich sah, verschweigen, denn ich bin überzeugt, daß unter allen Huldigungen nur die der Wahrheit eines großen Mannes überhaupt, und auch dieses hochberühmten Feldherrn insbesondere würdig ist, eines Feldherrn, der aus Allem, sogar aus seinen Unfällen, einen so wunderbaren Erfolg zu schaffen wußte, und welcher sich auf eine solche Höhe erhub, daß die Nachwelt kaum die Wolken wird erkennen können, welche hie und da ihre Schatten auf so strahlenden Ruhm werfen.

Sieben tes Kapitel.

Der Kaiser erfährt, daß seine Befehle vollführt, seine Heere vereint sind, und daß eine Schlacht seine Gegenwart erheischt. Endlich verläßt er Wilna in der Nacht des 16. Juli um 11½ Uhr. Während der stärksten Sonnenhitze des 17. verweilt er zu Swentziany. Am 18. war er in Klubokoe, und verweilte dort in einem Kloster. Der Flecken, welchen dasselbe beherrscht, schien ihm eher eine Anzahl Hütten von Wilden, als ein europäischer Wohnort zu seyn.

Eine Adresse der Russen an die französische Armee ward in seinem Heere so eben verbreitet. Er sah darin alberne Be-

leidigungen, verbunden mit einer nutzlosen und ungeschickten Aufforderung zur Desertion. Sie erregte seinen Zorn. In seiner Aufregung dictirt er eine Antwort, die er zerreißt; dann eine andere, die das nämliche Schicksal hat; endlich eine dritte, womit er zufrieden ist. Diese las man damals in den Zeitungen mit der Unterschrift eines französischen Grenadier's. So dictirte er die geringsten Briefe, welche von seinem Cabinet oder seinem Generalstaabe ausgingen. Er nöthigte Berthier und seine Minister unaufhörlich, weiter nichts als seine Sekretäre zu seyn. Obgleich sein Körper schwerfällig wurde, blieb sein Geist stets thätig; daß aber der Einklang beider fehlte, war eine Ursache unseres Unglücks.

Mitten in dieser Beschäftigung erfährt er am 18., Barclay habe sein Lager bei Drissa verlassen, und marschire auf Witepsk. Diese Bewegung gibt ihm Licht. Zurückgehalten durch Sebastiani's Unfall bei Druia, hauptsächlich aber durch Regen und den schlechten Zustand der Wege, erkannte er, vielleicht zu spät, daß die Besetzung von Witepsk dringend nothwendig und entscheidend sey, weil sie allein vor allen Punkten zum Angriff unentbehrlich war, denn sie trennte beide Flüsse und beide feindliche Heere. Von dieser Position aus kann er die unvollständige Armee seines Gegners in der Quere fassen, ihn vom Süden seines Reiches abschneiden, und die Schwäche des russischen Feldherrn durch seine Macht erdrücken. Ist ihm Barclay in dieser Hauptstadt zuvorgekommen, so wird er sie sicherlich vertheidigen wollen. Dort vielleicht erwartet ihn jener so sehnlich erwünschte Sieg, der ihm an der Wilia entschlüpfte.

Sogleich richtet er den Marsch aller seiner Heere auf Beszenkowicky; er beruft Ney und Murat, die damals bei Polotsk standen, zu sich, und läßt dort den Marschall Oudinot zurück. Er selbst begibt sich von Klubokoe, wo er sich in der Mitte seiner Garde, der italienischen Armee und der drei Divisionen von des Davoust Armeecorps befand, zu Wagen nach Kamen, jedoch während der Nacht, vielleicht aus Bedürfniß, vielleicht auch, damit die Soldaten nicht bemerkten, ihr Führer könne nicht mehr alle ihre Mühseligkeiten theilen.

Bis dahin marschirte der größte Theil der Armee, verwundert auf keinen Feind zu stoßen; jetzt hatte sie sich daran gewöhnt. Am Tage gab den Soldaten die Neuheit der Orte,

und hauptsächlich die Ungeduld, an ihrer Bestimmung anzulangen, Unterhaltung. Am Abend war es das Bedürfniß sich ein Obdach zu wählen oder zu schaffen, sich Nahrung aufzusuchen und zu bereiten; man ward durch so viele Sorgen der Art zerstreut, daß es weniger ein Krieg, als eine unangenehme Reise zu seyn schien. Aber wenn der Krieg und der Feind auf solche Weise immer ausweichen, bis wohin soll man gehen, um sie aufzusuchen? Endlich am 25. erscholl Kanonendonner, und das Heer hoffte, wie der Kaiser, auf Sieg und Frieden.

Dieß fand bei Beszenkowicky statt. Der Prinz Eugen war dort mit Doctoroff zusammengestoßen; dieser General führte die Nachhut des Barclay. Indem er diesem von Polotsk nach Witepsk folgte, nahm er auf dem linken Ufer der Düna eine Recognoscirung vor, bis in die Gegend von Beszenkowicky. Beim Rückzuge von da verbrannte er die dortige Brücke. Sobald der Vicekönig die Stadt besetzt hatte, besichtigte er die Düna und stellte die Brücke wieder her; einige zur Beobachtung auf dem entgegengesetzten Ufer zurückgelassenen Truppen suchten diese Operation, jedoch ohne Nachdruck, zu verhindern. Napoleon eilte herbei; er betrachtete den Fluß, seine neue Eroberung, zum ersten Male. In trockenen und begründeten Bemerkungen tadelte er den Bau der Brücke, welche ihm beide Ufer unterwarf.

Es war nicht kindische Eitelkeit, daß er hierauf über den Fluß setzte, sondern vielmehr Begierde, selbst nachzusehen, wie weit die russische Armee auf ihrem Marsch von Drissa nach Witepsk gekommen wäre, ob er sie unterwegs angreifen, oder ihr in dieser Stadt zuvorkommen könne. Allein die Richtung, welche die feindliche Nachhut einschlug, so wie die Antworten mehrerer Gefangenen bewiesen ihm hinlänglich, daß Barclay ihm zuvorgekommen war, Wittgenstein vor Oudinot zurückgelassen hatte, und daß der russische Obergeneral in Witepsk war. Er war sogar schon bereit, Napoleon die Engpässe streitig zu machen, welche diese Hauptstadt decken.

Da Napoleon auf dem rechten Ufer nur einen Theil der Arriere-Garde erblickte, kehrte er nach Beszenkowicky zurück. Seine Armeen trafen dort zu gleicher Zeit auf den Straßen von Norden und Westen ein. Seine Befehle hin-

sichtlich der Truppenbewegungen waren mit solcher Pünktlichkeit ausgeführt, daß alle diese zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Straßen vom Niemen abmarschirten Corps, ungeachtet der mannigfaltigsten Hindernisse, nach einer Zwischenzeit von einem Monat, nnd bei einer Entfernung von 100 Stunden von dem Punkte, den sie verlassen hatten, sich zu Beszenkowicky vereinigt fanden, und dort an demselben Tage, sogar in derselben Stunde eintrafen.

Es herrschte hier die größte Unordnung. Zahlreiche Colonnen von Cavallerie, Infanterie, Artillerie erschienen von allen Seiten. Sie machten sich den Uebergang einander streitig, denn jeder, durch Hunger und Strapazen gereizt, strebte ungeduldig sein Ziel zu erreichen. Zugleich waren die Straßen mit einer Menge Ordonnanzen, Offizieren vom Generalstaabe, Bedienten, Handpferden und Bagagen im dichtesten Gedränge bedeckt. Alle durcheilten mit Tumult die Stadt, die Einen suchten Lebensmittel, Andere Fourage, Andere wieder Quartiere. Man kreuzte sich, stieß sich, der Zudrang wuchs mit jedem Augenblick; das Ganze glich bald einem Chaos. Hier suchen Adjutanten, Ueberbringer dringender Befehle, vergeblich sich einen Durchgang zu eröffnen. Die Soldaten bleiben taub bei ihrer Aufforderung, ihnen aus dem Wege zu gehen, sogar bei ihren Befehlen. Dort ist Zank und Geschrei, dessen Lärm sich mit dem Wirbeln der Trommeln, mit dem Fluchen der Fuhrleute, mit dem Rasseln der Munitionswagen und Kanonen, mit den Befehlen der Offiziere, und sogar mit dem lärmenden Kampfe in den Häusern vermischt, denn hier und dort wollten Einige den Eingang in dieselben erzwingen, während Andere ihn vertheidigten.

Endlich, vor Mitternacht, entwirrten sich diese gleichsam in einander gewickelten Massen. Diese Anhäufung von Truppen verlief sich nach Ostrowno, und in Beszenkowicky folgte die tiefste Sille auf den furchtbarsten Lärm.

Diese Ansammlung der Massen, die vielfachen von allen Seiten her anlangenden Befehle, die Schnelligkeit, womit alle diese Corps noch während der Nacht vorgerückt waren, Alles verkündete eine Schlacht für den kommenden Tag. Da Napoleon den Russen in Witepsk nicht hatte zuvorkommen können, wollte er sie dort angreifen; allein nachdem diese vom rechten Ufer der Düna her eingerückt waren, zo-

gen sie durch die Stadt und gingen ihm entgegen, um die langen Engpässe zu vertheidigen, welche Witepsk decken.

Am 25. July marschirte Murat mit seiner Cavallerie nach Ostrowno. 2 Stunden von diesem Dorf rückten Domon, du Coëtlosquet und Carignan mit dem 8ten Husaren-Regiment in Colonne, auf einer breiten, mit einer doppelten Reihe großer Birken eingefaßten Straße heran. Diese Husaren hatten beinahe den Gipfel eines Hügels erreicht, wo sie nur den schwächern Theil eines Corps erblickten, welches aus drei Regimentern Cavallerie von der russischen Garde und sechs Kanonen bestand. Kein Tirailleur deckte diese Linie.

Die Befehlshaber des 8ten Regiments glaubten, 2 Regimenter ihrer Division, welche über das Feld rechts und links von dem Wege marschirten, und deren Anblick die Bäume der Heerstraße ihnen entzogen, seyen ihnen schon vorangekommen. Allein diese Truppen hatten Halt gemacht, und das 8te Husarenregiment, welches ihnen schon weit vorausgekommen war, rückte stets vorwärts, in der Meinung, die Truppen, die es quer durch die Bäume in einer Entfernung von 150 Schritten vor sich erblickte, wären eben diese beiden Regimenter, denen es, ohne es zu merken, vorangeeilt war.

Durch die Unbeweglichkeit der Russen wurden die Führer des Regimentes noch mehr getäuscht. Der Befehl zum Angriff schien ihnen aus Versehen gegeben zu seyn; sie senden einen Offizier zur Recognoscirung der vor ihnen aufgestellten Truppen aus, und rücken ohne Mißtrauen vorwärts; auf einmal sehen sie, daß ihr Offizier verwundet, vom Pferde gerissen und gefangen wird, und daß die feindlichen Kanonen ihre Husaren zu Boden schmettern. Ohne Bedenken und ohne viel Zeit durch Ausdehnung ihrer Truppe im Feuer zu verlieren, werfen sie sich durch die Bäume auf die Kanonen, um diese zum Schweigen zu bringen. Im ersten Andrang erobern sie das Geschütz, zersprengen und vernichten das Regiment, welches im Mittelpunkte der feindlichen Linie aufgestellt war. Bei dem Getümmel dieses ersten Sieges sehen sie, wie das russische Regiment rechts, dem sie zuvorgekommen waren, aus Erstaunen unbeweglich blieb; sie wenden sich, greifen dasselbe im Rücken an und zersprengen es ebenfalls. Während dieses zweiten Sieges bemerkten sie das

dritte Regiment auf dem linken Flügel des Feindes, welches bestürzt sich in Bewegung setzt und den Rückzug anzutreten sucht; sie machen eine gewandte Wendung, und mit allen Husaren, die sie in der Schnelle zusammenbringen können, werfen sie sich auf diesen dritten Feind mitten in seiner Bewegung und zerstreuen auch ihn. Angefeuert durch diesen Sieg jagt Murat den Feind in das Gehölz von Ostrowno, wo sich derselbe zu verbergen schien. Der Prinz wollte hineindringen, allein ein nachdrücklicher Widerstand hielt ihn auf.

Die Position von Ostrowno war gut gewählt; sie beherrschte die Umgegend, die man überschaute, ohne gesehen zu werden. Sie durchschnitt eine große Straße, hatte rechts die Düna, vorn eine Schlucht, auf der Oberfläche und links ein dichtes Gehölz; außerdem befanden sich Magazine in der Nähe, welche gleich Witepsk, der Hauptstadt dieser Gegenden, von ihr gedeckt waren. Ostermann eilte zu ihrer Vertheidigung herbei.

Murat, der nie sein Leben schonte, damals als siegreicher König, wie früher als unbekannter Krieger, bestand seinerseits hartnäckig auf Eroberung dieses Gehölzes, ungeachtet des von dort gerichteten Feuers. Allein er bemerkte bald, daß ein erster, heftiger Anlauf hier nicht genügte. Das von den Husaren des 8ten Regiments genommene Terrain wird ihm streitig gemacht. Seine vorderste Colonne, bestehend aus den Divisionen Brüyeres und S. Germain, und dem 8ten Infanterieregiment widersteht hier einem Heere. Man vertheidigte sich als Sieger, durch den Angriff. Jedes feindliche Corps, welches unsere Flanken bedrohete, ward angegriffen. Die Cavallerie ward in das Gehölz zurückgedrängt und die Infanterie mit Säbelhieben zersprengt. Man war jedoch zum vollständigen Siege erschöpft, als die Division Delzons erschien; der König warf sich schnell mit ihr rechts und in den Rücken des Feindes, welcher dadurch beunruhigt uns den Sieg nicht länger streitig machte.

Diese Engpässe sind mehrere Stunden lang. Noch an demselben Abende vereinigte sich der Vice-König mit Murat, und am nächsten Tage sahen sie die Russen schon wieder in einer neuen Position. Pahlen und Konownitzin hatten sich mit Ostermann vereinigt. Schon bezeichneten die beiden französischen Prinzen, nachdem sie den linken Flü-

gel der Russen im Schach gehalten, den Truppen ihres rechten Flügels die Position, welche ihnen beim Angriff als Ausgang- und Stützungs-Punkte dienen sollte; als sich plötzlich auf ihrem linken Flügel ein großes Geschrei erhebt. Sie wenden ihren Blick; zweimal hatte die Cavallerie und Infanterie dieses Flügels den Feind angegriffen, und ward zweimal zurückgeworfen; die Russen werden kühn, verlassen in Massen ihr Gehölz und beginnen ein fürchterliches Kampfgeschrei. Die Kühnheit, die Hitze des Angriffs ist auf sie übergegangen, auf die Franzosen die Unsicherheit und das Erstaunen der Vertheidigung. Das 84ste Regiment und ein Bataillon Croaten versuchten vergeblich Widerstand zu leisten. Ihre Linie ward dünner; vor ihnen war die Erde mit ihren Todten besäet, hinter ihnen bedeckte sich die Ebene mit ihren Verwundeten, die sich aus dem Kampf zurückzogen, nebst denen, welche sie trugen, und noch vielen Anderen, welche unter dem Vorwande, die Verwundeten zu unterstützen oder selbst verwundet zu seyn, nach und nach die Reihen verließen. So beginnt eine Niederlage. Schon zogen sich die Artilleristen, eine ausgewählte Schaar, als sie sahen, daß sie nicht mehr unterstützt wurden, mit ihren Kanonen zurück; noch einige Augenblicke, und die Truppen verschiedener Waffengattungen wären auf ihrer Flucht in einem und demselben Hohlwege zusammengetroffen; dann wäre eine Verwirrung entstanden, wo die Stimme und die Anstrengungen der Führer vergeblich, wo alle Mittel des Widerstandes durch Unordnung nutzlos geworden wären.

Man sagt, Murat, aufgebracht durch diesen Anblick, wäre an die Spitze eines polnischen Lancier-Regiments gesprengt, und die Polen, begeistert durch die Gegenwart des Königs, angefeuert durch seine Worte und mit Wuth erfüllt bei dem Anblick der Russen, wären ihm nachgestürzt. Murat hatte sie nur in Bewegung setzen und auf den Feind stürzen wollen. Es geziemte ihm nicht, sich mit ihnen in's Handgemenge zu werfen, wo er weder sehen noch befehlen konnte; allein die polnischen Lanzen waren dichtgedrängt hinter ihm eingelegt; sie nahmen die ganze Breite des Terrains ein; sie trieben ihn vorwärts durch die Schnelle des gestreckten Laufes ihrer Rosse; er konnte weder seitwärts sprengen noch halten; es blieb ihm also nichts übrig, als vor dem

Regiment, wie er angesprengt war, um es anzureden, auch als Soldat zu kämpfen, was er denn ohne Bedenken that.

Zugleich eilte der General d'Anthouard zu seinen Kanonieren; der General Girardin zum 106ten Regiment, hält dessen Flucht auf, sammelt es auf's Neue, und führt es gegen den rechten russischen Flügel, dem er seine Position, zwei Kanonen und den Sieg entreißt. Der General Piré greift den russischen Flügel an und umgeht ihn. Das Glück wendet sich und die Russen fliehen in ihre Wälder zurück.

Auf dem linken Flügel vertheidigten sie jedoch hartnäckig ein dichtes Gehölz, dessen vorgerückte Lage unsere Linie durchschnitt. Das 92te Regiment, verblüfft durch das von dort ausgehende Feuer, betäubt durch den Kugelregen, stand unbeweglich und wagte weder vorzurücken noch sich zurückzuziehen, beides, die Gefahr und die Schande fürchtend, und doch weder die eine noch die andere vermeidend. Allein der General Belliard, dem bald der General Rousset folgte, eilte herbei, um es durch seine Worte anzufeuern, durch sein Beispiel hinzureißen, und das Gehölz ward genommen.

Durch dieses Manoeuver ward eine starke Colonne, die auf unserem rechten Flügel vorgerückt war, um ihn zu umgehen, selbst umgangen. Murat erblickte dies, sogleich rief er mit gezogenem Degen: Die Tapfersten folgen mir! Allein das Land ist von Schluchten durchfurcht; dieser Umstand sicherte den Rückzng der Russen. Sie warfen sich Alle in einen Wald von 2 Stunden Breite, der letzten Hülle, die Witepsk unsrem Blick entzog.

Nach einem so lebhaften Gefecht trugen der König von Neapel und der Vice-König Bedenken, sich in ein so sehr gedecktes Terrain tiefer hinein zu wagen, als der Kaiser eintraf. Sie eilten zu ihm, zeigten ihm, was vollbracht und was zu thun noch übrig war. Napoleon begab sich zuerst auf den höchsten Hügel, der dem Feinde am nächsten lag; von dort hatte sein Geist alle Schwierigkeiten durchblickend, die Ausdehnung des Waldes und den Umfang der Berge bald erforscht. Dann gab er unbedenklich seine Befehle, und diese Gehölze, welche die Kühnheit beider Prinzen aufgehalten hatten, wurden jetzt ohne Unterbrechung durchzogen. Noch an demselben Abend konnte Witepsk von der Höhe seines doppelten Hügels unsere Tirailleurs erblicken, welche in die, die Stadt umgebende, Ebene hervorrückten.

Alle Umstände geboten hier dem Kaiser zu verweilen, — die Nacht, die Menge der feindlichen Feuer, welche die Ebene bedeckten, die Nothwendigkeit, das Terrain zu recognosciren, um unseren Divisionen eine bestimmte Richtung zu geben, vor Allem aber die Zeit, welche nöthig war, daß eine solche Masse von Soldaten sich aus der langen und schmalen Schlucht, worin sie sich befand, herauswinden konnte. Man hielt also an, um zu ruhen, sich zu erkennen, zu sammeln, um Nahrung zu nehmen und die Waffen auf den nächsten Tag zu bereiten. Napoleon schlief unter seinem Zelte auf einem Hügel links von der Heerstraße, hinter dem Dorfe Kukowiaczi.

Achtes Kapitel.

Am 27sten erschien der Kaiser schon vor Tages Anbruch an den Vorposten. Die ersten Strahlen der Sonne zeigten ihm das russische Heer, auf einer Hochebene gelagert, welche alle Zugänge von Witepsk beherrscht. Die Luczissa, ein Fluß, der sich ein tiefes Bett gegraben, bezeichnete den Fuß dieser Position. Vorwärts von ihr waren 10,000 Cavalleristen mit einiger Infanterie aufgestellt, gleichsam um den Zugang zu ihr zu verwehren. Die Infanterie stand im Centrum auf der Heerstraße, der linke Flügel in höher gelegenem Gehölz; die ganze Cavallerie stand rechts in doppelter Linie und lehnte sich an die Düna.

Die Front der Russen stand nicht mehr unserer Colonne gegenüber, sondern links von dieser. Sie hatte ihre Richtung geändert nach dem Flusse hin, welcher durch eine Wendung mehr von uns entfernt wurde. — Nachdem die französische Colonne auf einer schmalen Brücke die Schlucht, die sie von diesem neuen Schlachtfelde trennte, passirt hatte, mußte sie durch eine Front-Veränderung, mit dem rechten Flügel nach vorn sich linkshin entfalten, um auf dieser Seite den Stützpunkt des Flusses sich zu erhalten, und gegen den Feind Front zu bilden. Schon hatte ein einzeln stehender Hügel an dem Rande dieser Schlucht nahe bei der Brücke, links von der Heerstraße, die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich

gezogen; von dort konnte er beide Heere überschauen, und stand dem Schlachtfelde zur Seite, gleich dem Zeugen eines Zweikampfes.

Zuerst rückten 200 Pariser Voltigeurs vom 9ten Linienregiment hervor. Sie wurden sogleich links vor der ganzen russischen Cavallerie aufgestellt, indem sie sich, wie diese, an die Düna lehnten und den linken Flügel der neuen Linie bezeichneten. Hierauf folgte das 16te Regiment der Jäger zu Pferde, und einiges leichte Feldgeschütz. Die Russen betrachteten kalt, wie wir uns ausbreiteten und unsern Angriff vorbereiteten.

Diese Unthätigkeit war uns günstig; allein der König von Neapel, berauscht durch so viele Blicke, überließ sich seinem gewöhnlichen Ungestüm, und warf die Jäger des 16ten Regiments auf die ganze russische Cavallerie. Man sah mit Schrecken, wie diese schwache französische Linie, deren Marsch durch ein von tiefen Schluchten durchschnittenes Terrain unterbrochen wurde, den feindlichen Massen entgegenrückte. Diese Unglücklichen merkten, daß sie geopfert waren, und gingen im bedenklichen Schritte einem gewissen Untergang entgegen. Auch wandten sie den Rücken, sobald die russischen Uhlanen von der Garde sich in Marsch setzten. Allein die Schluchten, die sie auf's Neue durchschreiten mußten, hielten ihre Flucht auf; sie wurden hier eingeholt und in die Abgründe gestürzt, wo ein großer Theil umkam. Bei diesem Anblick stürzt Murat, von Schmerz ergriffen, den Säbel in der Hand, sich in's Handgemenge, mit den 60 Offizieren und Reitern, die ihn umgeben. Seine Kühnheit erfüllt die russischen Lanciers mit Erstaunen, sie halten ein. Während so der Prinz kämpft, und der ihm folgende Diener ihm dadurch das Leben rettet, daß er den gegen ihn aufgehobenen Arm eines Feindes abhieb, vereinten sich die noch übrig gebliebenen Krieger des 16ten, und flüchteten sich zum 35sten Regiment, das ihnen zum Schutze diente.

Dieser glückliche Angriff der Uhlanen von der russischen Garde führte diese bis zum Fuß des Hügels, von wo Napoleon den Armeecorps ihre Richtung anwies. Einige Jäger der französischen Garde waren wie gewöhnlich abgestiegen, um einen Kreis um ihn zu bilden. Sie entfernten die feindlichen Lanciers mit Carabiner-Schüssen. Diese, zurückgetrieben, stießen auf dem Rückweg auf jene 200 Pariser Voltigeurs, die

durch die Flucht der Jäger zu Pferde vom 16ten Regiment allein zwischen den beiden feindlichen Heeren zurückgelassen waren, und begannen sogleich ihren Angriff. Alle Blicke hefteten sich auf diesen Punkt. Auf beiden Seiten hielt man diese Voltigeurs für verloren; sie allein verzweifelten nicht an ihrer Rettung. Zuerst erreichten ihre Hauptleute kämpfend ein von Gesträuch und Erdspalten durchzogenes Terrain am Ufer der Düna. Hier sammelten sie sich sogleich, theils aus einer im Kriege erworbenen Gewohnheit, theils aus Bedürfniß, sich gegenseitig zu unterstützen, theils wegen der herannahenden Gefahr, wo man sich enger aneinander anschließt. Dann, wie es stets bei drohender Gefahr zu geschehen pflegt, sahen sie sich unter einander an; die Jüngsten suchten in den Blicken der Aelteren, alle in denen der Offiziere zu lesen, was sie hoffen, fürchten und thun sollten. Sie blickten fest der Gefahr entgegen, einer voll Vertrauens auf den andern, und voll größeren auf sich selbst.

Man benutzte das Terrain mit Gewandtheit. Die russischen Uhlanen verwickelten sich im Gesträuch, wurden durch die Erdspalten aufgehalten, und streckten vergeblich ihre Lanzen. Während sie durchzudringen suchten, wurden sie von Kugeln getroffen und sanken verwundet zu Boden. Ihre Körper und die ihrer Pferde vermehrten die Hindernisse des Terrains. Endlich weichen sie zurück; ihre Flucht, der Freuderuf unseres Heeres, das vom Kaiser den Tapfersten auf der Stelle übersandte Ehrenkreuz, seine Worte, die Europa las, Alles verkündete diesen tapfern Kriegern ihren Ruhm, den sie noch nicht zu würdigen wußten, denn die edlen Handlungen scheinen denen, die sie vollbringen, immer etwas Unbedeutendes zu seyn. Sie glaubten dem Tode oder der Gefangenschaft nahe zu seyn und sahen sich jetzt fast in demselben Augenblicke mit Sieg und Ehre belohnt.

Unterdessen machte die italienische Armee und Murat's Cavallerie, welcher drei Divisionen des ersten Corps, seit Wilna dem Grafen Lobau anvertraut, folgten, einen Angriff auf die Hauptstraße, an welche sich der linke Flügel des Feindes lehnte. Das Gefecht war lebhaft, aber bald entschieden. Die russische Avantgarde zog sich eilig hinter die Schlucht der Luczissa zurück, um nicht hineingeworfen zu werden. Hierdurch war das ganze russische Heer am entgegengesetzten Ufer vereinigt; es belief sich auf 80,000 Mann.

Seine kühne Haltung in einer festen Position vor einer Hauptstadt täuschte Napoleon. Er glaubte, die Russen hielten es für einen Ehrenpunkt, sich hier zu vertheidigen. Es war erst 11 Uhr; er stellte den Angriff ein, um die Front der Linie ruhig durcheilen und eine entscheidende Schlacht auf den nächsten Tag vorbereiten zu können. Anfangs hielt er auf einem Hügel unter Scharfschützen, in deren Mitte er frühstückte. Von da aus beobachtete er den Feind; eine Kugel desselben verwundete Jemanden aus seinem Gefolge dicht neben ihm. Die nächsten Stunden wurden benutzt zur Recognoscirung des Terrains, und um die übrigen Armeecorps zu erwarten.

Napoleon verkündete eine Schlacht auf den nächsten Tag. Beim Abschied von Murat sagte er die Worte: Morgen um 5 Uhr die Sonne von Austerlitz! Sie erklären genugsam die Einstellung der Feindseligkeiten mitten am Tage, mitten in den die Soldaten so anfeuernden Fortschritten. Sie erstaunten über diese Unthätigkeit in einem Augenblick, wo sie ein Heer erreichten, durch dessen Flucht sie erschöpft wurden. Murat, durch gleiche Hoffnung täglich getäuscht, bemerkte dem Kaiser, Barclay zeige sich gegenwärtig nur darum so kühn, um sich während der Nacht desto ruhiger zurückziehen zu können. Da er den Kaiser nicht überreden konnte, schlug er verwegen sein Zelt am Ufer der Luczissa, fast mitten unter den Feinden auf. Diese Position entsprach seinem Wunsche, den ersten Lärm ihres Rückzuges zu vernehmen, seiner Hoffnung, diesen zu stören, so wie sie zugleich mit seinem abentheuerlichen Character übereinstimmte.

Murat täuschte sich, und doch hatte er, wie der Erfolg bewies, am besten gesehen; der Kaiser hatte Recht, und der Erfolg gab ihm Unrecht. So ist das Spiel des Zufalls. Der Kaiser der Franzosen hatte die Absichten des Barclay richtig beurtheilt. Der russische General, in der Meinung, Bagration sey in der Gegend von Orcha, hatte sich zum Kampf entschieden, um diesem Zeit zu geben, sich mit ihm zu vereinigen. Allein die am Abend erhaltene Nachricht von Bagration's Rückzuge über Novoi-Bickof änderte plötzlich seinen Entschluß.

Wirklich ließ Murat am 28. dem Kaiser mit Tagesanbruch sagen, er wolle die Russen, die man schon nicht mehr erblickte, verfolgen. Napoleon blieb jedoch bei sei-

ner Meinung, die ganze feindliche Armee sey noch da, und erklärte, man müsse mit aller Vorsicht vorrücken. Darüber ging Zeit verloren. Endlich stieg er zu Pferde; jeder Schritt benahm ihm mehr und mehr seine Täuschung; bald befand er sich mitten im Lager, das Barclay verlassen. Alles, was man da sah, bezeugte eine große Kenntniß des Krieges, — die glückliche Wahl des Terrains, auf dem es aufgeschlagen war, das Ebenmaß der Theile, die genaue und ausschließliche Beobachtung des Zweckes, dem jeglicher bestimmt war, die Ordnung und die damit zusammenhängende Reinlichkeit. Uebrigens war nichts vergessen worden, keine Waffe, kein Montirungsstück, kein Geräthe; — auch jenseits des Lagers war keine Spur von der Straße wahrzunehmen, welche die Russen auf ihrem plötzlichen und nächtlichen Marsche eingeschlagen hatten. Es schien größere Ordnung bei ihrer Niederlage als bei unserem Siege zu herrschen. Besiegt ließen sie uns Lehren zurück, welche die Sieger nie zu benutzen pflegen; sey es, daß man sie im Glücke verachtet, oder daß man das Unglück erwartet, um seine Fehler zu verbessern.

Die Gefangennehmung eines russischen Soldaten, den man im Gesträuche schlafend überraschte, war das einzige Ergebniß dieses Tages, der entscheidend hätte seyn sollen. Man rückte in Witepsk ein, das man eben so verlassen, wie das Lager der Russen fand. Nur einige schmutzige Juden und Jesuiten waren zurückgeblieben; man fragte sie aus, allein umsonst; vergeblich wurden alle Straßen untersucht. Hatten die Russen die Richtung nach Smolensk genommen? Waren sie an der Düna hinaufgerückt? Endlich lockte uns ein Trupp unregelmäßiger Cosaken nach letzterer Richtung, während Ney die erstere untersuchte. Wir marschirten 6 Stunden im tiefen Sande, im dichtesten Staube und bei erstickender Hitze. Die Nacht hielt uns in der Gegend von Aghaponovchtina auf.

Während die Armee, erschöpft von Strapatzen und Hunger, hier nichts als schmutziges Wasser fand, hielten Napoleon, der König von Neapel, der Vice-König und der Prinz von Neufchatel einen Kriegsrath unter den Zelten des Kaisers, welche im Hofe eines Schlosses, auf einer Höhe links von der Heerstraße, aufgeschlagen waren.

So wäre denn dieser so sehr ersehnte und verfolgte Sieg,

deſſen Nothwendigkeit jeder Tag dringender erheiſchte, noch einmal, wie bei Wilna, unſeren Händen entſchlüpft! Wir holten allerdings die ruſſiſche Nachhut ein; aber war es auch die ihres Heeres? Iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß Barclay über Rudnia nach Smolensk geflohen? Wie weit müſſen wir denn die Ruſſen verfolgen, um ſie zu einer Schlacht zu zwingen? Sollte nicht die Nothwendigkeit, das wieder eroberte Litthauen zu organiſiren, Magazine und Hoſpitäler zu bilden, einen neuen Ruhe-, Vertheidigungs- und Marſch-Punkt für eine bereits ſo ſchrecklich verlängerte Operationslinie zu finden, uns zu dem Entſchluſſe beſtimmen, an den Grenzen des alten Rußlands Halt zu machen?

In der Nähe war ein unbeſonnen begonnenes Gefecht vorgefallen, worüber Murat ſchwieg. Unſere Vorhut war geworfen; man ſah, wie Cavalleriſten genöthigt waren, vom Pferde zu ſteigen, um ihren Rückzug fortzuſetzen. Andere hatten ihre mager gewordenen Pferde nur dadurch aus dem Kampfe retten können, daß ſie dieſelben am Zügel führten. Der Kaiſer rief Belliard herbei; dieſer General erklärte offen, die Regimenter wären bereits ſehr geſchwächt und angegriffen; ſie bedürften der Ruhe; marſchire man noch 6 Tage auf dieſe Weiſe, würde man keine Cavallerie mehr haben; es ſey Zeit Halt zu machen.

Zu dieſen Beweggründen kamen die verzehrenden, von einem glühenden Boden reflectirten Sonnenſtrahlen hinzu. Der Kaiſer, ermüdet, faßte einen Entſchluß. Der Lauf der Düna und des Dnepr bezeichnete die franzöſiſche Linie. Die Armee ward an den beiden Ufern dieſer Flüſſe und in dem zwiſchen ihnen liegenden Gebiete in folgende Cantonirungsquartiere verlegt: Poniatowsky mit ſeinen Polen zu Mohileff; Davouſt und das erſte Armeecorps zu Orcha, Dubrowna und Luibowiczi; Murat, Ney, die italieniſche Armee, die Garde von Orcha und Dubrowna bis nach Witepſk und Sauray. Die Vorpoſten ſtanden vor Lyadi, Incowo und Vely, denen des Bagration und Barclay gegenüber; denn dieſe beiden feindlichen Heere, von denen das eine vor Napoleon quer über die Düna über Driſſa und Witepſk ſich zurückzog, das andere dem Davouſt über die Berezina und den Dnepr über Bobruisk, Bickoff

und Smolensk entschlüpfte, hatten sich endlich in dem zwischen beiden Flüssen befindlichen Raume vereint.

Die von der Centralarmee detaschirten Corps waren auf folgende Weise gestellt: rechts stand Dombrowsky vor Bobruisk, und vor dem 12,000 Mann starken Corps des russischen Generals Haertel.

Links stand der Herzog von Reggio und Saint-Cyr bei Polotsk und Bieloe auf der Straße nach St. Petersburg, welche Wittgenstein mit 30,000 Mann vertheidigte.

Auf der äußersten Linken stand Macdonald mit 38,000 Preußen und Polen vor Riga. Sie dehnten sich rechts an der Aa nach Dünaberg hin aus.

Zu gleicher Zeit besetzten Schwarzenberg und Regnier an der Spitze des östreichischen und sächsischen Corps nach Slonim zu den Raum zwischen dem Niemen und Bug, und deckten Warschau und den Rücken der großen Armee, welchen Tormasof bedrohete. Der Herzog von Belluno rückte von der Weichsel mit einer Reserve von 40,000 Mann an. Endlich sammelte Augereau ein eilftes Armeecorps bei Stettin.

In Wilna war der Herzog von Bassano mit den Gesandten mehrerer Höfe geblieben. Dieser Minister regierte Litthauen, correspondirte mit allen commandirenden Generalen, übersandte ihnen die von Napoleon erhaltenen Instructionen, und beförderte die Transporte von Lebensmitteln, Rekruten und Nachzüglern, wie sie bei ihm anlangten.

Sobald der Kaiser einen Entschluß gefaßt hatte, kehrte er mit seinen Garden nach Witepsk zurück. Als er hier am 28. Juli in sein Hauptquartier trat, legte er seinen Degen ab, warf ihn auf die Charten, die den Tisch bedeckten, und rief: „Hier bleibe ich, will mich umsehen, meine Armee sammeln, ausruhen und Polen organisiren. Der Feldzug von 1812 ist geendet, der von 1813 wird das noch Uebrige thun.“

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Nach Litthauens Eroberung war der Zweck des Krieges erreicht, und doch schien er kaum begonnen zu haben. Man hatte das Land, aber nicht die Bewohner besiegt. Die russische Armee war noch unversehrt; ihre beiden, durch den Ungestüm eines ersten Angriffs getrennten Flügel hatten sich wieder vereinigt. Es war die schönste Zeit des Jahres. In dieser Lage glaubte Napoleon sich unwiderruflich entschieden zu haben, an den Ufern des Dnepr und der Düna zu halten. Damals konnte er Andere um so leichter über seine Absichten täuschen, da er sich selbst hinterging.

Schon war seine Vertheidigungslinie auf seinen Charten gezogen. Die Belagerungs-Artillerie zieht nach Riga, an diese Festung wird sich der linke Flügel der Armee lehnen und sich dann zu Dünaburg und Polotsk in drohender Defensive halten. Das so leicht zu befestigende Witepsk und seine waldigen Höhen werden dem Centrum als verschanztes Lager dienen. Von da bis zum Süden gewähren die Berezina und ihre Moräste, vom Dnepr gedeckt, nur einige Engpässe als Durchgänge, zu deren Vertheidigung wenige Truppen genügen werden. Weiterhin bezeichnet Bobruisk den rechten Flügel dieser großen Linie, und der Befehl ist schon gegeben, diese Festung zu erobern. Was das Uebrige betrifft, so rechnet man auf den Aufstand der volkreichen Provinzen des Südens; sie werden Schwarzenberg unterstützen, um Tormasoff zu vertreiben, und die Armee wird sich durch ihre zahlreichen Cosacken verstärken. Einer der größten Grundeigenthümer dieser Provinzen, ein

Edler in jeder Rücksicht, selbst durch sein Aeußeres, war herbeigeeilt, um sich mit den Befreiern seines Vaterlandes zu vereinen. Der Kaiser legte die Leitung des Aufstandes in seine Hand.

In dieser Stellung wird es an nichts fehlen. Curland wird Macdonald ernähren, Samogitien Oudinot, die fruchtbaren Ebenen von Klubokoe den Kaiser. Die Provinzen des Südens werden mit dem Uebrigen aushelfen. Ueberdieß befand sich das große Magazin der Armee zu Danzig, ihre großen Vorraths-Niederlagen zu Wilna und Minsk. So wird die Armee an den Boden geknüpft, den sie eben befreit hat; und auf diesem vereinen sich Flüsse, Moräste, Producte, Einwohner, kurz Alles mit uns; Alles stimmt zur Vertheidigung zusammen.

So war Napoleon's Plan; man sah ihn damals Witepsk und seine Umgebungen durchstreifen, als wolle er einen Ort recognosciren, den er lange Zeit werde bewohnen müssen. Einrichtungen jeder Art wurden hier getroffen. Es wurden 36 Backöfen, die auf einmal 29,000 Pfund Brod liefern konnten, erbaut. Man blieb nicht nur beim Nützlichen stehen; man strebte auch nach Verschönerungen. Steinerne Häuser entstellten den Platz des Palastes; der Kaiser befahl seiner Garde, sie niederzureißen, und den Schutt wegzuräumen. Er dachte sogar schon an die Vergnügungen des Winters; Schauspieler sollen von Paris nach Witepsk kommen; und da letztere Stadt von Einwohnern verlassen ist, werden Zuschauerinnen von Warschau und Wilna herbeigezogen werden.

Damals leuchtete ihm noch sein Stern. Glücklich, wenn er dann nicht die Bewegungen seiner Ungeduld für Eingebungen seines Genius gehalten hätte! Was man aber auch sagen mag, er ließ sich nur durch sich selbst hinreißen; denn bei ihm stammte Alles von ihm selbst; und man suchte vergeblich auf seine Klugheit einzuwirken. Vergeblich versprach ihm damals einer seiner Marschälle, die Russen durch Proclamationen, welche die Offiziere seiner Avantgarde verbreiten sollten, zum Aufstand zu bringen. Einige Polen hatten diesen General mit unüberlegten Versprechungen berauscht, welche sich auf trügerische Hoffnungen gründeten, wie das bei allen Verbannten der Fall ist, und womit sie den Ehrgeiz darauf bauender Führer mißbrauchen.

Murat suchte vor Allen seinen Kaiser durch häufige und lebhafte Aufregungen zum Kampfe zu reitzen. Dieser König, den die Ruhe ermüdete, und der von unersättlicher Ruhmbegierde erfüllt war, konnte seine Kampflust nicht zügeln, da er den Feind so nahe wußte. Er verläßt die Vorhut, kömmt nach Witepsk, und allein mit dem Kaiser, geräth er in Hitze. „Er klagt das russische Heer der Feigheit an; wenn man ihn hört, so scheint es, als habe dasselbe in Witepsk ein Rendez-vous versäumt, als handelte es sich um einen Zweikampf. Es sey eine in Schrecken gesetzte Armee, die von seiner leichten Kavallerie ganz allein geschlagen werden könne.“ Dieser leidenschaftliche Ausbruch stimmte den Kaiser zum Lächeln; dann fügte er, um ihn zu mäßigen, hinzu: „Murat, der erste russische Feldzug ist beendet, hier pflanzen wir unsere Adler auf. Zwei große Flüsse bezeichnen unsere Stellung. Laßt uns Blockhäuser auf dieser Linie errichten, ihr Feuer kreuze sich überall. Laßt uns ein Bataillon-Carré bilden mit Kanonen an den Winkeln und auf der Außenlinie. Das Innere enthalte die Quartiere und Magazine. Das Jahr 1813 wird uns in Moskau, das Jahr 1814 in Petersburg sehen. Der russische Krieg bedarf dreier Jahre.“

So umfaßte sein Geist Alles in Massen, und überschaute ein Heer von 400,000 Mann, wie ein Regiment.

Noch an demselben Tage redete er einen Beamten der Verwaltung mit den bemerkenswerthen Worten an: „Sie, mein Herr, denken Sie daran, uns hier zu ernähren.“ Dann, fügte er, sich zu seinen Offizieren wendend, hinzu: „Wir werden Carls XII. Thorheit nicht begehen.“ — Bald aber widersprachen seine Handlungen seinen Worten, und Jeder wunderte sich über die Gleichgültigkeit, womit er seine Befehle hinsichtlich einer so ungeheuren Unternehmung ertheilte. Man schickte Macdonald auf dem linken Flügel weder Befehle noch Mittel, Riga zu nehmen. Auf dem rechten Flügel mußte man Bobruisk nehmen. Diese Festung erhebt sich mitten in einem tiefen und ungeheuren Moraste. Ein Theil der Kavallerie erhielt Befehl, sie zu belagern.

Früher befahl Napoleon nichts, als wo Möglichkeit vorhanden war, daß Folge geleistet werden konnte. Allein seit die Wunder des preußischen Krieges statt gefunden hatten, ward keine Unmöglichkeit mehr angenommen. Stets befahl

er; es mußte Alles versucht werden, denn bis dahin war Alles gelungen. Dieß hatte stets ungeheure Anstrengungen zur Folge, die aber nicht immer glücklich waren. Man schrak zurück, allein der Kaiser blieb bei seinem Willen; er war gewohnt, Alles zu befehlen; man gewöhnte sich, nicht Alles auszuführen.

So wurde Dombrowsky mit seiner polnischen Division vor dieser Festung zurückgelassen. Napoleon gab erstere zu 8000 Mann an, ob er gleich wohl wußte, daß sie nur 1200 Mann betrug. Allein so war seine Gewohnheit, mochte er nun glauben, seine Worte würden wiederholt werden und den Feind täuschen, oder wollte er durch diese übertriebene Angabe seinen Generalen andeuten, was er von ihnen erwarte?

Witepsk blieb noch übrig. Man sieht dort von den Häusern senkrecht auf die Düna und bis auf den Boden der Abgründe hinab, womit diese Stadt umgeben ist. In diesen Gegenden bleibt der Schnee lange auf dem Boden liegen, durchsickert die lockern Theile desselben, dringt bis in die tiefern Erdschichten, wäscht und spült sie fort. Daher die so unerwarteten tiefen Erdspalten, welche durch keine auffallende Gestaltung des Terrains sich ankündigen, und bis auf wenige Schritte von ihrem Rande sich dem Blicke entziehen. Dadurch werden Cavallerieangriffe in diesen ungeheuren Ebenen oft plötzlich überrascht und zum Stillstand gebracht.

Die Franzosen bedurften nur eines Monats, um diese Stadt gegen eine Belagerung, selbst gegen eine regelmäßige, zu sichern; man unterließ es, durch so geringe Kunst der Natur zu Hülfe zu kommen. Zu gleicher Zeit wurden einige Millionen, die zur Bewaffnung der litthauischen Truppen erforderlich waren, verweigert. Der Fürst Sangutsko sollte den Aufstand des Südens leiten; man behielt ihn im kaiserlichen Hauptquartiere.

Uebrigens hatte die Mäßigung der ersten Reden Napoleon's seine nächste Umgebung nicht getäuscht. Sie erinnerten sich, daß Napoleon, als sie beim Anblick des leeren Lagers der Russen und Witepsk's über diese Eroberung ihre Freude äußerten, mit rauhem Tone sich plötzlich umwendend ausrief: „Glaubt Ihr, ich sey so weit hergekommen, jenes alte Gemäuer zu erobern?" Man wußte

außerdem, daß er bei einem großartigen Ziele sich nur einen unbestimmten Plan bildete, und sich allein durch die Umstände rathen ließ, wie es dem schnellen Blicke seines Geistes angemessen war.

Uebrigens ward das ganze Heer von seinem Führer mit Gunstbezeugungen überhäuft. Wann er einem Transport von Verwundeten begegnete, ließ er halten, erkundigte sich nach ihrem Schicksal, ihren Leiden, den Gefechten, wo sie ihre Wunden erhielten, und er verließ sie nie, bevor er sie mit Worten getröstet und durch Freigebigkeit ihr Loos erleichtert hatte.

Besondere Aufmerksamkeit erwies er seiner Garde. Er selbst hielt täglich Heerschau, und war verschwenderisch im Lob, bisweilen auch Tadel; doch dieser traf fast ganz nur die Beamten der Verwaltung. Dieß gefiel den Soldaten und gab ihren Klagen eine andere Richtung.

Täglich besuchte er die Backöfen, kostete das Brod und wachte über regelmäßige Vertheilung. Oft schickte er auch der nächsten Schildwache Wein von seiner Tafel. Eines Tages ließ er den Kern seiner Garden zusammentreten; es handelte sich um die Ernennung eines neuen Führers. Mit seiner Stimme, seiner Hand und seinem Degen stellte er ihnen diesen vor, und umarmte ihn in ihrer Gegenwart. So viele Sorgfalt ward von Einigen als Dank für das Vergangene, von Anderen als Forderung für die Zukunft angesehen.

Letztere bemerkten sehr wohl, daß der Kaiser in den ersten Tagen neue Friedensvorschläge von Seiten Alexander's erwartete, und daß die Schwächung und das Elend des Heeres seinen Geist beschäftigte. Er mußte doch der langen Reihe der Nachzügler und Kranken Zeit lassen, ihre Armeecorps und ihre Hospitäler zu erreichen; er mußte diese Krankenhäuser erst errichten, Lebensmittel sammeln, die Pferde auf's Neue in Stand setzen, die Spitalfuhren, die Artillerie, die Pontons erwarten, die sämmtlich in dem litthauischen Sande noch langsam fortrückten. Auch seine Correspondenz mit Europa mußte ihn zerstreuen. Endlich hielt ihn die erschöpfende Gluth der Sonne auf. Denn so ist das Clima dieses Landes; unter seinem Himmel berühren sich nur die Extreme; es dörrt das Land und seine Bewohner aus oder überschwemmt sie, es verbrennt oder macht sie vor Kälte

erstarren. In dieser feindseligen Atmosphäre erschlafften unsere Körper durch Sonnengluth, als wollte sie unsere Reizbarkeit bei dem Frost, der uns bald durchdringen sollte, erhöhen.

Auch der Kaiser litt dadurch nicht weniger, als Andere. Als er sich aber durch Ruhe gestärkt, als er keinen Abgesandten Alexander's kommen sah und seine ersten Verfügungen getroffen waren: ward er ungeduldig. Man sah ihm die Unruhe an, sey es nun, daß ihm, wie allen thätigen Männern, die Unthätigkeit drückend war, und er die Gefahr dem langweiligen Warten vorzog; oder sey es, daß die Hoffnung auf Gewinn ihn aufregte, welche bei den meisten Menschen mehr vermag, als das angenehme Gefühl, das Gewonnene zu erhalten, oder die Furcht, es zu verlieren.

Damals hauptsächlich schwebte das Bild des eroberten Moskau's seinem Geiste vor. Dieß war die Grenze seiner Besorgnisse, das Ziel seiner Hoffnungen. In dem Besitze dieser Hauptstadt fand er Alles. Jetzt fing man vorauszusehen an, sein leidenschaftlicher, unruhiger und an kurze Wege gewohnter Geist werde nicht 8 Monate warten, wenn er sein Ziel vor der Thüre, es erreichbar in 20 Tagen, erblicke.

Uebrigens darf man diesen außerordentlichen Mann nicht nach Schwachheiten beurtheilen, die allen Menschen gemein sind. Man wird ihn bald selbst vernehmen und einsehen, wie sehr seine militärische Lage durch seine politische verwickelt wurde. Später wird man den Entschluß, den er fassen will, weniger tadeln, wenn man sieht, wie Rußland's Geschick von einem einzigen gesunden Tage abhing, der dem Kaiser auf dem Schlachtfelde der Moskwa nicht vergönnt war.

Anfangs schien er sich selbst eine so große Verwegenheit nicht zugestehen zu wollen. Doch bald ermuthigte er sich, sie in's Auge zu fassen. Er überlegt, und diese große Unentschlossenheit, die sein Gemüth quält, theilt sich seinem ganzen Körper mit. Man sieht ihn seine Zimmer durchirren, als wäre er von gefährlicher Versuchung verfolgt; nichts kann seine Gedanken auf einen festen Punkt heften, jeden Augenblick nimmt er seine Arbeit vor, läßt sie liegen und nimmt sie wieder vor; er geht ohne Zweck, fragt nach der Zeit, schaut nach seiner Uhr; in Gedanken vertieft bleibt er stehen, dann geht er wieder und murmelt einige Worte mit nachdenkender

Miene. In dieser Unruhe richtet er abgebrochene Reden an die, denen er begegnet. „Nun, was thun wir? Bleiben wir? Oder rücken wir vor? Wie kann man halten auf so ruhmvoller Bahn?“ Er erwartet keine Antwort, sondern geht weiter; er scheint einen Gegenstand oder irgend Jemanden zu suchen, der seinen Entschluß bestimme. Niedergedrückt durch die Schwere eines so wichtigen Gedankens und gequält durch so peinliche Unentschlossenheit wirft er sich endlich auf eines der Ruhebette, die er auf den Fußböden seiner Zimmer hatte ausbreiten lassen. Sein Körper, ermüdet durch die Hitze und durch die Spannung seines Geistes, duldete nur eine leichte Bekleidung. So lebte er einen Theil des Tages in Witepsk.

Während aber sein Körper ruhete, war sein Geist um so thätiger. Wie viele Beweggründe treiben ihn nach Moskau! Wie kann er zu Witepsk die Langeweile von 7 Wintermonaten ertragen! Er, der bis dahin nur angriff, wird gezwungen seyn, sich zu vertheidigen, — eine unwürdige Rolle für ihn, worin er keine Erfahrung hat, und die seinem Geiste nicht geziemt. Außerdem ist zu Witepsk noch nichts entschieden, und doch, wie groß ist schon die Entfernung zwischen ihm und Frankreich! Sollte ihn Europa hier sehen still stehen, ihn, den bisher nichts aufzuhalten vermochte! Vermehrt eine längere Dauer dieser Unternehmung nicht die Gefahr? Soll er Rußland Zeit lassen, sich gänzlich zu waffnen? Wie lange kann er diese ungewisse Lage hinausziehen, ohne das Blendwerk seiner Untrüglichkeit, das durch Spaniens Widerstand schon sehr geschwächt wird, zu vermindern, und ohne in Europa gefährliche Hoffnungen zu erwecken? Was wird man denken, wenn man erfährt, daß ein Drittel seines Heeres krank oder zerstreut, nicht bei den Fahnen ist? Man muß also schnell durch den Glanz eines großen Sieges blenden, und so viele Opfer durch eine Menge von Lorbeeren bedecken?

Von da an schweben ihm in Witepsk nur die Langeweile, der Aufwand, die Unbequemlichkeiten, die Beunruhigungen einer Defensiv-Stellung vor Augen. In Moskau aber erblickt er Ueberfluß, den Frieden, die Kriegskosten und unsterblichen Ruhm. Er überredet sich selbst, es gebe für ihn keine andere Klugheit mehr als Verwegenheit; alle verwegenen Unternehmungen seyen mit Fehlern zu vergle-

chen, bei denen man zwar im Anfang immer wage, aber am Ende auch oft gewinne; dieselben ließen sich nur immer durch den glücklichen Erfolg entschuldigen! Man müsse diese Unternehmung also vollenden, weiter hinaustreiben, die Welt in Erstaunen setzen, Alexander'n durch ihre Kühnheit erschrecken, und einen Preis, der solchen großen Verlust vollkommen ersetze, ihm entreißen. So reißt ihn also dieselbe Gefahr, die ihn vielleicht an den Niemen zurückrufen oder an der Düna hätte festhalten sollen, nach Moskau fort. Dies ist das Eigenthümliche einer falschen Stellung; Alles bringt darin Gefahr, Verwegenheit wie Klugheit; es bleibt nur die Wahl zwischen Fehlern, und alle Hoffnung beruht nur noch auf denen des Feindes und auf dem Zufall.

Nachdem Napoleon sich entschieden, erhebt er sich plötzlich, als wolle er den sich ihm aufdringenden Ueberlegungen keine Zeit lassen, die peinliche Ungewißheit wieder bei ihm hervorzurufen. Schon von dem Plane erfüllt, der ihn in den Besitz seiner Eroberung setzen soll, eilt er zu seinen Charten. Sie zeigen ihm Smolensk und Moskau; Moskau, die große, die heilige Stadt, — Namen, die er mit Wohlgefallen wiederholt, und die seine Wünsche zu steigern scheinen. Bei diesem Anblick, erfüllt vom Feuer seiner furchtbaren Einbildungskraft, war er wie vom Geist des Krieges besessen. Seine Stimme wird rauh, sein Blick funkelnd, seine Miene trotzig. Man hält sich fern von ihm, theils aus Schrecken, theils aus Ehrfurcht; endlich ist sein Plan entworfen, sein Entschluß gefaßt, sein Marsch gezeichnet, sogleich besänftigt sich seine Aufregung, und von einem drückenden Gefühle entbunden, zeigt er in seinen Zügen sanften und heiteren Ausdruck.

Zweites Kapitel.

Nachdem sein Entschluß gefaßt war, lag ihm viel daran, daß er seiner Umgebung nicht mißfiel, denn er dachte, die Ueberzeugung werde größeren Eifer schaffen, als der Gehorsam. Außerdem beurtheilte er nach ihren Gedanken die des

übrigen Heeres; endlich war ihm, wie allen Menschen, der schweigende Kummer seiner Vertrauten peinlich. Wenn ihn mißbilligende Blicke und Meinungen, der seinigen entgegen gesetzt, umringten, fühlte er sich ganz unbehaglich. Hierbei muß bemerkt werden, daß, sobald Jemand seine Ansichten billigte, dieser gewissermaßen seine Verantwortlichkeit theilte, welche ihn selbst vielleicht zu sehr drückte.

Bei seiner nächsten Umgebung fand der Kaiser aber Widerstand, der nach den verschiedenen Charakteren sich verschieden äußerte. Berthier äußerte ihn durch eine traurige Haltung, Klagen und sogar durch Thränen; Lobau und Caulaincourt durch Freimüthigkeit, ersterer rauh, kalt und hochfahrend, Eigenschaften, die bei einem so tapferen Krieger wohl zu entschuldigen waren; der Andere dagegen war beharrlich bis zum Eigensinne und ungestüm bis zur Heftigkeit! Der Kaiser wies ihre Bemerkungen verdrießlich zurück, und rief, indem er sich an seinen Adjutanten und an Berthier wandte, aus: „Ich habe meine Generäle zu reich gemacht. Sie streben nur nach den Vergnügungen der Jagd, wünschen nur mit ihren prächtigen Equipagen in Paris zu prunken; ohne Zweifel sind sie des Krieges müde.“ Wenn die Ehre auf solche Weise angegriffen ward, konnte man nichts erwiedern, man neigte das Haupt und schickte sich in die Umstände. In einer heftigen Bewegung hatte er einst zu einem Generale seiner Garde gesagt: „Sie sind im Bivouac geboren, und werden darin sterben.“

Duroc mißbilligte anfangs durch kaltes Schweigen, dann durch grade Antworten, wahrhafte Berichte und kurze Bemerkungen. Der Kaiser erwiederte ihm: „Ich sehe wohl, die Russen wollen mich nur in das Innere des Landes locken. Jedoch müssen wir noch bis Smolensk vorrücken. Dort will ich halten, und wenn Rußland im Frühjahr 1813 nicht Frieden schließt, ist es verloren. Smolensk ist der Schlüssel beider Straßen von Petersburg und Moskau; man muß sich dieses Punktes bemächtigen, dann können wir zugleich auf beide Hauptstädte marschiren, um in der Einen Alles zu zerstören, in der Anderen Alles zu erhalten.“ Hierauf bemerkte der Groß-Marschall: „Er (Napoleon) werde weder in Smolensk noch in Moskau den Frieden, so wenig als in Witepsk, finden, und um sich so weit von Frankreich zu entfernen, sey Preußen ein sehr unsicherer

Zwischenstaat.“ Der Kaiser erwiederte: „In diesem Falle würde er, da sich kein günstiger Erfolg erwarten ließe, vom russischen Kriege abstehen, die Woffen gegen Preußen wenden, und diesen Staat die Kriegskosten bezahlen lassen.

Hierauf kam die Reihe an Daru. Dieser Minister war gerade bis zur Härte, und fest bis zur Unempfindlichkeit. Die große Frage, in Betreff des Marsches nach Moskau, ward in Berthiers Gegenwart in acht auf einander folgenden Stunden besprochen. Der Kaiser fragte seinen Minister nach dessen Meinung über diesen Krieg. „Er ist nicht national,“ erwiederte Daru. Die Einfuhr einiger englischen Waaren in Rußland, und selbst die Errichtung eines Königsreichs Polen, sind keine genügenden Beweggründe für einen so fernen Krieg. Ihre Truppen und selbst wir sehen weder den Zweck noch die Nothwendigkeit desselben ein. Alles räth wenigstens, hier Halt zu machen.

Dagegen schrie der Kaiser: „Hält man mich für unsinnig? Glaubt man, ich führe den Krieg zum Vergnügen? Hat man nicht selbst von mir die Worte vernommen, der spanische und russische Krieg seyen zwei Krebsgeschwüre, die an Frankreich nagten, und welche die Nation nicht zugleich ertragen könne? Ich will den Frieden; allein zum Unterhandlen sind zwei nothwendig, und ich stehe allein. Erhalte ich auch nur einen Buchstaben von Alexander? Warum soll ich in Witepsk warten? Allerdings bezeichnen Flüsse dort eine Position, aber im Winter giebt es in diesem Lande keine Flüsse. So ist die von ihnen angedeutete Linie nur scheinbar, eher eine Demarcation, als eine Scheidung. Man müßte also eine Vertheidigungs-Linie durch Kunst erschaffen, Städte, Festungen erbauen, die allen Elementen, allen Landplagen trotzten; man müßte Alles umschaffen, Himmel und Erde, denn es fehle an Allem, sogar an Lebensmitteln, wenn ich anders Litthauen nicht erschöpfen und gegen mich wenden, oder mich zu Grunde richten will; in Moskau kann ich Alles nehmen, hier muß ich Alles kaufen.“ „Also,“ fuhr er fort, „können Sie mir in Witepsk keine Lebensmittel schaffen, und ich kann Sie hier nicht vertheidigen. So kann Keiner, was seines Amtes ist, ausführen. Kehre ich nach Wilna zurück, so können wir uns leicht ernähren, aber nicht so leicht vertheidigen. Wir müßten also bis an die Weichsel zurückgehen und Litthauen aufgeben. Zu Smo-

lensk dagegen fänden wir entweder eine entscheidende Schlacht, oder wenigstens eine Festung und eine Position am Dnepr. — Ich sehe wohl, man denkt an Carl XII.; allein wenn kein glückliches Beispiel für den Feldzug nach Moskau das Wort redet, so liegt der Grund darin, daß es an einem Manne, ihn zu unternehmen fehlte. Im Kriege gilt das Glück in Allem die Hälfte; will man ein vollkommenes Zusammentreffen glücklicher Umstände erwarten, so wird man niemals Etwas unternehmen. Um zu enden, muß man beginnen; in keiner Unternehmung trifft alles Günstige zusammen, und bei allen Entwürfen der Menschen nimmt der Zufall seine Stelle ein. Endlich bildet die Regel nicht den Erfolg, sondern der Erfolg die Regel. Führt man durch neue Märsche neue Erfolge herbei, so bildet man nach letzteren neue Grundsätze. Noch ist kein Blut vergossen, und Rußland ist zu groß, um ohne Kampf zu weichen. Rußland wird nur nach einer großen Schlacht unterhandeln. Ist es nöthig, so werde ich diese Schlacht bis an die Mauern der heiligen Stadt aufsuchen, und ich werde sie gewinnen. Der Friede erwartet mich an den Thoren von Moscau. Sollte aber Alexander nach Rettung der Ehre noch hartnäckig verbleiben, so werde ich mit den Bojaren unterhandeln, oder auch mit der Bevölkerung der Hauptstadt. Diese ist beträchtlich und aufgeklärt genug; sie wird ihr eigenes Interesse, so wie die Bedeutung der Freiheit verstehen." Er endet mit den Worten: „Außerdem wird Petersburg in Moscau gehaßt. Ich werde diese gegenseitige Eifersucht benutzen. Die Resultate werden unberechenbar seyn." So enthüllte der Kaiser, erhitzt durch's Reden, seine Hoffnungen. Daru erwiedert: „Der Krieg ist ein Spiel, das Sie gut spielen, wo Sie immer gewinnen, so daß man schließen darf, daß Sie es gern spielen. Allein hier sind weniger die Menschen, als die Natur zu überwinden. Das Heer ist ja schon durch Desertion, Krankheit, Mangel oder Hunger um ein Drittel vermindert. — Wenn die Lebensmittel uns schon hier, in Witepsk, mangeln, wie wird es uns erst später ergehen? Die Offiziere, die man aussendet, dieselben einzusammeln, kehren entweder gar nicht, oder mit leeren Händen zurück. Das wenige Mehl oder Vieh, das sie mitbringen, wird sogleich von der Garde verschlungen. Man hört die andern Corps sagen, diese verlange und verschlinge Alles, sie gleiche einer privilegirten Kaste.

Weder Hospital-Fuhren, noch Proviant-Wagen, noch auch die Heerden von Ochsen konnten folgen. Die Hospitäler reichen für die Kranken nicht mehr hin, es fehlt an Lebensmitteln, an Raume und Medicamenten. Alles räth uns, hier zu bleiben, um so mehr, da man von Witepsk an nicht mehr auf die gute Stimmung der Einwohner zählen darf. Ihren geheimen Befehlen gemäß hat man sie ausgeforscht; aber vergebens. Wie läßt sich hoffen, Leute für eine Freiheit in Aufstand zu bringen, die selbst deren Namen nicht verstehen! Wie soll man auf dieses fast wilde Volk, ohne Eigenthum, ohne Bedürfnisse, einwirken? Was kann man ihnen entreißen, womit sie verführen? Ihr einziges Gut ist das Leben, und das können sie in unbegrenzte Räume flüchten."

Berthier fügte hinzu: „Rücken wir weiter vor, so haben die Russen unsere zu ausgedehnten Flügel, unsere Hungersnoth, und vor Allem ihren mächtigen Winter für sich; machen wir Halt, so ist der Winter auf unserer Seite und legt den Krieg in des Kaisers Hand, welcher ihn dann nach seinem Gefallen fest halten wird, statt dem trügerischen, flüchtigen und unsichern nachzulaufen."

Solche Einwendungen machten Berthier und Daru. Der Kaiser hörte sie ruhig an, oft unterbrach er sie durch spitzfindige Bemerkungen, indem er die Frage nach seinen Wünschen stellte, oder verrückte, wenn er sich dadurch zu sehr gedrängt fühlte. Allein wie unangenehm auch die Wahrheit, die er hören mußte, ihm seyn mochte, er hörte und beantwortete sie mit Geduld und Ruhe. Während der ganzen Verhandlung waren seine Worte, seine Manieren, seine Bewegungen bemerkenswerth durch Einfalt, Nachsicht und Gutmüthigkeit, die er übrigens gegen seine Vertrauten fast immer bewieß. Dieß erklärt, weßhalb er von Allen, die in seiner unmittelbaren Nähe lebten, ungeachtet so vielen Unglücks, noch immer geliebt wird.

Der Kaiser, wenig befriedigt, ließ nach und nach mehrere seiner Generäle zu sich kommen; allein seine Fragen deuteten ihnen ihre Antworten an. Einige dieser Feldherrn, die als Soldaten geboren, und seiner Stimme zu gehorchen gewohnt waren, zeigten sich ihm in diesen Unterredungen eben so unterwürfig, als auf dem Schlachtfelde. Andere warteten, um ihre Meinung zu sagen, die Ereignisse ab, indem

sie Bedenken trugen, vor einem Manne, der stets glücklich war, von Besorgnissen eines Unglücks zu reden, und ihre Meinung zu äußern, die ihnen später der Erfolg vielleicht zum Vorwurf machen könnte.

Die Meisten billigten des Kaisers Entschluß, denn sie wußten wohl, daß, wenn sie auch auf die Gefahr, sich sein Mißfallen zuzuziehen, zum Halten riethen, das Heer nichts desto weniger marschiren würde. Da sie nun dennoch sich neuen Gefahren unterziehen mußten, so wollten sie lieber den Schein haben, als gingen sie ihnen freudig entgegen. Sie hielten es für zweckmäßiger, mit ihm Unrecht, als gegen ihn Recht zu haben.

Einer aber, nicht zufrieden, seinen Entschluß zu billigen, reizte ihn noch heftiger auf, indem er aus tadelnswerthem Ehrgeiz die Zuversicht des Kaisers durch vergrößerte Angabe der Stärke seiner Division erhöhte. Denn nach so viel Strapazen ohne Gefahren war es für diejenigen Feldherrn ein großes Verdienst, die eine größere Anzahl von Soldaten um ihre Adler zu erhalten gewußt hatten. So schmeichelte man dem Kaiser bei seiner schwächsten Seite, und es nahete die Zeit der Belohnungen. Dieser nun, um noch mehr die Zufriedenheit des Kaisers sich zu erwerben, stand kühn für die Kampfbegier seiner Soldaten ein, wie sehr auch die abgemagerten Gesichter derselben den Schmeicheleien ihres Führers widersprachen. Der Kaiser glaubte an diese Kampfbegier, weil sie ihm gefiel, und weil er die Soldaten nur bei der Heerschau sah, wo seine Gegenwart, das militärische Gepränge, das aufregende Gefühl großer Versammlungen die Gemüther begeisterte; wo Alles, selbst der geheime Befehl der Führer, den Enthusiasmus gebot.

Auch beschäftigte er sich auf solche Weise nur mit seiner Garde. In der Armee beklagten sich die Soldaten über seine Abwesenheit. Sie sagten: „Wir sehen ihn nur am Tage der Schlacht, wenn wir dem Tode geweiht sind; nie zeigt er sich uns, um uns mit Lebensmuth zu erfüllen. Wir Alle sind für ihn da, aber Er, wie es scheint, nicht mehr für uns.“

So litten sie und klagten, ohne jedoch recht zu erkennen, daß dies ein vom Feldzuge unzertrennliches Uebel war. Die Auseinanderlegung der Armeecorps war nöthig, damit sie in diesen öden Gegenden zu leben fänden; und so ward

Napoleon fern von den Seinigen gehalten. Kaum konnte seine Garde in der nahen Umgebung Lebensmittel und ein Obdach finden. Alle Uebrigen lagen außer seinem Bereiche. Es waren allerdings mehrere unkluge Schritte gethan worden; man hatte (es ist unbekannt, auf wessen Befehl) im kaiserlichen Hauptquartiere mehrere Zufuhren von Lebensmitteln, die für andere Corps bestimmt waren, bei ihrem Durchzuge für die Garde zurückzuhalten sich herausgenommen. Diese Gewaltthätigkeit, verbunden mit der Eifersucht, welche auserlesene Corps stets zu erregen pflegen, erregte Unzufriedenheit bei dem Heere.

Dem Kaiser waren diese Klagen unbekannt, allein er empfand einen andern bittern Schmerz. Er wußte, daß in Witepsk allein 300 Soldaten an der Ruhr daniederlagen, welche ihre Verwüstungen über das ganze Heer ausdehnte. Der Roggen, den sie gekocht aßen, war die hauptsächlichste Ursache der Krankheit. Ihr Magen, gewohnt an Brod, verwarf diese erkältende, unverdauliche Nahrung, und der Kaiser drängt vergeblich seine Aerzte, ein Gegenmittel zu finden. Eines Tages sah man ihn weniger bekümmert. „Davoust," erzählte er, „fand, was die Gelehrten nicht entdecken konnten; ich habe so eben die Nachricht erhalten; man braucht den Roggen nur zu rösten, bevor man ihn bereitet." Napoleon's Augen glänzen von Hoffnung, als sein von ihm befragter Arzt sich auf Erfahrung beruft. Der Kaiser ruft sogleich 2 Grenadiere seiner Garde herbei; er heißt sie neben sich an seinem Tische niedersitzen, um sogleich eine Probe mit der so zubereiteten Nahrung zu machen. Sie bekam ihnen jedoch übel, obgleich der Kaiser von seinem eigenen Weine hineingegossen hatte.

Inmitten aller dieser Entbehrungen hielt indessen die Ehrfurcht für den Sieger von Europa und die Nothwendigkeit die Krieger aufrecht. Man fühlte, daß man zu weit gegangen sey und daß man eines Sieges bedürfe, um sich schnell aus der peinlichen Lage zu reißen, daß nur Napoleon diesen verschaffen könne. Außerdem hatte das Unglück die Armee geläutert; was noch übrig war, konnte in geistiger und körperlicher Hinsicht als auserwählte Schaar betrachtet werden. Um bis dahin zu gelangen, mußte man so viele Proben bestanden haben. Die Langweile und der unbehagliche Zustand in ihren erbärmlichen Quartieren

quälte solche Menschen. Bleiben schien ihnen unerträglich, zurückgehen unmöglich; man mußte also vorwärts.

Die großen Namen Smolensk und Moscau schreckten nicht. Zu einer gewöhnlichen Zeit hätten sich gewöhnliche Menschen von diesem unbekannten Boden, von diesen neuen Völkern, von dieser Entfernung, welche Alles vergrößert, zurückscheuchen lassen. Für Napoleon's Krieger war dies nur um so anziehender; sie fanden nur Gefallen an gewagten Lagen, die durch ungewöhnliche und immer neue Gefahren einen eigenthümlichen Reiz erhalten. Wie anziehend mußten solche Bewegungen für thätige Gemüther seyn, welche Alles gekostet hatten, und denen, immer etwas Neues zu haben, Bedürfniß war!

Damals fand der Ehrgeiz keine Schranken; Alles erweckte die Leidenschaft des Ruhmes; man war auf eine unbegrenzte Laufbahn gestellt. Wer vermag den Einfluß, die Begeisterung zu berechnen, die ein mächtiger Kaiser hervorgerufen hatte, der nach dem Siege von Austerlitz zu seinen Kriegern sagen durfte: „Gebt meinen Namen Euren Kindern, ich erlaub' es, und ist eines unter ihnen unserer würdig, so hinterlaß' ich ihm meine Güter und ernenne ihn zu meinem Nachfolger?"

Drittes Kapitel.

Unterdessen hatte die Vereinigung beider Flügel des russischen Heeres in der Gegend von Smolensk Napoleon genöthigt, seine Armeecorps einander zu nähern. Kein Zeichen zum Angriffe war bis jetzt gegeben, aber der Krieg umgab ihn, und schien seinen Geist durch glückliche Erfolge in Versuchung zu führen, und durch Unfälle aufzuregen.

Links war Wittgenstein, welcher zu gleicher Zeit Oudinot und Macdonald zu fürchten hatte, zwischen den beiden Straßen von Polotsk und Dünaburg geblieben, welche bei Sebez zusammenstoßen. Der Herzog von Reggio hatte Befehl, sich in der Defensive zu hal-

ten. Allein zu Polotsk, wie zu Witepsk, hatte nichts auf diesem feindlichen Boden die Stellung der Russen enthüllt. Ungeduldig, sie nirgends zu bemerken, hatte der Marschall beschlossen, sie selbst aufzusuchen.

Am 1sten August hatte er den General Merle mit seiner Division an der Drissa gelassen, um seine Bagage und seinen Artillerie-Park zu bewachen und seinen Rückzug zu decken; Verdier wirft er nach Sebez, und stellt ihn auf der Heerstraße auf, um die von ihm beabsichtigte Bewegung zu decken Er selbst wendet sich links mit der Infanterie Legrand, der Cavallerie Castex und der leichten Artillerie Aubry, und rückt bis vor Jakubowo auf dem Wege von Uswei a.

Der Zufall wollte, daß Wittgenstein in demselben Augenblicke von Uswaia kommend ebenfalls auf Jacubowo marschirte. Beide trafen unvermuthet vor diesem Dorfe aufeinander. Es war spät; das Gefecht war lebhaft, aber kurz, die Nacht beendete den Kampf und verzögerte die Entscheidung.

Der Marschall sah sich genöthigt, sich nur mit einer Division in einem engen, tiefen, mit Gehölz und Hügeln umgebenen Passe in den Kampf einzulassen, worin alle Abhänge der Anhöhen unserer Position entgegen waren. Er trug jedoch Bedenken, diese beengte Stellung, worin alles Feuer des Feindes sich concentrirte, zu verlassen, als ein junger russischer Offizier vom Generalstabe, welcher kaum die Kinderjahre überschritten, durch Mangel an Vorsicht unter unsere Vorposten gerieth, und mit seinen Depeschen gefangen ward. Diese unterrichteten uns, Wittgenstein marschire mit seinem ganzen Corps, um unsere Brücken auf der Düna anzugreifen und zu zerstören. Oudinot mußte sich zurückziehen, um seine Streitkräfte in einer weniger nachtheiligen Position zu sammeln und zu concentriren, und wie es immer bei solchen rückwärts gerichteten Märschen zu geschehen pflegt, es fielen Nachzügler und einige Fuhren in die Hände der Russen.

Wittgenstein, angefeuert durch diesen leichten Erfolg, verfolgte seinen Vortheil zu weit. Hingerissen durch diesen vermeinten Sieg läßt er Kulnief mit 12,000 Mann die Drissa überschreiten, um Albert und Legrand zu verfolgen. Diese hatten Halt gemacht. Albert ruft den

Marschall herbei. Sie decken sich durch einen Hügel, beobachten alle Bewegungen des feindlichen Generals, und da sie sehen, daß er unvorsichtig zwischen ihnen und dem Fluß sich in einen Engpaß wagt, werfen sie sich plötzlich auf ihn, brechen seine Linien, tödten ihn selbst, und nehmen ihm zugleich mit dem Leben 8 Kanonen und 2000 Mann.

Kulnief's Tod war, wie man erzählt, heldenmüthig. Eine Kugel zerschmetterte ihm beide Beine; er stürzte auf seine Kanonen; als er die Franzosen sich nahen sah, riß er, über sich selbst zürnend wegen seiner Verwegenheit, seine Orden von der Brust, und verurtheilte sich selbst, auf dem Schauplatze seines Fehlers zu sterben, indem er den Seinigen befahl, ihn liegen zu lassen. Das ganze russische Heer bedauerte ihn, maß die Schuld dieses Unfalles einem jener Männer bei, aus denen Paul's sonderbare Laune Generäle zu der Zeit schaffen wollte, wo dieser noch ganz neue Kaiser den Einfall hatte, gleich einem Sieger sein friedliches Erbtheil antreten zu wollen.

Mit dem Siege ging die Verwegenheit vom Lager der Russen zu dem der Franzosen über. Dieser unerwartete Erfolg erhitzt Casa-Bianka und seine corsischen Bataillone. Sie vergessen, welchem Fehler sie ihr Glück verdanken, vernachlässigen die Ermahnungen ihres Generals, und ohne daran zu denken, daß sie die Unbedachtsamkeit, welche sie benutzten, nachahmen, stürzen sie den flüchtigen Russen auf dem Fuße nach. Blindlings legen sie zwei Stunden zurück, und erkennen ihre Verwegenheit nicht eher, als bis sie sich ganz allein dem feindlichen Heere gegenüber erblicken. Schon brachte Verdier, gezwungen sie zu unterstützen, den übrigen Theil seiner Division in Gefahr, als der Herzog von Reggio herbeieilt, die Seinigen der Gefahr entreißt, hinter die Drissa zurückführt, und am folgenden Tage seine erste Position unter den Mauern von Polotsk wieder einnimmt.

Dort fand er Saint-Cyr und die Baiern, welche sein Armeecorps auf 30,000 Mann brachten. Wittgenstein nahm ruhig seine erste Position von Usweja wieder ein. Der Kaiser war mit dem Resultate dieser vier Tage nicht zufrieden.

Fast zu gleicher Zeit erfuhr er zu Witepsk, die Avantgarde des Vicekönigs habe bei Suray gesiegt, allein im

Centrum sey Sebastiani unweit dem Dnepr bei Inkowo, durch die Ueberzahl überwältigt, geschlagen worden.

Damals befahl Napoleon dem Herzog von Bassano, den Türken täglich neue Siege zu melden; es sey gleich, ob sie wahr oder falsch wären, wenn diese Mittheilungen nur ihren Frieden mit den Russen verzögerten. Während er sich mit diesem Gegenstande beschäftigte, erschienen Deputirte von Roth-Rußland in Witepsk und benachrichtigten Duroc, sie hätten die Freudenschüsse der Russen über den Frieden von Bucharest gehört. Dieser von Kutusof unterzeichnete Frieden war so eben ratifizirt worden.

Als Duroc diese Nachricht Napoleon mittheilte, ward dieser von heftigem Verdruß ergriffen. Er wundert sich nicht mehr über Alexander's Schweigen. Anfangs klagt er über die Langsamkeit der Unterhandlungen Maret's, dann über die verblendete Albernheit der Türken, denen ihre Friedensschlüsse stets unheilvoller wären, als ihre verlorenen Schlachten; endlich zürnt er der treulosen Politik seiner Verbündeten, welche sämmtlich bei der Entfernung und im Dunkel des Serails es gewagt hatten, sich gegen den Beherrscher Aller zu vereinen.

Dieß Ereigniß macht einen schnellen Sieg für ihn um so nothwendiger. Jegliche Hoffnung auf Frieden ist für ihn vernichtet. Er hat so eben die Proclamationen der Russen gelesen. Für so rohe Völker mußten sie in einem rohen Style abgefaßt seyn. Folgendes sind einzelne Stellen daraus: „Der Feind verkündet mit einer beispiellosen Treulosigkeit die Zerstörung unsers Vaterlandes. Unsre Tapfern wollen sich auf seine Bataillone werfen, sie zu vernichten. Wir aber wollen sie nicht opfern auf den Altären dieses Molochs. Ein allgemeiner Aufstand gegen diesen allgemeinen Tyrannen ist nothwendig. Er kommt, Verrath im Herzen, Biederkeit auf seinen Lippen, uns zu fesseln durch seine Legionen von Sclaven. Laßt uns dieß Geschlecht der Heuschrecken verjagen, laßt uns das Kreuz im Herzen, das Eisen in der Hand tragen! Laßt uns diesem Löwen die Zähne ausreißen und den Tyrannen zu Boden werfen, der die Erde umkehren will!"

Der Kaiser ward heftig; diese Beleidigungen, diese glücklichen Erfolge, diese Unfälle wirken gemeinschaftlich, um ihn in Aufregung zu bringen. Der vorrückende Marsch Barclay's in drei Colonnen gegen Rudnia, durch den Unfall

von Inkowo blos gestellt, so wie die nachdrückliche Defensive Wittgenstein's verhießen eine Schlacht. Napoleon hatte die Wahl zwischen dieser und einer lang gezogenen, mühevollen, blutigen, ungewohnten Defensive, welche außerdem bei der ungeheuren Entfernung von seinen Verstärkungen schwer zu behaupten, und für seine Feinde ermuthigend war.

Napoleon entschließt sich; sein Entschluß ist, ohne verwegen zu seyn, groß und kühn, wie die Unternehmung. Er entfernt sich zwar von Oudinot, allein nicht eher, als bis er ihn durch Saint-Cyr verstärkt und ihm befohlen hat, sich mit dem Herzoge von Tarent zu vereinen. Marschirt er gegen den Feind, so geschieht dieß nur durch eine Vertauschung der Operationslinie von Witepsk mit der von Minsk im Bereich der Russen und ohne daß sie es merken. Sein Manöver ist so richtig berechnet, und seine Generale hat er an solche Pünktlichkeit, Genauigkeit und Verschwiegenheit gewöhnt, daß, während die feindliche Armee vergeblich einen Franzosen vor ihrer Front sucht, er selbst in vier Tagen mit 180,000 Mann auf dem linken Flügel und im Rücken eines Feindes sich unvermuthet zeigen wird, der für einen Augenblick sich mit dem Gedanken trug, ihn zu überraschen.

Uebrigens hält die Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Operationen, welche von allen Seiten her seine Gegenwart erfordern, ihn noch in Witepsk zurück. Nur durch Briefe kann er überall gegenwärtig seyn. Sein Kopf allein arbeitet; er gibt sich der Hoffnung hin, daß seine dringenden und wiederholten Befehle genügen werden, die Natur zu besiegen.

Das Heer lebte durch sich selbst und stets nur für einen Tag; es hatte nicht auf 24 Stunden Lebensmittel. Er befahl ihm, sich damit auf 14 Tage zu versehen. Er ist unaufhörlich mit Dictiren beschäftigt. Am 10. August versendet er acht Briefe an den Fürst von Eckmühl, und fast eben so viele an seine übrigen Feldherrn. In den einen zieht er so viel Truppen als möglich an sich, nach seinem Grundsatz: „Der Krieg ist nichts Anderes, als die Kunst, mehr Truppen als der Feind auf einem gegebenen Punkte zu vereinigen.“ Er schreibt dem Davoust: „Lassen Sie Latour-Maubourg kommen. Hält sich der Feind zu Smolensk,

wie ich Grund zu glauben habe, so wird es zu einer entscheidenden Schlacht kommen, und wir werden alsdann nie zu viel Truppen vereinigen können. Orcha wird der Centralpunkt des Heeres werden. Alles läßt vermuthen, daß es eine große Schlacht bei Smolensk geben wird. Es sind deßhalb Hospitäler nöthig, und zwar zu Orcha, Dombrowna, Mohilef, Kochanowo, Bobr, Borizof und Minsk."

Besonders zeigte er lebhafte Besorgnisse wegen der Verproviantirung von Orcha. Am 10. August in demselben Augenblicke, wo er den betreffenden Brief dictirt, erläßt er den Befehl zur allgemeinen Bewegung. In vier Tagen soll sein ganzes Heer auf dem linken Ufer des Dnepr bei Liady vereint seyn. Am 13. verließ er Witepsk, nachdem er 14 Tage dort geblieben war.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Unfall von Inkowo hatte Napoleon's Entschluß entschieden. 10,000 Mann russischer Kavallerie hatten in einem Avantgarde-Gefecht Sebastiani's Kavallerie geworfen. Die Unerschrockenheit, das Verdienst des geschlagenen Generals, sein Bericht, die Kühnheit des Angriffs, die Hoffnung, die dringende Nothwendigkeit einer entscheidenden Schlacht, — Alles läßt den Kaiser glauben, die Uebermacht allein habe den Sieg erfochten, das ganze russische Heer befinde sich zwischen der Düna und dem Dnepr, und marschire gegen den Mittelpunkt seiner Cantonirung. Und so verhielt es sich wirklich.

Die große Armee lag zerstreut; man mußte sie zusammenziehen. Napoleon entschloß sich, mit seiner Garde, mit der italienischen Armee und drei Divisionen des Davoust vor der Angriffs-Front der Russen vorbei zu defiliren, seine Operations-Linie von Witepsk aufzugeben, um die von Orcha zu bilden, und sich mit 85,000 Mann auf das linke Ufer des Dnepr und auf den linken Flügel der feindlichen Armee zu werfen. Diese will er, durch den Fluß gedeckt, umgehen, und in Smolensk ihr zuvorkommen; gelingt ihm dieß Manöver, so hat er das russische Heer nicht nur von Moskau, sondern auch vom Mittelpunkt und vom Süden des Reichs abgeschnitten. Diese ist dann in den Norden geworfen, und er selbst hat in Smolensk gegen die vereinten Generale Bagration und Barclay

Alles ausgeführt, was er in Witepsk vergeblich gegen das Heer des Barclay allein versuchte.

Die Operationslinie eines so großen Heeres sollte also plötzlich verändert, 200,000 Mann, über ein Terrain von mehr als 50 Stunden zerstreut, sollten auf einmal, ohne Wissen des Feindes, fast vor seinen Augen und auf seinem linken Flügel vereint werden. Sicherlich war dieß einer der großen Entschlüsse, die, mit der Präcision und der Schnelligkeit ihrer Entwerfung ausgeführt, die Gestalt des Krieges plötzlich umwandeln, das Schicksal der Reiche entscheiden, und das Genie der Eroberer in vollem Glanze zeigen.

Wir setzten uns in Marsch, und von Orcha bis Liady bildete das französische Heer auf dem linken Ufer des Dnepr eine lange Colonne. In dieser Masse zeichnete sich das erste Corps unter Davoust durch die in seinen Divisionen herrschende Ordnung und die Zusammenstimmung aus. Die treffliche Haltung der Soldaten, die Sorgfalt, mit der sie verpflegt wurden und welche man anwandte, sie zum Sparen und Erhalten der Lebensmittel, welche der sorglose Soldat so gerne verschleudert, anzuhalten, so wie die Stärke der Divisionen, ein glückliches Resultat der strengeren Disciplin, — Alles dieß zeichnete jenes Corps vor dem übrigen Heere aus.

Es fehlte die Division Gudin; ein unrichtig geschriebener Befehl war die Ursache, daß sie 24 Stunden in sumpfigen Gehölzen umherirrte; sie langte jedoch bei dem Heere an, war aber um 300 Krieger geschwächt. Dergleichen Fehler kann man nur durch angestrengte Märsche wieder ausgleichen, wo die Schwächeren unterliegen.

In Einem Tage setzte der Kaiser über den hügelreichen und waldigen Saum, der sich zwischen der Düna und dem Dnepr hinzieht, und bei Rassasna ging er über letzteren Fluß. Die Entfernung desselben von unserem Vaterlande, das Alterthum seines Namens, Alles an ihm erregte unsre Neugier. Zum ersten Mal sollten die Fluthen dieses moscovitischen Flusses ein französisches Heer tragen und den Glanz unsrer siegreichen Waffen zurückwerfen. Die Römer kannten den Fluß nur aus ihren Niederlagen; auf denselben Fluthen kamen die Barbaren des Nordens, die Söhne Rurik's und Odin's herab, um Constantinopel zu plündern. Lange ehe wir ihn zu Gesicht bekamen, suchten ihn unsere Blicke mit ehrgeiziger Ungeduld. Da trafen wir auf einen

engen, in waldige und unbebaute Ufer eingezwängten Strom. Das war der Dnepr, der sich uns unter so demüthigem Scheine zeigte. Alle unsere stolzen Gedanken sanken bei diesem Anblick und schwanden bald gänzlich vor der Nothwendigkeit, für unsere dringendsten Bedürfnisse zu sorgen.

Der Kaiser schlief unter seinem Zelte vor Rassasna. Am nächsten Tage marschirte die vereinte Armee, bereit sich in Schlachtordnung zu stellen, der Kaiser zu Pferde in der Mitte. Die Vorhut jagte einige Kosacken-Pulks vor sich her, die nur Widerstand leisteten, um einige Brücken und Heuschober zu zerstören. Die Flecken, durch die man dem Feind nachsetzte, wurden sogleich geplündert; man durchlief sie eilig und in Unordnung. — Ueber die Bäche setzte man durch Furthen, die bald verdorben waren; die später folgenden Regimenter versuchten anderswo den Uebergang, wo sie gerade konnten. Man bekümmerte sich hierum wenig. Der Generalstab vernachlässigte solche Einzelnheiten. Niemand blieb zurück, um die eintretende Gefahr, oder den Weg, wenn sich mehrere kreuzten, anzudeuten. Jedes Armeecorps, jede Division, jeder Einzelne schien nur für sich selbst da zu seyn, als hätte das Schicksal des Einen auf das der Anderen keinen Einfluß.

Ueberall ließ man Nachzügler und Verirrte zurück, an denen die Offiziere gleichgültig vorübergingen. Man hätte da zu viel tadlen müssen, und hatte zu viel auf sich selbst zu achten, um sich um Andere zu bekümmern. Viele dieser so abgesonderten Soldaten waren Marodöre, die eine Krankheit, eine Wunde vorschützten, um sich dann zu entfernen. Man konnte solches nicht verhindern, und das wird immer bei großen Massen statt finden, die man mit Schnelle vorwärts treibt; denn die innere Ordnung kann mitten in allgemeiner Unordnung nicht bestehen.

Bis zu Liady schienen uns die Flecken eher jüdisch als polnisch zu seyn. Bisweilen flohen die Litthauer, wenn wir naheten; die Juden blieben zurück. Nichts hätte diese bewegen können, ihre armseligen Wohnungen zu verlassen; man erkannte sie an ihrer schnarrenden Aussprache, an ihrer flüchtigen Zunge, ihren hastigen Worten, ihren lebhaften Bewegungen, ihrer durch die niedrigste Gewinnsucht erhitzten Gesichtsfarbe. Besonders bemerkte man an ihnen einen gierigen und durchdringenden Blick, lange und spitz zugehende

Gesichtszüge, welche ein boshaftes tückisches Lächeln nicht verstecken konnte, und dann einen schlanken, hagern und langen Wuchs, eiligen Gang, gewöhnlich rothen Bart, lange schwarze Talare, die ein lederner Gürtel um ihre Hüften fest hält. Alles, nur nicht ihr Schmutz, unterscheidet sie von den Bauern Litthauens; Alles an ihnen erinnert an ein entwürdigtes Volk.

Sie scheinen Polen erobert zu haben; vermehren sich gleich Wucherpflanzen und saugen das Mark des Landes aus. Einst machte sie die Religion, gegenwärtig das Andenken an lange erduldete allgemeine Verachtung zu Feinden der Menschen. Früher bekämpften sie diese mit den Waffen, jetzt durch List. Dies Geschlecht ist den Russen ein Gräuel, vielleicht, weil es ein abgesagter Feind der Bilder ist, während die Moskowiten die Verehrung derselben fast bis zur Abgötterei treiben. Hiezu kommt, daß die Russen, es sey aus Aberglauben oder aus gewinnsüchtigem Neide, ihnen ihr Land verbieten. Sie sind gezwungen, ihre Verachtung zu dulden; sie rächen sich in ihrer Ohnmacht durch Haß. Allein noch weit mehr verabscheuten sie unser Plündern. Feinde Aller, Spione beider Heere verkauften sie eines dem andern aus Rache, aus Furcht, die Umstände benutzend, oder weil sie überhaupt Alles verkaufen.

Hinter Liady enden die Juden, während das alte Rußland beginnt. Die Augen wurden durch ihren ekelerregenden Anblick nicht mehr beleidigt; allein andere Bedürfnisse bewirkten bald das bedauerliche Gefühl, sie zu vermissen. Man vermißte ganz besonders ihren thätigen und industriösen Eigennutz, von dem man für Geld Alles erhalten konnte, und ihr gebrochenes Deutsch, die einzige Sprache, die wir in diesen Wüsten verstanden, das sie Alle sprechen, weil sie dieser Sprache zum Handel bedürfen.

Zweites Kapitel.

Am 15ten August um 3 Uhr erblickte man Krasnoe, eine Stadt mit hölzernen Häusern, welche ein russisches Regiment vertheidigen sollte. Es hielt aber den Marschall Ney

nur die kurze Zeit auf, die dieser nöthig hatte, gegen es anzulaufen und es zu werfen. Nach Einnahme der Stadt sah man jenseits derselben 6000 Mann russischer Infanterie in 2 Colonnen, deren Rückzug durch zwei Schwadronen Cavallerie gedeckt ward; es war das Corps des Newerowskoi. Der Boden war ungleich, aber kahl, so daß er sich für Cavallerie-Manöver eignete. Murat bemächtigte sich des Terrains; allein da die Brücken von Krasnoe abgebrochen waren, mußte die französische Cavallerie sich links ziehen und lange Zeit anwenden, um eine schlechte Furth zu passiren, und so den Feind zu erreichen. Als man ihm gegenüber stand, brachte die Schwierigkeit des im Rücken gelassenen Weges und die gute Haltung der Russen einiges Zaudern hervor. Man verlor Zeit mit Warten und Deployiren; doch zerstreute endlich ein erster Angriff die Cavallerie des Feindes.

Als Newerowskoi bemerkte, daß sein Marsch nicht mehr gedeckt wurde, vereinigte er seine Colonnen, bildete aus ihnen ein volles und so dichtes Carré, daß die Cavallerie Murat's mehrere Male hineindrang, ohne es gänzlich durchdringen oder auflösen zu können.

Es ist sogar wahr, daß unsere ersten Angriffe 20 Schritte vor der Fronte der Russen scheiterten. So oft diese zu sehr gedrängt wurden, wandten sie um, erwarteten uns festen Fußes und empfingen uns mit Flintenschüssen. Dann setzten sie sogleich ihren Rückzug fort, indem sie unsere Unordnung benutzten.

Man sah, wie die Kosacken ihre Infanteristen mit den Lanzenschäften schlugen, wenn diese dem Marsche nicht schnell genug folgten oder die Reihen verließen. Denn unsere Eskadrons beunruhigten sie unaufhörlich, erspäheten alle ihre Bewegungen, warfen sich in die kleinsten Lücken, und nahmen sogleich Alles, was sich von der Masse trennte, gefangen. Zweimal sogar drangen sie, obgleich nur wenig, ein. Denn die Pferde blieben in dieser dichten hartnäckigen Masse wie eingegraben.

Es war für Newerowskoi ein kritischer Augenblick, als seine Colonne links von der Heerstraße auf Kornäckern marschirte, wo ihn plötzlich die lange Umzäunung eines Ackers, die durch starke Palissaden gebildet war, aufhielt. Seine Soldaten, gedrängt durch unsere Bewegungen, hatten keine Zeit, sich einen Durchgang zu eröffnen, und Murat warf

ihnen die Würtemberger entgegen, um sie zur Niederlegung der Waffen zu zwingen. Während aber die russische Colonnenspitze das Hinderniß überwältigte, wandten sich ihre hintersten Reihen und leisteten Widerstand. Sie schossen in ihrer Bestürzung allerdings schlecht, meistens in die Luft; aber so nahe, daß der Dampf, das Feuer und der Knall so vieler Schüsse die würtembergischen Pferde scheu machten und in völlige Unordnung brachten. Die Russen benutzten den Augenblick, stellten die Schutzwehr, die ihnen so verderblich hätte werden sollen, zwischen sich und uns, stellten ihre Colonnen wieder her und gewannen Terrain. Endlich langten einige französische Kanonen an, die allein in diese lebende Festung Breschen schießen konnten.

Newerowskoi eilte einen Engpaß zu erreichen, wo Grouchi Befehl hatte, ihm zuvorzukommen; allein Murat, getäuscht durch einen falschen Bericht, hatte den größten Theil der Cavallerie dieses Generals in der Richtung von Jelnia entsandt. Es blieben ihm nur 600 Pferde. Er warf das 8te Jägerregiment in diesen Engpaß, bemerkte aber bald, daß er gegen eine so starke Colonne zu schwach wäre. Die nachdrücklichen und wiederholten Angriffe dieses, so wie des 6ten Husaren- und 6ten Lanzier-Regiments gegen die linke Flanke dieser dichten Masse, welche noch außerdem durch eine doppelte Reihe großer Birken an jeder Seite der Straße gedeckt war, blieben ungenügend, und Grouchy bat um Hülfe, allein vergeblich; sey es, daß der ihm folgende General durch Hindernisse des Terrains aufgehalten wurde, oder die Wichtigkeit dieses Kampfes nicht genug einsah. Diese war aber groß, denn zwischen Smolensk und Murat stand nur dieses russische Corps, und war dasselbe geschlagen, so konnte man das von Vertheidigern entblößte Smolensk überraschen, ohne Kampf einnehmen und die feindliche Armee war von ihrer Hauptstadt abgeschnitten. Endlich aber gelang es dieser russischen Division, ein waldiges Terrain, wo ihre Flanken gedeckt waren, zu erreichen.

Newerowskoi's Rückzug glich dem eines Löwen; dennoch ließ er auf dem Schlachtfelde 1200 Todte, 1000 Gefangene und 8 Kanonen zurück. Der französischen Cavallerie ward die Ehre dieses Tages zu Theil. Der Angriff war eben so nachdrücklich, wie die Vertheidigung hartnäckig; ersterer war ruhmvoller, denn er konnte dem Feuer nur das Eisen

entgegensetzen. Der aufgeklärte Muth des französischen Kriegers steht ohnedem höher, als der des russischen Soldaten, eines gelehrigen Sclaven, der ein weniger glückliches Leben und einen durch ein strenges Klima abgestumpften Körper preis gibt.

Der Zufall wollte, daß der Tag dieses günstigen Kampfes der Namenstag des Kaisers war. Das Heer dachte nicht daran, ihn zu feiern. Die Stimmung der Menschen und die Beschaffenheit des Ortes waren nicht zu einem Feste geeignet. Die stolzen Freudentöne wären in dieser ungeheuren Einsamkeit verhallt. Bei unserer Lage war ein vollständiger Sieg allein ein Festtag. Allein Murat und Ney, als sie dem Kaiser Rechenschaft über ihren günstigen Kampf abstatteten, brachten dieser Jahresfeier ihre Huldigung dar. Sie feuerten eine Salve von 100 Kanonenschüssen. Der Kaiser, unzufrieden, bemerkte, in Rußland müsse man schonender mit dem französischen Pulver umgehen; aber man erwiederte, das Pulver sey russisch, und am gestrigen Tage erbeutet worden. Der Gedanke, sein Geburtstag werde auf Kosten des Feindes gefeiert, entlockte dem Kaiser ein Lächeln; man sah, daß diese seltne Art von Schmeichelei sich für solche Männer gezieme. Auch der Prinz Eugen glaubte dem Kaiser seinen Glückwunsch darbringen zu müssen. Dieser sagte ihm: „Alles bereitet sich zu einer Schlacht, ich werde sie gewinnen und wir wollen Moskau sehen.“ Der Prinz schwieg, allein beim Herausgehen erwiederte er auf die Fragen des Marschall Mortier: „Moskau wird uns zu Grunde richten!“

So begann man zu mißbilligen. Duroc, der zurückhaltendste von Allen, der Freund, der Vertraute des Kaisers, sagte laut, er sehe die Zeit unserer Rückkehr nicht voraus. Indessen äußerte man nur unter sich auf solche Weise seine Meinung Man fühlte, daß Alle, nach einmal gefaßtem Entschlusse, an der Ausführung Theil nehmen müßten; daß, je gefährlicher die Stellung war, um so größerer Muth erfordert würde; daß ein Wort, welches den Eifer lähme, dem Verrathe gleich komme. Deßhalb sahen wir an denjenigen, die dem Kaiser durch Schweigen oder durch Worte im Inneren seines Zeltes widerstanden, außerhalb den Schein der Zuversicht und der Hoffnung. Dieser äußere Schein war ihnen durch die Ehre geboten; die Menge schrieb ihn der Schmeichelei zu.

Newerowskoi, fast aufgerieben, warf sich nach Smolensk, und ließ einige Kosacken zurück, um die Fourage zu verbrennen. Die Wohnungen wurden jedoch verschont.

Drittes Kapitel.

Während die große Armee auf dem linken Ufer des Dnepr so hinaufrückte, glaubten Barclay und Bagration, welche zwischen dem Fluß und dem See Kasplia in der Richtung von Inkowo standen, sie befänden sich vor dem französischen Heere. Sie zauderten; zweimal schon hingerissen durch den Rath des General-Quartiermeisters Toll, hatten sie beschlossen, die Linie unserer Stellung zu sprengen, und zweimal hatten sie, bestürzt über einen so kühnen Entschluß, mitten in der begonnenen Bewegung Halt gemacht. Endlich, zu furchtsam sich selbst zu rathen, schienen sie mit ihrer Entscheidung auf die Ereignisse und auf unsern Angriff zu warten, um ihre Vertheidigung darnach einzurichten.

Man konnte auch an der Unsicherheit der Bewegungen die Uneinigkeit beider Führer bemerken. Ihre Stellung, ihr Charakter, sogar ihre Abstammung mußte immerwährende Reibung unter ihnen hervorbringen. Auf der einen Seite war die kaltblütige Tapferkeit, der gebildete Geist, der methodische und hartnäckige Sinn des Barclay, dessen Verstand, deutsch wie seine Geburt, Alles, sogar die Ereignisse des Zufalls, berechnen, der nichts dem Glücke, Alles seiner Tactik verdanken wollte; andrerseits sah man den kriegerischen, kühnen, heftigen Instinkt des Bagration, eines alten Russen aus Suwarow's Schule, der unzufrieden, unter den Befehlen eines jüngeren Generals zu stehen, furchtbar im Kampf, kein anderes Buch, als die Natur, keinen anderen Unterricht, als seine Erinnerungen, keine andere Eingebung, als die seiner Tapferkeit kannte. Dieser alte Russe knirschte an den Gränzen von Alt-Rußland vor Wuth, bei dem Gedanken, noch weiter ohne Kampf zurückzuweichen. Im Heere theilte Alles seine Kampfbegier; diese ward einerseits hervorgerufen durch den patriotischen Stolz des Adels, durch das glückliche Gefecht von Inkowo, durch Napoleon's

Unthätigkeit zu Witepsk, und durch die schneidenden Reden derer, welche nicht verantwortlich waren; andrerseits durch ein Volk von Bauern, Kaufleuten und Soldaten, welche mit dem Schauder, womit Barbaren bei dem Namen Gotteslästerer erfüllt werden, uns bereit sahen, ihren geheiligten Boden mit Füßen zu treten. Kurz, Alles verlangte eine Schlacht.

Barclay allein widersetzte sich; sein Plan, den man fälschlich den Engländern zuschrieb, stand schon seit 1807 in seinem Geiste; allein hier hatte er sein eigenes Heer, wie das unsrige, zu bekämpfen; und obgleich Obergeneral und Minister, war er doch nicht Russe, nicht Sieger genug, um das Zutrauen der Russen sich zu erwerben. Er besaß allein das des Alexander.

Bagration und seine Offiziere trugen Bedenken, ihm zu gehorchen. Es handelte sich um die Vertheidigung des Vaterlandes, um die Aufopferung für das allgemeine Wohl. Dieß war die Pflicht eines Jeden, und Jeglicher glaubte sich deßhalb zur Prüfung berechtigt. So mißtraute ihr Unglück der Klugheit ihres Feldherrn, während wir in unsrem Glücke, mit Ausnahme weniger Generale, uns blindlings der Kühnheit unsers bisher immer glücklichen Feldherrn hingaben; denn im Siege ist der Befehl leicht; Niemand untersucht, ob Klugheit oder Glück ihn ertheilt. Dieß ist die Lage aller Feldherrn; im Glück gehorcht man ihnen blindlings, im Unglück tadelt sie Jedermann.

Gleichwohl hingerissen durch die allgemeine Stimmung, hatte Barclay ihr einen Augenblick nachgegeben. Er vereinte seine Streitkräfte bei Rudnia, um einen Versuch zu machen, das zerstreute französische Heer zu überfallen. Allein es erschreckt ihn der schwache Streich, den seine Vorhut bei Inkowo geführt hatte. Er zittert, macht Halt, und wähnt jeden Augenblick, Napoleon erscheine auf seiner Fronte oder auf seinem rechten Flügel, kurz überall, nur nicht auf seiner Linken, die er durch den Dnepr gedeckt glaubt. So verliert er mehrere Tage in Märschen und Gegenmärschen. Während er so zauderte, ertönte plötzlich das Angstgeschrei des Newerowskoi in seinem Lager. Es handelte sich nicht mehr um den Angriff; man eilte zu den Waffen und flog nach Smolensk zu dessen Vertheidigung.

Schon griffen Murat und Ney diese Stadt an; der *erstere mit* seiner Cavallerie, von der Seite, wo der Dnepr die Ringmauer durchschneidet; der andere mit der Infanterie, da, wo der Strom die Stadt verläßt, und zwar auf einem waldigen, von tiefen Schluchten durchschnittenen Terrain. Dieser Marschall stützte seinen linken Flügel, so wie Murat, welchen Poniatowsky, von Mohilef anlangend, verstärkte, seinen rechten auf den Fluß.

An dieser Stelle zwängen zwei steile Hügel den Dnepr ein; auf ihnen ist Smolensk erbaut. Diese Stadt bietet die Ansicht zweier Städte, die durch den Fluß getrennt und durch Brücken verbunden sind. Die Stadt auf dem rechten Ufer, der neueste Theil, ist ganz von Kaufleuten bewohnt, ist offen, aber beherrscht die andere, von der sie gleichwohl nur die Vorstadt ist. Die alte Stadt, welche auf der Hügelebene und den Abhängen des linken Ufers erbaut ist, ist von einer 25 Fuß hohen, 18 Fuß dicken, und 300 Toisen langen Mauer umgeben, und wird durch 29 unförmliche Thürme, durch eine schlechte, von Erde aufgeführte Citadelle von 5 Bastionen, welche die Straße von Orecha beherrscht, und durch einen breiten, als verdeckter Weg dienenden Graben vertheidigt. Einige Außenwerke und Vorstädte schützen die Zugänge zu dem Mohilef- und Dnepr-Thor, und werden durch eine Schlucht gedeckt, welche einen großen Theil der Stadt umgibt, und in der Nähe des Dnepr, gegen die Citadelle zu, tiefer und abschüssiger wird.

Die Einwohner, getäuscht, verließen ihre Kirchen, wo sie Gott für die Siege ihrer Truppen gedankt, als sie dieselben blutend und besiegt, vor dem französischen Heere fliehend, herbeieilen sahen. Ihr Unglück war unerwartet, ihre Bestürzung um so größer.

Unterdessen hatte der Anblick der Stadt die ungeduldige Kampfbegier des Marschall Ney entflammt. Man weiß nicht, ob er sich zur ungelegenen Zeit der Wunder des preußischen Krieges erinnerte, als die Citadellen vor den Säbeln unserer Cavalleristen fielen; oder ob er diese erste russische Festung anfangs nur recognosciren wollte; er nahete sich ihr aber zu sehr; eine Kugel traf ihn am Halse; gereizt warf er der Citadelle ein Bataillon unter einem Kugelregen entgegen, welcher zwei Drittel seiner Soldaten niederstreckte. Die Uebriggebliebenen setzten den Angriff fort, und nur die russischen

Mauern konnten ihnen Halt gebieten. Nur Wenige kehrten zurück. Man sprach wenig von ihrem heldenmüthigen Versuch, denn er blieb erfolglos, und war ein Fehler des Feldherrn.

Kälter geworden, zog sich der Marschall Ney auf eine sandige und waldige Anhöhe zurück, die der Fluß begrenzt. Er beobachtete die Stadt und die Gegend, als er am andern Ufer des Dnepr von weitem Truppenmassen zu erblicken glaubte, die in Bewegung waren. Sogleich rief er den Kaiser herbei, und führte ihn durch Gebüsche und Vertiefungen, um ihn vor dem Feuer der Festung zu schützen. Als Napoleon die Höhe bestiegen, erblickte er in einer Staubwolke lange schwarze Colonnen, aus denen der Wiederschein zahlloser Waffen strahlte. Diese Massen rückten mit solcher Schnelle vorwärts, daß sie zu laufen schienen. Es war Barclay und Bagration mit etwa 120,000 Mann, kurz das ganze russische Heer.

Bei diesem Anblick rieb Napoleon sich entzückt die Hände und rief: „Endlich habe ich sie!" Er konnte nicht länger zweifeln, dieß überraschte Heer eile herbei, sich nach Smolensk zu werfen, die Stadt zu durchziehen, an den Mauern sich auszubreiten, und endlich die so sehr ersehnte Schlacht zu liefern. Der Augenblick, der Rußlands Schicksal entscheiden sollte, war also gekommen.

Sogleich durcheilt er die ganze Linie, und weist Jedem seine Stellung an. Davoust und der Graf Lobau sollen sich rechts von Ney aufstellen. Im Centrum die Garde als Reserve, und etwas weiter die italienische Armee. Die Stellung des Junot und der Westphalen ward vorläufig angezeigt; allein eine falsche Bewegung hatte sie von der Marschlinie entfernt. Murat und Poniatowsky bildeten den rechten Flügel des Heeres. Schon bedroheten die beiden letzteren Feldherrn die Stadt, aber Napoleon befahl ihnen, sich bis an den Rand eines Gehölzes zurückzubewegen, wodurch eine große Ebene, die sich von dem Gehölze bis zum Dnepr ausdehnt, freigelassen wurde. Sie ward dem Feinde als Schlachtfeld angeboten. Das so aufgestellte französische Heer lehnte sich im Rücken an Engpässe und Abgründe; allein Napoleon bekümmerte sich wenig um den Rückzug, denn er dachte nur an den Sieg.

Unterdessen kehrten Bagration und Barclay in

Schnellmärschen nach Smolensk zurück, der Eine, um es durch eine Schlacht zu retten, der Andere, um die Flucht seiner Bewohner und die Räumung der Magazine zu schützen, entschlossen, uns nichts als die Asche zu lassen.

Die beiden russischen Generale langten außer Athem auf den Höhen des rechten Ufers an; sie beruhigten sich nur, als sie sahen, daß die Brücken, welche beide Städte verbinden, noch in ihrer Gewalt seyen.

Napoleon ließ den Feind durch einen Schwarm von Scharfschützen beunruhigen, um ihn auf das linke Ufer zu ziehen und ihn zu einer Schlacht auf den folgenden Tag zu nöthigen. Man versichert, Bagration hätte sich dazu verleiten lassen; allein Barclay habe ihn dieser Versuchung nicht ausgesetzt. Er sandte ihn nach Elnia, er selbst übernahm die Vertheidigung der Stadt.

Nach Barclay's Meinung marschirte der größere Theil unserer Armee nach Elnia, um sich zwischen Moskau und dem russischen Heere aufzustellen. Allein er täuschte sich durch die im Kriege gewöhnliche Neigung, dem Feinde Plane zuzuschreiben, welche seinen wirklichen Absichten durchaus entgegengesetzt sind. Denn die Defensive, unruhig von Natur, denkt sich die Offensive mächtiger, als sie wirklich ist, und die von der Furcht erhitzte Einbildungskraft setzt bei dem Feinde tausend Absichten voraus, an welche dieser nicht denkt. So konnte auch Barclay, der einen so riesenhaften Feind vor sich hatte, gigantische Bewegungen erwarten.

Seitdem haben die Russen selbst es Napoleon zum Vorwurf gemacht, daß er zu diesem Manöver sich nicht entschloß. Allein haben sie auch bedacht, daß Napoleon, wenn er sich jenseits eines Flusses hinter einer Festung und einer feindlichen Armee aufgestellt, um den Russen den Weg nach ihrer Hauptstadt abzuschneiden, sich selbst dadurch jede Communication mit seinen Verstärkungen, seinen Heeren und mit Europa abgeschnitten hätte? Sie verstehen es nicht, die Schwierigkeiten einer solchen Bewegung zu würdigen. Sie wundern sich, daß man sie nicht in zwei Tagen, jenseits eines Flusses, in einem unbekannten Lande, mit solchen Massen, und mitten in einer noch nicht vollendeten Operation, gleichsam aus dem Stegreife ausgeführt hat.

Wie dem auch sey, noch am Abend des 16. begann Bagration seine Bewegung nach Elnia.

Napoleon hatte sein Zelt mitten in der ersten Linie, fast im Bereiche der russischen Kanonen, und am Rande der Schluchten aufgeschlagen, welche die Stadt umgeben. Er ruft Murat und Davoust herbei; der erstere berichtet, bei den Russen Bewegungen bemerkt zu haben, die einen Rückzug andeuten. Von dem Niemen an ist er täglich gewöhnt, sie entwischen zu sehen; deßwegen glaubt er an keine Schlacht auf den morgenden Tag. Davoust war entgegengesetzter Meinung, und der Kaiser selbst trug kein Bedenken, das zu glauben, was er wünschte.

Viertes Kapitel.

Am 17ten weckte den Kaiser mit Tagesanbruch die Hoffnung, das russische Heer in Schlachtordnung vor sich aufgestellt zu sehen; allein die Ebene, die er demselben geboten, war leer. Dennoch beharrte er bei seiner Täuschung, welche auch Davoust theilte. Napoleon begab sich zu der Position dieses Marschalls. Dalton, einer von Davoust's Generalen, hatte feindliche Bataillone die Stadt verlassen und in Schlachtordnung sich aufstellen sehen. Der Kaiser greift diese Hoffnung auf, welche Ney in Uebereinstimmung mit Murat vergeblich bekämpfte.

Allein während er noch hofft und wartet, eilt Belliard, der Ungewißheit müde, in Begleitung einiger Reiter voraus, jagt oberhalb der Stadt eine Bande Kosaken in den Dnepr und erblickt auf dem entgegengesetzten Ufer die Straße nach Moskau mit Artillerie und Truppen, die auf dem Marsche begriffen sind, bedeckt. Es ist nicht mehr zu zweifeln, daß die Russen im vollen Rückzuge sind. Der Kaiser wird benachrichtiget, er müsse auf die Hoffnung einer Schlacht verzichten, allein seine Kanonen könnten von diesem Ufer aus den Rückzug der Russen beunruhigen.

Belliard machte sogar den Vorschlag, einen Theil der Armee über den Fluß zu setzen, um der mit der Vertheidigung von Smolensk beauftragten russischen Arriere-Garde den Rückzug abzuschneiden. Aber die zur Aufsuchung

einer Furth abgesandten Cavalleristen legten zwei Stunden, ohne eine solche zu finden, zurück, wobei mehrere Pferde ertranken. Und doch befand sich oberhalb der Stadt ein breiter und bequemer Durchgang. In seiner Unruhe lenkte Napoleon selbst nach jener Seite sein Pferd, legte mehrere Werste in dieser Richtung zurück, ermüdete sich und kehrte zurück.

Von jetzt an schien er Smolensk nur als einen Uebergangs-Punkt zu betrachten, den man im Sturm und auf der Stelle einnehmen müsse. Allein Murat, bedächtig, wenn ihn die Gegenwart des Feindes nicht erhitzte, und welcher bei einem Sturme mit seiner Cavallerie nichts zu thun hatte, bekämpfte diesen Entschluß. Eine so heftige Anstrengung schien ihm nutzlos, weil die Russen sich von selbst zurückziehen würden. Hinsichtlich des Planes, sie zu erreichen, hörte man ihn ausrufen: „Da sie keine Schlacht wollen, so hat man sie weit genug verfolgt. Es ist Zeit, Halt zu machen."

Der Kaiser antwortete darauf; man hat jedoch den übrigen Theil ihrer Unterredung nicht erfahren. Da man aber später den König sagen hörte: „Er habe sich seinem Bruder zu Füßen geworfen, er habe ihn beschworen, Halt zu machen; allein Napoleon habe an nichts als an Moskau gedacht, wo Ehre, Ruhm, Ruhe, kurz Alles auf ihn warte; dies Moskau werde uns zu Grunde richten!" so sieht man leicht, was der Gegenstand ihres Wortwechsels gewesen seyn mag.

Es ist sichere Thatsache, daß Murat's Gesichtszüge, als er seinen Schwager verließ, den Ausdruck eines tiefen Kummers trugen; seine Bewegungen waren heftig; eine düstere und gewaltige Leidenschaft schien ihn zu beherrschen. Der Name Moskau kam öfters über seine Lippen.

Nicht weit von da hatte man auf dem linken Ufer des Dnepr da, wo Belliard den Rückzug des Feindes bemerkte, eine furchtbare Batterie aufgestellt. Die Russen erwiederten das Feuer derselben mit zwei noch furchtbareren. Jeden Augenblick wurden unsere Kanonen zerschmettert; unsere Pulverwagen flogen in die Luft. Mitten in diesen Vulkan hinein lenkte der König sein Pferd, hält, steigt ab, und steht unbeweglich. Belliard macht ihm bemerklich, daß er ohne Noth sich einem ruhmlosen Tode aussetze. Der König, statt zu antworten, tritt noch weiter vorwärts. Nun

zweifelt keiner der Umstehenden mehr, Murat suche den Tod, er sehe eine unheilvolle Zukunft voraus, und wolle ihr entgehen. Dennoch besteht Belliard auf seinen Bitten, und macht ihm bemerklich, durch seine Verwegenheit würden diejenigen, die ihn umgeben, das Opfer werden. „Nun," erwiedert Murat, „entfernt euch und laßt mich hier allein." Als sich aber Alle dessen weigerten, wandte er sich aufgebracht, und entfernte sich von der Stätte des Blutbades, wie Einer, dem man Gewalt anthut.

Es wurde Befehl zu einem allgemeinen Sturme gegeben. Ney sollte die Citadelle, Davoust und Lobau die Vorstädte, welche die Stadtmauern deckten, angreifen. Poniatowski, der schon mit 60 Kanonen an den Ufern des Dnepr stand, sollte den Fluß wieder hinab bis zur Vorstadt, die an ihn stößt, ziehen, die Brücken des Feindes zerstören, und der Garnison den Rückzug abschneiden. Zu gleicher Zeit sollte die Artillerie der Garde mit ihren Zwölfpfündern die Mauer zerschmettern; aber sie richtete gegen eine so dicke Masse nichts aus. Sie kam also dem Befehle nicht nach, aber sie bestrich mit ihrem Feuer den bedeckten Weg, und vertrieb den Feind daraus.

Alles gelang auf einmal, mit Ausnahme von Ney's Angriff, der allein hätte entscheidend seyn sollen, aber vernachlässigt ward. Der Feind ward mit Nachdruck in die Mauern geworfen; Alles, was nicht fortstürzen konnte, kam um. Aber unsere stürmenden Colonnen hinterließen einen langen und breiten Streifen von Blut, Todten und Verwundeten. Man sah unter andern, daß ein Bataillon, welches seine Flanke den russischen Batterien zuwendete, durch eine Kugel eine ganze Reihe eines seiner Pelotons verlor; 22 Mann stürzten durch denselben Kanonenschuß.

Unterdessen betrachtete das Heer auf einem Amphitheater von Anhöhen seine tapferen Waffengefährten mit schweigender Angst. Aber als das Heer nun sah, daß diese mitten in einem Kugel- und Kartätschen-Regen vorrückten, und mit bewunderungswürdiger Tapferkeit, Festigkeit und Ordnung unerschütterlich in der Gefahr aushielten, da ward es von Begeisterung erfüllt, und klatschte Beifall. Der Schall dieses ruhmvollen Beifallklatschens gelangte bis zu unseren Angriffs-Colonnen, und belohnte den Todesmuth dieser Krieger; und obgleich in der einen Brigade von Dalton und der

Artillerie von Reindre 5 Bataillonschefs, 1500 Mann und der General selbst gefallen waren, erzählen die Ueberlebenden noch jetzt, diese begeisterte Huldigung, die sie erweckten, sey für sie ein genügender Ersatz für alles Unglück, das sie erduldeten.

Nachdem man bis zu den Mauern der Festung gelangt war, deckte man sich vor dem Feuer derselben durch die genommenen außerhalb der Mauern gelegenen Vorwerke und Gebäude. Das Gewehrfeuer dauerte fort; sein Gepraſſel, verdoppelt durch das Echo der Mauern, schien immer lebhafter zu werden. Der Kaiser ward dessen müde, und wollte seine Truppen zurückziehen. So ward der Fehler, welchen Ney am gestrigen Tage mit einem Bataillon beging, mit dem ganzen Heere wiederholt; der eine hatte 3 bis 400 Menschen, der andere 5 bis 6000 Menschen gekostet. Allein Davoust überredete den Kaiser, bei dem Angriffe zu beharren.

Es nahete die Nacht. Napoleon zog sich in sein Zelt zurück, welches man mit mehr Vorsicht, als am gestrigen Tage aufgeschlagen hatte. Graf Lobau, der zwar den Graben genommen hatte, aber sich nicht mehr darin halten konnte, ließ Haubitzen in die Stadt werfen, um den Feind daraus zu vertreiben. Bald sah man auf mehreren Punkten dichte, schwarze Rauchsäulen sich erheben, und hin und wieder einen undeutlichen Schein leuchten, dann Funken sprühen, und endlich überall lange Feuerflammen emporschießen, die den Anblick einer Menge von Feuersbrünsten gewährten. Bald vereinten sich diese, bildeten nur eine einzige ungeheure Flamme, die sich wirbelnd erhob, Smolensk bedeckte und die ganze Stadt mit unheilvollem Brausen verschlang.

Graf Lobau erschrak über ein so großes Unglück, denn er hielt es für sein Werk. Der Kaiser saß vor seinem Zelt, und betrachtete schweigend dieß furchtbare Schauspiel. Man konnte weder die Ursachen noch die Folgen davon ahnen, und blieb die Nacht unter Waffen.

Gegen 3 Uhr Morgens wagte sich ein Unteroffizier von Davoust's Corps bis an die Mauer und erstieg sie ohne Geräusch. Kühn gemacht durch die rings um ihn herrschende Stille, dringt er in die Stadt; auf einmal vernimmt er Stimmen und den slavischen Dialect. Der Franzose, überrascht und umringt, glaubt, ihm bleibe nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft. Da zeigte ihm der Strahl der aufgehenden

Sonne die vermeintlichen Feinde als Polen von Poniatowski's Corps. Sie waren zuerst in die Stadt gedrungen, nachdem Barclay sie so eben verlassen hatte.

Als Smolensk recognoscirt und seine Thore gangbar gemacht waren, rückte die Armee in die Stadt, und zog durch diese rauchenden blutigen Trümmer in bester Ordnung, mit klingendem Spiele und gewohntem Gepränge. Sie hielt unter einsamen Trümmern ihren Triumphzug, und hatte nur sich selbst zum Zeugen ihres Ruhmes, — ein Schauspiel ohne Zuschauer, ein Sieg ohne Belohnung, ein blutiger Ruhm, von dem der Rauch, der uns umgab und unsere einzige Eroberung zu seyn schien, ein nur zu treues Sinnbild war.

Fünftes Kapitel.

Als der Kaiser erfuhr, Smolensk sey gänzlich besetzt, das Feuer fast gelöscht; als das Licht des Tages und die verschiedenen Berichte ihm genügende Aufklärung gegeben; als er endlich sah, daß jenes Trugbild des Sieges, das ihn an den Niemen, nach Wilna, nach Witepsk gelockt, und das er stets zu erhaschen strebte, ihm auch hier entschlüpft war: ging er langsamen Schrittes auf seine unfruchtbare Eroberung zu. Anfangs durcheilte er, wie gewöhnlich, das Schlachtfeld, um den Werth des Angriffs, das Verdienst des Widerstandes, und den gegenseitigen Verlust zu würdigen. Er sah den Boden mit einer großen Zahl russischer Leichen und mit wenigen der Unsern bedeckt; die meisten waren entkleidet, hauptsächlich die Franzosen; man erkannte sie an der Weiße ihrer Haut, an ihrem schwächern Knochenbau, und an ihren minder starken Muskeln. Seinen Schmerz über eine so traurige Musterung über Todte und Sterbende verkündigten seine Gesichtszüge; allein die Politik, gleichsam seine zweite Natur, brachte jene Gefühle bald zum Schweigen.

Uebrigens war die Berechnung der Leichen am Tage nach einer Schlacht eben so täuschend, als widerlich; die größere

Zahl der unsrigen war weggeräumt, und absichtlich hatte man die der Feinde zurückgelassen. Dieß that man, um unsern Soldaten einen niederschlagenden Eindruck zu ersparen, zugleich aber auch aus dem natürlichen Bestreben, zuerst den eigenen Sterbenden Hülfe zu leisten, zuerst gegen die eigenen Todten die letzten Pflichten zu erfüllen, ehe man an die der Feinde dachte.

Dennoch schrieb der Kaiser, sein Verlust sey geringer, als der der Russen, die Eroberung von Smolensk mache ihn zum Herren der russischen Salzwerke, und der Minister seines Schatzes könne deßhalb auf 80 Millionen Zuschuß rechnen. Es ist weder wahr, noch wahrscheinlich, daß er sich mit so trügerischem Wahne schmeichelte. Doch glaubte man, daß er die Kunst, Andere durch sein Wort zu täuschen, wovon er einen so ausgedehnten Gebrauch gemacht hatte, damals gegen sich selbst wandte.

Als er seine Recognoscirung fortsetzte, gelangte er an ein Thor der Citadelle am Dnepr, der Vorstadt auf dem rechten Ufer gegenüber, welche die Russen noch im Besitz hatten. Dort, umgeben von den Marschällen Ney, Davoust, Mortier, vom Großmarschall Duroc, vom Grafen Lobau und einem andern General warf er sich vor einer Hütte auf Strohmatten, weniger, um den Feind zu beobachten, als um sein Herz von drückenden Gefühlen zu erleichtern, und um in der Ergebenheit oder der Kampfbegier seiner Generale Ermuthigung gegen die Thatsachen und sich selbst zu finden.

Er sprach lang, lebhaft und ununterbrochen: „Welche Schmach für Barclay, ohne Schlacht mir den Schlüssel des alten Rußlands überliefert zu haben! Welch ein ehrenvolles Schlachtfeld hatte ich ihm angeboten! Welche Vortheile hätte ihm dasselbe gewährt! Eine Festung, um seine Operationen zu unterstützen und zu theilen! Eine Stadt und einen Fluß, um die Trümmer seines Heeres aufzunehmen und zu decken, im Fall er besiegt worden wäre! Und mit wem hätte er kämpfen müssen? Mit einem Heere, das zwar groß, aber durch ein Terrain beschränkt war, das für einen Rückzug nichts als Abgründe darbot; mit einem Heere, das sich gleichsam seinen Streichen hingegeben hätte. Aber Barclay war unentschlossen; um Rußland ist es also geschehen! Dieser Staat besitzt nur ein Heer, um dem Falle

seiner Städte zuzuschauen, aber nicht, um sie zu schirmen. Auf welchem günstigeren Terrain will Barclay halten? Welche Position kann er sich jetzt noch entschließen mir streitig zu machen? Er, der Smolensk aufgab, von ihm selbst das heilige, das starke Smolensk, der Schlüssel von Moskau, das Bollwerk Rußlands, das Grab der Franzosen genannt! Bald wird man die Wirkung dieses Verlustes bei den Russen wahrnehmen; man wird sehen, wie ihre litthauischen Soldaten, sogar die aus Smolensk, die russischen Reihen verlassen, aufgebracht, daß man ihre Hauptstadt ohne Schlacht aufgegeben habe."

Napoleon fügte hinzu: „Genaue Berichte hätten ihn von der Schwäche der russischen Divisionen unterrichtet; die meisten wären schon getrennt, und ließen sich einzeln vernichten; bald werde Alexander keine Armee mehr haben. Die mit Piken bewaffneten Bauernhaufen, welche den russischen Bataillonen folgten, bewiesen zur Genüge, wohin es mit ihren Generalen gekommen sey."

Während der Kaiser so sprach, zischten die Kugeln russischer Schützen um seinen Kopf; aber sein Gegenstand riß ihn fort; er zog immer heftiger gegen den General und das Heer der Feinde los, als vermöchte er sie durch seine Worte zu vernichten, da er es durch den Sieg nicht konnte. Man antwortete nicht; es war offenbar, daß er keinen Rath wollte, daß er nur mit sich selbst redete, und im Kampfe mit seinen eigenen Ansichten durch einen Strom von Vermuthungen sich und Andere zu hintergehen suchte.

Uebrigens ließ er seiner Umgebung keine Zeit, ihn zu unterbrechen. An die Schwäche und Desorganisation des feindlichen Heeres glaubte Niemand. Was sollte man aber entgegnen? Er berief sich auf bestimmte Nachrichten. Diese hatte ihm Lauriston gesandt; aber man hatte diese abgeändert, indem man glaubte, sie dadurch zu berichtigen. Die Angaben Lauriston's, französischen Ministers in Rußland, über die russischen Streitkräfte waren richtig; aber nach anderen, weniger sicheren Angaben, die aber besser gefielen, hatte man jene um ein Drittel vermindert.

Nach einem stundenlangen Erguße erblickte der Kaiser die vom Feinde beinahe gänzlich verlassenen Höhen des rechten Ufers, und endigte mit dem Ausrufe: „Die Russen sind Weiber, und gestehen ihre Niederlage ein." Er suchte sich

zu überreden, diese Völker hätten durch ihre Berührung mit Europa ihre rohe und wilde Tapferkeit verloren. Allein ihre früheren Kriege hatten sie unterrichtet, und sie standen auf dem Punkte, wo die Nationen noch alle ihre ursprünglichen Tugenden mit den bereits erworbenen verbinden.

Endlich stieg er wieder zu Pferde. Da äußerte der Großmarschall von Frankreich gegen einen von uns: „Wenn Barclay uns mit Unrecht eine Schlacht verweigerte, so würde der Kaiser nicht so viel Gewicht darauf legen, uns davon zu überzeugen.“ Einige Schritte von da erschien ein Offizier, der vor Kurzem an den Fürst Schwarzenberg gesandt worden war. Dieser berichtete, Tormasoff sey mit seiner Armee nordwärts zwischen Minsk und Warschau vorgedrungen, und habe unsere Operationslinie berührt; die Gefangennehmung einer sächsischen Brigade bei Kobrin, der Angriff auf das Großherzogthum, und die Beunruhigung Warschau's seyen die nächsten Folgen davon gewesen; allein Regnier habe den Fürsten Schwarzenberg zu Hülfe gerufen; hierauf hätte sich Tormasoff bis auf Gerodeczna zurückgezogen, wo er am 12. August sich zwischen zwei Engpässen auf einer von Gehölz und Moraft umgebenen, aber im Rücken des linken Flügels zugänglichen Ebene Position faßte.

Regnier, ein so scharfsinniger General vor dem Kampfe, dessen Blick das Terrain stets richtig beurtheilte, verstand die Vorbereitungen zu einer Schlacht auf ausgezeichnete Weise zu treffen; wenn aber die Ebene sich belebte, mit Pferden und Männern bedeckt ward, schien er zu verblüffen, als blende ihn die Schnelligkeit der Bewegungen. Ein Blick zeigte ihm die schwache Seite der Russen, er warf sich ihr entgegen; anstatt aber in Massen und mit Ungestümm einzudringen, ließ er es nur bei auf einander folgenden Angriffen bewenden.

Tormasoff, die Gefahr bemerkend, hatte Zeit, zuerst den Regimentern Regimenter, dann Brigaden den Brigaden, und endlich Divisionen den Divisionen entgegenzustellen. Begünstiget durch diese Verlängerung des Kampfes hielt er sich bis zur Nacht, und entfernte dann sein Heer von einem Schlachtfelde, wo es durch einen schnellen und gleichzeitigen Angriff hätte vernichtet werden können. Dennoch verlor er einige Kanonen, viel Fuhrwerk und 400 Mann, und zog

sich hinter den Styr zurück, wo Tschitschakof, welcher mit der Donau-Armee ihm zu Hülfe eilte, sich wieder mit ihm vereinigte.

Dieser, wenn auch nicht entscheidende, Kampf rettete das Großherzogthum, brachte die Russen auf diesem Punkte auf die Defensive zurück, und gab dem Kaiser Zeit, eine Schlacht zu gewinnen.

Während dieser Berichterstattung achtete der hartnäckige Geist des Kaisers weniger auf die Vortheile an sich, sondern nur darauf, welche Stütze sie der Täuschung gewährten, wovon er uns so eben unterhalten. Fortwährend mit seinem früheren Gedanken beschäftigt, wandte er sich an seine Umgebung und rief aus, als hätte er seine frühere Unterhaltung fortgesetzt: „Sehen Sie, die Elenden lassen sich sogar von den Oestreichern schlagen!" Dann fügte er hinzu, ängstliche Blicke umherwerfend: „Ich hoffe, daß mich nur Franzosen hören." Hierauf fragte er: Ob er auf die Treue des Fürsten Schwarzenberg rechnen könne. Der Adjutant verbürgte sich dafür und täuschte sich nicht, obgleich der Ausgang diese Behauptung zu widerlegen schien.

Alle diese Worte, die der Kaiser verschwendete, bewiesen nur, daß er sich in seiner Hoffnung getäuscht und sich von neuer Ungewißheit ergriffen fühlte; denn im Glücke war er weniger mittheilend und in seiner Entschlossenheit weniger wortreich. Endlich zog er in Smolensk ein. Als er durch die dicken Mauern zog, rief Graf Lobau aus: „Dieß wäre ein herrlicher Hauptpunkt für unsere Winterquartiere!" Es sollte eine Andeutung seyn, Halt zu machen; allein der Kaiser antwortete darauf nur mit einem strengen Blicke.

Doch dieser Blick wechselte bald den Ausdruck, als er nur auf Trümmer und rauchende Aschenhaufen fiel, zwischen denen unsere Verwundeten langsam dahin schlichen, wo menschliche Skelette, ausgedorrt und geschwärzt vom Feuer, lagen. Diese ungeheure Zerstörung erregte sein Erstaunen. Welche Frucht des Sieges! Diese Stadt, wo seine Soldaten endlich ein Obdach, Lebensmittel, reiche Beute, Entschädigung für so viel erduldete Leiden finden sollten, war nur ein Schutthaufen, auf dem sie bivouakiren mußten. Unstreitig war sein Einfluß auf die Krieger groß, konnte er aber über die Natur hinaus? Was mußten sie denken?

Hier, ich muß es erzählen, blieb das Elend seines Hee-

res ihm kein Geheimniß mehr. Er erfuhr, seine Soldaten fragten sich unter einander: „Zu welchem Zweck ließ man uns 800 Stunden marschiren, um nichts als sumpfiges Wasser, den Hunger und Bivouaks auf Aschenhügeln zu finden? Dieß sind allein unsere Eroberungen; wir haben keine anderen Güter, als die mitgebrachten. Wenn man Alles mit sich schleppen, Frankreich nach Rußland tragen müsse, warum hat man uns nicht in Frankreich gelassen?"

Selbst mehrere Generale begannen laß zu werden. Einige blieben als krank zurück, Andere murreten. „Was half es ihnen, daß der Kaiser sie bereicherte, wenn sie ihre Reichthümer nicht genießen konnten? Was half es ihnen, daß er sie verheirathete, wenn er sie durch fortwährende Abwesenheit zu Wittwern machte? daß er ihnen Paläste schenkte, wenn er sie unaufhörlich zwang, in fernen Ländern auf nackter Erde, auf bereiftem Boden zu schlafen? Jedes Jahr werde der Krieg drückender, indem neue Eroberungen immer neue Feinde in weiter Ferne zu suchen nöthigten. Bald werde Europa nicht mehr genügen, man werde auch Asien bekämpfen müssen."

Mehrere von unseren Verbündeten wagten den Gedanken: man würde durch eine Niederlage weniger verlieren, als durch einen Sieg; ein Unfall werde vielleicht dem Kaiser den Krieg verleiden, oder ihn wenigstens mehr in unsere Nähe bringen.

Die dem Kaiser am nächsten stehenden Generale erstaunten über seine Zuversicht. „Hat er nicht schon Europa gewissermaßen verlassen? Erhebt sich Europa gegen ihn, so hat er nur seine Soldaten zu Unterthanen und sein Lager zum Gebiet. Dazu ist ein Drittel desselben ihm fremd, und würde ihm feindlich gegenüberstehen." So sprachen Murat und Berthier. Napoleon, verdrießlich, bei seinen beiden ersten Feldherrn im Augenblick des Handelns dieselbe Unruhe zu finden, gegen die er ankämpfte, ließ seine ganze üble Laune an ihnen aus, und quälte beide mit den Aeußerungen derselben, wie es in der nächsten Umgebung der Fürsten so häufig zu geschehen pflegt. Menschen, deren Anhänglichkeit diesen am sichersten ist, schonen sie am wenigsten, so daß die Fürstengunst eine Qual bietet, welche die Vortheile derselben genugsam ausgleicht.

Nachdem der Aerger Napoleon's in einem Strom von Worten gewichen war, rief er seine Generale wieder

zurück; allein diese, unzufrieden, hielten sich dießmal von ihm entfernt. Der Kaiser suchte die Aeußerungen seiner Heftigkeit durch Liebkosungen wieder gut zu machen, nannte Berthier „seine Frau" und ihren Wortwechsel „häuslichen Zank."

Murat und Ney verließen ihn, das Herz voll trauriger Ahnungen über einen Krieg, den sie dennoch, sobald sie die Russen wieder erblickten, mit Heftigkeit betrieben. Denn bei diesen Männern, die stets handelnd nur den ersten Augenblick ergriffen, war nichts berechnet, Alles unerwartet. Durch ihren Ungestüm wurden Worte, Entwürfe, Anordnungen mit jedem Schritte umgestaltet, wie im Terrain die Oberfläche wechselt.

Sechstes Kapitel.

Hierauf erschienen Rapp und Lauriston. An Letzteren, der aus der feindlichen Hauptstadt kam, richtete Napoleon keine Frage. Da er ohne Zweifel die Freimüthigkeit seines früheren Adjutanten und dessen Meinung über den russischen Krieg kannte, besorgte er nur unangenehme Nachrichten zu hören.

Aber Rapp, der unseren Fußtapfen gefolgt war, konnte nicht schweigen. „Die Armee habe nur 100 Stunden von dem Niemen an zurückgelegt, und schon habe sich Alles verändert. Die Offiziere, welche aus dem inneren Frankreich der Armee mit Postpferden nacheilten, kämen erschrocken an. Sie können nicht begreifen, wie ein siegreicher Marsch ohne Schlacht zahlreichere Trümmer, als eine Niederlage zurücklassen könne. — Sie waren allen denjenigen begegnet, welche zur Armee marschirten; Allen, welche von derselben abgingen; Allen endlich, welche weder durch die Gegenwart oder das Beispiel der Führer, noch auch durch den Krieg begeistert waren. Die Haltung dieser Truppen flößte je nach ihrer Entfernung von dem Boden der Heimath Hoffnung, Beunruhigung oder Mitleid ein."

„In Deutschland bis zur Oder, wo tausend Gegenstände stets an Frankreich erinnerten, glaubten sich unsere jungen

Krieger noch nicht ganz von ihrer Heimath getrennt. Man sah sie dort muthig und vergnügt. Allein hinter der Oder in Polen, wo die Bewohner, der Boden, die Producte, die Kleidertracht, die Sitten, sogar die Wohnungen ihnen einen fremdartigen Anblick gewährten, wo nichts die Erinnerung an ein Vaterland, nach dem sie sich schmerzlich zurücksehnten, in ihnen zurückrief, begannen sie über den zurückgelegten Weg zu erstaunen, und der Ausdruck der Mühen und des Ueberdrusses wäre schon in ihren traurigen Gesichtern zu lesen."

„Durch welche ungeheure Entfernung müßten sie also schon von Frankreich getrennt seyn, da sie jetzt so unbekannte Gegenden erreicht hätten, wo ihnen Alles eine niederschlagende Neuheit böte? Wie viel Schritte hätten sie schon zurückgelegt, und wie viele wären ihnen noch vorbehalten? Selbst der Gedanke an die Rückkehr wäre entmuthigend; und dennoch müßten sie marschiren, immer marschiren! Sie klagen, von Frankreichs Grenzen an wären ihre Strapazen immer gestiegen, und die Mittel, sie zu ertragen, hätten sich stets vermindert."

So war es in der That. Zuerst gebrach es an Wein, dann an Bier, sogar an Branntwein; man war auf Wasser beschränkt, und auch dieses fehlte nicht selten. Eben so verhielt es sich mit den Nahrungsmitteln, selbst mit den übrigen Lebensbedürfnissen; dieser allmähligen Abspannung und Entmuthigung der Seele folgte allmählige Entkräftung des Körpers. Gedrückt von einer unbestimmten Unruhe marschirten sie durch die düstere Einförmigkeit der ungeheuren stillen und dunkeln Tannenwälder; sie schleppten sich durch diese hohen, kahlen und bis zum Gipfel der Zweige entblößten Bäume hindurch, und erschraken über ihre Schwäche inmitten dieser unermeßlichen Einöde. Dann bildeten sie sich traurige und sonderbare Vorstellungen über die Geographie dieser unbekannten Gegenden, und von geheimem Schauder ergriffen, trugen sie Bedenken, noch tiefer in diese ungeheuren Einöden einzudringen.

Aus diesen physischen und moralischen Leiden, aus diesen Entbehrungen, aus diesen fortwährenden Bivouac's, in der Nähe des Pols eben so gefährlich, als unter dem Aequator, — aus der durch so viele faulenden Leichen von Menschen und Pferden, womit die Straßen besäet waren, verunreinigten Luft entstanden zwei schreckliche Epidemien, der Ty-

phus und die Ruhr. Die Deutschen, die weniger nervös, weniger mäßig als die Franzosen sind, und weniger Antheil an einer Sache nahmen, die ihnen fremd war, unterlagen zuerst. Von 22,000 Baiern, welche die Oder überschritten, langten nur 11,000 an der Düna an; und dennoch hatten sie noch nicht gekämpft. Dieser Marsch kostete den Franzosen ein Viertel, den Verbündeten die Hälfte ihrer Mannschaft.

Jeden Morgen rückten die Regimenter in Ordnung aus ihren Bivouac's; aber schon nach den ersten Schritten verdünnten sich die Reihen und verlängerten sich in schlaffe und durchschnittene Fäden. Die Schwächsten konnten nicht folgen und ließen ihre Kameraden vorüber marschiren. Diese Unglücklichen sahen ihre Adler sich immer mehr entfernen; vergeblich strengten sie sich an, ihnen nachzukommen; endlich verloren sie dieselben aus dem Gesicht; dann sanken sie entmuthigt nieder. Die Straßen, die Säume der Wälder waren damit bedeckt. Man sah Einige, welche Roggenähren abrissen, um die Körner zu verschlingen. Dann suchten sie oft, aber gewöhnlich vergeblich, das nächste Dorf, das nächste Hospital zu erreichen. Der größere Theil unterlag. — Aber die Kranken waren nicht die Einzigen, welche sich vom Heere trennten; eine große Zahl von Soldaten, theils mißmuthig und niedergeschlagen, theils aus Neigung zur Unabhängigkeit und zum Plündern, verzichteten freiwillig auf ihre Fahnen, und dieß waren nicht die wenigst Entschlossenen. Bald vermehrte sich ihre Zahl, denn das Beispiel des Bösen erweckte das Böse. Sie bildeten Banden und nahmen die an der Militärstraße liegenden Dörfer und Schlösser in Besitz, wo sie im Ueberflusse lebten. Es waren weniger Franzosen als Deutsche darunter; man bemerkte aber, daß der Führer eines jeden dieser kleinen unabhängigen Corps, die aus mehreren Nationen bestanden, immer ein Franzose war.

Rapp hatte alle diese Unordnungen gesehen, und seine derbe Freimüthigkeit verschonte den Kaiser nicht mit dem Berichte der Einzelnheiten. Allein der Kaiser begnügte sich zu antworten: „Ich werde einen großen Streich führen, und Alle werden sich wieder vereinigen.“

Gegen den General Sebastiani sprach er sich weitläufiger aus. Dieser berief sich auf Napoleon's eigne Worte, denn der Kaiser hatte ihm in Wilna erklärt, „er wolle

die Düna nicht überschreiten; in diesem Jahre noch weiter vorzudringen, hieße einem unfehlbaren Untergange sich aussetzen."

Sebastiani wies, wie die Anderen, auf den Zustand des Heeres. — „Er ist traurig, erwiederte Napoleon; in Wilna bestand die Hälfte der Armee, jetzt 2 Drittel aus Nachzüglern. Es ist also keine Zeit zu verlieren; man muß den Frieden erzwingen. Ich finde ihn in Moscau. Ueberdies kann die Armee dies Jahr sich nicht mehr halten. Bei ihrer Zusammensetzung, bei ihrer Desorganisation wird sie nur durch die Bewegung zusammengehalten. Man kann an ihrer Spitze vorrücken, aber weder Halt machen, noch sich zurückziehen. Es ist ein Angriffs-, kein Vertheidigungs-Heer, eine Operations-, keine Positions-Armee."

So redete der Kaiser mit seiner nächsten Umgebung, allein mit den Divisions-Generalen führte er eine andere Sprache. In Gegenwart der ersteren enthüllte er die Beweggründe, die ihn vorwärts trieben; vor den anderen verbarg er sie sorgfältig, und schien mit ihnen über die Nothwendigkeit, Halt zu machen, übereinzustimmen. Dies erklärt die Widersprüche, die man in seinen Worten bemerkte. Wirklich sagte er noch an demselben Tage in den Straßen von Smolensk, umgeben von Davoust und den anderen Generalen, deren Corps bei dem gestrigen Sturme am Meisten gelitten hatten: „Ich verdanke Ihnen in der Eroberung von Smolensk einen wichtigen Sieg, und betrachte diese Stadt als einen trefflichen Hauptpunkt für Winterquartiere."

„Hier, fuhr er fort, ist meine Linie trefflich gedeckt; bleiben wir hier stehen! Hinter diesen Mauern kann ich meine Truppen wieder vereinigen und ausruhen lassen, und Verstärkungen und Vorräthe von Danzig aus erhalten. Jetzt ist ganz Polen erobert und gesichert. Dies Resultat ist genügend; in zwei Monaten habe ich Früchte geärntet, die ich nur in zwei Kriegs-Jahren erwarten durfte; dies ist genug. Von jetzt bis zum Frühling müssen wir Litthauen organisiren, und wieder ein unüberwindliches Heer herstellen. Hat dann der Friede uns in unsern Winterquartieren noch nicht aufgesucht, so erobern wir ihn uns in Moscau."

Dann vertraute er dem Marschall, wenn er ihm befehle, über Smolensk hinauszurücken, so thue er es nur, um die Russen auf einige Tagemärsche von der Stadt zu entfernen;

er befehle ihm aber ausdrücklich, sich in keinen ernstlichen Kampf einzulassen. Freilich vertraute er zugleich den zwei Verwegensten, Murat und Ney, die Vorhut, und setzte den vorsichtigen und methodischen Davoust, ohne sein Wissen, unter den Befehl des ungestümen Königs von Neapel. So schien sein Geist zwischen zwei großen Entschlüssen zu schwanken, und der Widerspruch seiner Worte ging in seine Handlungen über. Uebrigens bemerkte man in diesem inneren Kampfe das Uebergewicht seines unternehmenden Geistes über seine Klugheit, und wie er alle Einrichtungen in der Art traf, daß die daraus hervorgehenden Umstände ihn nothwendig fortreißen mußten.

Siebentes Kapitel.

Unterdessen vertheidigten die Russen noch die Vorstadt auf dem rechten Ufer des Dnepr. Von unserer Seite benutzte man den Tag des 18ten und die Nacht des 19ten August zur Wiederherstellung der Brücken. Am 19ten August setzte Ney vor Tagesanbruch beim Scheine der brennenden Vorstadt über den Fluß. Anfangs sah er keine anderen Feinde als die Flammen, und begann den langen und schroffen Abhang zu ersteigen, auf welchem die Vorstadt erbaut ist. Seine Truppen schritten langsam, mit Vorsicht und auf tausend Umwegen vorwärts, um der Gluth des Feuers auszuweichen. Die Russen hatten die Richtung desselben mit Gewandtheit geleitet. Es zeigte sich an allen Seiten und versperrte die vornehmsten Zugänge.

Ney und die ersten Soldaten rückten schweigend in diesem Labyrinth von Feuer mit forschendem Auge und lauschendem Ohre vorwärts, ungewiß, ob die Russen sie nicht auf dem Gipfel des jähen Abhanges erwarteten, um sie plötzlich zu werfen, und in die Flammen und in den Fluß hinabzustürzen. Jedoch bald athmeten sie freier, als sie befreit von solcher Besorgniß, auf dem Gipfel des Passes bei der Durchkreuzung der Straßen von Petersburg und Moscau nur eine Bande Kosacken bemerkten, die sich sogleich auf beiden Straßen zerstreuten. Da weder Gefangene noch Einwohner,

noch Spione zur Verfügung da waren, konnte man, wie bei Witepsk, nur aus dem Terrain auf die Bewegungen der Feinde schließen. Der Feind hatte aber auf beiden Richtungen gleich viele Spuren zurückgelassen, so daß der Marschall in seiner Ungewißheit bis um Mittag zwischen beiden Straßen hielt.

Während dem ward der Uebergang über den Dnepr auf mehreren Punkten bewerkstelligt, und die Straßen nach beiden Hauptstädten wurden eine Stunde weit recognoscirt, da man dann die russische Infanterie auf dem Wege nach Moscau bemerkte. Ney hatte sie bald eingeholt. Da sich aber die Straße am Ufer des Flusses entlang zieht, so mußte er über dessen Nebenbäche setzen. Jeder von diesen hatte sich ein tiefes Bett ausgehöhlt und bildete einen Thalgrund, dessen entgegengesetzte Seite dem Feinde zu einer Vertheidigungs-Position diente und daher genommen werden mußte. Der erste Bach, Stubna, hielt nur wenig auf; allein der Abhang von Valutina, an dessen Fuß die Kolowdnia fließt, ward der Schauplatz eines heftigen Zusammentreffens.

Man schrieb die Ursache dieses Widerstandes einer alten Tradition des Nationalruhmes zu, wornach dieses Schlachtfeld ein durch den Sieg geweihter Boden seyn soll. Allein dieser Aberglaube, würdig des russischen Soldaten, steht der aufgeklärteren Vaterlandsliebe seiner Generale fern. Die Nothwendigkeit gebot ihnen diesen Kampf. Wir bemerkten, die Straße nach Moscau ziehe sich, indem sie sich von der nach Smolensk trennt, am Dnepr hin, und die auf dem entgegengesetzten Ufer aufgestellte französische Artillerie reichte mit ihrem Feuer über den Fluß. Barclay wagte es nicht, die Nacht und diese Straße zu benutzen, um seine Artillerie, seine Bagage und seine Hospitalfuhren nicht in Gefahr zu bringen, deren Rollen seinen Rückzug verrathen hätte.

Die Straße nach Petersburg wandte schneller vom Flusse ab; zwei sumpfige Wege führten rechtshin, der eine 2, der andere 4 Stunden von Smolensk; sie gehen durch Wälder und stoßen nach einem langen Umweg wieder auf die Hauptstraße von Moscau, der eine bei Bredichino, zwei Stunden hinter Valutina, der andere bei Slopnewa.

Barclay scheute sich nicht, mit so viel Pferden und Wagen sich nach diesen Engpässen zu bewegen. Diese lange und schwerfällige Colonne hatte also zwei große Halbzirkel

zurückzulegen, deren Sehne die Hauptstraße von Smolensk nach Moscau war, welche Ney bald darauf angriff. Jeden Augenblick hielt, wie gewöhnlich in solchen Fällen, ein umgeworfener Wagen, ein zerbrochenes Rad, ein in den Morast gesunkenes Pferd den ganzen Zug auf. Da nahete der Schall der französischen Kanonen; schon schien er der russischen Colonne vorauszueilen, und den Ausgang des Engpasses, den sie zu erreichen strebte, zu schließen.

Endlich nach einem mühsamen Marsch erreichte die feindliche Colonnenspitze die Heerstraße in dem Augenblicke, wo die Franzosen nur noch durch die Höhe von Valutina und die Kolowdnia, die ihnen noch zu überwältigen blieben, von dem Ausgange geschieden waren. Ney hatte bereits den Uebergang der Stubna im Sturm erzwungen; allein Korf, auf Valutina zurückgeworfen, hatte die ihm voraus marschirende Colonne zu Hülfe gerufen. Man erzählt, diese, ohne Ordnung und von einem schlechten General angeführt, habe gestrauchelt; allein Woronzoff, welcher die Wichtigkeit der Position erkannte, habe ihren Chef wieder umzukehren vermocht.

Die Russen vertheidigten sich, um Alles zu retten, Kanonen, Verwundete, Bagage; die Franzosen griffen an, um Alles zu nehmen. Napoleon hatte anderthalb Stunden hinter Ney Halt gemacht. Da er den Kampf nur für ein Avantgarden-Gefecht hielt, sandte er Gudin dem Marschall zu Hülfe, vereinigte die übrigen Divisionen, und kehrte nach Smolensk zurück. Allein dieß Gefecht ward bald zur Schlacht; 30,000 Mann nahmen allmählig von beiden Seiten am Kampfe Theil; Soldaten, Offiziere, Generale schlugen sich im Gemetzel; das Blutbad war langdauernd und furchtbar. Sogar die Nacht konnte ihm nicht Einhalt thun. Ney bemächtigte sich endlich nach großer Anstrengung und vielem Blutvergießen der Bergebene, wo er, nur von Todten, Sterbenden und Finsterniß umringt, das Feuer einstellte, und unter tiefem Schweigen die Bayonnete vorhalten ließ. Als die Russen das französische Feuer nicht länger vernahmen, schwiegen sie ebenfalls mit dem ihrigen, und benutzten die Dunkelheit zum Rückzuge.

Ihre Niederlage war ihnen nicht minder rühmlich, als uns der Sieg. Beide Feldherren erreichten ihren Zweck. Der eine siegte, der andere ward nicht eher besiegt, als bis er die Ar-

tillerie, die Verwundeten und die Bagage der Russen gerettet. Einer der feindlichen Generale war allein auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben, und suchte sich dadurch zu retten, daß er sich französischer Commando-Wörter bediente; allein er ward bei'm Schein der Schüsse erkannt und gefangen genommen. Andere russische Generale waren geblieben; aber die große Armee erlitt einen größeren Verlust. Bei'm Uebergange über die schlecht wieder hergestellte Brücke über die Kolowdnia war der General Gudin, dessen kaltblütige Tapferkeit nur den nützlichen Gefahren zu trotzen strebte, und der außerdem seinem Pferde nicht traute, abgestiegen, um zu Fuß über den Bach zu gehen; in demselben Augenblicke zerschmetterte eine über den Boden streifende Kanonenkugel ihm beide Beine. Als die Nachricht von diesem Unglücke zum Kaiser gelangte, bewirkte sie einen Stillstand in Unterredungen und Geschäften. Alles stand niedergeschlagen. Der Sieg an der Valutina schien kein Glück mehr zu seyn. Gudin ward nach Smolensk gebracht und genoß aller Sorgfalt des Kaisers; allein sie war umsonst, er starb. Seine Leiche ward in der Citadelle der Stadt bestattet, und gereicht ihr zur Ehre. Ein Grab, würdig dieses Kriegers, der zugleich ein trefflicher Bürger, musterhafter Gatte und Vater, unerschrocken, gerecht, sanftmüthig, um es kurz zu sagen, rechtschaffen und voll fähigen Geistes war! Zwei selten vereinigte Eigenschaften in einer Zeit, wo rechtschaffene Männer selten talentvoll, wo die Talentvollen oft ohne Tugend sind! Der Zufall wollte, daß er würdig ersetzt ward. Gérard, der älteste Brigade-General der Division, übernahm den Befehl, und der Feind, welcher unsern Verlust nicht bemerkte, gewann nichts bei dem furchtbaren Schlage, den wir durch ihn erlitten hatten.

Die Russen erstaunten, daß sie nur in der Fronte angegriffen wurden, und glaubten, alle militärischen Unternehmungen Murat's bestänben in nichts Anderm, als daß er der Heerstraße folgte. Sie nannten ihn spottweise den General der Heerstraßen, und beurtheilten ihn so nach dem Erfolge, welcher öfter täuscht als aufklärt! Während Ney angriff, lichtete Mürat ihm mit seiner Reiterei die Flanken, konnte mit letzterer aber keine größere Bewegung ausführen, da einerseits Wald, andrerseits Moräste ihn aufhielten. Während sie aber beide in der Fronte kämpften, erwarteten sie

die Wirkung eines Flankenmarsches der Westphalen unter Junot.

Von der Stubna wendet sich die Hauptstraße links, um die durch verschiedene Nebenströme des Dnepr gebildeten Moräste zu vermeiden, geht über Höhen und entfernt sich von dem Bette des Flusses, um später auf einem günstigeren Terrain sich ihm wieder zu nähern. Man hatte aber bemerkt, daß ein Weg quer durch diese sumpfigen Gründe zwischen dem Dnepr und der Hauptstraße, in kühnerer und kürzerer Richtung, wie es bei solchen Querstraßen gewöhnlich ist, führte, und hinter der Bergebene von Valutina mit der Hauptstraße wieder zusammentrifft. Diesen Querweg nun durchzog Junot, nachdem er den Fluß bei Prudiszy überschritten. Er führte ihn bald hinter den linken Flügel der Russen in die Flanken der Colonnen, welche ihrer Arriere-Garde zu Hülfe eilten. Es bedurfte nur eines Angriffs, um einen entscheidenden Sieg zu erringen. Die Russen, welche den Marschall Ney in der Fronte bekämpften, würden bestürzt geworden seyn, wenn sie Kanonendonner im Rücken vernommen hätten. Es wäre mitten im Kampfe, bei einer solchen Masse von Menschen, Pferden und Wagen, die alle in einer Straße zusammengedrängt waren, eine unvermeidliche Unordnung entstanden. Allein Junot, tapfer als Krieger, schwankte als Feldherr. Seine Verantwortlichkeit verwirrte ihn. Murat glaubte unterdessen, er stehe auf dem Kampfplatze, und wunderte sich, von seinem Angriff nichts zu hören. Die Festigkeit, welche die Russen vor Ney zeigen, läßt ihn die Wahrheit ahnden. Er verläßt seine Cavallerie, und fast allein die Wälder und Moräste durcheilend, kommt er zu Junot und macht ihm über seine Unthätigkeit Vorwürfe. Junot entschuldigt sich: „Er habe keinen Befehl zum Angriff. Seine würtembergische Cavallerie sey schlaff, es sey ihr mit ihren Anstrengungen nicht Ernst; sie würde sich nicht wohl entschließen, die feindlichen Bataillone niederzureiten.“

Murat antwortet auf diese Worte durch Handlungen. Er eilt an die Spitze dieser Reiter, die unter einem anderen Führer andere Soldaten sind; er reißt sie mit sich fort, wirft sich auf die Russen, zersprengt ihre Scharfschützen, und kehrt zu Junot mit den Worten zurück: „Jetzt vollende! Dort ist dein Ruhm und dein Marschallsstab!“ Dann verläßt er ihn, um zu seinen eigenen Truppen zurückzukehren, und Junot

blieb verwirrt und unbeweglich. Zu lange in Napoleon's Nähe, dessen thätiger Geist Alles anordnete, das Ganze wie das Einzelne, hatte er nur zu gehorchen gelernt; ihm fehlte die Erfahrung des Commando's. Endlich hatten Strapazen und Wunden ihn vor der Zeit gealtert. Niemand wunderte sich, daß diesem Generale das Commando jener Heeresabtheilung übertragen ward; man wußte, daß der Kaiser aus Gewohnheit eingenommen für ihn war, als seinen ältesten Adjutanten, und aus geheimer Schwäche den Gedanken nicht ertragen konnte, sich von Junot zu trennen, denn an die Gegenwart dieses Offiziers knüpften sich alle seine Erinnerungen an sein Glück und seine Siege. Auch möchte man glauben, daß seine Eigenliebe sich darin gefiel, wenn seine eigenen Zöglinge seine Heere anführten. Dabei war es natürlich, daß er auf die Anhänglichkeit dieser stärker rechnete, als auf die Ergebenheit aller Anderen.

Als er sich aber am folgenden Tage bei eigener Anschauung des Terrains überzeugte, daß nicht von da, wo Gudin gefallen war, sondern von da, wo Junot seine Position gehabt, indem er mit flammendem Auge auf sie hinwies, der Angriff hätte geschehen sollen, schrie er laut: „dort hätten die Westphalen angreifen sollen; dort hätte die Hauptschlacht seyn sollen! Wo war Junot?!" Da ward sein Zorn so heftig, daß anfangs keine Entschuldigung ihn besänftigen konnte. Er ruft Rapp herbei und sagt: Ich nehme dem Herzog von Abrantes sein Commando ab. Er soll das Heer verlassen, er hat den Marschallstab unwiderbringlich verloren. Dieser Fehler verschließt uns vielleicht den Weg nach Moscau. Ihnen, Rapp, übergebe ich die Führung der Westphalen! Sie sprechen ihre Sprache und werden sie zum Schlagen bringen." Allein Rapp schlug das Commando seines alten Waffengefährten aus und besänftigte den Kaiser, dessen Zorn nicht erlosch, sobald er sich einmal durch Worte Luft gemacht hatte.

Nicht allein war der Feind auf dem linken Flügel kaum einer Niederlage entgangen, auch auf dem rechten bedrohete ihn eine ernstliche Gefahr. Morand, einer von des Davoust Generalen, hatte Befehl, auf dieser Seite einen Wald zu durchziehen; er marschirte auf waldigen Hügeln, und stand seit dem Anfange des Kampfes auf der Flanke der Russen. Noch einige Schritte, und er debouchirte im Rücken des rechten rus-

sischen Flügels. Sein plötzliches Erscheinen hätte unfehlbar den Sieg vollständig entschieden; allein Napoleon hatte aus Unkenntniß des Terrains ihn auf den Punkt zurückrufen lassen, wo Davoust und er selbst hielten.

Im Heere warf man die Frage auf, weshalb der Kaiser, während er drei von einander unabhängige Feldherren auf denselben Punkt hin hatte operiren lassen, nicht selbst gegenwärtig gewesen wäre, um den Operationen die so nothwendige, und ohne ihn unmögliche Einheit zu geben. Allein er war nach Smolensk zurückgekehrt, entweder aus Ermüdung, oder weil er einen so ernstlichen Kampf nicht erwartete. Vielleicht aber auch, weil er nirgends und nie im passenden Augenblicke sich finden konnte, da er sich mit Allem auf einmal beschäftigen mußte. In der That hatten seine vielfältigen, Europa und sein Reich betreffenden, Arbeiten, durch die vorhergehenden Kampftage unterbrochen, sich gehäuft. Er mußte in seinen Portefeuilles wieder aufräumen, die wie ein zurückgehaltener Strom anschwellenden bürgerlichen und politischen Angelegenheiten wieder in Gang bringen, und überdies mochte es ihm wichtig und ruhmvoll erscheinen, seine Beschlüsse von Smolensk aus zu datiren.

Als darum Borelli, ein Unterchef von Murat's Generalstab, ihm die Nachricht von dem Kampfe an der Valutina überbrachte, wollte er ihn nicht gleich vorlassen, und so sehr war er in seine Geschäfte vertieft, daß jener Offizier nur durch Vermittlung eines Ministers sogleich Zutritt erhielt. Borelli's Bericht machte Eindruck auf den Kaiser. „Was sagen Sie? rief er. Wie, Sie sind nicht zahlreich genug? Erscheint der Feind mit 60,000 Mann? Es ist also eine Schlacht?" Er ärgerte sich über Junot's Unthätigkeit und Ungehorsam, als Borelli ihm die tödtliche Verwundung des General Gudin berichtet. Napoleon's Schmerz war lebhaft; er ergoß sich in vielfache Fragen, unter Ausrufungen des Kummers. Dann beherrschte er mit der ihm eigenen Geisteskraft seine Unruhe, vertagte seinen Zorn, schob seinen Schmerz auf. Er überließ sich ganz der Arbeit, versparte die Sorgen der Schlacht auf den morgenden Tag, denn die Nacht brach ein; dann weckte ihn die Hoffnung des Kampfes, und am nächsten Tage erschien er auf dem Schlachtfelde der Valutina.

Achtes Capite

Die Krieger Ney's und der Division Gudin waren auf den Leichen ihrer Waffengefährten und der Russen aufgestellt, umgeben von halb zerschmetterten Bäumen, auf einem Boden, der von den Füßen der Kämpfenden fest getreten, von Kugeln durchfurcht, mit Waffentrümmern, mit zerrissenen Kleidern, militärischem Geräthe, umgeworfenen Wagen und zerstreuten Gliedern besäet war. Denn dieß sind die Trophäen des Krieges; dieß der Schmuck eines Schlachtfeldes.

Gudin's Bataillone schienen nur noch Pelotons zu seyn; jedoch die geringe Zahl erhöhete ihren Stolz. In ihrer Nähe athmete man noch den Geruch der verbrannten Patronen und des Pulvers, wovon der Boden und ihre Kleider durchdrungen, ihre Gesichter geschwärzt waren. Der Kaiser konnte an ihrer Fronte nicht vorübergehen, ohne über Bayonnete, von der Heftigkeit des Stoßes gebogen, und über Leichen hinwegschreiten, ihnen ausweichen oder auf sie treten zu müssen.

Aber alle schauderhaften Gegenstände bedeckte der Kaiser mit Ruhm. Sein Dank verwandelte dieß Feld des Todes in ein Feld des Triumphes. Während mehrerer Stunden herrschte dort nur befriedigte Ehre und gesättigter Ehrgeiz.

Er fühlte, es sey Zeit, seine Soldaten durch Worte und Belohnungen zu ermuthigen. Niemals waren seine Blicke liebreicher. Folgendes waren seine Worte: „Dieser Kampf ist die schönste Waffenthat unserer Kriegsgeschichte. Die Soldaten, zu denen er rede, verstehen den Krieg und sind Männer, mit denen man die Welt erobern könnte. Die, welche fielen, sind eines unsterblichen Todes gestorben.“ So sprach er, weil er wohl wußte, daß man mitten in solcher Zerstörung am geneigtesten ist, an Unsterblichkeit zu denken.

Er war höchst freigebig in seinen Belohnungen; das 12te, 21ste, 127ste Linien-Regiment und das 7te leichte Infanterie-Regiment erhielten 87 Orden und Grade. Es waren die Regimenter der Division Gudin. Bis dahin war das 127ste Regiment ohne Adler marschirt; denn damals mußte man

die Fahnen sich auf dem Schlachtfelde verdienen, um zu beweisen, daß man sie in der Schlacht zu behaupten wisse. Der Kaiser übergab ihm den Adler mit eigener Hand. Dann befriedigte er auch das Corps von Ney. Seine Belohnungen waren großartig an sich, wie durch ihre Form. Er erhöhete den Werth der Gabe durch die Art, wie er sie ertheilte. Er ließ nach und nach jedes Regiment einen Kreis, wie eine Familie, um sich schließen. Hier redete er mit lauter Stimme die Offiziere, die Unteroffiziere, die Soldaten an, und fragte nach den Tapfersten unter den Tapferen, oder den Glücklichsten, und belohnte sie auf der Stelle. Die Offiziere bezeichneten, die Soldaten bestätigten, der Kaiser willigte ein. So, wie er es selbst erzählt, ward die Wahl auf der Stelle im Kreise, in seiner Gegenwart getroffen, und durch den Zuruf der Truppen bestätigt.

Dieses väterliche Benehmen, welches aus dem gemeinen Soldaten einen Kriegsgefährten des Herrn von Europa machte, diese Formen, welche an die stets unvergeßlichen Gebräuche der Republick erinnerten, entzückten die Krieger. Napoleon war ein Herrscher, aber ein Monarch der Revolution, und sie liebten einen emporgekommenen Souverän, der sie selbst emporhob, der Jeden zu ermuthigen verstand.

Nie gewährte ein Siegesfeld ein erhebenderes Schauspiel. Das Geschenk des so wohl verdienten Adlers, die feierliche Art der Beförderungen, das Geschrei der Freude, der Ruhm dieser Krieger, auf demselben Felde, wo er erworben worden, sogleich belohnt; ihre Tapferkeit, durch eine Stimme verkündet, von der jeglicher Laut in dem aufmerksamen Europa wiederhallte, durch jenen großen Feldherrn anerkannt, dessen Bulletins ihre Namen der ganzen Welt, besonders ihren Mitbürgern und ihren Familien nannten, die dann zugleich mit Stolz erfüllt und beruhigt wurden: wie viel herrliches Glück ward ihnen so auf einmal zu Theil! Sie wurden davon berauscht! Er selbst schien anfangs durch ihre Entzückung hingerissen zu werden.

Doch außerhalb des Kreises der Soldaten brachten ihn die Haltung des Murat und Ney, und die Worte des Poniatowsky, der eben so freimüthig und scharfsinnig im Rathe, als unerschrocken im Kampfe, wieder in nüchternere Stimmung. Als dann die schwüle Hitze des Tages

auf ihm lastete, und er die Meldung erhielt, daß man acht Stunden zurücklegte, ohne den Feind zu erreichen, fiel der Zauber von ihm. Als er endlich nach Smolensk zurückkehrte, da vereinten sich die Stöße seines Wagens auf den Trümmern des Schlachtfeldes, auf der Heerstraße die lange Reihe der Verwundeten, die sich hinschleppten oder getragen wurden, in Smolensk selbst die Karren mit amputirten Gliedern, die weithin fortgeworfen werden sollten, — kurz alles Gehässige und Scheusliche eines Schlachtfeldes vereinte sich und trug bei, daß ein niederdrückendes Gefühl ihn entwaffnete. Smolensk war ein einziges ungeheures Hospital, und das laute Aechzen, welches da ertönte, überschallte das Siegesgeschrei, das sich auf den Feldern der Valutina erhub.

Die Berichte der Wundärzte waren schrecklich. In diesem Lande ersetzt man den Wein oder Traubenbranntwein durch ein aus Korn gegohrenes Getränk, womit man narcotische Pflanzen vermischt. Unsere jungen Soldaten, erschöpft von Hunger und Strapazen, wähnten, dieß Getränk werde sie stärken; allein seine tückische Gluth raubte ihnen alles ihnen noch übrige innere Feuer auf einmal, dann sanken sie erschöpft nieder, und wurden krank. Andere, die weniger mäßig oder geschwächter waren, wurden von Schwindel, Bewußtlosigkeit und Schlafsucht befallen, taumelten auf den Straßen hin, und kauerten in den Gräben nieder, wo sie mit erloschenen, halb offenen Augen und in Thränen schwimmend, ohne Gefühl dem Tode entgegenzusehen schienen, in den sich allmählig ihr Seyn auflöste. Sie starben düster und ohne Klage.

In Wilna konnte man nur für 6,000 Kranke Hospitäler einrichten; Klöster, Kirchen, Synagogen und Kornspeicher dienten zur Aufnahme der Leidenden. In diesen traurigen, oft ungesunden, zu wenigen, überfüllten Orten sind die Kranken oft ohne Lebensmittel, ohne Decken, sogar ohne Stroh und Arzneien. Die Zahl der Wundärzte ist ungenügend, so daß Alles, sogar die Hospitäler Krankheiten erzeugen, und nichts da ist, sie zu heilen.

Zu Witepsk waren 400 russische Verwundete auf dem Schlachtfelde geblieben; 300 Andere waren in der Stadt von ihrem Heere zurückgelassen worden, und da dieses die Einwohner mit sich wegführte, blieben jene Unglücklichen,

ohne daß wir etwas von ihnen erfuhren, drei Tage ohne Hülfe. Todte und Sterbende waren in gräßlichem Gestanke unter einander zusammengedrängt. Endlich wurden sie aufgefunden, und in die Hospitäler unserer Verwundeten gebracht, welche letzteren der Zahl der Russen gleichkamen. Unsere Wundärzte hatten ihre eigenen Hemden, so wie die jener Unglücklichen zu Verbänden verbraucht, denn schon mangelte die Leinwand. Wenn endlich die Wunden dieser Unglücklichen sich bessern, wenn nichts als eine gesunde Nahrung erfordert wird, die Heilung zu vollenden, sterben sie aus Mangel an Lebensmitteln. Franzosen sowohl, als Russen, wenige entgehen dem Tode. Diejenigen, welche der Verlust eines Gliedes oder Schwäche verhindert, sich Lebensmittel zu holen, unterliegen zuerst. Dieses Unglück wiederholt sich überall, wo der Kaiser nicht ist, oder wo er nicht mehr ist, denn seine Gegenwart zieht Alles an sich, seine Abreise zieht Alles nach sich, und endlich werden seine Befehle nur in seiner Nähe pünktlich befolgt.

Zu Smolensk mangelte es nicht an Hospitälern. Fünfzehn große Gebäude von Ziegeln waren aus der Zerstörung des Feuers gerettet. Man fand sogar Branntwein und Weine, und unsere Reservehospital-Fuhren hatten uns endlich erreicht; allein nichts war genügend. Die Wundärzte arbeiten Tag und Nacht; man hat zwei Nächte hier zugebracht, und schon fehlt Alles, um die Verwundeten zu verbinden. Es ist keine Leinwand mehr da, man sieht sich gezwungen, sie mit dem im Archive gefundenen Papiere zu ersetzen. Pergament dient zu Schien- und Querbinden, Werg und Baumwolle von Birken ersetzt die Charpie.

Unsere Wundärzte, durch Arbeit niedergedrückt, verlieren den Kopf. Seit drei Tagen war ein Hospital von 100 Verwundeten vergessen; ein Zufall führte zur Entdeckung. Rapp drang in diesen Ort des Schauders! Den Lesern will ich den schrecklichen Eindruck ersparen. Warum sollen Andere die furchtbaren Empfindungen theilen, welche den tiefsten Schmerz in der Seele zurücklassen! Rapp verschwieg dem Kaiser nichts, welcher dann seinen eigenen Wein und mehrere Goldstücke unter diejenigen dieser Unglücklichen vertheilen ließ, die ein zäheres Leben noch beseelte, oder die sich durch die ekelhafteste Nahrung erhalten hatten.

Mit der heftigen Bewegung, welche dieser Bericht in

der Seele des Kaisers zurückließ, verband sich bald ein Schrecken erregender Gedanke. Der Brand von Smolensk war in seinen Augen nicht mehr die Wirkung eines unheilvollen und unvorhergesehenen Zufalles, noch auch eine Handlung der Verzweiflung; sondern kalte Berechnung. Die Russen hatten dieselbe Sorgfalt, Ordnung und Ueberlegung auf die Zerstörung verwendet, die man sonst nur auf die Erhaltung verwendet.

An demselben Tage gaben ihm die muthigen Antworten eines Popen, den man allein in Smolensk antraf, noch größere Aufklärung über die blinde Wuth, womit man das ganze russische Volk erfüllt hatte. Der Dollmetscher des Kaisers, erschreckt durch diesen Haß, führte den Popen zu Napoleon. Der ehrwürdige Priester machte ihm anfangs mit Festigkeit Vorwürfe über seine vorgebliche Entweihung alles Heiligen. Er wußte nicht, daß der russische General die Waarenlager und Kirchthürme selbst hatte anzünden lassen, und daß er uns dieser Verbrechen beschuldigte, damit die Kaufleute und Bauern ihre Sache nicht von der des Adels trennen möchten.

Der Kaiser hörte ihn aufmerksam an. „Aber ist auch Eure Kirche verbrannt?" fragte er endlich. „Nein, Sire, erwiederte der Pope; Gott ist mächtiger, als Sie; er beschützt dieß Heiligthum, denn ich öffnete es allen Unglücklichen, denen der Brand das Obdach geraubt hat." Napoleon antwortete gerührt: „Du hast Recht; ja, Gott wird über die unschuldigen Opfer des Krieges wachen, und deinen Muth belohnen. Gehe, guter Priester, kehre auf deinen Posten zurück. Hätten alle Popen dein Beispiel nachgeahmt und nicht feige den Beruf des Friedens, den sie vom Himmel empfingen, verrathen, hätten sie nicht die Tempel verlassen, die nur durch ihre Gegenwart zu Heiligthümern werden, dann hätten meine Soldaten Eure heiligen Asyle geachtet, denn wir sind Alle Christen, und Euer Bog ist unser Gott."

Mit diesen Worten sandte Napoleon den Priester mit einer Schutzwache und mit Unterstützung wieder in seine Kirche zurück. Ein herzzerreißendes Wehklagen erscholl bei'm Anblicke unserer Soldaten, als sie in das Heiligthum eintraten. Eine Menge Weiber und Kinder drängten sich bestürzt um den Altar. Allein der Pope erhob seine Stimme

und rief: „Seyd ruhig! Ich sah und sprach Napoleon. Ach! wie hatte man uns getäuscht, meine Kinder! Wisset, der Kaiser von Frankreich ist nicht so, wie man ihn uns darstellte. Seine Soldaten kennen und verehren denselben Gott, wie wir. Der Krieg, den er in unser Land trägt, betrifft nicht die Religion; es ist ein politischer Streit mit unserem Kaiser. Seine Soldaten bekämpfen nur unsere Soldaten; sie erwürgen nicht, wie man uns sagte, die Greise, die Frauen und Kinder. Seyd also ruhig, und laßt uns Gott danken, von der peinlichen Pflicht, sie wie Heiden, Mordbrenner, Gottesverächter zu verabscheuen, befreit zu seyn.“ Dann stimmte der Pope einen Lobgesang an, den Alle weinend nachsprachen.

Aber eben diese Worte bezeugten, wie sehr die Nation getäuscht ward. Die übrigen Einwohner waren geflohen. Von nun an war es also nicht mehr allein das Heer, es war die ganze Bevölkerung, ganz Rußland, das sich vor uns zurückzog; und der Kaiser fühlte, daß mit dieser Bevölkerung ihm zugleich das mächtigste Mittel der Eroberung entschlüpfe.

Neuntes Kapitel.

Von Witepsk an hatte Napoleon zwei seiner Vertrauten beauftragt, den Geist dieser Völker zu erforschen. Es kam darauf an, sie für die Freiheit zu gewinnen, und sie durch einen mehr oder weniger ausgedehnten Aufstand an unsere Sache zu knüpfen. Man konnte aber nur an vereinzelten, den Thieren ähnlichen Bauern einen Versuch machen, welche die Russen vielleicht als Spione unter uns zurückgelassen hatten. Dieser Versuch hatte jedoch nur dazu gedient, Napoleon's Entwurf zu enthüllen, und die Russen auf ihre Gefahr aufmerksam zu machen.

Uebrigens widerstrebte dieß Mittel dem Kaiser, dessen Natur ihn weit mehr zur Sache der Könige, als der Völker hinzog. Er bediente sich deßwegen dieses Mittels nur nachlässig. Später erhielt er zu Moscau mehrere Schreiben

von verschiedenen Familienvätern, worin sie sich beklagten, von ihren Herren wie Heerden Vieh behandelt zu werden, die man nach Gefallen verkauft und austauscht. Sie verlangten, Napoleon solle die Aufhebung der Leibeigenschaft aussprechen, und boten sich als Führer mehrerer theilweisen Aufstände an, die sie bald allgemein zu machen versprachen.

Diese Anerbietungen wurden zurückgewiesen; man hätte bei einem Volke von Barbaren eine barbarische Freiheit, eine zügellose furchtbare Ausgelassenheit gesehen! Einige früheren theilweisen Aufstände konnten zum Maßstabe dienen. Die russischen Edelleute wären, wie die Colonisten von St. Domingo, verloren gewesen. Diese Furcht war in Napoleon's Geiste vorherrschend; seine Worte drückten dieselbe aus; sie führte ihn zu dem Entschlusse, eine Volksbewegung, die er nicht hätte leiten können, nicht zu erregen, nicht einmal zu wünschen.

Uebrigens trauten die russischen Edelleute ihren Sclaven nicht. Unter so viel Gefahren erkannten sie diese als die größte. Zuerst wirkten sie auf den Geist dieser unglücklichen Leibeigenen ein, deren Verstand durch Sclaverei jeglicher Art bis zum Instinkt des Thieres herabgewürdigt war. Ihre Priester, denen sie blindlings zu glauben gewohnt sind, täuschten sie durch lügnerische Reden. Man überredete sie, wir wären Legionen von Teufeln, geführt vom Antichrist, höllische Geister, deren Anblick Schauder erege; unsere Berührung beflecke. Französische Gefangene bemerkten, daß die Geräthschaften, deren sie sich bedient hatten, von diesen Unglücklichen nicht mehr für sich, sondern blos für die unreinsten Thiere gebraucht wurden.

Unterdessen kamen wir näher, und durch unsere Gegenwart mußten alle diese groben Lügen verschwinden. Da flohen diese Edelleute mit ihren Leibeigenen in das Innere des Landes, als rücke eine furchtbare Pest heran. Reichthümer, Wohnungen, Alles, was sie zurückhalten und uns dienen konnte, wird aufgeopfert. Zwischen sich und uns lassen sie Hunger, Feuer und Wüsteneien, denn diese große Maßregel war eben sowohl gegen ihre Sclaven, als gegen uns gerichtet. Wir mußten also nicht mehr einen Krieg mit Königen kämpfen, sondern einen Kastenkrieg, einen Partheikrieg, einen Religionskrieg, einen Nationalkrieg, kurz alle Kriege in einem.

Der Kaiser erkennt jetzt ganz das Ungeheure seiner Unternehmung; je weiter er vorrückt, je höher steigt die Gefahr. So lange er nur mit Königen zu thun hatte, war ihm, größer als Alle, ihre Niederlage nur ein Spiel. Aber die Könige sind besiegt, er hat jetzt mit Völkern zu kämpfen; hier sieht er an dem anderen Ende Europa's ein zweites Spanien; aber es ist weit entfernt, unfruchtbar, unermeßlich. Er staunt, schwankt und hält.

Welchen Entschluß er auch zu Witepsk fassen mochte, Smolensk mußte erobert werden, und es scheint, er habe seinen letzten Entschluß bis auf Smolensk verschoben. Deßhalb ergreift ihn auf's Neue die Qual der Ungewißheit, und ist um so heftiger, da die Flammen, die Epidemie, die Opfer, die ihn umgeben, die ganze Lage schwieriger gemacht haben. Die Unschlüssigkeit durchschauert ihn wie ein Fieber; seine Blicke heften sich auf Kief, Petersburg und Moscau.

In Kief würde er Tchitchakof und sein Heer einschließen, die rechte Flanke und den Rücken der großen Armee sicher stellen. Er würde die an Lebensmitteln, Einwohnern und Pferden reichsten Provinzen Polens decken, während die befestigten Lager von Mohilef, Smolensk, Witepsk, Polotsk, Dünaburg und Riga die übrige Linie vertheidigen würden. Hinter dieser Linie würde er während des Winters das ganze alte Polen zum Aufstand bringen und organisiren, um es im Frühjahr auf Rußland zu werfen, Nation gegen Nation in's Feld zu stellen und so die Gleichheit im Kriege wieder herzustellen.

Zu Smolensk findet er sich indessen im Mittelpunkt der Straßen von Petersburg und Moscau; 29 Tagmärsche von der einen Hauptstadt, 15 von der andern entfernt. Petersburg ist der Centralpunkt der Regierung, der Knoten, der alle Fäden der Verwaltung fest hält, und gleichsam das Gehirn von Rußland. Dort sind die Arsenale für das Heer und die Flotte. Endlich ist es der einzige Communikations-Punkt zwischen Rußland und England. Diese Hauptstadt muß er also erobern. Der Sieg von Polotsk, den er so eben erfahren, schien ihm besonders diese Richtung zu geben. Wenn er vereint mit Saint-Cyr auf Petersburg marschirte, würde er Wittgenstein umzingeln, und den Fall von Riga durch Macdonald erwirken.

Auf der anderen Seite würde er in Moscau gegen den russischen Adel und gegen die Nation in ihrem Besitzthum und ihrer alterthümlichen Ehre den Streich führen. Der Weg nach dieser Hauptstadt ist der kürzere, bietet weniger Schwierigkeiten dar und größere Hülfsquellen. Dort findet sich das große russische Heer, das er nicht aus den Augen verlieren darf und vernichten muß; dort ist Aussicht auf eine Schlacht, dort die Hoffnung, die Nation zu erschüttern, indem sie am Herzen getroffen wird.

Unter diesen drei Entwürfen scheint ihm der letztere ungeachtet der schon vorgerückten Jahreszeit allein ausführbar zu seyn. Dessenungeachtet hatte er die Geschichte Carl's XII. vor sich liegen; nicht das Buch Voltaire's, das er als romanhaft und ungenau erklärte, sondern das Tagebuch Adlerfeld's, das er las, und das ihn dennoch nicht aufhielt. Bei der Vergleichung beider Feldzüge fand er tausend Verschiedenheiten, woran er fest hielt; denn wer kann in seiner eignen Sache Richter seyn? Und wozu kann das Beispiel des geschichtlich Vergangenen dienen, in einer Welt, wo niemals zwei Menschen, zwei Dinge, zwei Lagen durchaus einander gleich sind?

Dennoch hörte man damals häufig den Namen Carl's XII. über seine Lippen kommen.

Zehntes Kapitel.

Die Nachrichten, welche zu Smolensk von allen Seiten anlangten, erregen dort seine Kampfbegier, wie zu Witepsk. Seine Feldherren schienen mehr als er selbst gethan zu haben. Die Kämpfe von Mohilef, Molodeczna und der Valutina waren vollständige Schlachten, in denen Davoust, Ney und Schwarzenberg gesiegt hatten. Rechts schien seine Operationslinie gedeckt; vor ihm floh das feindliche Heer; links war der Herzog von Reggio, welcher Wittgenstein nach Polotsk gelockt hatte, bei Slowna am 17. August angegriffen worden. Wittgenstein's Angriff war lebhaft und erbittert; er scheiterte zwar, allein

der russische General behauptete seine offensive Position und der Marschall Oudinot ward verwundet. Saint-Cyr ersetzte ihn im Commando dieses aus ungefähr 30,000 Franzosen, Schweizern und Bayern bestehenden Heeres. Am nächsten Tage benutzte dieser General, dem die Führung eines Heeres nur dann gefiel, wenn der Oberbefehl ihm ganz allein ertheilt ward, diese Gelegenheit, um seinen Kriegern, wie dem Feinde, zu zeigen, was er vermöge, jedoch nach seiner Weise, mit der kältesten Berechnung.

Von Anbruch des Tages bis 5 Uhr Abends täuschte er den Feind durch den Vorschlag eines Vergleichs, die Verwundeten auf dem Schlachtfelde fortzuschaffen, hauptsächlich aber durch scheinbare Vorbereitungen zum Rückzuge. Zugleich vereinigte er in aller Stille seine sämmtlichen Krieger, ordnete sie in 3 Angriffs-Colonnen und verbarg sie hinter dem Dorfe Spas und in den niederen Gründen des wellenförmigen Terrains. Um 5 Uhr, als Alles bereit und Wittgenstein in Schlaf versunken war, gab er das Zeichen; sogleich donnert seine Artillerie und die Colonnen stürzen sich auf den Feind. Die Russen, überrascht, leisten vergeblichen Widerstand; zuerst wird ihr linker Flügel gebrochen, bald flieht ihr Centrum in Unordnung; sie lassen 1000 Gefangene, 20 Kanonen und ein mit Todten bedecktes Schlachtfeld zurück, und die Offensive geht auf uns über; allein Saint-Cyr zu schwach, konnte sie nur scheinbar ergreifen, um sich desto besser zu vertheidigen.

In diesem kurzen, aber heftigen und blutigen Gefechte leistete der rechte Flügel der Russen, der sich an die Düna lehnte, hartnäckigen Widerstand. Man mußte im dichten Kartätschen-Hagel einen Bayonnet-Angriff ausführen. Alles gelang; als man aber glaubte, es handle sich nur noch um die Verfolgung des Feindes, schien plötzlich Alles verloren zu seyn. Russische Dragoner nach Einigen, nach Anderen Garde-Cavalleristen, wagten einen Angriff auf eine Batterie des Saint-Cyr. Eine französische Brigade, die zur Unterstützung derselben aufgestellt war, rückte vor, wandte dann auf einmal den Rücken, floh mitten durch unsere Kanonen, und hinderte diese dadurch am Feuern. Die Russen warfen sich auf dieselben, mit den unsrigen vermischt, säbelten die Kanoniere nieder, stürzten die Kanonen um, und drängten unsere Cavalleristen so lebhaft, daß diese ihren Obergeneral und seinen Generalstab über den Haufen warfen, und in wilder Flucht mit sich fortrissen.

Saint-Cyr war genöthigt, zu Fuß zu fliehen. Er warf sich in eine Schlucht, die ihn vor dem Getümmel schützte. Schon erreichten die russischen Dragoner die Häuser von Polotsk, als ein schnelles und geschicktes Manöver des Generals Berckheim und des 4ten französischen Küraſſier-Regiments diesem Unfug ein Ende machte. Die Russen verschwanden im Gehölz.

Am nächsten Tage ließ Saint-Cyr sie verfolgen, jedoch nur um ihren Rückzug zu erkunden, seinen Sieg darzuthun, und noch einige Früchte desselben zu ärnten. Während der 2 darauf folgenden Monate bis zum 18. Oktober scheute sich Wittgenstein, ihn anzugreifen, und der französische General beschäftigte sich seinerseits nur mit Beobachtung seines Feindes, erhielt sich seine Verbindung mit Macdonald, Witepsk und Smolensk, befestigte seine Stellung von Polotsk, und bemühte sich hauptsächlich, Lebensmittel herbeizuschaffen.

In diesem Kampfe des 18. August waren 4 Generale, 4 Obristen und viele Offiziere verwundet worden. Unter diesen bemerkte die Armee vor Allen zwei bayerische Generale, Deroi und Liben. Sie starben am 22. August. Beide waren von demselben Alter, hatten in demselben Regimente gedient, machten dieselben Feldzüge, hielten stets fast gleichen Schritt auf ihrer gefahrvollen, wechselreichen Laufbahn, die jetzt derselbe Tod in derselben Schlacht ruhmvoll beschloß. Man wollte diese Krieger, die weder das Leben noch der Tod zu trennen vermochte, auch nicht im Grabe scheiden; es birgt sie derselbe Hügel.

Bei der Nachricht von diesem Siege übersandte der Kaiser dem General Saint-Cyr den Marschallstab, stellte eine große Anzahl Ehrenkreuze zu seiner Verfügung, und bestätigte später die größte Zahl der von ihm verlangten Beförderungen.

Ungeachtet dieses Sieges war der Entschluß, über Smolensk hinauszurücken, zu gefährlich, als daß Napoleon ihn nur durch sich selbst hätte fassen können. Er mußte dazu fortgerissen werden. Nach dem Gefechte von Valutina war das Corps von Ney erschöpft, und wurde durch das des Davouſt ersetzt. Murat, als König, als Schwager des Kaisers, und auf dessen Befehl sollte den Oberbefehl führen. Ney hatte sich diesem unterworfen, weniger aus

Nachgiebigkeit, als wegen Uebereinstimmung des Characters, denn dieselbe Kampfbegier beseelte Beide.

Allein Davouſt, deſſen methodiſcher und hartnäckiger Geiſt den grellſten Gegenſatz zu Murat's Hitze bildete, deſſen Stolz durch die Erinnerung und den Zunamen von zwei großen Siegen genährt wurde, ärgerte ſich über dieſe Abhängigkeit. Dieſe ſtolzen Feldherrn, von demſelben Alter, hatten ſich gegenſeitig ſteigen ſehen, waren verwöhnt, weil ſie von jeher nur einem großen Manne gehorcht hatten, und wenig dazu geeignet, einander zu befehlen, Murat beſonders, der nur zu oft ſich ſelbſt nicht zu beherrſchen wußte. Doch gehorchte Davouſt, aber höchſt ungerne, wie der beleidigte Stolz zu gehorchen pflegt. Sogleich unterbrach er jeden unmittelbaren Briefwechſel mit dem Kaiſer. Dieſer, verwundert, befahl ihm denſelben wieder anzuknüpfen, und gab Mißtrauen in Murat's Berichte vor. Davouſt benutzte dieß Geſtändniß, machte auf's Neue ſeine Unabhängigkeit geltend, und von da an hatte die Avantgarde zwei Führer. So vereinzelte und theilte der Kaiſer, ermüdet, leidend, durch zu viele Sorgen jeder Art niedergedrückt, und genöthigt, ſeine Feldherrn zu ſchonen, die Gewalt wie ſeine Heere, und vergaß ſeine eigenen früheren Lehren und das von ihm ſelbſt oft gegebene Beiſpiel. Die Umſtände, die er ſo oft beherrſchte, wurden mächtiger als er ſelbſt, und beherrſchten ihn.

Da indeſſen Barclay ſich ohne Widerſtand bis nach Dorogobusz zurückzog, bedurfte Murat des Davouſt nicht mehr, und ſo fehlte alſo die fernere Gelegenheit zum Mißverſtändniſſe. Gegen 11 Uhr Morgens, am 23. Auguſt, ward aber dem König, einige Werſte von dieſer Stadt, der Beſitz eines Gehölzes, welches er recognoſciren wollte, hartnäckig ſtreitig gemacht; es mußte zweimal genommen werden. — Murat, überraſcht über dieſen Widerſtand zu einer ſolchen Stunde, wurde nur um ſo hartnäckiger, drang durch das Gehölz, und ſah hinter demſelben das ganze ruſſiſche Heer in Schlachtordnung aufgeſtellt. Nur die ſchmale Höhlung der Luja trennte ihn von demſelben. Es war Mittag. Die Ausdehnung der ruſſiſchen Linien, hauptſächlich nach unſerm rechten Flügel hin, die Vorbereitungen, die Stunde, der Ort, und zwar derſelbe Ort, wo Barclay ſich mit Bagration vereinigt hatte, die Wahl des Terrains, wel-

ches sich trefflich zu einem nachdrücklichen Kampfe eignete, Alles das ließ ihn an eine Schlacht glauben, und er setzte den Kaiser sogleich davon in Kenntniß.

Zugleich befahl er Montbrun, mit seiner Cavallerie rechts über die Luja zu gehen, um den linken Flügel des Feindes zu recognosciren und zu überflügeln. Davoust stellte sich mit seinen fünf Infanterie-Divisionen auf dieser Seite auf, und deckte Montbrun. Der König berief diese Divisionen auf seinen linken Flügel, auf die Heerstraße, um, wie man sagt, die Flankenbewegung des Montbrun durch einige Demonstrationen in der Front zu unterstützen.

Allein Davoust erwiederte: „Hierdurch werde unser rechter Flügel blos gestellt, welchen der Feind durchbrechen und hinter uns auf die Heerstraße, unsern alleinigen Rückzugsweg, gelangen würde. So würde die russische Armee uns zu einer Schlacht zwingen, die er Befehl habe zu vermeiden, und die er vermeiden werde, denn seine Kräfte wären unzureichend, die Position nachtheilig, und er stehe alsdann unter dem Befehle eines Feldherrn, auf den er wenig Vertrauen habe.“ Dann schrieb er Napoleon: „Er möge eilen zu kommen, wenn er nicht wolle, daß Murat ohne ihn eine Schlacht beginne.

Napoleon legte bei dieser Nachricht, die er in der Nacht vom 24. auf den 25. erhielt, voll Entzücken seine Unschlüssigkeit ab, die für diesen unternehmenden und entschiedenen Geist die bitterste Qual war. Er eilte mit seiner Garde herbei, und legte zwölf Meilen ohne aufzuhalten zurück; aber seit dem Abend des gestrigen Tages war das feindliche Heer verschwunden.

Unsrer Seits ward der Rückzug des Feindes der Bewegung des Montbrun zugeschrieben; von Seiten der Russen dem General Barclay, und einer falschen, vom Chef seines Generalstabes, ohne Berücksichtigung des Terrains, gewählten Stellung. Bagration bemerkte dieß zuerst; seine Wuth war grenzenlos; er schrie über Verrath.

Die Zwietracht herrschte eben sowohl im Lager der Russen, wie in unserer Avantgarde. Dort fehlte das Vertrauen auf den Feldherrn, diese Stärke der Heere. Jeder Schritt erschien der Armee als ein Fehler, jeder Entschluß als der nachtheiligste. Der Verlust von Smolensk hatte Alles erbittert. Die Vereinigung beider Armeecorps vermehrte das

Uebel; je stärker die russische Masse sich fühlte, desto schwächer erschien ihr der Feldherr. Das Geschrei ward allgemein; man verlangte laut einen andern Führer. Einige bedächtigere Männer beschwichtigten den Sturm; Kutusoff ward angekündigt; der gedemüthigte Stolz der Russen erwartete ihn, um einmal zu schlagen.

Der Kaiser, in Dorogobusz schon angelangt, schwankte nicht länger. Er weiß, daß er überall Europa's Schicksal mit sich trage, daß jeder Ort, wo er sich auch befinden mag, das Geschick der Völker entscheide. Deßhalb darf er, furchtlos über die drohenden Folgen des Abfalles der Schweden und Türken, vorrücken. Deßhalb achtet er auch nicht auf die feindlichen Heere von Essen in Riga, von Wittgenstein vor Polozk, von Haertel vor Bobruisk, von Tchitschakof in Wolhynien. Es waren 120,000 Mann, deren Zahl sich leicht vermehren konnte. Er eilt über sie hinaus, läßt sie gleichgültig in seinen Flanken, und ist überzeugt, daß alle diese eiteln Hindernisse der Politik und des Krieges vor dem ersten Blitzstrahl, den er schleudert, verschwinden werden.

Und dennoch war seine Angriffs-Colonne, die zu Witepsk 180,000 Mann betrug, auf 157,000 herabgekommen; sie hatte sich um 28,000 Mann vermindert, wovon die Hälfte Witepsk, Orcha, Mohilef, Smolensk besetzt hielt. Die Uebrigen waren getödtet, verwundet, oder plünderten, als Nachzügler, im Rücken des Heeres unsere Verbündeten und selbst die Franzosen.

Allein 157,000 Mann genügten, um das russische Heer durch einen vollständigen Sieg zu vernichten, und Moscau zu erobern. Ihre Operationsbase schien gesichert, obgleich von 120,000 Russen bedroht. Litthauen, die Düna, der Dnepr waren gedeckt oder sollten es sogleich werden: in der Gegend von Riga und Dünaburg durch Macdonald mit 32,000 Mann; bei Polotsk durch Saint-Cyr mit 30,000; bei Witepsk, Smolensk, Mohilef durch Victor mit 40,000 Mann; von Bobruisk durch Dombrowsky mit 12,000 Mann; am Bug durch Schwarzenberg und Regnier an der Spitze von 45,000 Mann. Napoleon rechnete außerdem auf die Divisionen Loison und Durutte, die 22,000 Mann stark von Königsberg und Warschau schon heranmarschirten; und auf 80,000

Mann Verstärkungen, die alle vor der Mitte des Novembers eingerückt seyn mußten.

So stützte sich der Kaiser mit den polnischen und litthauischen Aushebungen auf 280,000 Mann, um mit andern 150,000 eine Invasion von 93 Stunden auszuführen; denn dieß ist die Entfernung von Smolensk bis Moscau.

Allein diese 280,000 Mann wurden von sechs verschiedenen, von einander unabhängigen Feldherrn geführt, und Maret, der im Mittelpunkte sich befand und die höchste Stellung einnahm, der so als Vermittler den Operationen der fünf Andern eine gewisse Uebereinstimmung zu geben beauftragt schien, war ein Minister des Friedens, und nicht des Krieges.

Außerdem mußten dieselben Ursachen, welche die zuerst in Rußland eingedrungenen Massen schon um ein Drittel vermindert hatten, in noch weit größerem Verhältniß alle diese Ergänzungsmannschaften zerstreuen oder vernichten. Die meisten kamen in Abtheilungen, die in provisorische Marschbataillone gebildet waren, unter ihnen unbekannten Offizieren, die sie in Kurzem verließen, nicht durch Disciplin, nicht durch militärisches Ehrgefühl, nicht durch Ruhm gespornt. So durchzogen sie ein schon ausgezehrtes Land, welches durch die Jahreszeit und das Clima täglich entblößter und rauher ward.

Napoleon erblickte in Dorogobusz nur Aschenhügel, wie in Smolensk, besonders im Quartiere der Kaufleute, die am meisten zu verlieren hatten, deren Reichthümer sie bei uns festhalten oder zu uns führen konnten, und die durch ihre Lage eine Art vermittelnder Classe bildeten, einen Beginn des dritten Standes, welchen die Freiheit verführen konnte.

Der Kaiser fühlte, daß er Smolensk eben so verläßt, wie er dort anlangt, mit der Hoffnung einer Schlacht, welche durch die Zwietracht und Unentschlossenheit der russischen Generale noch vertagt wurde. Allein sein Entschluß ist gefaßt; er beachtet nichts mehr, als was ihn darin bestärkt. Er heftet sich an die Fußtritte seiner Feinde; seine Kühnheit wächst durch ihre Klugheit; er nennt ihre Vorsicht Feigheit, ihren Rückzug Flucht, er verachtet, um zu hoffen.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Kaiser war mit solcher Schnelle nach Dorogobusz gerückt, daß er halten mußte, sein Heer zu erwarten, und Murat befahl, den Feind zu verfolgen. Er verließ den Ort am 24. August. Das Heer marschirte in drei Front-Colonnen. Der Kaiser, Murat, Ney in der Mitte auf der Heerstraße nach Moscau; Poniatowsky auf dem rechten, und die italienische Armee auf dem linken Flügel.

Die Hauptcolonne des Centrums fand nichts auf einer Straße, wo die Avantgarde selbst genöthigt war, nur von dem Wenigen zu leben, was die Russen übrig gelassen hatten. Sie konnte sich aus Mangel an Zeit auf einem so schnellen Marsche von ihrer Richtung nicht entfernen. Außerdem zehrten die Colonnen rechts und links Alles in ihrer Nähe auf. Um besser zu leben, hätte man täglich später ausrücken, früher halten, sich auf den Flanken in der Nacht mehr ausdehnen müssen, welches aber die Klugheit in der Nähe des Feindes nicht erlaubt.

Zu Smolensk war, wie in Witepsk, der Befehl gegeben worden, auf mehrere Tage Lebensmittel mit sich zu nehmen. Dem Kaiser war die Schwierigkeit nicht unbekannt; allein er vertraute auf die Betriebsamkeit der Führer und Soldaten; man hatte sie davon benachrichtigt, das war genug; sie verstanden es gut, selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen; sie hatten es durch Gewohnheit darin zur Fertigkeit gebracht. Und in der That, diese freiwilligen und fortwäh-

renden Anstrengungen so vieler Menschen, um Einem Manne in so weite Entfernung zu folgen, gewährten ein merkwürdiges Schauspiel. Das Fortbestehen der Armee war ein Wunder, — ein Wunder, welches durch den thätigen, betriebsamen und gewandten Geist der französischen und polnischen Soldaten, durch ihre Fertigkeit, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und durch ihren Geschmack an dem Zufalle und an der Unregelmäßigkeit dieses furchtbaren Spieles eines abentheuerlichen Lebens täglich erneuert wurde.

Jedem Regimente folgte eine Menge jener zwerghaften Pferde, von denen Polen wimmelt, eine große Anzahl russischer Wagen, die man unaufhörlich ausbessern mußte, und eine Heerde Vieh. Diese Bagage ward von Soldaten geführt, denn diese waren zu allen Verrichtungen bereit. Zwar fehlten sie dann in den Reihen; allein der Mangel an Lebensmitteln, das Bedürfniß, Alles mit sich zu führen, entschuldigten diese Anstalten. Es ward gleichsam ein zweites Heer erfordert, um Alles, was dem ersteren nöthig war, fort zu tragen oder fort zu führen.

Bei dieser schnellen und während des Marsches getroffenen Organisation hatte man sich den Gebräuchen, Gewohnheiten und allen Schwierigkeiten des Landes gefügt. Die Gewandtheit der Soldaten benutzte auf bewunderungswürdige und möglichste Weise die geringen Hülfsquellen des Landes. Was die Führer betrifft, so hatte Jeder von ihnen, da die höheren Befehle eine regelmäßige Vertheilung der Lebensmittel, die aber niemals statt fand, stets voraussetzten, je nach Einsicht, Festigkeit und Eifer mehr oder weniger der Raubsucht Einhalt gethan, und die Plünderung der Einzelnen in regelmäßige Contributionen verwandelt. Denn nur durch Streifpartieen auf den Flanken und in den Seitengegenden eines unbekannten Landes konnte man sich Lebensmittel verschaffen. Jeden Abend, sobald der Marsch unterbrochen, und die Bivouacs aufgeschlagen waren, gingen Abtheilungen, selten von den Divisionen, bisweilen von den Brigaden, am häufigsten von den Regimentern, auf Entdeckungen aus und drangen in das Land ein. Einige Werste von der Hauptstraße fanden sie alle Dörfer bewohnt, und wurden eben nicht als Feinde aufgenommen; da man sich aber gegenseitig nicht verständlich machen konnte, und die Franzosen Alles auf der Stelle haben mußten, wurden die Bauern von Schrecken

ergriffen, flohen in die Wälder, und kamen von dort als wenig furchtbare Partheygänger wieder hervor.

Alsdann kamen jene Abtheilungen, wohl gesättigt und mit Allem, was sie gesammelt, wohl versehen, am folgenden Tage oder einige Tage nachher wieder zu ihrem Corps; allein es geschah häufig, daß sie unterwegs von Soldaten aus andern Corps ausgeplündert wurden. Daraus entstand mannigfaltiger Haß, und es hätte sich sicherlich innerer und blutiger Kampf erhoben, wenn nicht Alle in der Folge durch das nämliche Unglück niedergebeugt, und durch gleich schreckliches Elend gedrängt worden wären. Die Soldaten, die bei den Adlern blieben, lebten, in Erwartung jener Abtheilungen, von dem, was sie auf der Heerstraße fanden. Am häufigsten bestand ihr Unterhalt aus Körnern frischen Roggens, die sie zerdrückten und kochten. Wegen der nachfolgenden Viehheerden fehlte es weniger an Fleisch, als an Brod; allein die Länge und hauptsächlich die Schnelligkeit der Märsche vernichtete die größere Zahl dieser Thiere. Staub und Hitze brachte sie dem Ersticken nahe; wann sie dann an Bäche gelangten, stürzten sie sich mit solcher Wuth hinein, daß viele ertranken; andere soffen so übermäßig, daß sie aufschwollen und den Weg nicht mehr fortsetzen konnten.

Wie vor Smolensk, bemerkte man auch hier, daß die Divisionen des ersten Corps die zahlreichsten blieben. Ihre besser disciplinirten Abtheilungen brachten mehr Lebensmittel zurück, und fügten den Einwohnern weniger Schaden zu. Die, welche bei den Fahnen blieben, lebten von dem Vorrathe ihrer Tornister; auf ihrer besseren Haltung ruhte das Auge, ermüdet durch die fast allgemeine Unordnung, mit Wohlgefallen. Ihre Tornister, nur auf das durchaus Nothwendige beschränkt, enthielten an Kleidern zwei Hemden, zwei Paar Schuhe mit den nöthigen Nägeln und den zum Wechseln erforderlichen Sohlen, ein Paar Beinkleider und Halbkamaschen von Leinwand, einige zur Reinlichkeit nothwendige Geräthschaften, eine Binde, Charpie und 60 Patronen. Auf beiden Seiten befanden sich vier Zwieback-Brode, je von 16 Unzen Gewicht, und auf dem Boden in einem langen und engen Sack von Leinwand 10 Pfund Mehl. Der ganze Tornister mit den Tragriemen und dem darüber gerollten und befestigten Mantel war 33 Pfund 12 Unzen schwer. Am Bandelier trug außerdem jeder Soldat einen

Sack von Leinwand mit zwei dreipfündigen Broden. Mit seinem Säbel, seiner gefüllten Patrontasche, drei Feuersteinen, seinem Schraubenschlüssel, seinen Wehrgehängen und seiner Flinte trug er 58 Pfund, hatte für vier Tage Brod und Zwieback, für sieben Tage Mehl und konnte 60 Schüsse thun.

Auf Wagen wurden zwar noch für sechs Tage Lebensmittel nachgeführt; allein man konnte auf diese im Lande selbst requirirten Transporte sich nicht verlassen, die in einem anderen Lande, bei einem weniger zahlreichen Heere, in einem regelmäßigeren Kriege so bequem gewesen wären.

Wenn der Mehlsack geleert war, füllte man ihn mit aufgefundenem Korn; traf man auf Mühlen, so ließ man es mahlen; wo nicht, so bediente man sich der Handmühlen, die jedem Regimente folgten, oder die man in den Dörfern auffand, denn die Russen kennen noch wenig andere. Bei jeder wurden 16 Menschen und 12 Stunden erfordert, um das für 130 Menschen nöthige Korn zu mahlen. In einem Lande, wo in jedem Hause ein Backofen ist, fehlte es an diesen nicht. Auch war Ueberfluß an Bäckern, denn die Regimenter des ersten Corps enthielten Handwerker aller Art, so daß Lebensmittel und Kleider auf dem Marsche zubereitet und ausgebessert wurden. Diese Regimenter waren zugleich civilisirte und nomadische Colonien. Dies war ein Gedanke des Kaisers, den der Geist des Fürsten Eckmühl auffaßte. An Zeit, Ort und Menschen hatte es ihm an dessen Ausführung nicht gefehlt; allein diese drei Erfordernisse des günstigen Erfolges standen den übrigen Führern nicht auf gleiche Weise zu Gebote. Uebrigens würde vielleicht auch ihr ungestümer und weniger methodische Charakter dieselben nicht eben so benutzt haben. Ihr Geist, weniger zum Organisiren geeignet, hätte mehr Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Von dem Kaiser blieben diese Verschiedenheiten, die von unheilvollen Folgen waren, unbeachtet.

Zweites Kapitel.

Von Slawkowo, einige Meilen hinter Dorogobusz, erließ Napoleon am 26ten August an Victor,

welcher damals an dem Niemen stand, den Befehl, sich nach Smolensk zu begeben. Der linke Flügel dieses Marschalls soll Witepsk besetzen, sein rechter Mohilef, und sein Centrum Smolensk. Dort soll er Saint-Cyr im Nothfall Hülfe leisten, der Armee von Moscau zum Stützpunkt dienen und ihre Communication mit Litthauen erhalten.

Aus demselben Hauptquartier erließ er den Bericht über seine Heerschau von Valutina, um dem gegenwärtigen nnd den künftigen Jahrhunderten sogar die Namen der gemeinen Soldaten zu verkünden, welche sich daselbst am meisten ausgezeichnet hatten. Allein er fügte noch hinzu: „Das Benehmen der Polen bei Smolensk habe die Russen mit Erstaunen erfüllt, denn diese waren gewohnt, die Polen zu verachten.“ Die Polen brachen über diese Worte in ein Geschrei des Unwillens aus; der Kaiser aber lächelte über diesen vorhergesehenen Zorn, dessen Wirkungen die Russen allein empfinden sollten.

Auf diesem Marsche gefiel es ihm, aus der Mitte von Alt-Rußland eine Menge Dekrete zu erlassen, die sich bis auf die geringsten französischen Dörfer erstreckten, denn überall wollte er zugleich gegenwärtig seyn, und die Erde immer mehr mit seiner Macht erfüllen, vermöge der unbegreiflich zunehmenden Größe der Seele, deren Ehrgeiz anfangs nur ein Spielwerk sich zum Ziele setzte, und mit dem Verlangen nach Weltherrschaft endete.

Zu gleicher Zeit herrschte aber in seiner Umgebung zu Slawkowo so wenig Ordnung, daß seine Garde in der Nacht, um sich zu wärmen, eine Brücke verbrannte, die einzige, auf der er am nächsten Tage sein Hauptquartier verlassen konnte. Uebrigens rührte diese Unordnung nicht von Mangel an Subordination, sondern gleich vielen anderen, lediglich von Sorglosigkeit her; das Versehen ward ausgeglichen, sobald man es bemerkte.

Noch an demselben Tage jagte Murat den Feind über die Osma, einen schmalen, aber tiefen Fluß mit schroffen Ufern, wie dies bei den meisten Strömen des Landes der Fall ist. Diese Erscheinung wird durch den Schnee bewirkt, und verhindert zur Zeit, wo dieser in Masse schmilzt, das Austreten der Fluthen. Die russische Nachhut, gedeckt durch dies Hinderniß, wandte sich um, und stellte auf den Höhen des entgegengesetzten Ufers sich auf. Murat ließ das Bette ausfor-

schen; man fand eine Furth. Durch diesen engen und unsichern Durchgang wagte er gegen die Russen zu marschiren und sich zwischen sie und ihre Position aufzustellen, so daß er sich jeglichen Rückzug abschnitt, und ein Scharmützel zum verzweifelten Gefechte machte. Die Feinde stiegen auch wirklich mit Macht von ihrer Höhe herab, trieben Murat zurück, warfen ihn bis an die Ufer des Baches, und hätten ihn beinahe hinabgestürzt. Allein Murat blieb hartnäckig bei seinem Fehler, übertrieb ihn und schuf ihn so zum glücklichen Erfolge. Das 4te Lanzier-Regiment nahm die feindliche Stellung, und die Russen lagerten sich in nicht großer Entfernung, zufrieden, eine Viertelstunde Terrain uns theuer verkauft zu haben, das sie uns während der Nacht umsonst überlassen hätten.

Während der dringendsten Gefahr hatte sich eine Batterie des Fürsten Eckmühl zweimal geweigert, zu schießen. Der Commandant berief sich auf seine Instruktionen, die ihm bei Strafe der Cassation jeglichen Kampf ohne Befehl des Davoust untersagten. Dieser Befehl kam nach Einigen zur gelegenen Zeit, nach Anderen zu spät. Ich bemerkte diesen Umstand, weil er am nächsten Tage einen heftigen Streit zwischen Murat und Davoust in Gegenwart des Kaisers zu Semlewo veranlaßte.

Der König beschuldigte den Fürsten einer langsamen Vorsicht, hauptsächlich aber einer Feindschaft, die sich noch von Aegypten herschriebe. Seine Heftigkeit riß ihn zu den Worten hin: „Haben wir Streit mit einander, so müssen wir ihn unter uns ausfechten, aber das Heer darf nicht darunter leiden.“

Davoust gereizt, machte dem König den Vorwurf der Tollkühnheit. Nach seiner Meinung „bringe Murat durch seine blinde Hitze die Truppen immerwährend in Gefahr und verschwende nutzlos ihr Leben, ihre Kräfte und ihre Munition. Es sei einmal nöthig, daß der Kaiser erfahre, was sich täglich in seiner Avantgarde ereigne. Alle Morgen sei der Feind vor ihren Blicken verschwunden; allein diese Erfahrung verändere durchaus nichts am Marsche. Spät rücke man auf die Heerstraße, bilde nur eine Colonne, und marschire so gleichsam in's Leere bis Mittag fort. Dann sehe man die feindliche Nachhut, hinter einer sumpfigen Schlucht, nach Vernichtung der Brücken zum Kampfe bereit. Sogleich treibe man die Plänkler zum Gefechte, dann würden die Cavallerie-Regi-

menter, die sich gerade dort befänden, dann die Artillerie hineingezogen. Meistens aber sey der Feind außerhalb der Schußweite, und man richte den Angriff gegen einzelne elende Kosacken, welche der Schüsse nicht werth wären. Endlich nach vergeblichen blutigen Versuchen in der Front, denke der König an die bessere Recognoscirung der Kräfte und der Stellung des Feindes, beginne zu manoeuvriren und rufe die Infanterie herbei. Nachdem alsdann lange Zeit auf dieser endlosen Colonne gezögert, passire man die Schlucht auf dem rechten und linken Flügel der Russen, und diese zögen sich plänkelnd auf eine neue Position zurück, wo dieselbe Art des Widerstandes, des Marsches und Angriffs, uns nutzlos, denselben Verlust und dieselbe Verzögerung verursache. — So gehe es von Position zu Position, bis man endlich auf eine stärkere oder nachdrücklicher behauptete Stellung treffe. Dies ereigne sich gewöhnlich gegen 5 Uhr Abends, bisweilen später, selten früher; hier aber zeige die Hartnäckigkeit der Russen und die Tageszeit hinlänglich, ihr ganzes Heer sey da und sey entschlossen, da zu übernachten. — Man müsse gestehen, der Rückzug der Russen geschehe mit bewundernswürdiger Ordnung. Nur die Beschaffenheit des Terrains, nicht Murat leite sie darin. Ihre Positionen wären so trefflich gewählt, so zur rechten Zeit genommen, und im Verhältniß ihrer Streitkräfte und der Zeit, die ihr Feldherr gewinnen will, so gut vertheidigt, daß ihre Bewegungen sich auf einen schon lange mit Sorgfalt entworfenen und mit der größten Genauigkeit ausgeführten Plan zu gründen scheinen. — Sie verließen einen Posten jedesmal nur im Augenblicke, wo sie aus demselben geschlagen werden könnten. — Am Abend nähmen sie bei guter Zeit eine vortheilhafte Position ein, und ließen nur die zur Vertheidigung derselben durchaus erforderlichen Truppen unter den Waffen, während die übrigen ruheten und durch Speise sich erquickten."

Davoust fügte noch hinzu: „Der König sey weit davon entfernt, sich durch diese Erfahrung belehren zu lassen, berücksichtige weder die Zeit noch die Stärke der Plätze, noch den Widerstand des Feindes, trotze in der Mitte seiner Plänkler, jage vor der feindlichen Linie her, versuche Angriffe auf allen Punkten, werde leidenschaftlich, gebe Befehle mit lautem Geschrei, bis die Stimme ihm versage; er erschöpfe Alles, Patrontaschen, Munitionswagen, Menschen und Pferde, sogar die, welche nicht kämpften, er halte Alles bis zum Einbruche

der Nacht unter den Waffen. — Dann müsse man den Feind wohl in Ruhe lassen und sich lagern, wo man gerade sey; aber man wisse nicht, woher den nöthigen Unterhalt nehmen. Es errege Mitleid, die Soldaten im Dunkel umherirren zu sehen, wie sie gleichsam tappend Fourrage, Wasser, Holz, Stroh, Lebensmittel suchten, wie sie dann ihre Bivouacs nicht wieder auffinden könnten, und einander während der ganzen Nacht zurufen müßten, um sich zu erkennen. Kaum bleibe ihnen Zeit, nicht zum Schlafe, sondern zur Zubereitung ihrer Nahrungsmittel. Erliegend verfluchten sie ihre Mühseligkeiten, bis der Tag und der Feind sie wieder beleben. — Und nicht allein leide die Avantgarde auf solche Weise; nein, die ganze Cavallerie. Jede Nacht lasse Murat 20,000 Mann zu Pferde und unter den Waffen auf der Heerstraße weit hinter sich zurück. Diese lange Colonne sey den ganzen Tag mitten im dichten Staube, in brennender Sonnenhitze, ohne Speise und Trank geblieben, ohne zu wissen, was vor ihr sich ereigne; von Viertelstunde zu Viertelstunde rückte sie einige Schritte vor; hielt endlich, um sich auf den Roggenfeldern zu deployiren, ohne jedoch es zu wagen, ihre hungrigen Pferde abzuzäumen und weiden zu lassen, denn der König halte sie stets im Athem. Um 5 oder 6 Stunden zurückzulegen, bringe man auf solche Weise 16 Stunden zu, — ein Verfahren, das besonders für Kürassier-Pferde tödtlich sey, da diese Pferde schwächer wären, als die anderen, größere Lasten trügen und mehr Nahrung bedürften; auch sehe man jetzt die großen abgemagerten Thiere sich mehr fortschleppen, als marschiren; alle Augenblicke sehe man eines wanken, ein anderes unter seinem Reiter zusammenfallen, der es dann liegen lasse."

Davoust schloß mit den Worten: „So geht die ganze Cavallerie zu Grunde. Murat mag übrigens darüber nach Gefallen verfügen. So lange ich aber die Infanterie des ersten Corps führe, lasse ich ihre Kräfte nicht so verschleudern."

Der König blieb dem Davoust die Antwort nicht schuldig. Der Kaiser rollte, während er ihnen zuhörte, mit den Füßen eine russische Kanonenkugel spielend hin und her. Es schien, als mißfiele ihm dieses Mißverständniß seiner Feldherren keineswegs. Er schrieb ihre Erbitterung nur ihrer Kampfbegier zu, denn er wußte wohl, daß die Leidenschaft des Ruhmes die eifersüchtigste unter allen Leidenschaften ist.

Murat's ungeduldige Kampfbegier gefiel der seinigen. Da man nichts zu leben hatte, als was man gerade vorfand, so war Alles auf der Stelle verzehrt; deshalb mußte man mit dem Feind so schnell als möglich fertig zu werden suchen, und die Sache beeilen. Außerdem war die allgemeine Crise von Europa zu stark, die Lage zu gefährlich, er selbst zu ungeduldig, um lange in derselben zu bleiben; er wollte um jeden Preis den Kampf beenden, damit er nicht länger in Ungewißheit schwankte. Der Ungestüm des Königs schien deshalb seiner ängstlichen Stimmung mehr zu entsprechen, als die berechnende Klugheit des Fürsten von Eckmühl.

Als er beide entließ, sagte er deshalb in schmeichelndem Tone zu Davoust: „Nie kann man alle Arten von Verdienst vereinen; Sie verstehen es besser, eine Schlacht zu liefern, als eine Avantgarde zu führen. Hätte Murat dagegen den Bagration in Litthauen verfolgt, so wäre dieser vielleicht nicht entwischt.“ Man versichert sogar, daß er dem Marschall einen unruhigen Geist vorwarf, der sich in Allem den Oberbefehl aneignen wolle, zwar weniger aus Ehrgeiz, als aus Diensteifer. Allein dieser Eifer sey bisweilen nicht am Orte. Hierauf entließ er beide mit dem Befehle, sich für die Zukunft besser zu vertragen. Beide Feldherren kehrten hierauf auf ihren Posten und zu ihrem Hasse zurück. Da der Krieg nur auf der Colonnenspitze geführt ward, machten sie dieselbe sich einander streitig.

Drittes Kapitel.

Am 28. August durcheilte das Heer die ungeheuren Ebenen des Gouvernements Wiazma. Die ganze Armee marschirte auf einmal quer durch das Feld, mit mehreren Regimentern in der Front, von denen jedes eine kurze und gedrängte Colonne bildete. Die Hauptstraße ward der Artillerie, den Wagen, den Hospitalfuhren überlassen Der Kaiser, zu Pferd, war überall sichtbar. Die Briefe Murat's und die Nähe von Wiazma schmeichelten ihm abermals mit der Hoffnung einer Schlacht. Man hörte, wie er auf dem Marsche die Tausende von Kanonenschüssen berechnete, womit er das feindliche Heer zerschmettern würde.

Napoleon hatte der Bagage ihren Platz angewiesen, und machte den Befehl bekannt, alle Wagen, die man mitten unter den Truppen finde, sogar die Proviantfuhren, zu verbrennen, weil sie die Bewegungen der Colonnen stören, und im Fall eines Angriffs ihre Sicherheit in Gefahr bringen könnten. Als er den Wagen des General Narbonne, seines Adjutanten, traf, ließ er ihn selbst in Gegenwart dieses Generals auf der Stelle anzünden, ohne zu erlauben, daß man ihn vorher ausleerte. Dieser Befehl, welcher nur streng war, schien hart zu seyn, weil er dessen Ausführung selbst beginnen ließ, die jedoch nicht ganz beendet wurde.

Die Bagage aller Armeecorps ward also im Rücken der Armee vereint; von Dorogobusz aus bildete sie einen langen Zug von Packpferden und Kibitken mit Stricken, anstatt des Geschirrs. Diese Wagen waren mit Beute, Lebensmitteln, militärischem Geräthe, Führern, kranken Soldaten und den Waffen der beiden letzteren, die dort verrosteten, beladen. Auch sah man in dieser Colonne eine Menge unserer großen Küraſſiere ohne Pferde, die auf Kleppern, an Wuchse unsren Eseln ähnlich, einherritten, denn sie konnten aus Mangel an Gewohnheit und Schuhen in ihrer schweren Rüstung dem Heere nicht zu Fuß folgen. Diese verwirrte und ungeordnete Masse, so wie die meisten Marodeurs auf den Flanken, hätten die Kosacken mit Glück überfallen können. Dadurch hätten sie das Heer beunruhigt, und seinen Marsch aufgehalten; allein Barclay schien unsre Entmuthigung zu befürchten; er schlug sich nur mit unserer Avantgarde, so oft es nöthig war, uns aufzuhalten, ohne uns zurückzuschrecken.

Dieser Entschluß Barclay's, die Schwächung des Heeres, der Streit unserer Führer, die Herannäherung des entscheidenden Augenblicks beunruhigten den Kaiser. Zu Dresden, zu Witepsk, sogar zu Smolensk hatte er vergeblich auf eine Mittheilung von Alexander gehofft. Zu Ribky schien er sie am 28. August zu verlangen. Ein, übrigens unerheblicher, Brief Berthier's an Barclay schloß auf folgende Weise: „Der Kaiser beauftragt mich, Sie zu bitten, dem Kaiser Alexander seine Grüße zu melden; sagen Sie ihm, weder der Wechsel des Krieges, noch irgend ein anderer Umstand könne die Freundschaft, die der Kaiser der Franzosen gegen ihn hegt, vermindern.“

An demselben Tage (28. August) trieb die Vorhut die

Russen bis nach Wiazma zurück. Das Heer, erschöpft durch den Marsch, die Hitze, den Staub, litt Mangel an Wasser. Man machte sich einige Sümpfe streitig, die bald getrübt und erschöpft waren. Der Kaiser selbst mußte sich mit einem flüssigen Schlamme begnügen.

Während der Nacht zerstörte der Feind die Brücken der Wiazma, plünderte die Stadt und zündete sie an; Murat und Davoust rückten eilig vorwärts, das Feuer zu löschen. Der Feind vertheidigte die von ihm erregte Feuersbrunst, allein die Wiazma war neben den Trümmern der Brücke gangbar; ein Theil des Vortrabs bekämpfte nun die Brandstifter, ein anderer das Feuer und wurde auch dessen Meister.

Bei dieser Gelegenheit wurden auserwählte Truppen zur Vorhut gesandt; sie erhielten Befehl, die Feinde in Wiazma zu drängen und nachzusehen, welche russische Truppen oder Soldaten von unserem Heere die Brandstifter wären. Ihr Bericht mußte alle Zweifel des Kaisers über den unheilvollen Entschluß der Russen heben.

Man fand in dieser Stadt einige Vorräthe, die jedoch durch das Plündern bald verschleudert wurden. Als Napoleon durch die Stadt ritt, erblickte er diese Unordnung, ward heftig, spornte sein Pferd mitten in die Soldatenhaufen, schlug die Einen, überritt Andere, ließ einen Marketender verhaften und befahl, ihm auf der Stelle das Urtheil zu sprechen und ihn zu erschießen. Allein man kannte die Bedeutung dieses Wortes in seinem Munde, und wußte, daß, je heftiger sein Zorn war, er desto schneller die Begnadigung auszusprechen pflegte. Man begnügte sich damit, diesen Unglücklichen knieend dem Kaiser im Vorbeireiten zu zeigen; man hatte eine Frau und einige Kinder, die man für die Seinigen ausgab, ihm zur Seite gestellt. Der Kaiser war schon ruhig geworden, fragte, was sie wollten, und ließ jenen wieder in Freiheit setzen.

Er war noch zu Pferd, als er Belliard, der seit 15 Jahren Murat's Kriegsgefährte und damals Chef seines Generalstabs war, herbeieilen sah. Erstaunt besorgte der Kaiser ein Unglück. Belliard beruhigte ihn, und sagte dann: „Der Feind zeigte sich jenseits der Wiazma in einer vortheilhaften Position hinter einer Schlucht, und war zum Kampfe bereit; sogleich gerieth die Cavallerie von beiden Seiten

in's Gefecht; und da auch die Infanterie erforderlich war, stellte sich der König selbst an die Spitze einer Division von Davoust und setzte sie gegen den Feind in Bewegung; allein der Marschall eilte herbei, befahl den Seinigen zu halten, tadelte laut dies Manoeuver, machte dem Könige harte Vorwürfe und befahl seinen Generalen, ihm nicht zu gehorchen. Murat berief sich auf seinen Rang, während der Augenblick drängte, aber vergeblich. Er erklärt daher dem Kaiser seine Abneigung gegen ein ihm so streitig gemachtes Commando; man müsse zwischen ihm und Davoust wählen."

Bei dieser Nachricht ward der Kaiser heftig und rief: „Davoust vergißt alle Subordination, setzt die Achtung gegen meinen Schwager, den ich zu meinem Stellvertreter ernannte, aus den Augen." Er entsendet Berthier mit dem Befehle, die Division Compans, die den Streit veranlaßt, in Zukunft unter die Befehle des Königs zu stellen. Davoust vertheidigte sich nicht über die Form seines Benehmens, blieb aber entweder aus Verdruß über die gewohnte Verwegenheit des Königs, oder aus Aerger, oder auch, wie es wahrscheinlich der Fall ist, weil er das Terrain und das sich dazu eignende Manoeuver besser beurtheilt hatte, bei seiner Behauptung.

Indessen war der Kampf beendet, und Murat, dessen Leidenschaft der Feind nicht mehr erregte, war noch immer mit der Erinnerung an den Streit erfüllt. Er schloß und verbarg sich gleichsam mit Belliard in sein Zelt; als die Worte des Marschalls sich seinem Gedächtnisse wieder aufdrangen, entzündete sich sein Blut durch Scham und Zorn: „Man hat mich verkannt, öffentlich beschimpft, und Davoust lebt noch, ich werde ihn wieder sehen! Was hilft mich der Zorn und der Beschluß des Kaisers! An mir ist es, meine Beleidigung zu rächen! Was kümmert mich mein Rang! Mein Degen allein machte mich zum König, nur er soll den Streit entscheiden!" Schon ergriff er seine Waffen, um mit Davoust zu kämpfen, als Belliard ihn zurückhielt, an die Umstände, an das der Armee zu gebende Beispiel, an die Verfolgung des Feindes erinnerte, und ihm vorstellte, man dürfe durch einen gehässigen Auftritt das Heer nicht betrüben, und den Feind nicht erfreuen.

Dieser General erzählt, er sey Zeuge gewesen, wie der König seiner Krone geflucht, und den Schmerz über die erlittene Beleidigung zu unterdrücken gesucht habe; Thränen

rollten aus seinen Augen und benetzten seine Kleider. Während Murat so sich quälte, blieb Davouſt hartnäckig bei seiner Meinung, sagte, der Kaiser sey getäuscht, und weilte ruhig in seinem Hauptquartier.

Napoleon kehrte nach Wiazma zurück, wo er einige Zeit verweilen mußte, um seine neue Eroberung und ihre Benutzung zu erforschen. Die aus dem Inneren Rußlands erhaltenen Nachrichten verkündeten ihm: Die russische Regierung eigne unsre Siege sich zu, und suche den Glauben zu erwecken, als sey der Verlust so vieler Provinzen die Wirkung eines allgemeinen Planes und eines vorher schon beschlossenen Rückzuges. Papiere, die zu Wiazma in unsere Hände fielen, berichteten: in Petersburg singe man ein Te Deum für die vorgeblichen Siege von Smolensk und Witepsk. Erstaunt rief der Kaiser: „Wie? sie wollen Gott wie die Menschen belügen!" — Uebrigens äußerten die meisten aufgefangenen russischen Briefe dasselbe Erstaunen. „Während unsere Städte," heißt es darin, „in Flammen untergehen, hören wir hier nur den Schall der Glokken, Lobgesänge und Siegesberichte. Es scheint, wir sollen dem Himmel für die Siege der Franzosen danken. Man lügt in der Luft, auf der Erde, in Worten und Schriften, man lügt der Erde und dem Himmel, man lügt überall. Unsere Regierung behandelt die Nation wie ein Kind; allein es verräth alberne Leichtgläubigkeit, uns für so leichtgläubig zu halten."

Diese Bemerkungen wären richtig, wenn so plumpe Mittel diejenigen täuschen sollten, welche solche Briefe schreiben konnten. Obgleich die politischen Lügen fast allgemein im Gebrauch sind, so können sie, zu solchem Uebermaße getrieben, der Regierung oder den Regierten, oder vielleicht auch beiden, nur zum Hohne gereichen. — Während dem jagte die Vorhut die Russen bis nach Giatz, und wechselte mit ihnen einige Kugeln. Dieser Austausch gereichte fast immer den Franzosen zum Nachtheil, denn die Russen trugen Sorge, längere Geschütze zu gebrauchen, welche weiter als die französischen reichten. Man machte noch eine andere Bemerkung; hinter Smolensk unterließen es die Russen, Dörfer und Schlösser zu verbrennen. Da sie nach ihrem Charakter stets den Effect berechnen, schien ihnen dieß unbedeutendere Uebel vielleicht nutzlos. Es genügten ihnen die

furchtbareren Zerstörungen ihrer Städte. War es Nachläſſigkeit, so gereichte dieſer Fehler, wie es oft zu geſchehen pflegt, dem Feinde zum Vortheil. Das franzöſiſche Heer fand in dieſen Dörfern Fourage, Korn, Backöfen, ſeine Nahrung zu bereiten, und Obdach. Andere bemerkten bei dieſer Gelegenheit, alle dieſe Verheerungen wären den Koſaken übertragen, und dieſe Barbaren ſchienen, aus Haß oder Verachtung der Civiliſation, jenes Vergnügen wilder Völker, hauptſächlich die Städte zu verbrennen, zu empfinden.

Viertes Kapitel.

Am 1. September, gegen Mittag, war Murat von Giatz nur durch ein Fichtengehölz getrennt. Das Erſcheinen von Koſaken nöthigte ihn, ſeine erſten Regimenter zu deployiren, bald aber rief er in ſeiner Ungeduld einige Cavalleriſten herbei, verjagte ſelbſt die Ruſſen aus dem von ihnen beſetzten Gehölz, durchzog es, und ſtand vor den Thoren der Stadt. Die Franzoſen, durch dieſen Anblick ermuthigt, nahmen darauf die Stadt im erſten Anlaufe bis zum Fluſſe, der dieſelbe in zwei Theile ſcheidet, und deſſen Brücken ſchon angezündet waren.

Dort, wie zu Smolensk und Wiazma, fand ſich aus Zufall, oder einem Ueberreſte tartariſcher Sitte der Baſar auf der Seite Aſiens, auf dem uns entgegengeſetzten Ufer. Die ruſſiſche Nachhut, geſchützt durch den uns entgegenſtehenden Strom, hatte deßhalb Zeit genug, jenen ganzen Theil der Stadt in Aſche zu legen. Murat's Schnelligkeit allein hatte den übrigen Theil der Stadt gerettet.

Man überſchritt die Wiazma, ſo gut es ging, auf Balken, Flößen und durch Furthen. Die Ruſſen verſchwanden hinter den Flammen, ihnen folgten unſere vorderen leichten Truppen; plötzlich ſahen ſie einen Mann auf ſich zueilen, und hörten ihn rufen: er ſey Franzoſe. Seine Freude, ſeine Ausſprache beſtätigten dieſe Worte. Man führte ihn zu Davouſt, und dieſer Marſchall ſuchte von ihm Bericht zu erhalten.

Nach der Erzählung dieſes Franzoſen hatte ſich Alles

im russischen Heere verändert. Aus den Reihen des Heeres ertönte ein allgemeines Geschrei gegen Barclay. Der Adel, die Kaufleute, ganz Moscau theilten diese Erbitterung. „Dieser General," rief man überall, „dieser Minister ist ein Verräther! Er läßt alle Divisionen einzeln vernichten, und entehrt das russische Heer durch eine Flucht ohne Ende. Dennoch erleiden wir die Schmach einer Invasion, und es versinken unsere Städte in den Flammen! Sollen wir dem Untergang entgegeneilen, so wollen wir uns lieber selbst opfern; dann haben wir doch wenigstens einige Ehre davon; lassen wir uns aber durch einen Fremden hinopfern, so verlieren wir Alles, sogar die Ehre des Opfers. — Doch wozu dieser Fremde? Lebt nicht der Kriegsgefährte, der Rival Suwarow's? Nur ein Russe kann Rußland retten!" Und so verlangten Alle, Alle wollten Kutusoff und eine Schlacht. Der Franzose fügte hinzu: „Bagration's Insubordination und der allgemeine Wunsch habe von Alexander diesen Feldherrn und diese Schlacht erlangt. Außerdem habe der moscovitische Kaiser selbst, nachdem das feindliche Heer so tief in das Land gelockt worden sey, einen großen Schlag für nothwendig gehalten."

Zuletzt versicherte er: zwischen Wiazma und Gjatz, bei Tzarewo-Zaimize habe Kutusoff's Ankunft und die Hoffnung einer Schlacht das feindliche Heer mit doppelter Freude berauscht; sogleich sey Alles nach Borodino marschirt, nicht mehr um zu fliehen, sondern um an dieser Grenze des Gouvernements von Moscau sich festzustellen, sich an den Boden zu fesseln, ihn zu vertheidigen, kurz, um zu siegen oder zu sterben.

Ein im Uebrigen nicht bemerkenswerthes Ereigniß schien diese Nachricht zu bestätigen, die Ankunft eines russischen Parlamentär's. Er hatte uns so Unbedeutendes zu sagen, daß man sogleich sah, er komme nur, zu beobachten. Seine Haltung mißfiel besonders dem Davoust, der darin mehr als Sicherheit fand. Als ein französischer General unbedachtsam diesen Parlamentär fragte, welche Orte man von Wiazma bis nach Moscau finden würde, erwiederte der Russe stolz: „Pultawa." Diese Antwort verkündete eine Schlacht, und gefiel den Franzosen, welche treffende Erwiederungen lieben, und sich gern mit Feinden messen, die ihrer würdig sind.

Der Parlamentär ward ohne Vorsicht, wie man ihn eingelassen, zurückgeführt. Er bemerkte, daß man ohne Hinderniß bis zu den Hauptquartieren gelangen könnte, durchzog unsere Vorposten, ohne Vedetten anzutreffen, sah überall dieselbe Nachlässigkeit und die den Franzosen und Siegern so natürliche Vermessenheit. Alles schlief; keine Losung, keine Patrouillen; unsere Soldaten schienen diese Vorkehrungen, als zu kleinlich, zu verschmähen. Wozu so viele Vorsicht? Sie griffen an und siegten; an den Russen war's, sich zu vertheidigen. Jener Offizier erzählte später, er sey in Versuchung gekommen, noch in derselben Nacht unsere Unbesonnenheit zu benutzen; die russischen Corps aber wären zu weit entfernt gewesen.

Der Feind, sich beeilend, die Brücken der Gjatz zu verbrennen, hatte einige seiner Kosacken uns Preis gegeben. Man überschickte sie dem Kaiser, der zu Pferde sich nahete. Napoleon wollte sie selbst ausforschen; er ließ seinen Dollmetscher kommen, und diese Scythen, deren sonderbarer Anzug und wilde Gesichtszüge uns bemerkenswerth schienen, rechts und links neben sich gehen. So sah man ihn in Gjatz einziehen und die Stadt durchreiten. Die Antworten dieser Barbaren stimmten mit den Angaben des Franzosen überein, welche zugleich durch alle Nachrichten von den Vorposten am 1. und 2. September bestätigt wurden.

So war Barclay, allen Andern entgegen, bis zum letzten Augenblicke ganz allein bei dem Rückzugs-Plane verblieben, den er 1807 vor einem unserer Generale als das einzige Mittel der Rettung für Rußland gerühmt hatte. Bei uns lobte man ihn wegen dieser verständigen Defensive, bei der er ungeachtet des Geschreis einer stolzen Nation beharrte, die einem so kühn angreifenden Feinde gegenüber durch das Unglück erbittert ward.

Unstreitig hatte er darin gefehlt, sich bei Wilna überraschen zu lassen und in dem sumpfigen Strome der Berezina die wahre Grenze Rußlands nicht zu erkennen; allein seitdem bemerkte man, daß er in Witepsk und Smolensk Napoleon stets zuvorgekommen war; daß sein Widerstand an der Lutcheza, am Dnepr und an der Valutina auf Ort und Zeit berechnet war; daß dieser Krieg im Kleinen und der dadurch uns verursachte Verlust ihm nur zu sehr zum Vortheil gereichte, denn jeglicher

seiner rückwärtsgehenden Schritte entfernte uns von unseren Verstärkungen und näherte ihn den seinigen. Er hatte also stets nach den Umständen gehandelt, er mogte gewagt, vertheidigt oder aufgegeben haben.

Dennoch erregte er den Unwillen der Nation; allein dieß war in unseren Augen sein größtes Lob. Wir priesen ihn, weil er die öffentliche Meinung, als sie auf Abwege gerieth, verachtete, weil er alle unsere Bewegungen, um sie zu benutzen, erspähete, und weil er sehr wohl einsah, daß man am häufigsten die Nationen rettet, indem man gegen ihren Sinn handelt.

In dem späteren Feldzuge zeigte sich Barclay noch größer. Dieser Obergeneral und Kriegsminister, dem man das Commando genommen, um es Kutusoff zu übertragen, wollte unter dessen Befehle dienen; man sah ihn mit demselben Eifer, mit dem er das Heer geführt, gehorchen.

Fünftes Kapitel.

Endlich machte das russische Heer Halt. Milorado-witsch, 16,000 Rekruten und eine Menge von Bauern, mit dem Kreuz bezeichnet, eilten unter dem Ausrufe: „Gott will es!" in die Schlachtreihen. Man berichtete uns, daß die Feinde die ganze Ebene von Borodino aufwühlten, den Boden mit Verschanzungen starr bedeckten, und dort gleichsam einwurzeln zu wollen schienen, um nicht weiter zurückzuweichen.

Napoleon verkündete seinem Heere eine Schlacht, und bestimmte zwei Tage sich zu erhohlen, die Waffen zu rüsten, und Lebensmittel zu sammeln. Er begnügte sich, die zu letzterem Zwecke ausgesandten Abtheilungen von der Nähe des Kampfes mit den Worten in Kenntniß zu setzen: „Wenn ihr morgen nicht heimkehret, beraubt ihr euch der Ehre, an der Schlacht Theil zu nehmen."

Dann wollte der Kaiser seinen neuen Gegner kennen lernen. Man schilderte Kutusoff als einen Greis, dessen Ruf zuerst eine sonderbare Wunde veranlaßt habe. Später habe er die Umstände geschickt benutzt. Sogar die Nieder-

lage von Austerlitz, die er vorhergesehen, vermehrte seinen Ruf; durch die letzten Feldzüge gegen die Türken sey er noch höher gestiegen; Tapferkeit könne man ihm nicht absprechen; man mache ihm aber den Vorwurf, die Aeußerung derselben nach seinen persönlichen Interessen zu regeln, denn er berechne Alles. — Außerdem war er bedächtlich, rachsüchtig und besonders verschmitzt; kurz, ein tartarischer Character, der mit liebkosender, geschmeidiger und geduldiger Politik einen unversöhnlichen Krieg vorzubereiten verstand; im Uebrigen mehr ein gewandter Höfling, als ein geschickter Feldherr; aber furchtbar durch seinen Ruhm, durch seine Kunst, diesen zu vermehren, und die Kräfte Anderer zu dessen Vermehrung zu verwenden. Er hatte der ganzen Nation und jedem Einzelnen, vom gemeinen Soldaten bis zum General, zu schmeicheln gewußt.

Man fügte hinzu, in seinem Aeußeren, in seiner Sprache, selbst in seiner Kleidung, in seinen aberglaubischen Andachtsübungen, und sogar in seinem Alter finde sich noch Etwas von Suwaroff, der Stempel eines alten Moscoviten, der Ausdruck einer Nationalität, welcher ihm die Zuneigung der Russen gewann. Zu Moscau hatte seine Ernennung eine Freude, die bis zum Entzücken stieg, hervorgebracht, man umarmte sich auf den Straßen und hielt sich für gerettet.

Als Napoleon diesen Bericht vernommen und seine Befehle ertheilt hatte, sah er dem Ausgange mit der Seelenruhe außerordentlicher Männer entgegen. Er besichtigte unbefangen die Umgebungen seines Hauptquartiers, und bemerkte die Fortschritte des Ackerbaues. Aber beim Anblicke der Gjatz, die ihre Fluthen in die Wolga ergießt, empfand er, der schon so viele Ströme erobert, die Regungen seiner Leidenschaft zum Ruhme. Man vernahm die Aeußerung seines Stolzes: „Ich bin der Herr dieser nach Asien strömenden Fluthen," gleich als wollten sie diesem andern Welttheil seinen Ruhm verkünden, und ihm den Weg dorthin bahnen.

Am 4. September verließ das Heer, stets in drei Colonnen getheilt, Ghiatz und seine Umgebungen. Murat war ihm um einige Stunden voraus gerückt. Seit Kutusoff's Ankunft schwärmten unaufhörlich Kosackenhaufen um unsere Colonnenspitzen. Murat ärgerte sich, daß seine

Cavallerie gegen ein so schwaches Hinderniß stets deployiren mußte. An diesem Tage vollbrachte er, wie man erzählt, eine Handlung, würdig der Tage des Ritterthums. Plötzlich sprengte er ganz allein auf die Linie der Kosacken zu, hielt einige Schritte vor derselben, und gab ihnen dort, den Degen in der Hand, mit so gebieterischer Geberde das Zeichen zum Rückzuge, daß diese Barbaren gehorchten und erstaunt sich zurückzogen.

Dieser uns sogleich erzählte Vorfall ward nicht von uns bezweifelt. Das kriegerische Aeußere dieses Monarchen, der Glanz seines ritterlichen Anzuges, sein Ruf, die Neuheit der Handlung, machten dieses persönliche Uebergewicht, ungeachtet der Unwahrscheinlichkeit, glaubwürdig. Denn so war Murat; ein theatralischer König durch die Wahl seines Schmuckes, wahrhaft König durch das Außerordentliche seiner Tapferkeit, durch seine unerschöpfliche Thätigkeit, kühn wie der Angriff, und stets gewaffnet mit einem gebieterischen Wesen, und der drohenden Kühnheit, der gefährlichsten aller Angriffs-Waffen.

Dennoch marschirte er nicht lange, ohne zum Halten genöthigt zu seyn. Zwischen Giatz und Borodino führt die Hauptstraße plötzlich in eine tiefe Schlucht abwärts, und erhebt sich dann wieder, um eine ausgedehnte Hochebene zu erreichen. Kutusoff befahl dem Konowwnitzin, sich dort zu vertheidigen. Dieser General hielt sich anfangs mit ziemlichem Nachdruck gegen die ersten Truppen Murat's. Da aber das ganze Heer sich immer mehr nahete, so verstärkte jeder Augenblick den Angriff und schwächte die Vertheidigung; bald gerieth sogar die Vorhut des Vicekönigs auf dem rechten Flügel der Russen in's Gefecht; wir erstaunten, daß die Kosacken einen Angriff der italienischen Jäger einen Augenblick aushielten und handgemein wurden.

Platoff hat später erzählt, ein Offizier sey in seiner Nähe verwundet worden; hierüber habe er sich wenig gewundert, allein dennoch habe er den Zauberer, der ihn begleitete, vor allen seinen Kosacken prügeln lassen, indem er ihn laut der Faulheit anklagte, weil er die Kugeln durch seine Beschwörungen nicht abwendete, wie ihm ausdrücklich befohlen war.

Konowwnitzin geschlagen, zog sich zurück; am 5. folgte man seinen blutigen Spuren bis zu dem ungeheuren Kloster von Kolotskoi, befestigt, wie ehemals alle diese

Wohnungen in jenen so gepriesenen gothischen Zeiten, wo innere Kämpfe so häufig sich ereigneten, daß sogar diese heiligen Asyle des Friedens in kriegerische Festungen umgewandelt werden mußten.

Konownitzin, rechts und links überflügelt, hielt sich nirgends, weder zu Kolotskoi noch zu Golowino. Als aber die Vorhut aus diesem Dorfe hervorrückte, sah sie die ganze Ebene und alle Gehölze mit Kosackenschwärmen gefüllt, die Roggenfelder niedergetreten, die Dörfer verwüstet. An diesen Zeichen erkannte sie das Schlachtfeld, welches Kutusoff der großen Armee bereitete. Hinter diesen Scythenschwärmen erblickte man drei Dörfer; sie bildeten eine Linie von einer Stunde. Die von Gehölzen und Schluchten durchschnittenen Zwischenräume waren mit feindlichen Schützen besetzt. In der ersten Hitze sprengten einige französische Cavalleristen mitten unter diese Russen, und gingen so ihrem Verderben entgegen.

Napoleon bestieg darauf eine Höhe, von wo er die ganze Gegend mit dem Blicke des Eroberers überschaute, welcher Alles umfaßt, Alles durchdringt, mit Uebergehung der Nebenpunkte den Hauptpunkt erkennt, und sich auf ihn, gleich dem scharfen Auge des Adlers, wie auf eine Beute heftet, wohin er sich mit aller Kraft und Ungestüm hinstürzen will.

Napoleon weiß, daß die Kologha, ein Schluchtenbach, den er auf einige Werste zur Seite gelassen hat, sich zu Borodino, eine Stunde von da, plötzlich links wendet, um sich in die Moskwa zu ergießen. Er sieht ein, daß nur eine Kette starker Höhen ihrem Laufe diese entgegengesetzte und so plötzlich veränderte Richtung geben kann. Ohne Zweifel hält das feindliche Heer diese Höhen besetzt, und ist an dieser Seite nicht angreifbar. Während aber die Kologha, deren Laufe er folgt, die Mitte und die Rechte dieser Position schützt, läßt sie die Linke ungedeckt.

Die Charten des Landes sind ungenügend; weil aber der Boden sich nach der Seite der bedeutendsten Stromesrichtung abdacht (denn dieser ist nur deßhalb der beträchtlichste, weil der Boden der niedrigste ist), so folgt, daß die dorthin ausgehenden Schluchten sich im Verhältniß ihrer Entfernung von der Kologha verflächen und endlich verschwinden müssen. Uebrigens bezeichnet die alte Straße

von Smolensk, welche rechts sich hinzieht, die Entstehung dieser Schluchten zur Genüge; warum sollte man sie vor Zeiten von der Hauptrichtung der Ströme, und also von den bewohntesten Orten, entfernt haben, wenn man die Vertiefungen und die Vorsprünge der Schluchten nicht hätte vermeiden wollen?

Die Vorkehrungen der Feinde stimmen auch mit diesen aus seiner Erfahrung hergeleiteten Folgerungen überein; rechts und in der Mitte sieht man wenig Vorsicht und Widerstand, allein am linken Flügel eine Masse von Truppen, eine bemerkbare Sorgfalt, die kleinsten Vortheile des Terrains zu benutzen, um dieses uns streitig zu machen; endlich eine furchtbare Redoute. Weil sie diesen Flügel so sorgfältig deckten, mußte hier ihre schwache Seite sich finden. Außerdem befand sich diese Redoute auf der Flanke der Hauptstraße und der großen Armee; man mußte sie deßhalb durchaus nehmen, wenn man weiter vorrücken wollte. Napoleon gab hiezu Befehl.

Wie vieler Worte bedarf der Geschichtschreiber, um den Scharfblick eines großen Mannes zu schildern!

Sogleich besetzte man die Dörfer und Gehölze. Rechts und in der Mitte standen die Armee von Italien, die Division Compans und Murat, links Poniatowsky. Der Angriff ward allgemein; denn die italienische und polnische Armee erschien zugleich auf den beiden Flügeln der kaiserlichen Colonne. Diese drei Massen warfen die russische Nachhut auf Borodino, und der ganze Krieg ward auf Einen Punkt concentrirt.

Nach der Wegnahme dieses Gehölzes entdeckte man die erste russische Redoute; sie war zu weit vom linken Flügel der russischen Position entfernt, und vertheidigte diese, ohne von ihr gedeckt zu werden. Die Zufälligkeiten des Terrains hatten diese Isolirung bewirkt.

Compans benutzte das wellenförmige Terrain auf geschickte Weise. Die Erhöhungen dienten seinen Kanonen als Plate-Form, um die Redoute zu bestreichen, und seiner Infanterie als Schutzwehr, während er sie in Angriffs-Colonnen aufstellte. Das 61ste Regiment marschirte voran, und die Schanze ward in einem einzigen Anlaufe mit dem Bajonet genommen; allein Bagration sandte Verstärkungen, die sie wieder eroberten. Dreimal entriß das 61ste Regi-

ment sie den Russen, dreimal wurde dasselbe wieder daraus vertrieben, endlich behauptete es blutend und halb zerstört die Schanze.

Als der Kaiser am nächsten Tage Heerschau über dieses Regiment hielt, fragte er, wo das dritte Bataillon sey; „In der Redoute!" antwortete der Obrist. Allein das Gefecht blieb hierauf nicht beschränkt; ein benachbartes Gehölz wimmelte noch von russischen Schützen, welche alle Augenblicke aus diesem Schlupfwinkel hervorkamen, um ihre von drei Divisionen unterstützten Angriffe zu erneuern; endlich brachte Morand's Angriff auf Schewardino, und der des Poniatowsky auf die Gehölze von Elnia Bagration's Truppen zur Ruhe, und Murat's Cavallerie reinigte die Ebene. Hauptsächlich trieb die Hartnäckigkeit eines spanischen Regiments die Feinde zurück; sie wichen, und die Redoute, ihr Vorposten, ward der miserige.

Zu gleicher Zeit wies der Kaiser jedem Corps seine Stellung an; der Rest des Heeres stellte sich unterdessen ein; und es entstand ein allgemeines Gewehrfeuer, unterbrochen durch einige Kanonenschüsse. Dieß währte, bis jedes Heer sich seine Gränze bestimmt hatte, und bis die Schüsse durch das Dunkel der Nacht unsicher wurden.

Ein Regiment des Davoust suchte hierauf seine Stelle in der ersten Schlachtlinie einzunehmen. Durch das Dunkel getäuscht, rückte es darüber hinaus und gerieth mitten unter russische Kürassiere, die es angriffen, es in Unordnung brachten, ihm drei Kanonen nahmen und 300 Mann tödteten oder zu Gefangenen machten. Die übrigen bildeten sogleich Pelotons, zwar in unförmlicher Masse, starrten aber überall von Feuer und Eisen. Der Feind konnte nicht eindringen, und dieses geschwächte Regiment konnte seine Stelle in der Schlachtlinie wieder erreichen.

Sechstes Kapitel.

Der Kaiser lagerte hinter der italienischen Armee, links von der Heerstraße; die alte Garde bildete ein Viereck um

seine Zelte. Sobald das Gewehrfeuer aufhörte, wurden die Wachtfeuer angezündet. Bei den Russen brannten sie in einem ungeheuren Halbzirkel; bei uns strahlten sie in schwachem Scheine, ungleich und in geringer Ordnung, denn die Truppen langten spät und eilig auf unbekanntem Terrain an, wo nichts für sie vorbereitet war, und wo es besonders auf dem linken Flügel und auf dem Centrum an Holz fehlte.

Der Kaiser schlief nicht lange. Der General Caulaincourt kam aus der eroberten Redoute. Kein Gefangener war in unsere Hände gefallen; und Napoleon, erstaunt, vervielfältigte seine Fragen. „So hat also meine Kavallerie nicht im passenden Augenblicke angegriffen? Die Russen wollen also siegen oder sterben?" Man erwiedert: „Sie sind durch ihre Führer zum Fanatismus hingerissen, und gewohnt, sich mit den Türken zu schlagen, die kein Quartier geben. Deßhalb lassen sie sich eher tödten, als daß sie sich ergeben." Darauf versank der Kaiser in tiefes Nachsinnen, und eine Artillerieschlacht für die sicherste haltend, vervielfältigte er seine Befehle, um alle Parks, die noch nicht angekommen wären, mit der größten Eile herbeizurufen.

In derselben Nacht fiel ein feiner und kalter Regen, und der Herbst verkündete seine Nähe durch einen heftigen Sturm. Dieß war ein neuer Feind, welchen man in Rechnung bringen mußte, denn diese Jahreszeit entsprach dem Alter, in welches Napoleon trat, und man kennt den Einfluß der Jahreszeiten auf die ähnlichen Perioden des Menschenlebens.

Welch' verschiedene Gemüthsbewegungen in dieser Nacht! Die Offiziere und Soldaten hatten ihre Waffen zu rüsten, ihre Kleider auszubessern, Kälte und Hunger zu bekämpfen; denn ihr Leben ist ein immerwährender Kampf; die Generale und selbst der Kaiser besorgten, die Russen, entmuthigt durch den Sieg des gestrigen Tages, möchten sich im Dunkel wieder zurückziehen. Murat hatte damit gedroht, mehrere Male glaubte man, der Schein ihrer Feuer erbleiche; man wähnte das Geräusch ihres Abmarsches zu vernehmen. Allein erst mit dem Lichte des Tages erloschen die Feuer ihrer Bivouac's.

Dießmal brauchte man sie nicht in der Ferne zu suchen. Die Sonne des 6. September fand beide Heere wieder, und zeigte beide einander auf demselben Terrain, wo der gestrige Tag sie gelassen. Die Freude war allgemein. End-

lich war der unbestimmte, schlaffe, unstäte Krieg, der alle unsere Anstrengungen fruchtlos machte, und in den wir ohne Ziel hineingerissen waren, vor uns zum Halt gebracht! Man nahete jetzt dem Ende; bald wird Alles entschieden seyn!

Der Kaiser benutzte den ersten Schein der Dämmerung, um den Raum zwischen beiden Schlachtlinien zu durcheilen, und von Höhe zu Höhe vor der Front des feindlichen Heeres vorbeizureiten. Er sieht die Russen alle Höhen in einem ungeheuren Halbzirkel von der Moskwa bis zur alten Straße nach Moscau einnehmen. Ihr rechter Flügel lehnt sich an die Kalogha von ihrer Mündung in die Moskwa bis nach Borodino; ihr Centrum, von Gorcka bis nach Semenowska, ist der hervorspringende Theil ihrer Linie. Ihr rechter und ihr linker Flügel treten zurück. Die Kologha macht den rechten unangreifbar.

Der Kaiser bemerkt dieß sogleich, und da dieser Flügel wegen seiner Entfernung eben so wenig gefährlich als angreifbar ist, so bekümmert er sich nicht darum. In Gorcka, einem an der Heerstraße auf dem Gipfel einer Hochebene, welche Borodino und die Kalogha beherrscht, gelegenen Dorfe, beginnt also für ihn das russische Heer. Diese hervorspringende Spitze wird durch eine tiefe und sumpfige Schlucht umgeben; ihr hoher Gipfel, auf den die Hauptstraße von Borodino aus hinan steigt, ist stark befestigt, und bildet rechts vom russischen Centrum, an dessen Ende sie liegt, ein abgesondertes und vereinzeltes Werk.

Links und im Bereiche seines Feuers erhebt sich ein runder Hügel, der die Ebene beherrscht; er ist mit einer furchtbaren Redoute von 21 Kanonen gekrönt. Die Kalogha und Schluchten decken ihn in der Front und rechts; links neigt und stützt er sich auf eine lange und breite Hochebene, deren Fuß in einer schlammigen Schlucht, einem Nebenbache der Kalogha, ruht. Der Kamm dieser Hochebene, welchen die Russen besetzt haben, senkt sich und tritt zurück, sich linkshin dem französischen Heere gegenüber verlängernd; dann erhebt er sich wieder bis zu den noch rauchenden Trümmern des Dorfes Semenowska. Dieser hervorragende Punkt begrenzt Barclay's Commando und den Mittelpunkt des Feindes. Er ist mit einer starken Batterie bewaffnet und durch eine Schanze gedeckt.

Hier beginnt die Linie des Bagration und der linke

Flügel der Russen. Der von ihm besetzte weniger hohe Hügelrücken nimmt eine schräge Richtung, und senkt sich allmählig bis nach Ulitza, einem Dorfe auf der alten Straße nach Moscau, wo das Schlachtfeld endet. Zwei runde Hügel, bewaffnet mit Redouten, und in diagonaler Richtung auf die Schanzen von Semenowska, welche sie bestreichen, verlängert, bezeichnen die Front des Bagration.

Von Semenowska bis Ulitza kann die russische Linie 1200 Schritte lang seyn. Die Natur des Terrains brachte Kutusoff zum Entschluß, diesen Flügel auf solche Weise zu versagen; denn die Schlucht, welche den Hügelrücken des Centrums deckt, ist hier schon im Entstehen, gewährt aber kaum ein Hinderniß, denn die Abhänge sind sanfter und die zur Artillerie sich eignenden Anhöhen sind von dem Rande ziemlich entfernt. Diese Seite ist offenbar am vortheilhaftesten anzugreifen, seitdem die vom 61sten Regimente am gestrigen Tage genommene Redoute den Zugang nicht mehr vertheidigt. Die Annäherung ist sogar durch einen Wald großer Tannen begünstigt, welcher von jener eroberten Redoute sich zu derjenigen hinzieht, welche die Linie der Russen zu begrenzen scheint. Allein ihr linker Flügel dehnt sich noch weiter aus. Der Kaiser weiß, daß hinter diesem Gehölze die alte Straße von Moscau sich befindet, um den linken Flügel der Russen sich wendet, und hinter ihrem Heere sich hinzieht, um die neue Straße von Moscau vor Mojaisk wieder zu erreichen. Er vermuthet, sie müsse besetzt seyn, und so war es auch wirklich. Tutschkoff hatte sich mit seinem Armeecorps bei'm Eingange in ein Gehölz quer auf derselben aufgestellt, und sich durch zwei von Kanonen starrende Höhen gedeckt.

Dieß war aber von geringer Wichtigkeit, weil zwischen jenem abgesonderten Corps und der letzten russischen Redoute eine Entfernung von 600 Toisen und ein gedecktes Terrain sich befand. Wenn man auch nicht mit der Ueberwältigung Tutschkoff's begann, so konnte man ihn doch beschäftigen, zwischen ihm und der letzten Redoute Bagration's durchmarschiren, und den linken Flügel des Feindes in die Flanke nehmen; der Kaiser konnte sich aber davon durch den Augenschein nicht überzeugen, denn die russischen Vorposten und Gehölze hielten seine Blicke wie seine Schritte auf.

Nach Beendigung der Recognoscirung entscheidet sich der Kaiser. Man hörte ihn ausrufen: „Eugen ist der Wendepunkt; der rechte Flügel wird die Schlacht beginnen. Wenn dieser durch Hülfe des Gehölzes sich auf die ihm gegenüberstehende Redoute geworfen hat, soll er eine Bewegung linkshin ausführen, auf die Flanke der Russen marschiren, ihr ganzes Heer auf den rechten Flügel zusammentreiben und in die Kalugha stürzen.“

Nach Entwerfung dieses allgemeinen Planes beschäftigt er sich mit den Einzelnheiten. Während der Nacht sollen drei Batterien, jede von 60 Kanonen, den russischen Redouten entgegengestellt werden, zwei vor ihrem linken Flügel, die dritte vor ihrem Centrum. Mit Tagesanbruch soll Poniatowsky mit seiner auf 5000 Mann herabgeschmolzenen Armee auf der alten Straße von Smolensk vorrücken, und das Gehölz, woran der rechte französische und linke russische Flügel sich lehnen, turniren, jenen in die Flanke nehmen, diesen beunruhigen. Man wird warten, bis man seine ersten Kanonenschüsse hört. Sogleich soll sämmtliche französische Artillerie gegen den linken Flügel der Russen donnern und ihre Reihen und Redouten öffnen; Davoust und Ney werden sich hineinstürzen, unterstützt von Junot und den Westphalen, von Murat und seiner Kavallerie, endlich vom Kaiser selbst mit 20,000 Garden. Auf diese beiden Redouten soll der erste Angriff geschehen; durch sie wird man in das feindliche Heer eindringen, das dann verstümmelt, und dessen Centrum und rechter Flügel entblößt und fast umwickelt seyn wird.

Da jedoch die Russen sich in verdoppelten Massen auf dem Centrum und der Rechten zeigen, und die Straße von Moscau, die einzige Operationslinie der großen Armee, bedrohen; da ferner Napoleon, indem er seine Hauptkraft und sich selbst auf den linken russischen Flügel wirft, und deßwegen durch die Kalogha von jenem Wege, als seinem einzigen Rückzugswege, getrennt wird, so will er die italienische Armee, die den Weg besetzt hält, verstärken, und theilt ihr zwei Divisionen von Davoust und Grouchy's Kavallerie zu. In Betreff seiner linken Flanke hielt er eine italienische Division, die baierische Kavallerie und die des Generals Ornano, ungefähr 10,000 Mann, für hin-

reichend, dieselbe zu decken. Dieß war Napoleon's Schlachtplan.

Siebentes Kapitel.

Er stand auf den Höhen von Borodino, wo er noch einmal mit einem Blick das ganze Schlachtfeld umfaßte, und sich in seinem Entschluß, hinsichtlich des Schlachtplanes, durch wiederholte Anschauung bestärkte, als Davoust herbeieilte. Dieser Marschall hatte so eben den linken Flügel der Russen um so sorgfältiger untersucht, weil er auf diesem Terrain handeln sollte, und nur seinen eigenen Augen traute.

Er bittet den Kaiser: „ihm seine fünf Divisionen von 35,000 Mann zu lassen, und Poniatowsky damit zu vereinen, der an sich zu schwach wäre, um allein den Feind zu turniren. Morgen will er diese Masse in Bewegung setzen, seinen Marsch mit den letzten Schatten der Nacht und dem Gehölz, woran der linke russische Flügel sich lehnt, decken, welchen er, der alten Straße von Smolensk nach Moscau folgend, umgehen will. Dann will er auf einmal mit einem schnellen Manöver 40,000 Franzosen und Polen an den Flanken und im Rücken dieses Flügels deployiren. Während nun der Kaiser mit einem allgemeinen Angriff die Front der Moscoviten beschäftigt, will er unaufhaltsam von Redoute zu Redoute, von Reserve zu Reserve marschiren, und vom linken zum rechten Flügel hin Alles auf die Heerstraße von Mojaisk werfen. Dort wird das russische Heer der Schlacht und dem Kriege ein Ende machen."

Der Kaiser hörte den Marschall aufmerksam an. Dann erwiedert er nach einigen Minuten stillen Nachdenkens: „Nein, die Bewegung ist zu ausgedehnt, würde mich von meinem Ziel zu sehr entfernen, und zu großen Zeitverlust verursachen."

Dennoch blieb der Fürst von Eckmühl bei seiner auf Ueberzeugung beruhenden Meinung; er verpflichtet sich, dies Manöver vor sechs Uhr Morgens beendet zu haben, und behauptet, daß nach dem Verlauf einer Stunde die Haupt-

wirkung erfolgt seyn werde. Allein Napoleon, verdrießlich, unterbricht ihn in rauhem Tone: „Ha, Sie sind immer für Umgehung des Feindes; dieß Manöver ist zu gefährlich.“ Der Marschall, abgewiesen vom Kaiser, schwieg; dann kehrte er auf seinen Posten zurück, murrend über eine Klugheit, die ihm unzeitig schien, und die er sich nicht anders erklären konnte, als daß die Blicke so vieler unzuverlässigen Verbündeten, ein so sehr geschwächtes Heer, eine von Frankreich so weit entfernte Stellung, und endlich das Alter den Unternehmungsgeist Napoleon's vermindert hätten.

Der Kaiser, entschlossen, war in sein Lager zurückgekehrt, als Murat, den die Russen so oft getäuscht hatten, ihm einredet, sie würden noch einmal vor dem Kampfe fliehen. Vergeblich kehrt Rapp, den Napoleon ausgesandt hatte, um ihre Fassung zu beobachten, mit dem Berichte zurück, daß sie sich mehr und mehr verschanzen; daß sie zahlreich, zum Kampfe gerüstet seyen, und eher zum Angriff, wenn man ihnen nicht zuvorkommt, als zum Rückzug geneigt scheinen. Murat bleibt hartnäckig bei seiner Meinung, und der Kaiser kehrt unruhig auf die Höhen von Borodino zurück.

Von da bemerkt er lange schwarze Truppencolonnen, welche die Hauptstraße bedecken, und in der Ebene sich entwickeln; dann eine große Menge von Proviant- und Munitionswagen, kurz alle Vorbereitungen, die einen längeren Aufenthalt und eine Schlacht verkünden. In demselben Augenblicke wird er, obgleich er nur wenige Begleitung, um nicht bemerkt zu werden, mit sich führte, von den russischen Batterien erkannt. Ein Kanonenschuß unterbricht das Schweigen dieses Tages.

Denn an diesem Tage herrschte, wie es häufig vor einer großen Schlacht zu geschehen pflegt, die tiefste Stille. Es schien, als sey sie verabredet. Weßhalb sollte man sich nutzloses Uebel zufügen, da der morgende Tag Alles zu entscheiden bestimmt war? Außerdem hatte Jeglicher sich vorzubereiten; die verschiedenen Corps mußten ihre Waffen, ihre Streitkräfte, ihre Munition in Stand setzen. Sie mußten ihre Haltung wieder annehmen, welche der Marsch mehr oder weniger stets in Unordnung bringt. Die Generale mußten ihre gegenseitigen Vorkehrungen zum Angriff, zur Vertheidigung und zum Rückzuge treffen und darin Rücksicht

auf das Terrain nehmen, um dem Zufall so wenig als möglich zu überlassen.

So beobachteten sich beide Colosse, bevor sie ihren furchtbaren Kampf begannen, mit aufmerksamen spähenden Blicken, und bereiteten schweigend eine blutige Schlacht.

Als der Kaiser nicht länger an einer Schlacht zweifeln konnte, kehrte er in sein Zelt zurück, um den Befehl zu derselben zu diktiren. Dort sinnt er über die Wichtigkeit seiner Lage nach. Beinahe beide Heere waren sich gleich, ungefähr 120,000 Mann und 600 Kanonen auf beiden Seiten. Auf Seite der Russen fand sich der Vortheil des Ortes, derselben Sprache, derselben Uniform, und einer einzigen, für ihr eigenes Interesse kämpfenden Nation; dagegen aber viele Rekruten und unregelmäßige Truppen. Bei den Franzosen fand sich die gleiche Zahl von Menschen, allein eine größere an Kriegern. Denn so eben erhielt der Kaiser den Bericht über den Bestand seiner Heeres-Abtheilungen. Die Berechnung der Stärke der Divisionen liegt ihm vor Augen, und da es sich hier weder um eine Revue, noch um die Vertheilung von Lebensmitteln, sondern um eine Schlacht handelt, so war sie diesmal nicht übertrieben. Allerdings ist sein Heer an Zahl vermindert, allein gesund, geschmeidig, nervig, glich einem männlichen Körper, der die Rundung der Jugend verlor, allein kräftigere und ausdrucksvollere Formen zeigt.

Seit einigen Tagen herrschte zwar, wenn der Kaiser die Reihen des Heeres durchritt, ein gewisses Schweigen, das Schweigen einer großen Erwartung oder einer großen Bestürzung, und glich der Natur im Augenblicke vor einem heftigen Sturm oder Menschenmassen im Augenblicke einer großen Gefahr. Er sieht, daß sein Heer der Ruhe bedarf, von welcher Art sie auch sei, mag es diese im Tode oder im Siege finden; denn er hat seine Armee in eine solche Nothwendigkeit des Sieges geführt, daß sie um jeden Preis den Feind vernichten muß. Die Verwegenheit der Stellung, in die sie durch ihn getrieben, ist offenbar; er weiß aber, daß die Franzosen diesen Fehler vor allen am leichtesten verzeihen, daß sie weder an sich, noch an ihm, noch am allgemeinen Resultat verzweifeln, wie groß auch das Unglück des Einzelnen seyn mag.

Uebrigens rechnet er auf ihre Gewohnheit, auf ihr Bedürfniß, sogar auf ihre Neugier. Ohne Zweifel will man Moscau sehen, will erzählen, daß man dort war, die verspro-

chenen Belohnungen erhalten, vielleicht auch plündern. Besonders will man dort Ruhe finden. Zwar war kein Enthusiasmus mehr bei ihnen zu sehen, aber dafür etwas Festeres, ein unbedingtes Vertrauen auf seinen Stern, auf seinen Geist, auf das Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit, und jene stolze Sicherheit der Sieger im Angesichte der Besiegten.

Voll von diesen Gedanken diktirt er eine ernste, einfache, freimüthige Proklamation, wie sie sich unter solchen Umständen für Männer eignete, die ihre Laufbahn nicht erst begonnen hatten, und die man nach so vielen Leiden nicht mehr begeistern konnte.

Auch wandte er sich nur an den Verstand Aller, oder an das wahre Interesse eines Jeden, und schließt mit dem Ruhme, als der einzigen Leidenschaft, an die er sich in diesen Wüsten wenden konnte; dem letzten edeln Beweggrunde, durch welchen man auf stets siegreiche Krieger zu wirken vermochte, welche durch vorgerückte Civilisation und lange Erfahrung aufgeklärt waren; und zugleich der einzigen unter allen schönen Täuschungen, die sie in solche weite Entfernung mit sich nahmen. Einst wird man diese Anrede bewunderungswerth finden; sie war des Führers und des Heeres würdig, gereichte beiden zur Ehre.

„Soldaten, sagte Napoleon, dies ist die Schlacht, nach der ihr so sehr verlangtet. Jetzt liegt der Sieg in Eurer Hand; er ist uns nothwendig, wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und schnelle Rückkehr in's Vaterland gewähren. Zeigt euch, wie vor Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk! Die fernste Nachwelt verkünde Eure Thaten an diesem Tage, und man sage von Euch: Er war in jener großen Schlacht unter den Mauern Moscau's."

Achtes Kapitel.

Um die Mitte dieses Tages hatte Napoleon im feindlichen Lager eine außerordentliche Bewegung bemerkt; in der That, das ganze russische Heer stand unter den Waffen. Kutusoff, umgeben von religiösem und militärischem Gepränge,

durchschritt die russischen Reihen. Dieser General hatte seinen Popen und Archimandriten befohlen, ihr reiches und majestätisches Kleid, eine Erbschaft der Griechen, anzulegen; sie gingen ihm voran, trugen die verehrten Zeichen ihrer Religion, besonders jenes heilige Bild, noch kürzlich der Schutz von Smolensk, von dem sie erzählten, es sey durch ein Wunder der Entheiligung der gotteslästernden Franzosen entgangen.

Als der Russe den Eindruck dieses außerordentlichen Schauspiels auf seine Soldaten bemerkte, erhebt er die Stimme und spricht hauptsächlich zu ihnen vom Himmel, dem einzigen Vaterlande, welches der Sclaverei bleibt. — Im Namen der Religion, die gleiche Rechte verkündigt, sucht er diese Leibeigenen aufzumuntern, die Güter ihrer Herren zu vertheidigen. Er zeigt ihnen jenes heilige Bild, das sich in ihre Reihen flüchtete, ruft dadurch ihren Muth hervor und erregt ihre Erbitterung. Napoleon ist in seinem Munde „ein allgemeiner Tyrann; der tyrannische Verwirrer der Welt; ein elender Wurm; ein Erzrebell, der ihre Altäre umstürzt und diese mit But befleckt, der die wahre Arche der Heere, dargestellt in jenem heiligen Bilde, den Gotteslästerungen der Menschen, dem Ungestüm der rauhen Jahreszeit Preis gibt.“

Dann zeigt er den Russen die Aschenhügel ihrer Städte, erinnert sie an ihre Frauen und Kinder, fügt einige Worte über ihren Kaiser hinzu, und rief zuletzt ihre Frömmigkeit und Vaterlandsliebe auf. Diese Tugenden sind gleichsam der Instinct dieser rohen Völker und bestehen nur in unbestimmten Gefühlen, machen aber ihre Soldaten um so furchtbarer, denn sie werden durch Ueberlegung weniger vom Gehorsam abgezogen, und durch die Sclaverei auf einen engen Kreis beschränkt, wo nur wenige Empfindungen angeregt werden, die doch die einzige Quelle aller Bedürfnisse, Wünsche und Ideen sind.

Im Uebrigen sind sie stolz aus Mangel an Vergleichungen, aus Unwissenheit eben so abergläubisch als stolz. Sie verehren die Bilder, sie sind Götzendiener, so weit es nur unter Christen möglich ist. Denn diese rein geistige und moralische Religion haben sie durchaus zur physischen und materiellen herabgewürdigt, um sie in ihren engen und thierischen Gesichtskreis herabzuziehen.

Dieses feierliche Schauspiel, diese Rede, die Ermahnungen ihrer Offiziere, die Einsegnungen ihrer Priester steigerten

ihren Muth zum Fanatismus. Alle, selbst die geringsten Soldaten, glaubten von Gott selbst zur Vertheidigung des Himmels und ihres geheiligten Bodens geweiht zu seyn.

Bei den Franzosen gab es keinen militärischen oder religiösen Prunk, keine Revue, kein Mittel zur Aufregung ward angewandt. Selbst die Rede des Kaisers wurde erst spät vertheilt, und am folgenden Tage, kurz vor der Schlacht, gelesen, so daß mehrere Corps in's Gefecht geriethen, ehe sie dieselbe vernommen hatten. Die Russen indessen, die von so vielen mächtigen Beweggründen entflammt seyn mußten, riefen auch noch das Schwert des S. Michael an, als wollten sie Kräfte von den Mächten des Himmels leihen; — während die Franzosen diese nur in sich selbst suchten, überzeugt, daß die wahre Kraft im Herzen liegt, und daß eben hierin die Hülfe des Himmels besteht.

Der Zufall wollte, daß der Kaiser an demselben Tage das Bildniß des Königs von Rom empfing, jenes Kindes, welches einst von Frankreich mit demselben Entzücken der Freude und Hoffnung begrüßt ward, wie vom Kaiser. Seitdem sah man ihn täglich in der Nähe seines Sohnes sich den zärtlichsten Gefühlen hingeben; und nun sah er in so fernem Lager und unter so drohenden Vorbereitungen dieses geliebte Bild, und seine kriegerische Seele ward gerührt. Er selbst stellt das Bild vor seinem Zelte aus, dann rief er seine Offiziere und selbst die Soldaten seiner alten Garde herbei; er will diese alten Grenadiere an seiner Rührung Theil nehmen lassen, will ihnen, seinen Kriegsgefährten, das Bild seines Sohnes zeigen, und es im Angesichte einer großen Gefahr als Symbol der Hoffnung leuchten lassen.

Am Abend erschien ein Adjutant von Marmont, vom Schlachtfelde der Propylen entsandt, auf dem der Moskwa. Es war derselbe Fabvier, den man später bei unseren inneren Zwistigkeiten wieder auf die Bühne treten sah. Der Kaiser empfing den Adjutanten des besiegten Generals mit Freundlichkeit. Am Tage vor einer so ungewissen Schlacht fühlte er Nachsicht gegen eine Niederlage. Er hörte Alles, was ihm über die Zersplitterung unserer Kräfte in Spanien, über die zu große Zahl der Obergenerale gesagt ward, ruhig an, und gab Alles zu, erklärte aber seine Beweggründe, welche anzuführen hier nicht am Orte ist.

Die Nacht brach ein und mit ihr kehrte die Besorgniß wie-

der, das russische Heer möchte unter dem Schutze ihres Dunkels uns entschlüpfen. Diese Besorgniß unterbrach den Schlaf des Kaisers; unaufhörlich rief er seine Bedienten herbei, fragte nach der Uhr, ob man Geräusch vernehme, und sandte Adjutanten aus, um nachzuforschen, ob der Feind uns noch gegenüber stehe. Er zweifelte noch in solchem Grade daran, daß er seine Proklamation mit dem Befehle vertheilte, sie nicht vor dem nächsten Morgen, und nur wenn eine Schlacht geliefert würde, zu lesen.

Nachdem er sich auf einige Augenblicke beruhigt, bemächtigt sich seiner eine entgegengesetzte Besorgniß. Es erschreckt ihn der von seinen Soldaten erduldete Mangel. Wie werden sie, schwach und ausgehungert, einen langen und furchtbaren Kampf ertragen können? In dieser Gefahr erblickt er in der Garde sein einziges Rettungsmittel; ihm scheint es, sie wiege beide Heere auf. Er läßt Bessières, denjenigen seiner Marschälle, rufen, welchem er am stärksten vertrauete, um ihre Führung ihm zu übertragen; er fragt, ob dieser ausgewählten Reserve nichts fehle; mehrere Male ruft er diesen Marschall zurück und erneuert seine dringenden Fragen.

Er befiehlt, daß man unter diese alten Soldaten für drei Tage Brod und Reis aus den Reserve-Proviantwagen vertheile; dann erhebt er sich aus Besorgniß, sein Befehl möchte nicht befolgt worden seyn, und fragt selbst die an seinem Zelte die Wache habenden Grenadiere, ob sie diese Lebensmittel erhalten haben. Durch ihre Antwort beruhigt, kehrt er zurück und überläßt sich dem Schlafe.

Bald aber ruft er auf's Neue. Sein Adjutant findet ihn, den Kopf auf die Hände stützend; seinen Worten zufolge scheint er über die Eitelkeit des Ruhmes nachzusinnen. „Was ist der Krieg? Eine barbarische Kunst, wo Alles darauf hinausgeht, auf einem gegebenen Punkte der Stärkste zu seyn." Dann klagt er über den Unbestand des Glückes, welchen er jetzt zu erfahren anfange. Dann scheint er wieder in eine ruhigere Stimmung zu kommen, er erinnert sich an das, was ihm über Kutusoff's Langsamkeit und Sorglosigkeit gesagt ward, und wundert sich, daß man Benningsen ihm nicht vorgezogen. Hierauf denkt er an das Gefahrvolle der Lage, in die er sich stürzte, und fügt hinzu: „Es bricht ein großer Tag, der Tag einer furchtbaren Schlacht an. Glauben Sie (fragt er Rapp) an den Sieg?" „Gewiß, Sire,

erwiederte dieser; allein er wird Blut kosten." — „Ich weiß es, versetzt Napoleon, allein ich habe 80,000 Mann, werde 20,000 verlieren, und mit 60,000 in Moscau einrücken. Dort werden uns die Nachzügler und Marschbataillone erreichen, so daß wir stärker seyn werden, als vor der Schlacht."

In dieser Berechnung schien er weder seine Garde noch seine Cavallerie mitzuzählen. Er verfällt auf's Neue in seine frühere Unruhe, und sendet Adjutanten aus, um die Stellung der Russen zu erforschen. Man erwiedert: ihre Feuer glänzten noch stets auf dieselbe Weise, und nach der Zahl und der Menge der sie umringenden beweglichen Schatten sey zu schließen, daß nicht nur die Arriergarde, sondern das ganze Heer sie anschürt. Die Gegenwart des Feindes beruhigte ihn, und er suchte einige Ruhe.

Allein die von ihm mit dem Heere zurückgelegten Märsche, die Strapazen der verhergegangenen Tage und Nächte, so viele Sorgen, die so gespannte Erwartung haben ihn erschöpft, und die plötzliche Abkühlung der Luft ihn angegriffen; ein von Ueberreizung herrührendes Fieber, ein trockener Husten, ein heftiges Leiden erschöpfen seine Kräfte. Während des übrigen Theils der Nacht sucht er vergeblich, den brennenden Durst, der ihn aufreibt, zu löschen. Dies neue Uebel verbindet sich mit einem alten Leiden; seit gestern kämpft er mit einem schmerzhaften Anfall der grausamen Krankheit (der Dysurie), die ihn schon lange bedroht.

Endlich ist es 5 Uhr. Ein Offizier Ney's berichtet, der Marschall sehe die Russen noch immer, und bitte um die Erlaubniß des Angriff's. Diese Nachricht gibt dem Kaiser die vom Fieber erschöpften Kräfte zurück. Er steht auf, ruft die Seinigen und verläßt das Zelt mit den Worten: „Endlich haben wir sie; marschiren wir, uns Moscau's Thore zu eröffnen!"

Neuntes Kapitel.

Es war halb 6 Uhr Morgens, als Napoleon in der am 5. Sept. eroberten Redoute anlangte. Dort erwartete er den ersten Schein des Tages, und die ersten Flintenschüsse des

Poniatowsky. Die Sonne ging auf; „seht, rief der Kaiser, seinen Offizieren sie zeigend, die Sonne von Austerlitz!“ Allein sie schien uns feindlich aufzugehen. Sie stieg auf Seiten der Russen empor, blendete uns und setzte uns ihren Streichen aus. Man sah, daß unsere Batterien im Dunkel zu weit vom Feinde aufgestellt waren. Man mußte sie weiter vorwärts rücken; der Feind hinderte uns nicht; es schien, als wage er nicht, das furchtbare Schweigen zuerst zu brechen.

Die Aufmerksamkeit des Kaisers war auf den rechten Flügel geheftet, als der Kampf plötzlich auf dem linken ausbricht; bald erfährt er, ein Regiment des Prinzen Eugen, das 106te, habe sich des Dorfes Borodino und seiner Brücke bemächtigt; allein hingerissen durch diesen Sieg habe es dieselbe überschritten, anstatt sie niederzureißen, und, ungeachtet der Bemühungen des Generals, die Truppen zurückzuhalten, die Höhen von Gorcki anzugreifen gewagt, von wo die Russen durch ein Front- und Flankenfeuer es zerschmetterten. Man fügte hinzu: Der General-Commandant der Brigade sei schon geblieben, und das 106te Regiment wäre gänzlich aufgerieben worden, wenn das 92ste, aus eignem Antriebe ihm zu Hülfe eilend, nicht schnell die Trümmer gesammelt und zurückgeführt hätte.

Napoleon selbst hatte diesen heftigen Angriff seinem linken Flügel befohlen. Vielleicht glaubte er, man werde ihm nur halb gehorchen, und wollte die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite hinziehen. Allein er vervielfachte seine Befehle, übertrieb sie, und begann eine Schlacht in der Front, die er in schräger Linie entworfen hatte.

Während dieses Gefechtes hatte der Kaiser, in der Meinung, Poniatowsky werde auf der alten Heerstraße von Moscau kämpfen, das Signal zum Angriff gegeben. Plötzlich erhoben sich aus dieser friedlichen Ebene, diesen schweigenden Hügeln Wirbel von Feuer und Rauch empor; es folgte ein wiederholter Donner und man vernahm das Pfeifen der Kugeln, die in jeglicher Richtung die Luft durchschnitten. Mitten in diesem Getümmel wirft sich Davoust mit den Divisionen Compans, Desaix und 30 Kanonen an ihrer Spitze mit reißender Schnelle auf die erste feindliche Redoute.

Das Gewehrfeuer der Russen beginnt; die französischen Kanonen antworten allein; die Infanterie marschirt ohne zu schießen; sie eilt, das Feuer der Feinde zu erreichen und

und es zum Schweigen zu bringen; allein Compans, General der Colonne, und seine tapfersten Krieger, stürzen verwundet, die übrigen, bestürzt, halten im Kugelregen, um ihn zu erwiedern, als Rapp herbeieilt, Compans zu ersetzen; er reißt die Soldaten, das Bayonet vorhaltend, im Sturmschritt gegen die feindliche Redoute mit sich fort.

Schon betrat er sie, vor Allen der Erste, da trifft ihn eine Kugel; es war seine 23ste Wunde; ein dritter General folgt, und stürzt ebenfalls; selbst Davoust ward von den Kugeln nicht verschont. Man trägt Rapp zum Kaiser, der zu ihm sagt: „Wie, Rapp, schon wieder? Was treibt man da oben?" Rapp antwortet: „Man bedarf der Garde, um den Sieg zu vollenden." „Nein, sagte der Kaiser, ich will mich hüten, sie der Vernichtung auszusetzen, ich gewinne die Schlacht ohne sie."

Darauf wirft sich Ney mit seinen auf 10,000 Mann herabgeschmolzenen Divisionen in die Ebene und eilt zur Unterstützung des Davoust herbei. Der Feind theilt sein Feuer; Ney stürzt sich vorwärts. Als das 57ste Regiment von Compans sich unterstützt sieht, ermuthigt es sich, erreicht die feindlichen Verschanzungen, ersteigt sie, stürzt sich mit dem Bajonet auf die Russen, zersprengt ihre Reihen und tödtet die Hartnäckigsten. Die übrigen fliehen und das 57ste Regiment stellt sich in seiner Eroberung auf. Zugleich wirft sich Ney mit solchem Ungestüm auf die beiden anderen Redouten, daß er sie dem Feinde entreißt.

Es war Mittag. Jetzt, nachdem der linke Flügel der Russen überwältigt und die Ebene geöffnet war, befahl der Kaiser dem Murat, mit der Kavallerie einzuhauen und den Sieg zu vollenden. Ein Augenblick genügte diesem Fürsten, um auf den Höhen mitten unter den wieder erscheinenden Feinden sich zu zeigen; denn die zweite russische Linie so wie auch die von Bagavut geführten und von Tutschkoff gesandten Verstärkungen kamen der ersten Linie zu Hülfe. Alle eilten herbei, sich auf die Semenowska stützend, die Redouten wieder zu nehmen. Die Franzosen waren noch in der Unordnung des Sieges; sie staunen und weichen zurück.

Die von Napoleon an Poniatowsky zu Hülfe gesandten Westphalen durchzogen das Gehölz, welches diesen Fürsten von dem übrigen Heere trennte. Sie sahen unsere

in Staub und Rauch gehüllten rückwärts schreitenden Truppen, hielten sie nach der Richtung des Marsches für Feinde und feuerten auf sie. Dieß Versehen, auf welchem sie hartnäckig bestanden, vermehrte die Unordnung.

Die feindlichen Reiter verfolgten ihr Glück nachdrücklich, und umringten Murat, der sich zu weit gewagt hatte, um die Seinigen wieder zu sammeln. Schon streckten sie die Hand aus, ihn gefangen zu nehmen, als dieser Fürst sich in die Redoute warf, und ihnen so entwischte. Dort aber fand er nur unentschlossene, muthlose Krieger, die erschreckt an der Brüstung umher liefen. Zur Flucht fehlte ihnen nur ein Ausgang. Die Gegenwart und der Ruf des Königs ermuthigt anfangs Einzelne. Er selbst ergreift eine Waffe, kämpft mit der einen Hand, schwenkt seinen Federhut mit der anderen, und ruft die Seinigen herbei und begeistert Alle durch seine Würde und sein Beispiel zu ihrem früheren Muthe.

Zugleich bildet Ney auf's Neue seine Divisionen. Sein Feuer hält die russischen Kürassiere auf, verwirrt ihre Reihen, und bringt sie zum Weichen. Murat ist befreit und die Höhen werden wieder erobert.

Kaum war der König aus dieser Gefahr errettet, so stürzt er sich sogleich in eine andere. Er wirft sich mit der Kavallerie des Bruyères und Nansouty auf den Feind, durchbricht nach hartnäckigem Widerstande die russische Linie, treibt sie auf ihr Centrum zurück, und vollendet in kaum einer Stunde die gänzliche Niederlage ihres linken Flügels.

Die Höhen des zerstörten Dorfes Semenowska waren aber noch unversehrt. Dort begann die linke Seite des Centrums der Russen, und hierauf stützten sich die Verstärkungen, die Kutusoff unaufhörlich von seinem rechten Flügel herbeizog. Das von dort gerichtete Feuer beherrschte Ney und Murat und hielt ihren Sieg auf. Diese Stellung mußte also genommen werden. Zuerst reinigt Maubourg mit seiner Kavallerie die Front; Friand, ein General des Davoust, folgte mit seiner Infanterie; Dufour und das 15te leichte Infanterie-Regiment überstiegen zuerst die Verschanzung, und verjagten die Russen aus dem Dorfe, dessen Trümmer nur schlecht verschanzt waren. Friand

unterstützte den Angriff, benutzte und sicherte, wiewohl verwundet, den Vortheil.

Zehntes Kapitel.

Dieser nachdrückliche Kampf öffnete uns den Pfad zum Siege, den man auf das Schleunigste verfolgen mußte. Allein Murat und Ney, erschöpft, halten an, und während sie ihre Truppen sammeln, senden sie, um Verstärkung bittend, Adjutanten an den Kaiser. Da bemerkte man an Napoleon ein noch nie gesehenes Schwanken; er überlegte lange, und endlich nach wiederholten an die junge Garde gerichteten Befehlen und Gegenbefehlen glaubte er, die Streitkräfte Friand's und Maubourg's würden auf den Höhen genügen, denn der entscheidende Augenblick schien ihm noch nicht gekommen zu seyn.

Allein Kutusoff benutzte diesen unverhofften Aufschub; er zieht alle seine Reserven, sogar die russischen Garden, auf seine blos gestellte Linke. Bagration bildet mit allen seinen Verstärkungen seine Linie auf's Neue. Sein rechter Flügel stützt sich auf die große vom Prinzen Eugen angegriffene Batterie, sein linker auf das Gehölz, welches das Schlachtfeld bei Psarewo begrenzt. Sein Feuer reißt unsere Reihen nieder; sein Angriff ist gewaltsam, ungestüm, gleichzeitig; Infanterie, Artillerie, Kavallerie, alle Truppen spannen ihre Kräfte bis auf's Höchste. Ney und Murat stemmen sich gegen diesen Sturm; es handelt sich nicht mehr um Verfolgung, sondern um Behauptung des Sieges.

Die Soldaten Friand's, vor Semenowska aufgestellt, schlagen die ersten Angriffe zurück. Jedoch überschüttet von einem Kugel- und Kartätschen-Hagel gerathen sie in Unordnung. Einer ihrer Führer wird mißmuthig und befiehlt den Rückzug. In diesem critischen Augenblick eilt Murat auf ihn zu, ergreift ihn bei'm Kragen seiner Uniform und ruft: „Was machen Sie?" Der Obrist zeigt auf den Boden, bedeckt mit der Hälfte der Seinigen, und erwiedert: „Sie sehen, man kann sich hier nicht halten."

„Gut, so bleibe ich hier," antwortete der König. Diese Worte hielten den Offizier zurück; er sah Murat mit festem Blick an und sagte kalt: „So ist's Recht; Soldaten, Front gegen den Feind! Lassen wir uns hier tödten!"

Unterdessen hatte Murat den General Borelli zum Kaiser geschickt, um Hülfe zu verlangen. Dieser Offizier zeigt die Staubwolken, welche durch Kavallerieangriffe auf den Höhen emporwirbeln, die seit ihrer Eroberung vom Kampfe nicht berührt waren. Einige matt gewordene Kugeln rollen sogar zum erstenmale zu Napoleon's Füßen. Der Feind rückt näher; Borelli wird dringend, und der Kaiser verspricht die junge Garde. Kaum ist sie aber einige Schritte marschirt, als der Kaiser selbst ihr Halt gebietet. Dennoch ließ sie Graf Lobau, unter dem Vorwande, seine Linien auszufüllen, allmählig vorrücken. Napoleon aber bemerkte dieß und wiederholte seinen Befehl.

Glücklicher Weise rückte die Reserve-Artillerie in diesem Augenblicke vor, um auf den eroberten Höhen Position zu nehmen. Lauriston hatte zu diesem Manöver die Einwilligung des Kaisers erlangt, welcher dasselbe weniger befahl als erlaubte. Bald aber erschien ihm dies Manöver so wichtig, daß er die Ausführung desselben mit einer Aeußerung von Ungeduld, der einzigen, die er während der ganzen Schlacht zeigte, betrieb.

Vielleicht verursachte die Ungewißheit hinsichtlich des Kampfes von Poniatowsky und Eugen auf seinem Rechten und Linken dieses Schwanken. Ohne Zweifel aber fürchtete er, die äußerste Linke der Russen, den Polen entweichend, möchte sich des Schlachtfeldes hinter Ney und Murat bemächtigen. Dieß war wenigstens eine Ursache, warum er seine Garde zur Beobachtung auf diesem Punkte aufstellte. Denen, die mit Bitten in ihn drangen, erwiederte er: „Hier will ich besser sehen; die eigentliche Schlacht hat noch nicht begonnen und wird lange dauern; man muß warten können, die Zeit fordert überall ihre Rechte, und ist ein Element, aus dem sich alle Dinge bilden. Es hat sich bis jetzt nichts gehörig entwickelt." Dann fragte er nach der Stunde und fügte hinzu: „der eigentliche Augenblick der Schlacht ist noch nicht da, sie wird erst in zwei Stunden beginnen.

Allein sie begann nicht. Man sah ihn fast den ganzen

Tag sitzen oder langsam umhergehen, entweder ein wenig vorwärts und linkshin, nach der am 5ten eroberten Redoute zu, an dem Rande einer Schlucht und fern von der Schlacht, die er kaum noch erblicken konnte, seitdem sie die Höhen überschritten. Er blieb gleichgültig, wenn sie wieder erschien, und äußerte weder über die Seinigen noch über den Feind irgend eine Ungeduld. Er zeigte nur durch seine Geberden eine traurige Ergebung, wann man ihm fast in jedem Augenblicke den Verlust seiner besten Generale meldete. Mehrere Male stand er auf, um einige Schritte zu gehen, ließ sich aber bald wieder nieder.

Seine ganze Umgebung betrachtete ihn mit Erstaunen; bis dahin hatte man in gewaltigen Kämpfen nur eine besonnene Thätigkeit bei ihm bemerkt; jetzt aber war es eine dumpfe Ruhe, eine weichliche Schlaffheit ohne Thatkraft.

Einige glaubten darin jene Erschlaffung, die auf heftige Eindrücke erfolgt, zu erkennen; Andere dachten, er sey gegen Alles, sogar schon gegen die Aufregung der Schlachten abgestumpft. Andere bemerkten, jene standhafte Ruhe und Kaltblütigkeit großer Männer bei wichtigen Ereignissen arte mit der Zeit in Phlegma und Schwerfälligkeit aus, wenn das Alter die Springfedern der Thatkraft gelähmt habe. Seine eifrigsten Anhänger erklärten sich seine Unbeweglichkeit durch die Nothwendigkeit, seine Stellung nicht zu sehr zu verändern, wenn man auf einer großen Ausdehnung den Oberbefehl führt, damit die Ueberbringer von Nachrichten ihn immer finden könnten. Andere endlich fanden mit mehr Grunde die Ursache in seiner geschwächten Gesundheit, einem geheimen Leiden und einer beginnenden bedeutenden Krankheit.

Die Artillerie-Generale, welche ebenfalls erstaunten, daß man sie so unthätig ließ, benutzten schnell die ihnen ertheilte Erlaubniß zu kämpfen, und krönten bald die Höhen mit ihren Geschützen. 80 Kanonen feuerten auf einmal. Die russische Kavallerie brach sich zuerst an dieser ehernen Linie und floh hinter ihre Infanterie.

Diese rückte in dichten Massen heran, worin unsere Kugeln zuerst lange und breite Lücken rissen; dennoch naheten sie immer mehr und mehr, als die französischen Batterien, ihr Feuer verdoppelnd, sie mit Kartätschen zerschmetterten. Ganze Pelotons stürzten auf einmal, man sah, wie ihre Soldaten in diesem furchtbaren Feuer sich aneinander zu

halten suchten. Jeden Augenblick drängten sich ihre Reihen, durch den Tod zerrissen, die Todten zertretend, wieder an einander.

Endlich hielten sie, wagten weder vorzurücken, noch rückwärts zu schreiten, sey es, daß sie mitten in dieser furchtbaren Zerstörung von Schrecken ergriffen und gleichsam versteinert wurden, oder daß Bagration in diesem Augenblicke verwundet ward; oder auch, daß ihre Generale, als ihr erster Schlachtplan scheiterte, diesen so schnell nicht ändern konnten, weil sie nicht wie Napoleon die Kunst verstanden, große Massen auf einmal, ohne Verwirrung und mit Uebereinstimmung in Bewegung zu setzen. Kurz diese starren Massen ließen sich zwei Stunden lang, ohne andere Bewegung, als die ihres Sturzes, zerschmettern. Man erblickte ein furchtbares Gemetzel, und der höhere geistige Muth unserer Artilleristen bewunderte den unbeweglichen, blinden, den Tod mit Ergebung erwartenden Muth des Feindes.

Die Sieger wurden zuerst ermüdet. Die Langsamkeit dieser Kanonen-Schlacht reizte ihre Ungeduld. Ihre Munition war erschöpft: sie entscheiden sich; Ney setzt sich in Marsch, indem er seinen rechten Flügel ausdehnt, und diesen schnell vorrücken läßt, um den linken Flügel der neuen ihm gegenüberstehenden Front zu turniren. Davoust und Murat unterstützen ihn, und die Trümmer Ney's besiegen die Ueberbleibsel Bagration's.

Die Schlacht ist auf der Ebene beendet und concentrirt sich auf die dem Feinde noch bleibenden Höhen und die große Redoute, welche Barclay mit dem Centrum und dem rechten Flügel hartnäckig gegen den Prinz Eugen vertheidigt.

So erschien gegen Mitte des Tages der ganze französische rechte Flügel, Ney, Davoust und Murat, nachdem sie Bagration und die Hälfte der russischen Linie überwältigt, an der halbgeöffneten Flanke des noch übrigen feindlichen Heeres, und hatte offenen Blick in ihre Reserven, in ihre im Rücken aufgegebene Stellung, und sogar in ihren Rückzug. Allein sie fühlten sich zu schwach, um sich in den leer gelassenen Raum hinter einer noch immer furchtbaren Linie zu stürzen, und fordern dringend die Hülfe der Garde. „Die junge Garde! schreien sie, sie folge uns nur von weitem, sie zeige sich nur, löse uns nur ab auf diesen Höhen; dann wollen wir schon den Sieg vollenden!"

Belliard ward an den Kaiser abgesandt. Dieser General berichtet: „Von unserer Stellung dringen unsere Blicke ohne Hinderniß bis auf die Straße von Mojaisk im Rücken des russischen Heeres. Man erblickt dort eine verworrene Masse von Flüchtlingen, Verwundeten und Wagen im Rückzuge. Eine Schlucht und ein leichtes Gehölz trennt uns noch von ihnen; allein die feindlichen Generale haben die Fassung verloren und diesen Vortheil zu benutzen unterlassen. Kurz, es bedarf nur eines Angriff's, um das Schicksal des feindlichen Heeres, so wie des Krieges zu entscheiden."

Allein der Kaiser schwankt, zweifelt, und befiehlt dem General, noch einmal nachzusehen und ihm Bericht zu erstatten.

Belliard, überrascht, eilt fort, kehrt schnell wieder zurück und meldet: „Der Feind fängt an wieder zum Bewußtseyn zu kommen. Das Gehölz füllt sich schon mit Schützen, die Gelegenheit wird uns entschlüpfen. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren, wenn wir nicht eine zweite Schlacht, die erste zu beendigen, liefern wollen."

Allein Bessières war von den Höhen zurückgekehrt, wohin ihn Napoleon gesandt hatte, die Stellung der Russen zu untersuchen. Dieser Marschall versicherte: „Der Feind, weit entfernt in Unordnung zu gerathen, habe sich auf eine zweite Position zurückgezogen, wo er einen neuen Angriff vorzubereiten scheine." Da antwortet der Kaiser dem General Belliard: „Bis jetzt hat sich noch nichts gehörig entwickelt; ich will mein Schachbrett deutlicher übersehen, ehe ich meine Reserven gebe." Diesen Ausdruck wiederholte er mehrere Male, zeigte immer auf die alte Straße von Moscau, die Poniatowsky noch nicht hatte erobern können, andrerseits auf einen feindlichen Kavallerie-Angriff im Rücken unseres linken Flügels, und endlich auf die große Redoute, woran jeglicher Sturm des Prinzen Eugen sich brach.

Belliard kehrt niedergeschlagen zum König zurück und verkündet ihm die Unmöglichkeit, die Reserve vom Kaiser zu erhalten. „Ich habe ihn, sagt er, auf demselben Platze, mit leidender und niedergeschlagener Miene, mit muthlosen Zügen und düsterem Blicke gefunden; er ertheilte mitten unter diesem furchtbaren Lärm des Kampfes, dem er entfremdet zu seyn schien, mit dumpfer Stimme seine Befehle." Bei diesem

Digitized by Google

Berichte ward Ney von seinem hitzigen Charakter zum Ausrufe hingerissen: „Sind wir so weit gekommen, um uns mit einem Schlachtfelde zu begnügen? Was thut der Kaiser hinter dem Heere? Dort kann er nur das Mißgeschick, keinen siegreichen Erfolg herbeyführen! Da er den Krieg nicht mehr selbst führt, kein General mehr ist, da er überall den Kaiser spielen will, so bleibe er in den Tuilerien und lasse uns seine Heere leiten!

Murat war ruhiger; er erinnerte sich, daß er am gestrigen Tage, als der Kaiser die Front der feindlichen Linien vorüberritt, mehrere Male gesehen hatte, wie er hielt, die Stirne auf die Kanonen stützte, und dort in der Haltung eines Kranken ruhete. Er kannte seine Unruhe in der Nacht, und wußte, daß ein heftiger und häufiger Husten sein Athmen unterbrach. Der König sah ein, daß die Mühen und die ersten Einflüsse des Aequinoctiums die geschwächte Gesundheit des Kaisers erschüttert hatten, daß in diesem entscheidenden Augenblicke die Thätigkeit seines Geistes durch seinen Körper gefesselt, durch das dreifache Gewicht der Mühen, des Fiebers und einer Krankheit erdrückt war, welche vielleicht unter allen die physischen und moralischen Kräfte des Menschen am Meisten niederdrückt.

Dennoch fehlte es Napoleon nicht an Aufregungen; unmittelbar nach Belliard sagte Daru, überredet von Dumas und besonders von Berthier, mit leiser Stimme zum Kaiser: „Ueberall sagt man, der Augenblick die Garde in den Kampf zu führen sey gekommen.“ Allein Napoleon erwiedert: „Womit soll ich eine zweite Schlacht liefern, wenn diese morgen nothwendig wird?“ — Der Minister überrascht, den Kaiser zum ersten Mal auf den nächsten Tag sein Glück verschieben zu sehen, bestand nicht länger auf seinem Verlangen.

Eilftes Kapitel.

Während dessen kämpfte Barclay mit dem rechten Flügel hartnäckig gegen den Prinz Eugen. Dieser hatte sogleich nach der Einnahme von Borodino die Kalogha

unmittelbar vor der großen feindlichen Redoute überschritten. Dort vertrauten die Russen vorzüglich auf ihre steilen, mit tiefen und morastigen Schluchten umringten Höhen, auf unsere Erschöpfung, auf ihre mit schwerem Geschütz bewaffneten Schanzen, und vor Allem auf 80 Kanonen, welche diese von Eisen und Feuer starrenden Höhen krönten. Allein Elemente, Kunst und Natur boten ihnen vergebliche Hülfe; bestürmt durch den ersten so berühmten Angriff der Franzosen, sahen sie plötzlich Morand's Krieger in ihrer Mitte und flohen bestürzt.

Achtzehnhundert Mann des 30sten Regiments, mit dem General Bonnamy an der Spitze, hatten diesen heldenmüthigen Angriff ausgeführt. Unter ihnen bemerkte man Fabvier, jenen Adjutanten von Marmont, der am gestrigen Abend mitten aus Spanien angelangt war; er kämpfte als Freiwilliger und zu Fuß vorn unter denjenigen Schützen, die am weitesten vorgedrungen waren, als wollte er das spanische Heer bei der großen Armee repräsentiren, und mit der Eifersucht des Ruhmes, die Helden schafft, jenes an der Spitze des Heeres, als das erste in der Gefahr, zeigen. Er fiel verwundet auf dieser nur zu berühmten Redoute, denn der Sieg dauerte nicht lange. Der Angriff ermangelte, entweder durch Uebereilung der ersten Stürmenden, oder durch die Langsamkeit der Folgenden, der Einheit. Eine Schlucht mußte durchschritten werden; ihre Tiefe sicherte vor dem feindlichen Feuer; man erzählt, Mehrere der Unsern seyen dort zurückgeblieben. Morand stand deßhalb mehreren russischen Linien allein gegenüber. Es war erst 10 Uhr. Rechts hatte Friand Semenowska noch nicht angegriffen; links waren die Divisionen Gerard, Broussier und die italienische Garde noch nicht in der Linie. Ueberdieß hätte dieser Angriff nicht so plötzlich beginnen dürfen. Man wollte Barclay an dieser Seite nur im Schach halten und beschäftigen, denn die Schlacht sollte auf dem rechten Flügel beginnen und sich auf den linken drehen. So war der Plan des Kaisers, und man weiß nicht, weßhalb er im Augenblicke der Ausführung ihn fallen ließ, denn nach den ersten Kanonenschüssen schickte er Adjutanten auf Adjutanten an den Prinz Eugen, um ihn zum Angriff zu drängen.

Die Russen erholten sich von ihrer ersten Bestürzung, und eilten von allen Seiten herbei. Kutaisof, Jermoloff führten sie mit einem dieses großen Augenblickes würdi-

gen Muthe. Das 30ste Regiment, allein einem Herre gegenüberstehend, wagte es, sich diesem mit dem Bayonnet entgegenzustürzen; es ward umringt, zerschmettert, aus der Redoute geworfen, wo ein Drittel seiner Krieger und sein unerschrockener General, durchbohrt von 20 Wunden, blieben. Die Russen ermuthigt, begnügten sich nicht mit der Vertheidigung; sie schritten zum Angriff. Man sah auf einem Punkte alle Kunst, Kraft und Wuth des Krieges vereint. Die Franzosen hielten sich vier Stunden auf dem Abhange dieses Vulcans in diesem Regen des Eisens und des Bleies. Dieß vermogte nur die hartnäckige Geschicklichkeit des Prinzen Eugen, und der Stolz sieggewohnter Truppen, denen der Gedanke, besiegt zu werden, als unerträglich erschien.

Jede Division wechselte mehrere Male die Führer. Der Vicekönig eilte von einer zur andern, vereinte Bitten mit Vorwürfen, und erinnerte besonders an frühere Siege. Dem Kaiser gab er Nachricht von seiner gefahrvollen Lage, allein Napoleon erwiedert: „Ich kann nichts thun; Eugen muß siegen; dort ist die Schlacht; er muß alle seine Kräfte auf's Höchste spannen.“ Der Prinz vereint alle seine Truppen, einen allgemeinen Sturm zu wagen, als plötzlich lautes Kriegsgeschrei an seiner Linken seine Aufmerksamkeit abwendet.

Uwarof stürzte sich mit zwei Regimentern Cavallerie und einigen tausend Kosacken auf seine Reserve, die dadurch in Unordnung kam. Eugen, unterstützt von den Generalen Delzons und Ornano, eilt herbei, und hatte diese mehr lärmenden als furchtbaren Haufen bald verjagt; sogleich kehrte er wieder zurück, um sich an die Spitze eines entscheidenden Angriffs zu stellen.

In diesem Augenblicke hatte Murat in der Ebene, wo er gebot, zur Unthätigkeit genöthigt, zum 4ten Male einen Adjutanten an seinen Bruder entsandt, um sich über den Verlust zu beklagen, welchen die Russen, auf die dem Prinzen Eugen entgegengesetzten Redouten sich stützend, seiner Cavallerie zufügten. Er bat allein um die Reiterei seiner Garde; dadurch unterstützt will er die verschanzten Höhen turniren, sie nehmen, und das sie vertheidigende Heer vernichten.

Der Kaiser schien seine Einwilligung zu geben; er läßt Bessières, den Führer dieser Garde zu Pferd, herbeirufen. Unglücklicher Weise fand man diesen Marschall nicht sogleich auf, denn er war auf Napoleon's Befehl fortgeritten, um

die Schlacht mehr aus der Nähe zu beobachten. Der Kaiser erwartete ihn ohne Ungeduld, und ohne den Befehl zu erneuen, beinahe eine Stunde. Als endlich der Marschall zurückkehrte, empfing er ihn mit zufriedener Miene, hörte ruhig seinen Bericht, und erlaubte ihm, vorzurücken, so weit er es für zweckmäßig hielte.

Allein da war der Zeitpunkt verschwunden. Man durfte nicht mehr daran denken, sich des ganzen russischen Heeres, sondern nur des Schlachtfeldes zu bemächtigen. Man hatte Kutusoff Zeit gelassen, wieder zur Besinnung zu kommen; er hatte sich auf den schwer zugänglichen Punkten, die ihm noch blieben, befestigt und die Ebene mit seiner Cavallerie bedeckt.

So hatten die Russen zum vierten Male eine linke Flanke gegen Ney und Murat wieder gebildet. Allein dieser rief die Cavallerie von Montbrun herbei. Dieser General ward getödtet, Caulaincourt übernimmt den Befehl, und sieht, wie die Adjutanten des unglücklichen Montbrun diesen General beweinen. „Folget mir," ruft er ihnen zu, „weint nicht, rächt ihn!"

Der König zeigt dem Caulaincourt die neue Flanke des Feindes, in diese soll er bis zur Höhe der großen Batterie einen Keil treiben; denn während die leichte Cavallerie ihren Vortheil verfolgt, wird Caulaincourt mit seinen Küraſſieren plötzlich links schwenken, um diese furchtbare Redoute, deren Front der Vicekönig zerschmettert, im Rücken anzugreifen.

Caulaincourt erwiedert: „Dort werden Sie mich sogleich, todt oder lebend sehen." Sogleich setzt er sich in Marsch, reitet Alle, die ihm widerstehen, nieder, und dringt zuerst in die blutige Redoute. Aber hier trifft ihn eine Kugel; er sinkt; seine Eroberung war sein Grab.

Man berichtet dem Kaiser den Sieg und den Verlust. Der Großstallmeister, Bruder des unglücklichen Generals, vernahm die Nachricht; anfangs ward er vom Schmerz erschüttert. Bald aber waffnete er sich gegen das Unglück, und ohne die seine Wangen herabrinnenden Thränen hätte man ihn in seinem tiefen Schweigen für unempfindlich gehalten. Der Kaiser sagte ihm: „Sie haben es gehört; wollen Sie sich entfernen?" und begleitete diese Worte mit einem Ausruf des Schmerzes. Allein in dem Augenblicke rückten

wir dem Feind entgegen; der Großstallmeister erwiederte nichts und entfernte sich nicht; er lüftete allein den Hut, um zu danken und sich zu weigern.

Während dieser entscheidende Cavallerieangriff ausgeführt wurde, hatte der Vicekönig mit seiner Infanterie die Mündung dieses Vulcans beinahe erreicht; auf einmal sieht man sein Feuer erlöschen, seinen Rauch sich zerstreuen, und die Höhe von dem beweglichen und strahlenden Erze unserer Küraſſiere erglänzen. Endlich waren diese bis dahin russischen Höhen französisch geworden; Eugen eilt herbei, den Sieg zu theilen, zu vollenden, und sich in dieser Position festzustellen.

Allein die Russen, hartnäckig und erbittert, hatten noch nicht darauf verzichtet. Man sah, wie sie standhaft vor unseren Reihen Pelotons bildeten; unaufhörlich besiegt, werden sie unaufhörlich von ihren Generalen wieder in den Kampf geführt; sie nahen, um am Fuße der Werke, die sie selbst aufwarfen, zu sterben.

Glücklicher Weise erschien ihre letzte Angriffs-Colonne bei Semenowska und der Hauptstraße ohne Artillerie; die Schluchten hatten ohne Zweifel den Marsch derselben aufgehalten. Belliard hatte kaum die nöthige Zeit, um 30 Kanonen gegen diese Infanterie zu richten. Sie kam bis an die Mündung der Geschütze, welche so trefflich feuerten, daß jene gleichsam in Wirbeln zersprengt wurde und sich zurückzog, ohne deployiren zu können. Murat und Belliard sagten damals, hätten sie 10,000 Mann Infanterie Reservetruppen gehabt, so wäre der Sieg entscheidend geworden, allein auf ihre Cavallerie beschränkt, hätten sie sich glücklich geschätzt, das Schlachtfeld behaupten zu können.

Durch wiederholte blutige Angriffe auf die Linke der großen Redoute sicherte Grouchy den Sieg und reinigte die Ebene. Allein er konnte die Trümmer der Russen nicht verfolgen; neue Schluchten, und hinter ihnen bewaffnete Redouten, deckten ihren Rückzug. Wüthend vertheidigten sie sich dort bis zum Einbruch der Nacht, und deckten so die Heerstraße von Moscau, ihrer heiligen Stadt, ihrem Magazin, der Niederlage aller Vorräthe, und ihrem Zufluchts-Ort.

Von diesen zweiten Höhen zerschmetterten sie die ersten, welche sie Preis gegeben hatten. Der Vicekönig war ge-

nöthigt, seine keuchenden, erschöpften und gelichteten Reihen in den Falten des Terrains und hinter halb zerstörten Verschanzungen zu bergen. Die Soldaten mußten knieen und sich hinter die unförmlichen Brüstungen bücken. Mehrere Stunden blieben sie in dieser peinlichen Lage vom Feinde zurück gehalten, den sie ihrerseits auf seine Stellung fesselten.

Gegen halb vier war dieser letzte Sieg erfochten. An diesem Tage errangen wir mehrere Siege; jedes Corps besiegte den ihm entgegenstehenden Feind, ohne den Vortheil zur Entscheidung der Schlacht zu benutzen. Denn erschöpft mußten Alle halten, da sie von der Reserve nicht bei Zeiten unterstützt wurden. Endlich aber waren alle ersten Hindernisse verschwunden; der Donner der Geschütze ward schwächer, und entfernte sich immer mehr vom Kaiser. Offiziere sprengten von allen Seiten herbei. Auch Poniatowsky und Murat hatten nach hartnäckiger Gegenwehr den Feind überwältigt. Dieser hielt und verschanzte sich in einer neuen Position. Der Tag nahete sich seinem Ende, die Munition war erschöpft und die Schlacht beendet.

Da erschien Belliard zum dritten Male bei'm Kaiser. Napoleon's Leiden schienen sich vermehrt zu haben. Er stieg nur mit Mühe zu Pferd, und ritt langsam auf die Höhen von Semenowska. Dort erblickte er ein nur unvollkommen erkämpftes Schlachtfeld, welches die Kanonen und sogar die Flintenkugeln des Feindes uns noch streitig machten. Mitten in diesem Getümmel des Kampfes und der stets heißen Kampfbegier des Ney und Murat blieb er stets derselbe; seine Stimme geschwächt, sein Gang erschlafft. Der Anblick der Russen, das Pfeifen ihrer Kugeln weckte ihn aus seiner halben Betäubung. Er beschaute ihre letzte Stellung aus der Nähe und wollte sie ihnen entreißen. Allein Murat zeigte ihm seine fast aufgeriebenen Truppen und erklärte: die Garde werde erfordert, um den Sieg zu beenden. Hierauf wandte Bessières, der auch hier, wie er stets zu thun pflegte, auf der Wichtigkeit dieses auserlesenen Corps bestand, die Entfernung der Verstärkungen ein, und fügte hinzu: „Europa liegt zwischen dem Kaiser und unserm Vaterlande; wenigstens muß man diese Handvoll Soldaten unversehrt erhalten; denn diese stehen uns noch allein für Europa ein.“ Berthier fügte hinzu, da es beinahe schon 5 Uhr war: „Es ist zu spät; der Feind hat sich in seiner

letzten Position aufgestellt; man müßte noch einige tausend Mann ohne hinreichendes Resultat aufopfern.“ Der Kaiser empfahl darauf den Siegern Klugheit; und ritt dann noch immer im Schritt zu seinen Zelten zurück, die man hinter der schon vor 2 Tagen eroberten Batterie aufgeschlagen hatte, und vor welchen er seit dem Morgen ein fast unbeweglicher Zeuge aller Wechselfälle dieses furchtbaren Tages geblieben war

Als er so fortritt, rief er Mortier und befahl ihm, die junge Garde vorrücken zu lassen, auf keinen Fall aber die neue Schlucht zu überschreiten, die uns von dem Feinde trennte. Er fügte hinzu: „Ich beauftrage Sie mit Bewachung des Schlachtfeldes; dieß ist Alles, was ich verlange; thun Sie das Nothwendige, aber nichts mehr.“ Dann rief er ihn zurück, um ihn noch einmal zu fragen: „Haben Sie mich recht verstanden?“ und empfahl ihm, sich in kein Gefecht einzulassen, aber vor Allem das Schlachtfeld zu behaupten. — Nach einer Stunde wiederholte er auf's Neue den Befehl: „Weder vorwärts noch rückwärts zu schreiten, was sich auch ereigne.“

Zwölftes Kapitel.

Nachdem er sein Zelt betreten, verband sich mit seiner physischen Erschöpfung eine tiefe Niedergeschlagenheit des Geistes. Er hatte das Schlachtfeld besichtigt; dieses benahm ihm jegliche Täuschung noch mehr, als die Worte der Menschen; jener so sehr ersehnte, so theuer erkaufte Sieg war unvollständig. Hatte die Glücksgöttin den Feldherrn, welcher den Sieg sonst immer bis zum letzten Vortheil verfolgte, dießmal kalt und unthätig gefunden, da sie ihm ihre letzten Gunstbezeugungen darbot?

In Wahrheit, der Verlust war ungeheuer und bot kein verhältnißmäßiges Resultat. Jeglicher in seiner Umgebung beweinte den Tod eines Freundes, eines Verwandten, eines Bruders, denn das Loos des Todes traf besonders die Führer. Drei und vierzig Generale waren geblieben oder verwundet. Welche Trauer in Paris! Welch ein Triumph

für seine Feinde! Welche gefährliche Gedanken konnte dieß in Deutschland erwecken! In seinem Heere, selbst in seinem Zelte blieb der Sieg schweigend, düster, sogar ohne Schmeichler!

Dumas und Daru, die er rufen läßt, schweigen; allein ihre Stellung, ihre niedergeschlagenen Augen sagen ihm genug.

Es war 10 Uhr. Murat, dessen Feuer durch zwölfstündigen Kampf noch nicht erloschen war, bat noch einmal um die Cavallerie der Garde. Er sagt, das feindliche Heer überschreite eilig und in Unordnung die Moskwa, er will es überfallen und vernichten. Der Kaiser weist diesen Ausbruch einer übermäßigen Kampfbegier zurück, und dictirt das Bulletin der Schlacht.

Es machte ihm Freude, Europa zu verkünden, daß weder er noch seine Garde sich in die Gefahr begaben. Einige schrieben dieß der Eigenliebe zu; allein die besser Unterrichteten beurtheilten es anders; sie hatten bei ihm noch nie eine zwecklose Leidenschaft bemerkt; sie dachten, in solcher Entfernung und an der Spitze eines Heeres von Fremden, welches nur durch das Band des Sieges zusammengehalten wurde, erscheine ihm die Erhaltung eines auserwählten und gänzlich ergebenen Corps als durchaus nothwendig. In Wahrheit, seine Feinde durften keine Hoffnung mehr auf ein Schlachtfeld bauen, weder die seines Todes, weil er nicht mehr nöthig hatte, sich der Gefahr auszusetzen, um den Sieg zu erringen, noch auch die eines Sieges, weil sein Geist auch in der Ferne genügte, ohne daß er seine Reserve am Kampfe Theil nehmen ließ. So lange diese Garde unversehrt bliebe, sey auch seine wirkliche Macht und die der Meinung unangetastet. Es schien, sie stand ihm für Verbündete und Feinde ein. Deßhalb schien es ihm von solcher Wichtigkeit, in ganz Europa die Erhaltung dieser wichtigen Reserve zu verkünden; und dennoch betrug sie kaum 20,000 Mann, von denen die Hälfte aus Rekruten bestand.

Diese Beweggründe waren wichtig, befriedigten aber diejenigen nicht, welche wohl wissen, daß man die größten Fehler stets mit den besten Gründen bemänteln kann. Auch sagten Alle: Sie hätten gesehen, wie die auf dem rechten Flügel seit dem Morgen gewonnene Schlacht plötzlich auf dem günstigsten Punkte stockte und allmählig in der Front

und durch rohe Gewalt fortgesetzt wurde, als befände man sich noch in der Kindheit der Kriegskunst. Es sey eine Schlacht ohne Einheit, eher ein Sieg der Soldaten, als des Feldherrn. Weßhalb eilte man so sehr, den Feind mit einer keuchenden, geschwächten, erschöpften Armee zu erreichen? Als man ihn endlich erreicht, unterließ man seine Vernichtung, um blutend und verstümmelt unter einem wüthenden Volke, in unermeßlichen Wüsten und 800 Meilen von den eigenen Hülfsquellen entfernt zu halten.

Man hörte Murat ausrufen: „An diesem großen Tage habe ich Napoleon's Geist nicht erkannt.“ Der Vicekönig gestand, er könne die Unentschlossenheit seines Stiefvaters nicht begreifen. Als Ney herbeigerufen ward, wollte er mit sonderbarer Hartnäckigkeit dem Kaiser den Rückzug anrathen.

Nur die, welche Napoleon nicht verlassen hatten, wußten allein, daß der Ueberwinder so vieler Nationen durch ein brennendes Fieber, und besonders durch einen unglücklichen Anfall der Krankheit besiegt ward, welche durch jede zu heftige, lange und starke Gemüthsbewegung bei ihm erneuert ward. Diese führten damals seine Worte an, die er fünfzehn Jahre früher in Italien schriftlich geäußert hatte: „Die Gesundheit ist unentbehrlich für den Krieg, und kann durch nichts ersetzt werden;“ auch seinen nur zu prophetischen Ausruf auf den Gefilden von Austerlitz: „Ordener ist abgenutzt; man ist nur einige Zeit zum Kriege tauglich, auch ich muß nach sechs Jahren davon abstehen.“

Während der Nacht gaben die Russen ihre Gegenwart durch ein unangenehmes Geschrei zu erkennen. Am nächsten Morgen entstand ein Allarm, der sich bis zum Zelte des Kaisers verbreitete. Die alte Garde war genöthigt, zu den Waffen zu greifen, was nach einem Siege als eine Schmach erschien. Das Heer blieb bis Mittag unbeweglich; man hätte es aber eher für eine Avantgarde, als für eine Armee halten können. Die übrigen Soldaten waren auf dem Schlachtfelde zerstreut, um die Verwundeten fortzutragen. Man zählte 20,000, und brachte sie zwei Meilen im Rücken der Armee in die große Abtei Kolotskoi. Der Oberchirurg Larrey erhielt Gehülfen aus allen Regimentern. Die Hospitalfuhren hatten uns wieder erreicht, allein nichts war genügend. Seitdem hat Larrey in einem durch den Druck bekannt gewordenen Bericht sich beklagt, daß ihm keine

Leute gelassen wurden, um die nothwendigsten Bedürfnisse in den umliegenden Dörfern zu requiriren.

Der Kaiser durchritt hierauf das Schlachtfeld; noch nie ward ihm ein so furchtbarer Anblick geboten. Alles trug dazu bei, — ein mit Wolken überzogener Himmel, ein kalter Regen, ein heftiger Sturm, eingeäscherte Wohnungen, eine aufgewühlte mit Trümmern bedeckte Ebene, am Horizont das düstere Grün der Bäume des Nordens, überall Soldaten, die unter den Leichen umhergingen, und selbst in den Tornistern ihrer gefallenen Gefährten einige Lebensmittel suchten; — furchtbare Wunden, denn die russischen Kugeln sind größer als die unsern; die stillen Bivouac's, nirgends Gesang und Erzählung, überall düsteres Schweigen.

Um die Adler her sah man die noch übrigen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, kaum hinreichend, die Fahnen zu bewachen. Die Kleider waren in der Hitze des Kampfes zerrissen, von Pulver geschwärzt, mit Blut befleckt; und dennoch zeigten die Soldaten in diesen Fetzen, in diesem Elend, in diesem Unglück eine stolze Miene, und ließen sogar bei'm Anblick des Kaisers ein Siegesgeschrei, doch selten und erzwungen, erschallen, denn in diesem zur Begeisterung und Ueberlegung gleich geeigneten Heere beurtheilte jeglicher die allgemeine Lage.

Die französischen Krieger ließen sich nicht leicht täuschen; sie erstaunten, so viele getödteten Feinde, eine so große Anzahl Verwundeter und so wenig Gefangene zu erblicken. Es waren ihrer nur 800. Nach der Zahl der Gefangenen berechnete man die Vortheile des Sieges. Die Todten bewiesen mehr den Muth der Besiegten, als den Sieg. Wenn sich die Uebriggebliebenen in so guter Ordnung, so stolz und wenig entmuthigt zurückzogen, was half da der Gewinn eines Schlachtfeldes? Hatten die Russen in so unermeßlich ausgedehnten Ländern nicht noch Boden genug, um sich zu schlagen?

Wir aber hatten schon zu viel Bodens, mehr als wir behaupten konnten. Sollte die lange und schmale Furche, die wir so mühsam von Kowno durch Sand und Asche zogen, sich nicht hinter uns schließen, wie die Wasserfurche eines Schiffes auf unermeßlichen Meeren? Nur wenige schlecht bewaffnete Bauern genügten, sie zu vertilgen.

Auch hoben sie in der That hinter dem Heere unsere

Verwundeten und Marodöre auf. Fünfhundert Nachzügler fielen ihnen in die Hände. Mehrere so gefangene französische Soldaten stellten sich, als wollten sie die Partei der Kosacken ergreifen. So halfen sie diesen, auf neue Gefangene auszugehen, bis zu dem Augenblicke, wo die Zahl derselben so beträchtlich ward, daß sie sich plötzlich mit diesen vereinigten, und sich von ihren, ihnen allzusehr trauenden, Feinden befreiten.

Der Kaiser konnte seinen Sieg nur nach der Zahl der Todten schätzen. Die Erde war auf den Redouten mit todten Franzosen so dicht besät, daß sie eher den Gebliebenen anzugehören schienen, als den noch Lebenden. Es schienen mehr getödtete Sieger, als noch lebende zu seyn.

Unter den Leichenhaufen, die man durchschreiten mußte, um dem Kaiser zu folgen, trat der Fuß eines Pferdes auf einen Verwundeten, und entriß ihm, als letztes Lebenszeichen, einen Ausruf des Schmerzes. Der Kaiser, bis dahin schweigend wie sein Sieg, machte hier seinem durch den Anblick so vieler Opfer erdrückten Gefühle Luft; er erleichterte sich durch den Ausruf des Unwillens und durch die mannigfache Sorgfalt, die er diesem Unglücklichen zu Theil werden ließ. Ein Offizier seines Gefolges bemerkte, um ihn zu beruhigen: „Es sey nur ein Russe;" allein Napoleon erwiederte lebhaft: „Nach dem Siege sieht man keine Feinde, sondern nur Menschen!" Dann entsandte er die ihn begleitenden Offiziere nach allen Seiten, um den Verwundeten, die er überall schreien hörte, Hilfe zu bringen.

Besonders fand man deren Viele in der Tiefe der Schluchten, wohin die Unsrigen hinabgestürzt wurden, und wohin Manche sich geschleppt hatten, um Schutz gegen den Feind und die Heftigkeit des Sturmes zu finden. Einige sprachen klagend den Namen ihres Vaterlandes oder ihrer Mutter aus; besonders die Jüngeren. Die Aelteren erwarteten den Tod mit unempfindlicher, kalter und krampfhafter Miene, ohne Bitte oder Klage. Andere baten, man möchte sie auf der Stelle tödten. Allein man ging schnell bei diesen Unglücklichen vorüber, da man durch nutzloses Mitleiden ihnen nicht helfen konnte, und durch grausames Mitleiden nicht tödten wollte.

Einer von ihnen, dessen Verstümmelung vor Allen bemerkbar war (es blieb ihm nur der Rumpf und ein Arm),

schien so voll Muth und Hoffnung, sogar von Heiterkeit beseelt zu seyn, daß man es versuchte, ihn zu retten. Als man ihn forttrug, bemerkte man, daß er sich über die Schmerzen der verlorenen Glieder beklagte; eine bei Verstümmelten gewöhnliche Erscheinung, die ein neuer Beweis seyn möchte, daß die Seele unversehrt bleibt, und daß die Empfindung von ihr allein, und nicht vom Körper abhängt, der weder zu fühlen noch zu denken vermag.

Man sah, daß Russen sich bis an die Orte hinschleppten, wo die Anhäufung der Leichen ihnen einen furchtbaren Zufluchtsort bot. Mehrere erzählen, daß einer dieser Unglücklichen in der Leiche eines Pferdes, dessen Leib durch eine Haubitze geöffnet war, und an dessen Eingeweiden er nagte, mehrere Tage lebte. Andere banden an ihr zerschmettertes Knie einen Baumast, stützten sich auf einen zweiten, und schleppten sich so bis zum nächsten Dorfe hin, ohne einen Seufzer vernehmen zu lassen. Vielleicht hofften sie, von den Ihrigen weit entfernt, weniger auf Mitleid. Unstreitig aber zeigten sie sich härter gegen den Schmerz, als die Franzosen. Sie litten aber nicht mit größerem Muthe, sondern mit geringeren Schmerzen; denn an Körper und Geist sind sie, wegen ihres noch rohen Zustandes und wegen ihrer durch das Clima abgehärteten Organe, weniger empfindlich.

Während dieses niederschlagenden Rittes über das Schlachtfeld suchte der Kaiser vergeblich eine beruhigende Täuschung, indem er die wenigen noch übrigen Gefangenen zählen und einige demontirte Geschütze einsammeln ließ. Sieben oder achthundert Gefangene und einige zerbrochene Kanonen waren die einzigen Trophäen dieses unvollständigen Sieges.

Dreizehntes Kapitel.

Unterdessen trieb Murat die russische Arriere-Garde bis nach Mojaisk. Die Straße, welche sie uns durch ihren Rückzug preis gab, war rein und ohne alle Trümmer von Menschen, Wagen und Kleidern. Man fand alle ihre Todten beerdigt, denn sie haben gegen Todte eine religiöse Achtung.

Als Murat Mojaisk erblickte, glaubte er schon der Herr dieses Städtchens zu seyn, und ließ dem Kaiser sagen: „Er möchte hier die Nacht bleiben." Allein die russische Arriere-Garde hatte vor den Mauern dieser Stadt Position gefaßt, und hinter ihr erblickte man die ganze übrige Armee. So deckten die Russen die Straßen von Moscau und Kalugha. Vielleicht schwankte Kutusoff, welche von beiden er einschlagen sollte, oder wollte uns hierüber in Ungewißheit lassen, wie es auch wirklich geschah. Uebrigens machten es die Russen zum Ehrenpunkt, nur 4 Stunden vom Schlachtfeld unseres Sieges entfernt zu ruhen. Dieß gab ihnen auch Zeit, die Straße hinter sich von ihren Trümmern zu säubern.

Ihre Stellung war fest und Ehrfurcht gebietend, wie vor der Schlacht, und mußte Bewunderung einflößen. Dieß gründete sich aber auch zugleich auf die Langsamkeit, womit wir das Schlachtfeld von Borodino verließen, und auf eine tiefe Schlucht, die zwischen ihnen und unserer Cavallerie lag. Murat bemerkte dieß Hinderniß nicht, einer seiner Offiziere, der General Dery, errieth es, recognoscirte das Terrain bis zur Stadt und bis zu den russischen Bayonetten. Allein der König, ungestüm wie bei'm Beginn des Feldzugs und seines kriegerischen Lebens, verachtete dieß Hinderniß. Er rief seine Cavallerie herbei und befahl ihr wüthend, vorzurücken, jene Bataillone anzugreifen, die Thore zu sprengen! Sein Adju-

tant stellte ihm vergeblich die Unmöglichkeit vor; er zeigte ihm das Heer auf den entgegengesetzten Höhen, welche Mojaisk beherrschten, so wie die Schlucht, in deren Tiefe unsere noch übrige Reiterei sich stürzen würde. Allein Murat, noch immer durch seine Heftigkeit hingerissen, wiederholte: Sie müssen marschiren; wenn ein Hinderniß da ist, so werden sie es sehen!" Dann suchte er durch Schmähungen die Truppen anzutreiben; endlich überbrachte man seine Befehle, jedoch langsam, um dem Könige Zeit zum Nachdenken zu geben, und damit ein muthmaßlicher Gegenbefehl ein Unglück verhinderte, was zwar nicht immer statt fand, aber dießmal doch geschah. Murat begnügte sich, seine Kanonen gegen trunkene und zerstreute Kosacken, die mit wildem Geheul ihn fast umringten, nutzlos abfeuern zu lassen.

Dennoch war dieses Gefecht heftig genug begonnen, um einen neuen Verlust zu dem des gestrigen Tages hinzuzufügen. Belliard ward verwundet. Dieser General, den Murat später schmerzlich entbehrte, recognoscirte den linken Flügel der feindlichen Stellung. Hier konnte man vorrücken, und hier hätte der Angriff geschehen müssen; allein Murat dachte stets nur an die Bekämpfung des ihm gegenüberstehenden Feindes.

Der Kaiser langte erst mit Anbruch der Nacht und mit unzureichenden Kräften auf dem Schlachtfelde an. Er nahete sich Mojaisk in noch langsamerem Schritte, als am gestrigen Tage, und in solcher Abspannung des Geistes, daß er weder den Lärm des Kampfes, noch die bis in seine Nähe geschleuderten Kugeln zu vernehmen schien.

Ein General hielt sein Pferd an und zeigte auf die russische Nachhut zwischen ihm und der Stadt, und hinter derselben die Wachtfeuer eines Heeres von 30,000 Mann. Dieß Schauspiel bewies ihm die Unvollständigkeit seines Sieges und die geringe Entmuthigung des Feindes. Auch hiebei schien er unempfindlich, hörte den Bericht mit dem Ausdruck der Abspannung, ließ Andere handeln und kehrte in ein nahes Dorf, im Bereiche der feindlichen Geschütze, zurück, um die Nacht dort zuzubringen.

Der russische Herbst besiegte ihn; ohne ihn wäre vielleicht ganz Rußland vor unsren Waffen auf den Gefilden der Moskwa niedergesunken; das frühere Eintreten desselben und seine ungewöhnlich rauhe Witterung gereichte dem russischen Reiche zum Schutze. Ein Sturm verkündete seine Gegenwart am 6. Sept., gerade am Abend vor der großen Schlacht! Er erstarrte den Leib des Kaisers. In der Nacht vor dem entscheidenden Kampfe entzündete ein heftiges Fieber sein Blut und drückte ihn während des Getümmels nieder. Diese Krankheit, verbunden mit einem noch grausameren Leiden, hielt seine Schritte und fesselte seinen Geist während der 5 folgenden Tage. Sie rettete Kutusoff vom gänzlichen Untergange bei Borodino, gab ihm Zeit, die Trümmer seines Heeres zu sammeln und sie unserer Verfolgung zu entziehen.

Der 9. September zeigte uns Mojaisk, vom Feuer unberührt und mit offenen Thoren; allein hinter der Stadt stand noch immer das russische Heer auf den Höhen, welche diese beherrschen, und die der Feind am gestrigen Tage besetzt hatte. Man drang in die Stadt, die Einen, um sie zu durcheilen und den Feind zu verfolgen, Andere, um zu plündern und sich Quartiere zu suchen. Diese fanden weder Einwohner noch Lebensmittel, sondern nur Todte, die man aus den Fenstern hinabwerfen mußte, um sich selbst ein Obdach zu verschaffen, und Sterbende, die man an einem Orte vereinte.

Deren waren überall eine so große Menge, daß die Russen es nicht wagten, die Wohnungen anzuzünden; ihre Menschlichkeit jedoch, die nicht immer sich so gewissenhaft gezeigt hatte, verschwand, als die ersten Franzosen in die Stadt rückten. Die Russen schossen mit Haubitzen, so daß die hölzernen Häuser in Brand geriethen, und verbrannten so einen Theil der unglücklichen von ihnen zurückgelassenen Verwundeten.

Während man sie zu retten suchte, erstiegen 50 Voltigeurs vom 33ten Regiment die Höhen, deren Gipfel die feindliche Cavallerie und Artillerie noch besetzt hielt. Das französische, unter den Mauern von Mojaisk noch verweilende Heer erblickte erstaunt diese Handvoll zerstreuter Männer, welche auf diesem nicht gedeckten Abhange Tausende von russischen

Reitern zum Kampf durch ihr Feuer herausforderten. Plötzlich geschah, was man vorher gesehen; mehrere feindliche Escadrons setzten sich in Bewegung; ein Augenblick reichte hin, diese Tollkühnen zu umringen. Sie bildeten sich schnell in Pelotons, machten Front nach allen Seiten; allein ihre Zahl war so gering, die Ebene so weit, die Masse der Pferde so ungeheuer, daß sie bald unsrem Blicke entschwanden.

Ein allgemeiner Ausruf des Schmerzes erhob sich aus allen Reihen des Heeres; jeglicher unserer Krieger folgte mit vorgestrecktem Haupte und festem Blicke allen Bewegungen des Feindes und suchte das Schicksal seiner Waffengefährten zu erforschen. Die Einen verwünschten die Entfernung und verlangten vorzurücken, Andere luden maschinenmäßig ihr Gewehr oder kreuzten das Bayonett mit drohender Geberde, als ob sie ihnen hätten helfen können. Bald glüheten ihre Blicke wie im Kampfe, bald erlosch das Feuer ihrer Augen, wie im Augenblicke, wo man besiegt unterliegt. Andere gaben Rath und ermuthigten, aber vergaßen, daß ihre Gefährten sie nicht vernahmen.

Einige Rauchwirbel, die aus dieser schwarzen Masse von Pferden aufstiegen, verlängerten die Ungewißheit. Man rief: „Die Unsrigen schießen, vertheidigen sich, noch ist nicht Alles verloren!“ Auch ward wirklich ein russischer Stabsoffizier von dem Führer dieser Schützen getödtet. Dieser hatte die Aufforderung sich zu ergeben mit einem Schusse beantwortet. Jene ängstliche Spannung dauerte schon mehrere Minuten; plötzlich ließ das Heer einen Ruf der Freude und Bewunderung erschallen; es sah, daß die russische Cavallerie, erstaunt über so kühnen Widerstand, sich entfernte, um ein trefflich unterhaltenes Feuer zu vermeiden, daß sie sich zerstreute, und unsrem Blicke das Häufchen jener Tapferen als Herrn des weiten Schlachtfeldes wieder zeigte, auf dem es kaum einige Fuß besetzt hielt.

Sobald die Russen sahen, daß man einen ernstlichen Angriff durch Manöver vorbereitete, verschwanden sie, ohne eine Spur zurückzulassen. Es war wie bei Witepsk, Smolensk und am Tage einer großen Niederlage um so auffallender. Man

hielt schwankend zwischen den Straßen von Moscau und Kalugha. Murat und Mortier schlugen aber auf Gerathewohl die Straße nach Moscau ein.

Sie marschirten zwei Tage lang, lebten von Pferdefleisch und zerstoßenem Korn, und fanden weder Menschen noch Trümmer, welche ihnen den Marsch des russischen Heeres enthüllten. Die Russen, obgleich ihre Infanterie nur eine verworrene Masse bildete, ließen durchaus keine Trümmer hinter sich zurück; so viel vermochte der Nationalstolz und die Gewohnheit zur Ordnung im Einzelnen und Ganzen; und so waren wir von jedem Mittel, Erkundigung einzuziehen, wie von allen Hülfsquellen in diesem wüsten und uns durchaus feindlichen Lande entblößt.

Das italienische Heer marschirte in der Entfernung einiger Meilen links von der Hauptstraße, es stieß auf einige bewaffnete Bauern, welche nicht zu kämpfen verstanden. Allein ihr Gebieter stürzte mit dem Dolche in der Hand wie ein Verzweifelter auf unsere Soldaten; er rief aus, Altar, Herrnrecht und Vaterland sey ihm genommen; das Leben sey ihm verhaßt. Man wollte es ihm jedoch schenken, da er es aber den ihn umringenden Kriegern zu entreißen strebte, wich der Zorn dem Mitleid, und man erfüllte seinen Wunsch.

Bei Krymskoie zeigte sich das feindliche Heer in einer festen Stellung. Die Russen hatten ihre frühere Methode wieder in Anwendung gebracht, auf dem Rückzuge mehr das Terrain als den Feind zu beachten. Der Herzog von Treviso suchte Murat von der Unmöglichkeit des Angriff's zu überzeugen, allein der Pulverdampf hatte den König bald berauscht. Er setzte sich drohender Gefahr aus, und nöthigte dadurch Dufour, Mortier und ihre Infanterie vorzurücken. Es waren dieß die Trümmer der Division Friand und die junge Garde. Man verlor dort ohne Zweck 2000 Mann von dieser am Tage der Schlacht so unzeitig geschonten Reserve, und Mortier, wüthend, schrieb dem Kaiser, er werde Murat nicht länger gehorchen.

Denn die Generale der Avantgarde standen jetzt nur schriftlich mit dem Kaiser in Verbindung. Er war 3 Tage in Mo-

jaisk geblieben, verschloß sich in sein Zimmer, einem brennenden Fieber erliegend, von Geschäften erdrückt und von Unruhe verzehrt. Ein heftiger Schnupfen hatte ihm die Sprache geraubt. Genöthigt, 7 Personen auf einmal zu dictiren, konnte er sich Keinem verständlich machen, und war genöthigt, den Inhalt seiner Depeschen auf's Papier zu werfen. Fanden sich dann noch Schwierigkeiten, so machte er sich durch Zeichen verständlich.

Bessières nannte ihm eines Augenblicks die Namen aller in der Schlacht verwundeten Generale. Diese schmerzhafte Aufzählung bekümmerte ihn so sehr, daß er seine Stimme durch heftige Anstrengung mit dem Ausrufe wieder erhielt: „Acht Tage in Moscau werden Alles wieder ausgleichen."

Ob er gleich seine ganze Zukunft auf diese Hauptstadt gründete, verminderte dennoch ein so blutiger, ein so wenig entscheidender Sieg seine Hoffnung. Seine Instructionen vom 11. September an Berthier für Victor zeigten seine Verlegenheit. „Der Feind im Herzen angegriffen kämpft nicht mehr an den äußersten Seiten. Sagen Sie dem Herzog von Belluno, daß er Alles, Bataillone, Escadrons, Artillerie, vereinzelte Soldaten nach Smolensk sende, um von dort nach Moscau zu kommen."

Mitten unter diesen Leiden des Körpers und der Seele, deren Anblick er dem Heere entzog, drang Davoust bis zu ihm. Noch einmal bot er sich, obgleich verwundet, ihm an, die Avantgarde zu führen, und versprach, Tag und Nacht zu marschiren, den Feind zu erreichen und zum Kampfe zu zwingen, ohne wie Murat die Kräfte und das Leben der Soldaten nutzlos zu verschwenden. Napoleon antwortete ihm nur mit Lobeserhebungen der Kühnheit und unerschöpflichen Kampfbegier seines Schwagers.

Er hatte so eben erfahren, daß man das feindliche Heer wieder aufgefunden. Es habe sich nicht, wie er besorgte, nach Kalugha auf die rechte Flanke zurückgezogen, sondern marschire immer rückwärts. Man sey nur noch 2 Tagereisen von

Moscau entfernt. Dieser große Name und die damit verbundene Hoffnung belebten auf's Neue seine Kräfte, und am 12. Sept. war er im Stande, seinen Wagen zu besteigen, um die Avantgarde wieder zu erreichen.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Man sah, daß der Kaiser Alexander, in Wilna mitten unter Vorbereitungen zur Vertheidigung überrascht, mit seinem getrennten Heere sich zurückzog, und dasselbe nur in einer Entfernung von hundert Stunden zwischen Witepsk und Smolensk wieder vereinen konnte. Fortgerissen durch den schnellen Rückzug des Barclay hatte er sich nach Dryssa in ein unpassend gewähltes und mit großen Kosten verschanztes Lager geflüchtet; dieß bildete auf einer so ausgedehnten Grenze nur einen Punkt im Raum, und diente allein dazu, dem Feinde die Stelle zu bezeichnen, welche das Ziel seiner Manöver werden mußte.

Alexander, durch den Anblick dieses Lagers und der Düna beruhigt, hatte hinter diesem Fluß wieder Athem geschöpft. Erst dort gab er seine Einwilligung, einen Agenten England's zu empfangen; so viel Werth legte er auf den Umstand, den Anschein, als beobachte er bis zum letzten Augenblick genau seine Verpflichtungen gegen Frankreich, sich zu bewahren. Man weiß nicht, ob diese Handlungsweise nur ein absichtliches Prunken mit Treue war, oder ob sie wirklich aus letzterer hervorging. Gewiß aber gab er später nach seinem Siege zu Paris dem Grafen Daru die Versicherung, ungeachtet der Anklage Napoleon's sey dies von seiner Seite die erste Verletzung des Traktates von Tilsit gewesen.

Zugleich erlaubte er dem Barclay, jene Adressen zu erlassen, worin Franzosen und Alliirte zum Abfall aufgefor-

dert wurden, durch welche Napoleon zu Klubokoe so sehr gereizt ward, und welche die Franzosen für verächtlich, die Deutschen für unzeitig erkannten.

Uebrigens erschien der russische Kaiser in den Augen seiner Feinde nicht als Kriegskundiger; man beurtheilte ihn so, theils weil er die Berezina, die einzige natürliche Vertheidigungslinie Litthauens, nicht benutzte; theils weil er, nach dem Norden fliehend, sich von seinem Hauptheere entfernte, welches in den Süden des Reiches sich zurückzog; und endlich gründete sich dieß Urtheil auf die Regierungs-Ukase von Drissa, welche den Rekruten Städte, die fast gleich darauf von uns besetzt wurden, zum Versammlungs-Orte bestimmte. Man bemerkte auch seine Abreise vom Heere, sobald der Kampf begann.

Was aber die politischen Maßregeln in seinen neuen und alten Provinzen, was ferner seine Proclamationen von Polotsk an sein Heer, an Moscau, an seine große Nation betraf, mußte man zugestehen, daß sie für das Land und die Nation sich trefflich eigneten. Wie es scheint, fand sich in den von ihm angewandten politischen Mitteln eine leicht bemerkbare Abstufung von Kraft.

In dem noch nicht lange erworbenen Litthauen hatte man entweder aus Eile oder aus Berechnung des Bodens, der Wohnungen, der Einwohner geschont. Nichts ward gebieterisch gefordert. Nur die mächtigsten Herren hatten die Russen mit sich fortgeführt; ihr Abfall wäre ein zu gefährliches Beispiel gewesen, und in der Folge, wenn sie sich mehr in den Aufstand eingelassen hätten, würde ihre Rückkehr schwieriger gewesen seyn. Uebrigens dienten sie auch zugleich als Geißeln.

In dem schon früher mit Rußland vereinigten Theile Litthauens, wo man wegen milder Verwaltung, wegen geschickt ausgetheilter Gnadenbezeugungen und wegen langer Gewohnheit die Unabhängigkeit schon vergessen hatte, führten die Russen sowohl Menschen als alles Tragbare mit sich fort. Dennoch glaubte man von einer fremden Religion und von einer erst entstehenden Vaterlandsliebe die Verheerung des Eigenthums nicht fordern zu dürfen. Man hatte allein eine Rekrutirung von 5 auf 500 männliche Einwohner befohlen.

Allein im alten Rußland, wo Alles, Religion, Aberglaube, Unwissenheit, Vaterlandsliebe die Regierung unter-

stützten, hatte man nicht nur Alles, was folgen konnte, auf der großen Heerstraße mit sich fortgerissen, sondern auch alles Uebrige zerstört; alle Einwohner, die man nicht als Rekruten in das Heer aufnahm, wurden Kosacken oder Milizen.

Als hierauf das Innere des Reiches bedroht ward, gab Moscau das Beispiel. Diese Hauptstadt, von den russischen Dichtern mit Recht die Stadt der vergoldeten Kuppeln genannt, war eine ungeheure und sonderbare Anhäufung von 295 Kirchen und 1500 Schlössern, mit ihren Gärten und den übrigen dazu gehörenden Anlagen. Diese Paläste von Ziegeln nebst ihren Parcs, untermischt mit schönen hölzernen Häusern, sogar mit Hütten, waren auf mehreren Quadratmeilen ungleichen Terrains zerstreut. Sie gruppirten sich um eine hohe und dreieckige Festung, deren ungeheure Mauer von einer halben Stunde im Umkreis, im ersten Zwischenraum mehrere Paläste, Kirchen, unbebaute und steinige Felder enthielt, im zweiten einen ungeheuren Basar, das Quartier der Kaufleute, umfaßte, wo die Reichthümer der vier Welttheile vereint glänzten.

Diese Gebäude, Paläste, und sogar die Buden waren mit glänzendem und gefärbtem Eisen bedeckt. Die Kirchen, von denen jede durch eine Terrasse und mehrere Thürme gehoben ward, erinnerten an die Geschichte des Volkes, denn zuerst trugen sie eine goldene Kugel, dann den Halbmond und endlich das Kreuz. Dieß deutete auf Asien und seine Religion, zuerst siegreich, dann besiegt, und auf den Halbmond Mahomet's, der von dem Kreuze der Christen beherrscht ward.

Ein Sonnenstrahl rief in dieser prächtigen Stadt tausend funkelnde, bunte Farben hervor. Bei ihrem Anblicke stand der entzückte Reisende wie geblendet. Er ward an die Wunder erinnert, womit einst die Mährchen des Orients seine Kindheit erfreuten. Kam er innerhalb der Mauern, so erhöhete die Beobachtung sein Erstaunen; er fand bei'm Adel die Gebräuche, die Sitten, die Sprachen, die leichte und reiche Eleganz in Kleidern des neueren Europa. Ueberrascht sah er die asiatische Pracht und Form des Gewandes der Kaufleute, die griechischen Talare des Volkes und die langen Bärte. Bei den Gebäuden erweckte dieselbe Mannigfaltigkeit sein

Erstaunen; überall schimmerte jedoch ein lokales, oft rohes Colorit, wie es Moscovien geziemte, hervor.

Wann er endlich die Größe und Pracht so vieler Paläste, den Reichthum ihres Schmuckes, den Glanz der Caroſſen, das Getümmel der Sclaven und geschäftigen Diener, die Pracht großartiger Schauspiele, den Lärm der Gastmähler, der Feste, der Vergnügungen, deren Geräusch unaufhörlich Moscau durchtönte, erstaunt bewunderte, dann wähnte er in eine Stadt von Königen, in einen Versammlungsort von Fürsten versetzt zu seyn, die mit ihren Sitten, Gebräuchen und ihrem Gefolge aus allen Theilen des Erdkreises zusammen geströmt wären.

Und doch waren es nur reiche und mächtige Unterthanen; Granden, stolz und von altem Adel, stark durch ihre Zahl, ihre Einigung und von sieben Jahrhunderten her, der Dauer dieser Hauptstadt, durch ein allgemeines Band der Verwandtschaft verknüpft. Es waren Herren voll Selbstgefühl inmitten ihrer ungeheuren Besitzungen, denn ihnen gehört fast das ganze Gouvernement Moscau, und sie herrschen über eine Million Leibeigener. Genug, es waren Edle, die mit patriotischem und religiösem Stolz „auf die Wiege und das Grab ihres Adels" sich stützten, denn so nennen sie diese Hauptstadt.

Moscau ist, wie es scheint, zum Geburts- und Erziehungs-Ort der Edlen aus den höchsten Familien bestimmt; von dort aus müssen sie die Bahn der Ehre und des Ruhmes betreten, dorthin endlich müssen sie befriedigt oder mißvergnügt und enttäuscht ihre Rache, ihre vereitelte Hoffnung, ihre Unzufriedenheit, um sie frei zu äußern, ihren Ruhm, ihn zu genießen, zurückbringen; dorthin kehren sie heim, ihren Einfluß auf den jüngeren Adel zu üben, und ihren Stolz, der in der Nähe des Hofes zu lange gebeugt ward, fern von der Staatsgewalt, von der sie nichts mehr erwarten, zu befriedigen.

Dort äußert sich ihr Ehrgeiz, gesättigt oder mißvergnügt, im Kreise der Ihrigen und gleichsam außer dem Bereiche des Hofes, in freier Rede; hier besitzen sie ein von der Zeit geheiligtes Vorrecht, worauf sie halten, und das selbst ihr Kaiser achtet. Weniger Höflinge erscheinen sie hier mehr als Bürger. Auch weilen ihre Fürsten nur mit Widerwillen in diesem ungeheuren Mittelpunkt des Handels und des Ruhmes,

der Stadt eines Adels, den sie durch Ungnade oder Täuschung von sich entfernt haben, der ihrer Gewalt durch Alter und Ruhm entschlüpft, und den sie zu schonen genöthigt sind.

Die Nothwendigkeit führte den Kaiser Alexander dorthin; er begab sich von Polotsk nach Moscau, nachdem Proclamationen ihm vorangegangen waren, und erwartet von dem Adel und den Kaufleuten, erschien er zuerst im Kreise der Großen. Hier war Alles erhaben, die Umstände, die Versammlung, der Redner und die von ihm geweckten Entschlüsse. Seine Stimme war bewegt. Kaum hatte er geendet, als plötzlicher, einstimmiger Ruf aus allen Herzen hervordrang. Man hörte von allen Seiten die Worte ertönen: „Sire, verlangen Sie Alles; wir bieten Ihnen Alles, nehmen Sie Alles!"

Sogleich machte Einer der Edlen den Vorschlag eines Aufgebots der Miliz, und trug darauf an, zu ihrer Bildung einen Bauern von 25 zu stellen. Aber hundert Stimmen unterbrachen ihn mit dem Rufe: „Das Vaterland verlangt Größeres! Wir müssen einen Bauern von 10, bewaffnet, gerüstet, mit Lebensmitteln für drei Monate stellen!" Hierdurch wurden für das alleinige Gouvernement Moscau 80,000 Mann und eine Menge Munition angeboten.

Dieß Opfer ward sogleich, ohne Berathschlagung, votirt; Begeisterung war, wie Einige sagen, die Triebfeder, und herrschte auch in der Ausführung, so lange Gefahr das Reich bedrohete. Andere sahen in der Bewilligung dieser äußersten Maßregel nichts Anderes, als Unterwürfigkeit, ein Gefühl, welches bei despotischer Gewalt alle anderen Empfindungen beherrscht und in sich aufnimmt.

Letztere fügen hinzu, daß man die vornehmsten Edlen über die Uebertreibung der Maßregel murren hörte, als sie die Sitzung verließen. „Ist denn die Gefahr so dringend? Ward das russische Heer, welches noch 400,000 Menschen betragen soll, vernichtet? Warum nimmt man uns so viele Bauern? Der Dienst dieser Milizen ist, sagt man, nur für eine Zeitlang; darf man aber jemals ihre Rückkehr hoffen, oder müssen wir sie nicht vielmehr fürchten? Werden diese Leibeigenen aus der Unordnung des Krieges dieselbe Unterwürfigkeit zurückbringen? Nein, gewiß nicht! Sie werden mit neuen Empfindungen, mit neuen Ideen heimkehren und die Dörfer damit erfüllen; sie werden den Geist des Widerspruchs heimbringen, der das Herrschen erschwert, die Leibeigenen verderbt."

Wie dem auch sey, der Entschluß der Versammlung war großartig und der mächtigen Nation durchaus würdig. An den Einzelnheiten ist weniger gelegen; man weiß, daß sie überall dieselben sind, daß alle, zu sehr aus der Nähe betrachtet, verlieren, daß die Völker in Massen und nach dem Resultat beurtheilt werden müssen.

Alexander wandte sich hierauf an die Kaufleute, aber in kürzerer Rede. Er ließ ihnen die Proklamation vorlesen, worin Napoleon „ein Verräther, ein Moloch genannt war, der den Verrath im Herzen und Redlichkeit auf den Lippen Rußland auf der Charte der Welt zu vertilgen strebe."

Man sagt, diese Worte hätten alle jene männlichen, dunkelfarbigen Gesichter, denen der dichte, langherabhängende Bart einen antiken, Ehrfurcht gebietenden und wilden Ausdruck gab, von Zorn geröthet. Ihre Augen funkelten; krampfhafte Wuth durchzuckte Alle; der starre gestreckte Arm, die geballte Faust, unterdrücktes Geschrei, das Knirschen der Zähne bezeugten die Heftigkeit ihres Zornes. Ihm entsprach die Wirkung. Ihr Oberhaupt, das sie sich selbst wählen, zeigte sich seiner Stellung würdig, und unterzeichnete sich zuerst für 50,000 Rubel, mit zwei Dritteln seines Vermögens; zahlte sie auch am nächsten Tage aus.

Die Kaufleute sind in 3 Klassen getheilt; man machte den Vorschlag, von jeglicher eine bestimmte Contribution zu erheben. Allein einer aus ihrer Mitte, zur letzten Klasse gehörend, erklärte, sein Patriotismus dulde keine Grenzen, und sogleich erhöhete er seinen Antheil weit über die vorgeschlagene Schätzung; die Anderen folgten mehr oder weniger seinem Beispiel. Man benutzte diese erste Aufregung. Angefeuert durch gegenseitiges Beispiel und begeistert durch die Worte des Kaisers, fanden sie in dieser Versammlung sogleich Alles bereit, um unwiderruflich durch ihr Wort sich zu verpflichten.

Dieß patriotische Geschenk betrug, wie man sagt, 2,000,000 Rubel. Die anderen Gouvernements wiederholten, gleich einem Echo, den begeisterten Ruf Moscau's. Der Kaiser nahm Alles an; aber nicht Alles konnte sogleich gegeben werden, und als er zur Vollendung seines Werkes das Uebrige der versprochenen Beisteuer verlangte, ward er zum Zwange genöthigt, denn die Gefahr, wodurch die Einen unterwürfig, die Anderen aufgeregt wurden, hatte sich entfernt.

Zweites Kapitel.

Unterdessen war Smolensk erobert, Napoleon in Wiazma und Bestürzung in Moscau. Die große Schlacht war noch nicht verloren, und schon begann man die Hauptstadt zu verlassen.

In seinen Proclamationen sagte der General-Gouverneur Graf Rostopschin zu den Frauen: „Euch halte ich nicht zurück; je geringer die Furcht, desto geringer die Gefahr. Aber Eure Brüder, Eure Gatten müssen bleiben; wo nicht, werden sie sich mit Schmach bedecken." Dann fügte er einige beruhigende Bemerkungen über die Streitkräfte des Feindes hinzu: „Es sind nur 150,000 Mann, die jetzt nur noch von Pferdefleisch leben können. Der Kaiser Alexander wird in seine getreue Hauptstadt zurückkehren. 83,000 Russen, eben so viele Rekruten als Milizen, 80 Kanonen sind auf dem Wege nach Borodino, sich mit Kutusoff zu vereinen." Er endete mit den Worten: „Sind diese Streitkräfte nicht genügend, so sage ich euch: Auf, meine Freunde, Bewohner Moscau's, laßt auch uns marschiren! Laßt uns 100,000 Mann versammeln, und mit dem Bilde der heiligen Jungfrau in unserer Mitte und 150 Kanonen in unseren Reihen laßt uns den Kampf durch einen Schlag beenden!"

Man bemerkte, als locale Eigenthümlichkeit, daß alle diese Proclamationen in biblischem Styl und in gereimter Prosa entworfen waren.

Zugleich ließ man in der Nähe von Moscau auf Alexander's Befehl den Bau eines ungeheuren Luftballons durch einen deutschen Künstler leiten. Die ursprüngliche Bestimmung dieser geflügelten Maschine war, über dem französischen Heere zu schweben, seinen Führer auszuwählen, und ihn mit einem Regen von Eisen und Feuer zu zerschmettern. Aber die Versuche scheiterten. Die Springfedern der Flügel zerbrachen dabei.

Allein Rostopschin ließ, wie man erzählt, unter dem Vorgeben, bei dem Plane zu beharren, eine Menge Raketen und zündbarer Stoffe verfertigen. Moscau selbst ward von ihm zur ungeheuren Höllenmaschine bestimmt, deren nächtliches und plötzliches Auffliegen den Kaiser und sein Heer ver-

nichten sollte. Entging auch der Feind dieser Gefahr, sollte er keinen Zufluchtsort, keine Hülfsquellen mehr finden. Bei dem Schauder über ein so großes Unglück, dessen man den Feind, wie bei Smolensk, Dorogobusz, Wiazma, Giaz, anzuklagen nicht unterlassen würde, müßte ganz Rußland sich erheben.

Dieß war der furchtbare Plan dieses edlen Sprößlings eines der größten Eroberer Asiens. Er ward ohne Bedenken gefaßt, gedieh durch Sorgfalt zur Reife, und ward ohne Anstand ausgeführt. Seitdem sah man diesen russischen Großen zu Paris; er ist ein Mann von mäßigen, geordneten Sitten, ein guter Gatte, ein trefflicher Vater, überlegenen und gebildeten Geistes; sein Umgang ist mild und angenehm, aber wie Viele seiner Landsleute vereint er mit der Verfeinerung neuerer Zeit die Kraft des Alterthums. Von nun an gehört sein Name der Geschichte; ihm jedoch fiel nur der größere Theil der Ehre dieses ungeheuren Opfers zu; es begann zu Smolensk; Rostopschin errang den Ruhm der Vollendung. Dieser Entschluß, wie alles Große und Durchgreifende, verdient Bewunderung; der Beweggrund ward durch den Erfolg gerechtfertigt; die Hingebung war unerhört und so außerordentlich, daß der Geschichtsschreiber verweilen muß, sie zu betrachten, zu begreifen und zu ergründen.

Mitten in diesem fast schon niedergeworfenen großen Reiche betrachtet nur Ein Mann die Gefahr mit festem Blick. Er ermißt ihren Umfang, erkennt ihre Bedeutung, und wagt es, vielleicht ohne Auftrag, über alle öffentlichen und Privat-Interessen, die man ihr opfern mußte, zu verfügen. Ein Unterthan, entscheidet er über das Schicksal des Staates ohne Bewilligung seines Souveräns; ein Glied des Adels, beschließt er die Vernichtung aller Paläste der russischen Edlen ohne ihre Einstimmung; durch seine Stellung der Beschützer eines zahl-

*) Wir wissen wohl, daß Graf Rostopschin schriftlich erklärt hat, an dieser großen Begebenheit keinen Theil zu haben; wir mußten aber der Meinung der Russen und Franzosen beipflichten, welche als Zeugen oder handelnd in diesem großen Ereigniß auftraten. Alle, ohne Ausnahme, beharren bei der Behauptung, wodurch diesem Granden Rußlands die Ehre jener hochherzigen Entschließung ganz allein gebührt. Mehrere sogar scheinen die Meinung zu hegen, Graf Rostopschin, immer von derselben edlen Vaterlandsliebe beseelt, die seinen Namen einst der Unsterblichkeit weihete, weise den Ruhm jener großartigen Handlung nur deßhalb gegenwärtig zurück, um ihn der Nation allein zu überlassen, unter deren hervorragende Männer er sich erhob.

reichen Volkes, einer Menge reicher Kaufleute, einer der reichsten Hauptstädte Europa's, opfert er jegliches Vermögen, jegliches Eigenthum, die ganze Stadt; er selbst gibt den schönsten, reichsten seiner Paläste den Flammen Preis, und bleibt mitten in diesen zerstörten, verwundeten und empörten Interessen stolz, zufrieden und ruhig.

Welcher gerechte großartige Beweggrund konnte eine so bewunderungswerthe Festigkeit in ihm erwecken? Als er den Brand von Moscau beschloß, war sein Hauptzweck nicht die Aushungerung des Feindes, denn die Russen selbst hatten die Lebensmittel dieser großen Stadt erschöpft; auch konnte es nicht seine Absicht seyn, das französische Heer des Obdaches zu berauben, denn unmöglich konnte er erwarten, daß von 8000 auf so ungeheurem Terrain verbreiteten Häusern und Kirchen nicht so viele übrig bleiben sollten, daß 150,000 Mann einquartiert werden könnten. Auch fühlte er wohl, daß er den wichtigsten Theil des muthmaßlichen Feldzugsplan's von Alexander vereiteln konnte, welcher hauptsächlich bezweckte, Napoleon herbeizulocken und aufzuhalten, bis der Winter ihn umringte und ihn der ganzen sich erhebenden Nation wehrlos überlieferte. Denn unstreitig, Moscau's Flammen konnten dem Eroberer den Schleier von den Augen reißen; sie nahmen seiner Invasion den Zweck. Sie konnten ihn also nöthigen, seine Eroberung aufzugeben, und den Entschluß bei ihm erwecken, nach Litthauen zurückzukehren und dieß Land sich zu Winterquartieren zu wählen, wodurch für Rußland ein zweiter gefährlicherer Feldzug bereitet worden wäre.

In dieser gewaltigen Crise sah aber Rostopschin hauptsächlich 2 Gefahren; die eine bedrohete die National-Ehre, in Hinsicht eines im eroberten Moscau dictirten schimpflichen Friedens; die andere Gefahr war mehr politischer Natur; Rostopschin fürchtete nämlich die Verführung mehr als die Waffen des Feindes, und weit mehr eine Revolution als eine Eroberung.

Der Gouverneur sah, da er jegliche Unterhandlung verschmähete, voraus, Napoleon werde inmitten der volkreichen Hauptstadt, welche die Russen selbst ihr Orakel, das Muster, das Beispiel ihres Reiches nennen, mit der Waffe der Revolution, der einzigen, die ihm noch übrig blieb, den Kampf beenden, deßhalb entschloß er sich, eine Flammenmauer

zwischen den größten der Feldherrn und jegliche Schwachheit, wo sie auch sich finde, ob bei seinem Kaiser, oder bei seinen Landsleuten, den Edlen und Senatoren, — vor Allem aber zwischen einem Volke von Sclaven und den Soldaten einer freien und durch eigenen Besitz beglückten Nation zu erheben; endlich zwischen letzteren und der Masse vereinter Handwerker und Kaufleute, welche in Moscau den Anfang einer Mittelklasse bilden, desjenigen Theiles der Nationen, für den die französische Revolution durchgeführt ward.

Alles ward in der Stille vorbereitet, ohne Wissen des Volkes, der Eigenthümer aller Klassen, und vielleicht sogar des russischen Kaisers. Der Nation war es unbekannt, daß sie sich selbst zum Opfer brachte. Dieß liegt so sehr außer allem Zweifel, daß wir im Augenblick der Ausführung die Verwünschungen der in die Kirchen geflüchteten Einwohner, die den Zerstörern fluchten, vernahmen. Die, welche sie von weitem sahen, die reichsten Großen, getäuscht wie ihre Bauern, beschuldigten uns der Verheerung; sogar diejenigen, welche sie anordneten, bürdeten uns diesen Gräuel auf; sie ließen sich als Zerstörer brauchen, um Haß gegen uns zu erregen, und achteten nicht die Verwünschungen so vieler Unglücklichen, wenn sie nur uns zur Last fielen.

Das Schweigen Alexander's läßt es im Zweifel, ob er den großartigen Entschluß billigte oder nicht. Der Antheil, den er an dieser Katastrophe nahm, bleibt selbst den Russen ein Geheimniß; sie kennen ihn nicht, oder schweigen, — eine Wirkung des Despotismus, der das Nichtwissen oder Schweigen gebietet!

Einige glauben, kein Mensch im ganzen Reich, mit Ausnahme des Kaisers, würde es gewagt haben, eine so furchtbare Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Seitdem sprach sein Benehmen gegen seine Theilnahme, ohne Mißbilligung zu äußern. Andere glauben, Moscau's Brand sei eine der Ursachen, warum er sich von seinem Heer entfernt gehalten; da er den Schein, als sey ein Befehl oder ein Verbot von ihm ausgegangen, meiden wollte, so habe er auch nicht als Zeuge bleiben wollen.

Die allgemeine Verlassenheit der Wohnungen hinter Smolensk war erzwungen; die russische Armee vertheidigte sie stets, nöthigte mit dem Degen in der Hand zur Ausräumung, und verkündete uns als vernichtende Ungeheuer.

Auf dem Lande erheischte diese Auswanderung nur geringe Opfer; die an der Heerstraße wohnenden Bauern gingen auf Nebenwegen in andere Dörfer ihrer Herren, wo man sie aufnahm. Das Preisgeben der Hütten, die, durch auf einander gelegte Baumstämme gebaut, durch den Schlag einer Axt vernichtet werden konnten, und kein anderes Geräth, als eine Bank, einen Tisch und ein Heiligenbild enthielten, war für diese Sclaven kein Opfer; sie besaßen nichts Eigenes, gehörten sich nicht selbst an; überall mußten ihre Herren für sie sorgen, denn sie waren ihr Eigenthum und die sämmtlichen Einkünfte des Adels beruhten auf der Zahl ihrer Bauern.

Uebrigens führten diese Bauern auf Wagen ihr Geräth, trieben einiges Vieh fort und nahmen so Alles mit sich. Die Meisten sind außerdem sich selbst genug, um für ihre Bedürfnisse zu sorgen; denn diese Menschen stehen erst am Beginn der Civilisation, und sind noch weit von jener Theilung der Arbeit entfernt, durch welche der Handel und die Gesellschaft ausgedehnt und vervollkommnet wird.

Wie konnten aber in Städten, und hauptsächlich im großen Moscau, so viele Werkstätten, so viele süße behaglicher Gewohnheiten, so großer beweglicher und unbeweglicher Reichthum aufgegeben werden? Und dennoch kostete es nicht mehr Mühe, diese gänzliche Ausräumung Moscau's zu bewirken, wie bei den kleinsten Dörfern. Dort, wie zu Wien, Berlin, Madrid trug der höhere Adel kein Bedenken, sich bei unserer Annäherung zu entfernen; denn bei ihnen war das Bleiben Verrath. Allein in Moscau mußten Alle, Kaufleute, Handwerker, Tagelöhner, wie die mächtigsten Großen fliehen. Es bedurfte keines ausdrücklichen Befehles; dieß Volk entbehrte noch zu sehr der Ideen, um selbst zu urtheilen, und die Unterscheidungs-Merkmale zu sondern; — das Beispiel des Adels genügte. Einige in Moscau zurückbleibende Fremde hätten das Volk aufklären können; man verbannte die Einen, der Schrecken trennte die Anderen.

Auch war es leicht, ein Volk, das noch so schroff von allen anderen getrennt ist, und die Einwohner einer von Tartaren so oft geplünderten und verbrannten Stadt nichts, als Entheiligungen, Plünderung und Verheerung vorhersehen zu lassen. Daher der Glaube, man dürfe einen unbändigen, gottlosen Feind nur erwarten, um ihn zu bekämpfen; alle Anderen müßten seine Berührung mit Schauder fliehen, um sich

für dieses und jenes Leben zu retten; Gehorsam, Ehre, Furcht, Religion, Alles gebot, mit allem Tragbaren zu fliehen.

Vierzehn Tage vor der Eroberung verkündete die Entfernung der Archive, der Staatskassen, des Schatzes, des Vermögens der Edlen und Kaufleute, und alles dessen, was sie Kostbares hatten, dem Ueberreste der Einwohner, was ihnen zu thun verbliebe. Täglich betrieb der Gouverneur ungeduldig die Ausräumung der Hauptstadt, und führte die Aufsicht über die Auswanderung.

Am 3ten September wagte eine Französinn aus ihrem Schlupfwinkel hervorzukommen, und setzte sich der Gefahr aus, von wüthenden Fanatikern ermordet zu werden. Lange irrte sie in den ungeheuren Quartieren umher, über deren Einsamkeit sie erstaunte, als ferner und schmerzvoller Ruf sie mit Schauder erfüllte. Er glich dem Grabesgesang dieser ungeheuren Stadt; unbeweglich richtet sie ihren Blick nach dem Orte, woher er ertönt, und sieht eine ungeheure Menge von Männern und Frauen trostlos sich nahen. Sie führten ihre Güter, ihre Heiligenbilder, ihre Kinder mit sich fort. Ihre Priester, belastet mit den heiligen Zeichen ihrer Religion, gingen voran, und fleheten mit Klag-Gesängen, die von Allen weinend wiederholt wurden, zum Himmel. Als diese Unglücklichen bei den Thoren der Stadt angelangt waren, zogen sie mit schmerzhaftem Zaudern hindurch. Ihre Blicke wandten sich noch einmal auf Moscau und schienen der heiligen Stadt ein letztes Lebewohl zu sagen; allein allmälig verlor sich ihr Klagegesang und das Schluchzen ihrer Stimmen in der unermeßlichen Ebene, welche die Stadt umgibt.

Drittes Kapitel.

So floh die Bevölkerung einzeln oder in Massen. Die Straßen nach Kasan, Woladimir und Jaroslaf waren in einer Ausdehnung von 40 Stunden mit Flüchtlingen zu Fuß und mehreren ununterbrochenen Reihen von Wagen aller Art bedeckt. Dennoch hielten Rostopschin's Maßregeln, um Entmuthigung zu verhüten, und um die Ordnung zu erhalten, mehrere dieser Unglücklichen bis zum letzten Augenblicke zurück.

Hiezu kam noch die Ernennung Kutusoff's, welche die Hoffnung wieder belebte, die falsche Nachricht eines Sieges bei Borodino, und das natürliche Zaudern der minder Reichen im Augenblick, wo sie ihre einzige Wohnung verlassen mußten; endlich auch die unzureichenden Transportmittel, ungeachtet ihrer in Rußland so bedeutenden Anzahl, denn die starken Requisitionen des Heeres hatten ihre Zahl vermindert, andrerseits waren sie auch zu klein, denn der sandige Boden und die mehr markirten als künstlich verfertigten Straßen erfordern leichte Fuhrwerke.

Besiegt bei Borodino, verkündete Kutusoff damals überall, er sey Sieger. Er hinterging Moscau, Petersburg und sogar die Führer der übrigen russischen Heere. Alexander theilte seinen Verbündeten diese Täuschung mit. Im ersten Entzücken der Freude eilte er zu den Altären, verschwendete Ehren und Geld an das Heer und die Familie des Generals, dankte dem Himmel, und ernannte Kutusoff wegen dieser Niederlage zum Feldmarschall.

Die meisten Russen versichern, ihr Kaiser sey durch diesen lügenhaften Bericht auf eine plumpe Art mißbraucht worden. Man forscht jetzt noch nach den Beweggründen einer Kühnheit, die dem Kutusoff anfangs Gnadenbezeugungen ohne Maß, die ihm auch nachmals nicht entzogen wurden, später aber furchtbare, jedoch nicht vollzogene, Drohungen zuzog. Darf man mehreren seiner Landsleute glauben, die vielleicht seine Feinde waren, so scheinen zwei Beweggründe seine Handlung bestimmt zu haben. Vielleicht wollte er durch eine schlimme Nachricht die geringe Characterstärke, die man in Rußland allgemein, obwohl mit Unrecht, dem Kaiser Alexander zuschrieb, nicht noch tiefer herabstimmen. Ferner fügt man hinzu, weil er sich beeilte, daß seine Depesche gerade am Geburtsfeste seines Kaisers ankäme, so sey sein Zweck gewesen, die Belohnungen zu erringen, deren Vertheilung durch Tage dieser Art veranlaßt wird.

Zu Moscau dauerte die Täuschung nur kurz. Das Gerücht vom Untergange der Hälfte des Heeres ertönte dort fast zu gleicher Zeit; auch hier geschah, was bei gewaltigen Schlägen des Schicksals sich so häufig zu ereignen pflegt; man empfand ihren erschütternden Eindruck auf ungeheure Entfernungen fast in demselben Augenblick. Die Reden der Führer, welche noch allein zu sprechen wagten, blieben dennoch

noch immer stolz und drohend; viele Einwohner faßten dadurch Vertrauen und blieben zurück; allein von Tage zu Tage mehrte sich ihre Angst. Man sah sie fast zugleich von Wuth erfüllt, durch Hoffnung entzückt, durch Schrecken gelähmt.

In einem dieser Augenblicke, wo sie, am Fuße der Altäre und vor dem Bilde der Heiligen niedersinkend, nur im Himmel Hoffnung suchten, erschallte plötzlich ein Geschrei der Freude. Man stürzt sich auf die Plätze, drängt sich in den Straßen, um die Veranlassung zu ergründen. Das Volk bildete eine dichte Masse, trunken vor Freude, und heftete seinen Blick auf das Kreuz der Hauptkirche. Ein Geyer hatte sich in die Ketten verwickelt, die es hielten, und schwebte in ihren Schlingen. Dies galt als sichere Vorbedeutung für Menschen, deren natürlicher Aberglaube durch die gespannte Erwartung noch erhöhet wurde; so, dachten sie, wird unser Gott Napoleon ergreifen und uns überliefern!

Rostopschin benutzte alle diese Bewegungen, die er, je nachdem sie seinen Zwecken günstig oder ungünstig waren, aufregte oder niederhielt. Unter den feindlichen Gefangenen ließ er die Schwächsten auswählen, um sie dem Volke zu zeigen, das bei dem Anblick ihrer kraftlosen Körper sich ermuthigte. Und dennoch ließ er aus Moscau alle Vorräthe entfernen, damit die Besiegten ernährt, die Sieger ausgehungert würden; eine Maßregel, die ihm leicht ward, denn Moscau wird nur im Frühjahr und Herbst durch Wassertransporte, im Winter durch Schlitten verproviantirt.

Noch erhielt er die bei solcher Flucht so nothwendige Ordnung, als die Trümmer der Niederlage von Borodino sich naheten. Der lange Zug der Verwundeten, ihr Wehklagen, ihre von schwarzem Blute beschmutzten Kleider, ihre so mächtigen Führer, getroffen und niedergeworfen wie Alle, Alles dieß war ein Schauspiel von furchtbarer Neuheit, hauptsächlich für eine vom Schauplatze des Krieges so lang entfernte Stadt. Die Polizei verdoppelte ihre Thätigkeit, allein der durch sie verursachte Schrecken mußte bald einem größeren weichen.

Da wandte sich Rostopschin noch einmal an das Volk und erklärte: „Er wolle Moscau bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen; man werde in den Straßen kämpfen. Die Gerichte seyen schon geschlossen, was sollten sie helfen? Man bedürfe keiner Tribunale, um die Verbrecher

zu richten." Dann fügte er hinzu: „Er werde in zwei Tagen das Zeichen geben; er empfiehlt, sich mit Beilen, besonders mit Heugabeln zu bewaffnen, denn ein Franzose sey nicht schwerer, als eine Korngarbe. Für die Verwundeten lasse er Messen lesen und Weihwasser heiligen, um ihre schnelle Heilung zu befördern." Am nächsten Tage setzte er hinzu: „Er werde sich mit Kutusoff vereinen, um die letzten Maßregeln zur Vertilgung des Feindes zu ergreifen. Dann werden wir, sagte er, diese Fremden zum Teufel schicken, und Hand an's Werk legen, diese Verräther zu tödten und in Staub zu zermalmen."

In der That verzweifelte Kutusoff nicht an der Rettung des Vaterlandes. Nachdem er sich der Milizen während der Schlacht von Borodino bedient hatte, um Munition herbeizuführen und die Verwundeten fortzuschaffen, bildete er aus ihnen die dritte Reihe seiner Schlachtordnung. Zu Mojaisk gewann er durch seine feste Haltung hinreichende Zeit, seinen Rückzug zu ordnen, die Verwundeten auszuwählen, diejenigen, welche tödtlich getroffen waren, zurückzulassen, und dem feindlichen Heere dadurch Hindernisse zu erschaffen. In größerer Entfernung vom Schlachtfelde hatte bei Zelkowo ein Nachtheil Murat's Ungestüm aufgehalten. Endlich erblickte Moscau am 13. September die Feuer der russischen Bivouac's. Dort erweckte eine vortheilhafte Stellung und die hinzugefügten Werke den Glauben, der General sey entschlossen, die Hauptstadt zu retten oder mit ihr unterzugehen. Bald aber schwankte er im Entschluß, und überließ endlich den Gouverneur seiner alleinigen eigenen Verantwortlichkeit. Das russische Heer, in seiner Stellung bei Fili vor Moscau, zählte 91,000 Streiter, unter denen 6000 Kosacken, 65,000 Mann alter Truppen, als Ueberrest von 121,000 Streitern bei der Moskwa sich befanden; dazu kamen noch 20,000 halb mit Flinten, halb mit Lanzen bewaffnete Rekruten.

Das französische Heer, am Tage vor der großen Schlacht 130,000 Mann stark, hatte ungefähr 40,000 Mann bei Borodino verloren. Marschregimenter, so wie die Divisionen Pino und Laborde waren im Begriff, sich mit der Armee zu vereinen; als sie vor Moscau ankam, war sie deßhalb 100,000 Mann stark. Ihr Marsch ward durch 607 Kanonen, 2500 Artilleriefuhren und 5000 Bagagewagen er-

schwert. Munition führte sie nur für einen Schlachttag mit sich. Vielleicht berechnete Kutusoff das Mißverhältniß seiner wirklichen Streitkräfte zu den unsrigen. Uebrigens kann man hier nur Vermuthungen aufstellen, denn seinen Rückzug rechtfertigte er lediglich durch strategische Beweggründe.

Es ist gewiß, daß dieser alte General den Gouverneur bis zum letzten Augenblicke täuschte. Er schwur sogar „bei seinen grauen Haaren, mit ihm vor Moscau zu sterben.“ Plötzlich erfährt aber Rostopschin, es sey in der Nacht im Lager im Kriegsrathe beschlossen worden, die Hauptstadt ohne Kampf dem Feinde Preis zu geben.

Auf diese Nachricht opfert sich Rostopschin, wüthend aber unerschüttert, dem Vaterlande. Die Zeit drängte; man eilt; man verhehlt der Stadt das über sie beschlossene Geschick nicht länger. Die noch übrigen Einwohner waren kaum der Mühe werth; man mußte sie wegen ihres eigenen Wohles zur Flucht antreiben.

In der Nacht klopften Boten an allen Thüren und verkündeten den Brand. Raketen wurden an allen günstigen Orten, und hauptsächlich in den mit Eisen bedeckten Buden der Kaufleute verborgen. Man entfernt die Pumpen; die Verzweiflung erreicht den höchsten Grad, und Jeglicher faßt nach seinem Character einen Entschluß, oder schwankt furchtsam. Die Meisten gruppiren sich auf den Plätzen; sie drängen sich gegenseitig mit Fragen, und suchen bei einander Rath; Viele irren ohne Zweck umher, die Einen besinnungslos im Schrecken, die Andern in furchtbarer Erbitterung. Endlich wird das Volk vom Heere, seiner letzten Hoffnung, verlassen; jenes beginnt durch die Stadt zu marschiren, und zieht die noch zahlreichen Reste der Bevölkerung mit sich fort.

Die Armee marschirte durch das Thor von Kolomna, umgeben von einer Masse von Weibern, Kindern und Greisen, die in Verzweiflung waren. Das Feld war von ihnen bedeckt; sie flohen nach allen Richtungen, auf allen Pfaden, ohne Lebensmittel, beladen mit Geräthen, die ihnen in der Verwirrung zuerst in die Hände fielen. Man sah Mehrere, die in Ermangelung der Pferde sich selbst an die Wagen spannten, und ihre Kinder, ihre kranke Frau, oder ihren schwachen Vater, kurz ihr kostbarstes Gut fortzogen. Die

Wälder dienten ihnen zum Obdach; sie lebten von dem Mitleid ihrer Landsleute.

Eine furchtbare Scene endete dieß traurige Schauspiel. Als Moscau's letzter Tag nahete, versammelt Rostopschin alle Einwohner, die er bis dahin zurückhalten und bewaffnen konnte. Die Gefängnisse werden geöffnet; eine schmutzige und Eckel erregende Masse dringt lärmend aus ihren Thoren hervor. Die Elenden stürzen mit wilder Freude auf die Straßen. Zwei Gefangene, ein Russe und ein Franzose, der Eine des Verrathes, der Andere politischer Unbesonnenheit angeklagt, werden aus dem Haufen hervorgerissen und vor Rostopschin geführt. Dieser wirft dem Russen seinen Verrath vor.

Es war der Sohn eines Kaufmanns, verhaftet, während er das Volk zum Aufstande aufreizte. Man entdeckte, er gehöre zu einer Secte deutscher Schwärmer, die man Martinisten nennt, einer Verbindung abergläubischer Indepedenten. Seine Kühnheit erlag den Ketten nicht. Einen Augenblick konnte man wähnen, der Geist der Gleichheit sey nach Rußland gedrungen. Seine Mitschuldigen gestand er nicht.

In seinem letzten Augenblick eilte sein Vater herbei. Man erwartete, er werde für seinen Sohn bitten, allein er selbst verlangt dessen Tod. Der Gouverneur bewilligt ihm noch einige Augenblicke, um mit seinem Sohne zu reden und ihn zu segnen. „Einen Verräther segnen!" ruft der wüthende Russe, wendet sich zu seinem Sohne und flucht ihm mit furchtbarer Stimme und Geberde.

Dieß war das Zeichen der Hinrichtung; man hieb mit dem Säbel den Unglücklichen nieder, aber traf ihn nicht tödtlich. Vielleicht wäre er durch die Ankunft der Franzosen gerettet worden, wenn das Volk nicht bemerkt hätte, daß er noch lebe. Wüthend sprengten Einige die Barrieren, und zerrissen den Unglücklichen in Stücke.

Der Franzose stand von Schrecken erstarrt, als sich Rostopschin mit den Worten an ihn wandte: „Du, als Franzose, mußtest die Ankunft deiner Landsleute wünschen. Sey frei, aber sage den Deinen, daß Rußland nur einen Verräther besaß, und daß dieser gestraft ist." Dann wandte er sich zu den ihn umringenden Elenden, nannte sie Kinder Rußlands, und hieß sie ihr Vergehen durch die Dienste, die

sie dem Vaterlande erweisen sollten, sühnen. Endlich verläßt er die unglückliche Stadt und erreicht das Heer.

Von dem Augenblick an gehörte das große Moscau weder den Russen noch Franzosen, sondern jener schmutzigen Volksklasse, deren Wuth einige Polizeisoldaten und Offiziere leiteten. Man organisirte sie, vertheilte sie auf Posten; dann zerstreuten sie sich, damit der Brand, die Plünderung, die Verheerung überall auf einmal ausbräche.

Viertes Kapitel.

An demselben Tage erreichte Napoleon, endlich überzeugt, daß Kutusoff sich nicht auf seine rechte Flanke geworfen, die Avantgarde. Einige Stunden von Moscau entfernt, stieg er zu Pferd. Er marschirte langsam und mit Vorsicht, ließ die Gehölze und Schluchten durchsuchen, und die Gipfel aller Höhen ersteigen, um das feindliche Heer zu entdecken. Man erwartete eine Schlacht, denn das Terrain war dazu geeignet, Werke waren aufgeworfen; allein die Russen hatten Alles aufgegeben, und man erfuhr nicht den geringsten Widerstand. Endlich blieb noch eine letzte Höhe zu übersteigen. Sie stößt dicht an Moscau und beherrscht die Stadt; es ist der Berg des Heiles. Er führt den Namen, weil die Bewohner bei'm Anblick ihrer heiligen Stadt dort sich niederwerfen und bekreuzen. Unsere Schützen hatten den Gipfel bald gekrönt. Es war 2 Uhr Nachmittags; die große Stadt funkelte bei den Strahlen der Sonne in tausend Farben. Bei diesem Schauspiel halten sie, betroffen von Erstaunen, und rufen: „Moscau! Moscau!" Jeglicher beschleunigt seinen Schritt; man eilt in Unordnung herbei; das ganze Heer klatscht in die Hände und wiederholt entzückt: „Moscau! Moscau!" wie die Schiffer nach langer und mühevoller Fahrt mit freudigem Zuruf das Land begrüßen.

Bei'm Anblick dieser mit Gold geschmückten Stadt, dieses glänzenden Knotens von Asien und Europa, dieses ma-

jestätischen Sammelplatzes des Luxus, der Gebräuche, der Künste von den beiden schönsten Welttheilen hielten wir unsere Schritte an, ergriffen von stolzer Betrachtung. Welch ein Tag des Ruhmes! Er ward die größte, die herrlichste Erinnerung unseres Lebens. Wir fühlten, jegliche unserer Handlungen zog in dem Augenblicke den Blick der Welt auf sich; die geringste unserer Bewegungen ward historisch. Wir träumten, auf dieser großen, Ehrfurcht gebietenden Bühne, umgeben vom Zurufe des Beifalls aller Völker, einherzuschreiten; stolz, unser erkenntliches Jahrhundert über alle anderen zu erheben, sahen wir es schon groß durch unsere Größe, strahlend durch unseren Ruhm.

Mit welcher hohen Achtung, mit welcher Begeisterung dachten wir, werden uns bei unserer schon jetzt so sehr ersehnten Rückkehr unsere Frauen, unsere Mitbürger, selbst unsere Väter empfangen! Unser ganzes übriges Leben werden wir Wesen ohne Gleichen bleiben, die von jenen nur mit Bewunderung angeschaut, mit neugierigem Staunen vernommen werden! Man wird bei jedem unserer Schritte herbeieilen, unsere geringsten Worte der Erinnerung werth halten! Die wunderbare Eroberung umgab unser Haupt mit einem Heiligenscheine des Ruhmes; in unserer Nähe wird man die Luft des Wunderbaren zu athmen wähnen!

Und wann diese stolzen Gedanken gemäßigterem Gefühle wichen, dann sagten wir uns: Dieß ist das unsern Mühseligkeiten verheißene Ziel! Denn jetzt können wir uns nicht mehr selbst übertreffen, nach dem großartigsten Feldzuge, dem würdigen Rival Aegyptens und aller großen und ruhmvollen Kriege des Alterthums.

Jetzt war Alles, Gefahr und Leiden vergessen. Könnte man das stolze Glück zu theuer erkaufen, durch's ganze Leben sagen zu können: „Auch ich war bei dem Heere von Moscau!"

Ja, meine Gefährten, noch heute, in unserer Demüthigung, und obgleich unser Unglück in dieser verhängnißvollen Stadt entsprang, vermag dieser Gedanke eines edlen Stolzes noch genug, uns zu trösten und unser vom Schlage des Schicksals niedergebeugtes Haupt emporzurichten.

Napoleon selbst war herbeigeeilt. Er stand entzückt; ihm entschlüpfte ein Ausruf von Glück. Seit dem Tage der großen Schlacht entfernten sich die Marschälle mißver-

gnügt aus seiner Nähe; allein bei'm Anblick des gefesselten Moscau's, bei der Nachricht von der Ankunft eines Parlamentärs vergaßen sie, erstaunt über das große Resultat, berauscht vom Enthusiasmus des Ruhmes, alle ihre Beschwerden. Man sah, wie sie um den Kaiser sich drängten, seinem Glücke huldigten, und schon versucht wurden, dem Scharfblick seines Geistes die geringe Sorgfalt zuzuschreiben, womit er am 7. den vollständigen Sieg versäumte.

Allein bei Napoleon dauerte diese Gemüthsbewegung nur kurz. Er hatte zu viel zu denken, um sich lange seinen Gefühlen hinzugeben. Seine ersten Worte waren: „So erblicke ich sie endlich, die berühmte Stadt;" das zweite: „Es war Zeit."

Schon zeugte sein Blick, auf die Hauptstadt geheftet, nur von Ungeduld; in ihr glaubte er das ganze russische Reich zu sehen. Diese Mauern enthielten alle seine Hoffnung, den Frieden, die Kriegskosten, unsterblichen Ruhm; auch heftete sich sein Blick begierig auf jeglichen Ausgang. Wann werden sich ihre Thore öffnen? Wann wird er die Deputation erblicken, welche Reichthümer, Bevölkerung, Senat und den ersten russischen Adel zu seinen Füßen legt? So wird diese Unternehmung, die er verwegen begann, glücklich durch Kühnheit beendete, zur Frucht einer tiefen Berechnung werden, seine Unbesonnenheit wird für Größe gelten; der unvollständige Sieg an der Moskwa wird als die schönste Waffenthat erscheinen. So wird Alles, was sein Verderben bewirken konnte, seinen Ruhm erhöhen; dieser Tag entscheidet, ob er der größte oder der verwegenste der Menschen war. Kurz, er hatte sich einen Altar gebaut, oder ein Grab gegraben.

Schon begann ihn Unruhe zu ergreifen. Er sah, wie Eugen und Poniatowsky auf seiner Rechten und Linken den Bereich der feindlichen Stadt überschritten. Vor ihm erreichte Murat, in der Mitte von Scharfschützen, den Eingang der Vorstädte; und dennoch erschien keine Deputation. Nur ein Offizier von Miloradowitsch war gekommen, ihm zu erklären: „Sein General werde die Stadt anzünden, wenn man der Nachhut keine Zeit lasse, sie zu räumen. Napoleon bewilligte Alles, die vordersten Truppen beider Heere vermischten sich einige

Augenblicke. Murat ward von den Kosacken erkannt; diese, vertraulich wie Nomaden, und voll Ausdruck, wie die südlichen Völker, umdrängen ihn, preisen durch Geberde und Ausruf seine Tapferkeit, und berauschen ihn durch ihre Bewunderung. Der König nahm die Uhren seiner Offiziere und vertheilte sie unter diese Barbaren. Einer nannte ihn seinen Hettmann. So ward Murat einen Augenblick zu dem Glauben versucht, er werde unter seinen Offizieren einen neuen Mazeppa finden, oder es selbst werden. Er wähnte, sie gewonnen zu haben. Dieser Augenblick des Waffenstillstandes erregte die Hoffnung Napoleon's; so sehr bedurfte er der Täuschung. Zwei Stunden lang schmeichelte er sich mit jenem Selbstbetruge.

Der Tag entschwand und Moscau blieb stets düster, schweigend und unbeseelt. Es stieg die Angst des Kaisers, die Ungeduld der Soldaten war schwerer zu bezähmen. Einige Offiziere sind in die Mauern der Stadt gedrungen. „Moscau ist öde!"

Bei dieser Nachricht, die Napoleon verdrießlich zurückweist, steigt er vom Berge des Heils hinab, nähert sich der Moskwa und dem Thore von Dorogomiloff. Noch hält er am Eingange, allein vergeblich. Murat drängt ihn. „Wohlan," erwiedert er, „rückt ein, weil sie es wollen." Dann empfiehlt er strenge Disciplin und hofft noch immer. „Vielleicht verstehen es diese Bewohner nicht, sich zu ergeben. Denn hier ist Alles neu, sie für uns, und wir für sie." Allein jetzt folgen die Berichte schnell auf einander; alle stimmen überein. Franzosen, Bewohner Moscau's, wagen ihre Schlupfwinkel zu verlassen, die seit einigen Tagen sie der Wuth des Volkes entzogen, und bestätigen die verhängnißvolle Nachricht. Der Kaiser läßt Daru kommen. „Moscau öde? redet er ihn an, welch unwahrscheinliches Ereigniß! Man muß die Stadt durchziehen. Führen Sie mir die Bojaren her." Er glaubt, dieser Adel entweder starr von Stolz, oder gelähmt von Schrecken, verweile noch unbeweglich in seinen Wohnungen; er selbst, dem die Unterwerfung der Besiegten bis dahin stets entgegen kam, ruft jetzt ihr Vertrauen an und kömmt ihren Bitten zuvor.

Wie konnte er sich überreden, so viele prächtige Paläste, glänzende Tempel, reiche Comptoire wären von ih-

ren Besitzern verlassen, gleich den von ihm durchzogenen Hütten? Allein auch Daru richtet nichts aus. Es zeigt sich kein Moskowit, kein Rauchwölkchen steigt von einem Heerde auf; auch nicht das leichteste Geräusch ertönt in der ungeheuren so volkreichen Stadt; ihre 300,000 Einwohner scheinen von unbeweglicher, stummer Bezauberung ergriffen zu seyn. In Moscau herrscht das Schweigen der Wüste. — Allein so sehr beharrte Napoleon bei seiner Meinung, daß er hartnäckig noch immer wartete. Endlich begibt sich ein Offizier, in der Absicht, Napoleon's Zufriedenheit sich zu erwerben, oder in der Ueberzeugung, jeglicher Wille seines Kaisers müsse erfüllt werden, in die Stadt, griff fünf oder sechs Vagabunden auf, trieb sie vor seinem Pferde bis zum Kaiser, und dachte, ihm eine Deputation herbeigeführt zu haben. Napoleon aber sah, daß nur elende Taglöhner vor ihm standen. Da zweifelte er nicht länger, daß Moscau von den Einwohnern verlassen sey, und verlor jegliche auf ihren Besitz gegründete Hoffnung. Er zuckte die Achseln, und mit dem Ausdruck der Verachtung, womit er Alles, was seinen Wünschen in den Weg trat, erniedrigte, sprach er die Worte: „Ha! die Russen kennen noch nicht die Wirkung, welche die Einnahme ihrer Hauptstadt auf ihr Volk hervorbringen wird."

Fünftes Kapitel.

Schon seit einer Stunde marschirte Murat und die lange, gedrängte Colonne seiner Cavallerie in Moscau; sie drangen in diesen riesenhaften, noch unberührten, aber unbelebten Körper. Bei dem Anblick der so ungeheuren Oede von Erstaunen betroffen, erwiederten sie die imposante Stille dieses zweiten Thebä mit eben so feierlichem Schweigen. Mit geheimem Schauder vernahmen die Krieger den Wiederhall der Schritte ihrer Rosse inmitten der einsamen Paläste. Sie staunten, nur sich unter so zahlreichen Wohnungen zu vernehmen. Keiner dachte sein Pferd anzuhalten, oder zu plündern, war es Klugheit oder die Achtung großer civilisir-

ter Nationen vor feindlichen Hauptstädten, den großen Mittelpunkten der Civilisation.

In ihrem Schweigen betrachteten sie diese so mächtige Stadt, die ihnen schon merkwürdig hätte erscheinen müssen, wenn sie in einem reichen und bevölkerten Lande sich ihren Blicken dargeboten hätte, jetzt aber in diesen Wüsten ihnen um so erstaunenswerther erscheinen mußte.

Sie glich einer reichen, glänzenden Oase. Anfangs staunten sie bei dem plötzlichen Anblicke so vieler prächtigen Paläste. Aber sie bemerkten, daß diese mit Hütten untermischt waren; ein Schauspiel, welches den Mangel der Abstufungen unter den Volksklassen andeutete und bezeugte, dort sey nicht, wie im übrigen Europa, der Luxus allmählig aus Industrie hervorgegangen, sondern dieser vorangegangen, während er nach dem natürlichen Laufe der Dinge ihre mehr oder geringer nothwendige Folge seyn mußte.

Hier hauptsächlich herrschte Ungleichheit, dieses Unglück der menschlichen Gesellschaft; — der Stolz der Einen, die Erniedrigung der Anderen, die Verderbniß Aller im Gefolge. Und dennoch bewies das hochherzige Preisgeben aller Genüsse, daß jener übermäßige erborgte Luxus den Adel noch nicht verweichlicht hatte.

So schritt man vorwärts, abwechselnd von Ueberraschung und Mitleid, am häufigsten von edler Begeisterung erfüllt. Mehrere redeten von Erinnerungen an große Eroberungen, die uns die Geschichte überlieferte, allein nur um ihren Stolz zu zeigen, nicht um die Zukunft zu errathen; denn den eigenen Standpunkt fand man zu erhaben, zu sehr außer allem Vergleich; man hatte alle Eroberer des Alterthums überholt. Der Ruhm, das Edelste nach der Tugend, schwellte alle Herzen. Dann kam Melancholie, sey es Erschöpfung nach so mannigfachen Anstrengungen; sey es das Bewußtseyn der Vereinzelung, hervorgebracht durch eine Erhebung sonder Maß; sey es die unbegrenzte Weite, in der unser Geist auf solchem Gipfel umherschweifte, von wo wir das Unermeßliche, Unbegrenzte erblickten, in dem sich unsere Schwäche verlor, denn je höher man steigt, desto mehr erweitert sich der Horizont, desto mehr erblickt man sein eignes Nichts.

Mitten unter diesen Betrachtungen, denen ein langsamer Marsch so günstig war, erschallen plötzlich Flintenschüsse.

Die Colonne hält; ihre letzten Pferde bedecken noch das Feld, ihr Centrum befindet sich mitten in einer langen Straße der Stadt, ihre Spitze berührt den Kremlin. Die Thore dieser Citadelle scheinen geschlossen; man vernimmt wildes Geschrei, das aus seinem Innern erschallt; einige Männer und Weiber von Ekel erregendem, trotzigem Aeußeren erscheinen bewaffnet auf den Mauern, zeigen sich in einem schändlichen Rausche, und stoßen furchtbare Verwünschungen aus. Murat ließ ihnen Worte des Friedens überbringen; sie waren fruchtlos. Man mußte die Thore mit Kanonenschüssen sprengen.

Halb mit, halb ohne Gewalt drang man mitten unter diese Unglücklichen. Einer von ihnen stürzte sich bis in die Umgebung des Königs und suchte einen seiner Offiziere zu tödten. Anfangs glaubte man, seine Entwaffnung werde hinreichen; allein er warf sich auf's Neue auf sein Opfer, rollte mit ihm auf den Boden, suchte es zu ersticken, und als er fühlte, daß man seinen Arm faßte, suchte er den Offizier mit den Zähnen zu zerreißen. Das waren die einzigen Moskowiten, die uns erwartet hatten und die man uns zurückgelassen zu haben schien, als ein barbarisches und wildes Pfand des Nationalhasses. Dennoch bemerkte man, daß in dieser patriotischen Wuth keine Uebereinstimmung herrschte. Fünfhundert Rekruten, die man auf dem Platz des Kremlin vergessen, sahen dieser Scene ohne Regung zu. Dann zerstreuten sie sich bei der ersten Aufforderung. In einiger Entfernung erblickte man Zufuhren von Lebensmitteln, deren Escorte die Waffen sogleich wegwarf. Mehrere tausend Nachzügler und Deserteure blieben freiwillig in der Gewalt der Avantgarde. Diese überließ dem ihr folgenden Armeecorps die Sorge sie einzusammeln, dieses dem nächsten, u. s. w., so daß jene mitten unter uns frei blieben, bis der Brand und die Plünderung ihnen ihre Pflichten andeuteten. In ihrem Hasse vereint, kehrten sie dann zu Kutusoff zurück.

Murat, den der Kremlin nur wenige Augenblicke aufgehalten, zerstreut den dortigen Haufen, den er verachtet. Glühend von Kampfbegier, unermüdlich, wie in Italien und Aegypten, nachdem er 900 Stunden zurückgelegt und 60 Gefechte bestanden, um Moscau zu erreichen, durcheilt er die prächtige Stadt, würdigt sie nicht seines

Bleibens, und voll Erbitterung gegen die russische Nachhut betritt er stolz und ohne Zaudern den Weg nach Woladimir und Asien.

Mehrere tausend Kosacken und einige Kanonen flohen in dieser Richtung. Dort endete der Waffenstillstand. Sogleich befahl Murat, müde dieses Friedens von einem Tage, ihn mit Carabiner-Schüssen zu unterbrechen. Allein unsere Cavalleristen hielten den Krieg für beendet; Moscau erschien ihnen als Ziel. Die Vorposten beider Reiche zeigten Widerwillen, die Feindseligkeiten zu erneuen. Es kam ein neuer Befehl, ein neues Zaudern war die Antwort. Murat, ärgerlich, kommandirte endlich selbst; und es begann auf's Neue das Feuern der Gewehre, welches Asien zu bedrohen schien, aber nur an den Ufern der Seine erlöschen sollte.

Sechstes Kapitel.

Erst während der Nacht rückte Napoleon in Moscau ein; er verweilte bei den ersten Häusern der Vorstadt Dorogomilow; dort ernannte er den Marschall Mortier zum Gouverneur der Hauptstadt. „Vor Allem," sagte er ihm, „keine Plünderung! Sie stehen mit Ihrem Kopfe dafür ein; vertheidigen Sie Moscau gegen Jedermann!" Die Nacht war traurig; unheilvolle Nachrichten folgten schnell auf einander. Es kamen Franzosen, Bewohner dieses Landes, und selbst ein russischer Polizei-Offizier, den Brand zu verkünden. Letzterer gab alle Einzelnheiten genau an. Der Kaiser bewegt, suchte vergeblich Ruhe. Alle Augenblicke ließ er dieselben rufen, und die unglückliche Nachricht sich wiederholen. Dennoch versagte er ihr seinen Glauben, als er gegen zwei Uhr Morgens die Nachricht erhielt, das Feuer sey ausgebrochen.

Dieß geschah im Palaste eines Kaufmanns, im Mittelpunkte der Stadt, in ihrem reichsten Theile. Sogleich ertheilt, vervielfältigt Napoleon seine Befehle. Mit Anbruch des Tages eilt er selbst herbei, droht dem Marschall Mortier und der jungen Garde. Dieser zeigt ihm mit

Eisen bedeckte Häuser; sie sind noch ganz geschlossen, unberührt, unerbrochen, und dennoch steigt eine schwarze Rauchsäule aus ihnen auf. Napoleon tritt gedankenvoll in den Kremlin.

Bei'm Anblick dieses zugleich gothischen und neueren Palastes der Romanoff und Rurick, ihres noch erhaltenen Thrones, jenes Kreuzes des großen Iwan und des schönsten vom Kremlin beherrschten Theiles der Stadt, welchen die Flammen noch zu verschonen schienen, faßt er auf's Neue seine erste Hoffnung. Die Eroberung schmeichelt seinem Ehrgeize. Man vernimmt seinen Ausruf: „Endlich bin ich in Moscau, in dem alten Palast der Czaare, im Kremlin!" Dann untersucht er alle Einzelnheiten mit neugierigem und befriedigtem Stolze. Dennoch läßt er sich Bericht über die Hülfsquellen, welche die Stadt bietet, erstatten, und schreibt in diesen kurzen Augenblicken voll Hofnung Friedensworte an den Kaiser Alexander. Ein feindlicher Stabsoffizier ward in dem großen Hospital aufgefunden und mit Ueberbringung des Briefes beauftragt. Bei'm verhängnißvollen Scheine der Flammen des Basars schloß ihn Napoleon und empfing ihn der Russe. Dieser mußte die Nachricht jenes Unglücks seinem Souverain überbringen, dessen einzige Antwort der Brand der Hauptstadt blieb.

Der Tag begünstigte die Bemühungen des Herzogs von Treviso. Er ward des Feuers Herr. Die Brandstifter hielten sich verborgen. Man zweifelte an ihrem Daseyn. Strenge Befehle wurden ertheilt, die Ordnung wieder hergestellt, die Unruhe hörte auf, und Jeglicher setzte sich in den Besitz eines bequemen Hauses oder eines prächtigen Palastes, in der Hoffnung, ein mit so langen und außerordentlichen Strapazen erkauftes Wohlbehagen zu finden.

Zwei Offiziere hatten eine Wohnung in einem der Gebäude des Kremlin gefunden. Von dort konnte ihr Blick den Norden und Westen der Stadt umfassen. Um Mitternacht weckt sie eine außerordentliche Helle. Sie sehen, wie die Flammen Paläste füllen, deren eleganten und edeln Schmuck der Baukunst sie beleuchten, aber bald in Schutthaufen verwandeln. Sie bemerken, wie der Nordwind in gerader Richtung die Flammen auf den Kremlin hintreibt, und unruhig befürchten sie für den Umkreis seiner Mauern, wo

ihr Führer und der auserlesene Theil des Heeres ruheten. Auch fürchten sie für alle Häuser in der Nähe, wo unsere Soldaten, unsere Leute, unsere Pferde, ermüdet und erschöpft, ohne Zweifel in tiefem Schlafe begraben liegen. Schon flogen Funken und brennende Trümmer auf die Dächer des Kremlin, wann der Nordwind, sich nach Westen umwendend, sie in eine andere Richtung hintrieb.

Als aber einer dieser Offiziere sich hinsichtlich seines Armeecorps beruhigt fühlte, überließ er sich wieder dem Schlafe, und rief aus: „Das ist die Sache Anderer, und geht uns nichts an!“ So groß war die aus der Mannigfaltigkeit der Ereignisse und Unglücksfälle, wodurch man gleichsam abgestumpft ward, entspringende Sorglosigkeit, so groß der durch das Uebermaß der Mühen und Leiden hervorgebrachte Egoismus, daß einem Jeden nur das zum eigenen Dienst, zur eigenen Erhaltung erforderliche Maß von Kraft und Empfindung übrig blieb.

Allein der helle Schein neuer Flammen erweckt sie auf's Neue. Sie sehen dieselben in der neuen Richtung des Windes gegen den Kremlin aufwirbeln. Sie verwünschen die französische Sorglosigkeit, die sie dieses Unfalls anklagen. Allein dreimal schlägt der Wind von Nord nach West um; dreimal erscheint dieses feindliche Feuer in der Richtung zum Haupt-Quartier, gleichsam rächend, hartnäckig und erbittert.

Bei diesem Anblick bemächtigt sich ein schwerer Argwohn ihres Geistes. Haben die Moskoviten, mit unserer verwegenen, nachlässigen Sorglosigkeit wohl bekannt, die Hoffnung gehegt, unsre Krieger, trunken von Wein, Mühen und Schlaf, zu verbrennen? Oder wagten sie vielmehr den Gedanken, Napoleon durch diese Katastrophe zu vernichten? Der Untergang dieses Mannes wiegt den Werth ihrer Hauptstadt auf; der Erfolg ist groß genug, um ganz Moscau zu opfern; vielleicht verlangte der Himmel, um ihnen so großen Sieg zu bewilligen, ein so großes Opfer. Erfordert dieser ungeheure Coloß so ungeheuren Scheiterhaufen?

Man weiß nicht, ob sie solche Gedanken hegten; aber Napoleon's Stern mußte auch hier walten, damit diese Besorgniß sich nicht verwirklichte. Nicht nur enthielt der Kremlin in dieser Nacht, ohne daß wir es wußten, ein Pulvermagazin, sondern die Garden eingeschlafen und nachlässig auf-

gestellt, hatten einen ganzen Artilleriepark einführen und unter des Kaisers Fenstern sich aufstellen lassen.

Es war der Augenblick, wo wüthende Flammen von allen Seiten nach dem Kremlin getrieben wurden. Der Wind, ohne Zweifel durch die große Hitze herbeigeführt, ward mit jedem Augenblicke stürmischer. Die Auswahl des Heeres und der Kaiser waren verloren, sobald eines der Flämmchen, die über unsren Häuptern flogen, auf einen Pulverwagen sich senkte. So hing, während mehrerer Stunden, das Schicksal des Heeres von jedem Funken ab, der durch die Luft flog.

Endlich erschien der Tag mit bewölktem Himmel. Er vermehrte das Schreckliche der Flammen, welche mehr erblaßten und den glänzenden Schein verloren. Viele Offiziere flüchteten sich in die Säle des Palastes; die Führer, und selbst Mortier, sanken besiegt vom Brande, den sie seit 36 Stunden vergeblich bekämpften, von Verzweiflung und Erschöpfung überwältigt, nieder. Sie schwiegen, und wir klagten uns selbst an. Die Meisten wähnten, Mangel an Disciplin und die Trunkenheit unserer Soldaten habe das Unglück begonnen, der Sturm es vollendet. Unser Blick trug den Ausdruck des Abscheus. Uns erschreckte der Ruf des Schauders, der in ganz Europa ertönen würde. Man nahete sich einander mit gesenkten Augen, trostlos über dieß furchtbare Ereigniß; es befleckte unsren Ruhm, entriß uns dessen Früchte, bedrohete unsere jetzige, unsere zukünftige Existenz. Wir waren nur noch ein Heer von Verbrechern, die der Himmel und die civilisirte Welt strafen mußte. Man ward dieser erdrückenden Gedanken nicht los; es wandelte uns Wuth gegen die Mordbrenner an, und man vergaß diese Eindrücke nur durch die heftige Begierde nach neueren Nachrichten, welche darin übereinstimmten, die Russen allein wären die Urheber des Unglücks.

Wirklich erschienen von allen Seiten her Offiziere, und die Berichte Aller waren einstimmig. In der Nacht vom 14ten auf den 15ten hatte sich eine Feuerkugel auf den Palast des Prinzen Trubetskoi gesenkt und ihn vernichtet. Dieß war ein Zeichen. Sogleich stand die Börse in Flammen; man hatte russische Polizeibeamte bemerkt, die mit getheerten Stäben das Feuer anschürten. Dann platzten Granaten, welche hinterlistig in den Oefen mehrerer Häuser versteckt waren, und verwundeten unsere herbeieilenden Krieger. Diese entfernten

sich dann in noch unversehrte Stadttheile; wann sie aber in verschlossene und unbewohnte Häuser eintreten wollten, vernahmen sie im Innern eine schwache Explosion; ihr folgte ein leichter Rauch, ward dicht, schwarz, röthlich, dann erhub sich eine Feuersäule, und endlich sank das ganze Gebäude in einer Flammenmasse zusammen.

Alle sahen Männer von gräßlicher Gestalt, mit Lumpen bedeckt, und wüthende Weiber in den Flammen umherirren, und das Bild der Hölle vollenden. Diese Elenden, berauscht vom Weine und von dem Gelingen ihrer Verbrechen, verschmäheten es, sich länger zu verbergen; man überraschte sie, wie sie mit Fackeln bewaffnet Verheerung zu verbreiten suchten. Um sie davon abzuhalten, mußte man ihnen mit Säbelhieben die Hände abhauen. Man erzählte, diese Banditen wären von den russischen Führern, um Moscau zu verbrennen, entfesselt worden; und wirklich konnte ein so großer Entschluß, eine solche äußerste Maßregel nur vom Patriotismus entworfen, von Verbrechern ausgeführt werden.

Sogleich ward der Befehl ertheilt, alle Mordbrenner auf der Stelle zu richten und zu erschießen. Das Heer ward aufgestellt; die alte Garde, welche einen Theil des Kremlin besetzt hielt, ergriff die Waffen; Bagagewagen, geschirrte Pferde, füllten die Höfe, wir waren düster aus Erstaunen, Müdigkeit und Verzweiflung, den Untergang der so prächtigen Winterquartiere anzusehen. Herren von Moscau, mußten wir ohne Lebensmittel an seinen Thoren bivouaquiren.

Während unsere Soldaten mit den Flammen kämpften, während unser Heer dem Feuer die Beute zu entreißen strebte, erwachte Napoleon, dessen Schlaf man in der Nacht nicht zu stören wagte, bei dem doppelten Licht des Tages und der brennenden Stadt. In der ersten Bewegung wollte er dem Elemente gebieten; bald aber ward sein Entschluß gebeugt, vor der Unmöglichkeit stand er unbeweglich. Erstaunt, nachdem er ein Reich im Herzen getroffen, hier eine andere Empfindung zu gewahren, als die der Unterwerfung und des Schreckens, fühlt er sich besiegt und in festem Entschluß übertroffen. Jene Eroberung, der er so viel opferte, gleicht einem Fantome, das er verfolgt und zu ergreifen wähnt, das aber in Wirbeln von Rauch und Flammen entschwindet. Ihn ergriff eine heftige Bewegung. Es schien, die ihn umringenden Flammen hätten seinen Geist ergriffen. Bald erhebt,

bald setzt er sich, oder durcheilt seine Gemächer mit schnellem Schritte. Seine kurzen und heftigen Bewegungen zeugen von grausamer Geistesqual; er verläßt eine dringende Arbeit, wendet sich wieder zu ihr, verläßt sie auf's Neue, um das Fenster aufzureißen und die Fortschritte des Brandes zu beobachten. Kurze und abgebrochene Ausrufe dringen aus seiner gepreßten Brust hervor. „Welch' furchtbares Schauspiel! Sie sind es selbst! So viele Paläste! Welch' ein außerordentlicher Entschluß! Welche Menschen! Es sind Scythen!"

Zwischen ihm und dem Brande lag ein weiter, öder Raum, dann die Moskwa und ihre beiden Quais; und dennoch sind die Gläser der Fensterkreuze, auf die er sich stützt, schon glühend, und die ununterbrochene Arbeit der Soldaten, welche auf dem eisernen Dache des Palastes mit Besen aufgestellt waren, genügt nicht mehr, die zahlreichen Feuerflocken zu entfernen, die dort sich festzusetzen suchen.

In dem Augenblicke verbreitet sich das Gerücht, der Kremlin sei minirt; Russen sagten es, Schriften bestätigen das Gerücht; einige Diener verlieren die Besinnung; die Krieger erwarten kalt, was der Befehl des Kaisers und das Geschick entscheiden wird; der Kaiser antwortet auf diesen Alarm mit einem Lächeln des Unglaubens.

Sein Gang ist aber noch stets convulsivisch; er hält an jedem Fenster und betrachtet das furchtbare Element, wie es siegreich seine glänzende Eroberung verschlingt, alle Brücken, alle Eingänge der Festung ergreift, ihn einschließt und gleichsam belagert hält; wie es jede Minute die umliegenden Häuser entzündet, ihn enger und enger umringt und sich endlich auf den Umkreis des Kremlin beschränkt.

Schon athmeten wir nichts als Rauch und Asche. Es nahete die Nacht und vereinte ihre Schatten mit unseren Gefahren; der Aequinoctialsturm verdoppelte seine Wuth, gleichsam im Einklang mit den Russen. Da eilte der König von Neapel und der Prinz Eugen herbei; sie schlossen sich dem Fürsten von Neufchatel an, drangen bis in die Gemächer des Kaisers, drängen ihn knieend mit Bitten, um ihn diesem Orte der Verzweiflung zu entreißen; allein vergeblich.

Napoleon, endlich Herr des Palastes der Czaare, beharrete bei seinem Willen, in dieser Eroberung auch nicht den Flammen zu weichen, als plötzlich der Ruf: „Flammen ergreifen den Kremlin," von Mund zu Munde geht, und

uns dem sinnenden Staunen, das uns ergriffen, entriß. Der Kaiser geht, die Gefahr in der Nähe zu schauen. Zweimal war das Gebäude, worin er sich befand, angezündet, zweimal gelöscht worden; allein ein Thurm des Arsenals stand noch in Flammen. Dort fand man einen russischen Polizeisoldaten. Man führt diesen herbei und Napoleon läßt ihn in seiner Gegenwart verhören; der Russe hatte das Feuer angeschürt, seinen Befehl auf das Zeichen seiner Oberen ausgeführt. Alles, sogar der alte und heilige Kremlin, war also der Zerstörung geweiht.

Der Kaiser macht eine Bewegung des Zornes und der Verachtung. Man führt jenen Elenden in den ersten Hof, wo wüthende Grenadiere ihn mit dem Bayonette niederstießen.

Siebentes Kapitel.

Dieses Ereigniß entschied den Entschluß des Kaisers. Er eilte jene berühmte, nördliche Treppe, den Schauplatz des Mordes der Strelitzen, hinab, und befahl, man solle ihn aus der Stadt, eine Meile von der Straße nach Petersburg zum kaiserlichen Schloß Petrowski führen. Allein wir wurden durch einen Ocean von Flammen belagert; sie blokirten alle Thore der Citadelle, und machten die zuerst versuchten Ausgänge unmöglich. Nach einigem Umherforschen entdeckte man quer zwischen Felsen einen Graben, der in die Moskwa führte. Durch diesen engen Durchgang gelang es Napoleon, seinen Offizieren und seiner Garde, den Kremlin zu verlassen. Allein sie hatten nichts gewonnen; den Flammen näher, konnten sie weder vordringen noch rückwärts kehren, noch bleiben. Wie sollten sie sich in die Wogen dieses Flammenmeeres stürzen? Die Krieger, welche die Stadt durcheilten, konnten, vom Sturm betäubt, durch Asche geblendet, sich nicht mehr erkennen; denn die Straßen verschwanden im Rauche und unter Trümmern.

Man mußte eilen; jeglichen Augenblick wuchs um uns her das stürmende Rauschen der Flammen. Nur eine enge, gewundene, brennende Straße bot sich eher als Eingang, denn

als Ausgang aus dieser Hölle. Allein ohne Bedenken betrat der Kaiser diesen furchtbaren Pfad zu Fuß. Er schritt durch das Knistern der Brände, bei'm Krachen der Gewölbe und dem Einstürzen brennender Balken und eiserner Dächer, von denen glühende Stücke zu seinen Füßen niederfielen. Diese Trümmer hielten seine Schritte auf. Die Flammen, die mit ungestümem Braußen die Gebäude, zwischen denen er einherschritt, verschlangen, verließen die Giebel, beugten sich vor dem Winde, und schlugen über unseren Häuptern zusammen. Wir wandelten auf brennender Erde, unter feurigem Himmel, zwischen zwei brennenden Mauern! Eine durchdringende Glut verbrannte unsre Augen, die wir offen auf die Gefahr heften mußten. Eine verzehrende Luft, funkelnde Asche, losgerissene Feuerbrände entzündeten unsren trockenen, kurzen, keuchenden und vom Rauche fast erstickten Athem. Unsere Hände brannten, während sie die unerträgliche Glut von uns abzuwehren, und die Brände zurückzustoßen suchten, welche jeden Augenblick unsere Kleider bedeckten und durchdrangen.

In dieser unaussprechlichen Lage, wo ein schneller Lauf unser einziges Rettungsmittel zu seyn schien, stand plötzlich unser Führer ungewiß und bestürzt. Da hätte sich vielleicht unser thatenreiches Leben geendet, wenn Plünderer vom ersten Corps den Kaiser inmitten der Rauchwirbel nicht erkannt hätten; sie eilten herbei und führten uns durch die rauchenden Trümmer eines seit dem Morgen in Asche versunkenen Stadttheils.

Dort begegneten wir dem Fürsten von Eckmühl. Dieser Marschall, an der Moskwa verwundet, ließ sich in die Flammen zurücktragen, um Napoleon ihnen zu entreißen, oder mit ihm zu sterben. Mit Entzücken sank er in seine Arme, der Kaiser bewillkommte ihn freundlich, jedoch mit der Ruhe, die ihn nie in der Gefahr verließ.

Um diesem ungeheuren Schauplatz des Unglücks zu entgehen, mußte man noch eine lange Reihe von Pulverwagen durchschreiten, welche sich durch die Flammen hinzog. Dieß war nicht die geringste Gefahr, aber die letzte, und in der Nacht langte man zu Petrowski an.

Am nächsten Morgen des 17. Sept. richtete Napoleon seine ersten Blicke auf Moscau. Noch, hoffte er, würden die Flammen sich mindern. Doch er sah den Brand in seiner höchsten Heftigkeit. Die ganze Stadt schien ihm nur eine ungeheure Feuerwolke zu seyn; die Glutwirbel erhoben sich

zum Himmel und färbten ihn in dunklem Feuerscheine. Der Kaiser, versunken in diese unheilvolle Betrachtung, brach das lange und düstere Schweigen nur mit dem Ruf: „Dieß verkündet uns großes Unglück!“

Die Anspannung seiner Kräfte, um Moscau zu erreichen, hatte alle seine Mittel zum Kriege erschöpft. Moscau war das Ziel seiner Entwürfe, seiner Hoffnungen, und Moscau verschwand! Welchen Entschluß sollte er jetzt ergreifen? Dieser sonst so entschlossene Geist war zum Schwanken gezwungen. Er, der 1805 das plötzliche und gänzliche Aufgeben einer mit so vielen Kosten vorbereiteten Landung befahl, und in Boulogne-Sur-Mer die Ueberrumpelung, die Vernichtung des östreichischen Heeres entwarf, der alle Märsche des Feldzuges von Ulm bis nach München in derselben Art berechnete, wie sie später ausgeführt wurden; derselbe Mann, welcher im folgenden Jahre von Paris aus alle Bewegungen seines Heeres bis nach Berlin, den bestimmten Tag seines Einzuges in diese Hauptstadt und die Ernennung des ihr bestimmten Gouverneurs eben so unfehlbar dictirte, er selbst schwankt jetzt bestürzt in Unentschlossenheit. Noch nie sprach er von seinen kühnsten Entwürfen zu seinen vertrautesten Ministern auf andere Weise, als durch den Befehl der Ausführung; jetzt ist er gezwungen, sich mit denen, die ihn umgeben, zu berathen, ihre moralischen und physischen Kräfte zu versuchen.

Dennoch besteht er bei den früheren Formen. Er erklärt seinen Entschluß, nach Petersburg zu marschiren. Schon ist diese Eroberung auf seinen sonst so prophetischen Charten gezeichnet. Sogar der Befehl ward an einige Corps, sich bereit zu halten, entsandt. Allein sein Entschluß ist nur scheinbar; er sucht sich gleichsam dadurch eine bessere Fassung oder eine Zerstreuung für den Schmerz zu verschaffen, daß ihm Moscau verloren geht. Auch überzeugte Berthier und vor Allen Bessières ihn bald, daß es ihm an Zeit, Lebensmitteln, Straßen, kurz an Allem für eine so große Unternehmung fehle.

In demselben Augenblick erfährt er, Kutusoff, der nach Osten geflohen, habe sich gegen Süden gewandt und sich zwischen Moscau und Kalugha geworfen. Auch dieß war ein Grund gegen den Feldzug nach St. Petersburg; ein dreifacher, auf dieß geschlagene Heer los zu marschiren, um es gänzlich zu vernichten, um seine eigene rechte Flanke und

seine Operationslinie sich zu sichern, um Kalugha, Tula, die Kornkammer und das Arsenal Rußlands, zu erobern; endlich um sich einen sichern, kurzen, noch unberührten Weg für den Rückzug nach Litthauen und Smolensk zu eröffnen.

Einer seiner Generale machte den Vorschlag, auf Wittgenstein und Witepsk sich rückwärts zu wenden. Napoleon schwankt ungewiß unter allen diesen Planen. Der von Petersburg's Eroberung schmeichelt ihm allein. Die übrigen erscheinen ihm nur als Wege des Rückzugs, als Eingeständnisse seines Irrthums. Sey es Stolz oder Politik, er will sich nicht getäuscht haben und weist sie zurück. Wo sollte er aber auf dem Rückzuge halten? Auf einen Frieden in Moscau hat er so fest gezählt, daß er sich auf Winterquartiere in Litthauen nicht versah. Kalugha führt ihn nicht in Versuchung. Warum soll er neue Provinzen der Zerstörung weihen? Es ist besser zu drohen, und den Russen noch Einiges, das verloren werden könnte, zu lassen, um sie für einen rettenden Frieden zu gewinnen. Kann er zu einer neuen Schlacht, zu neuen Eroberungen marschiren, ohne eine mit Kranken, Nachzüglern, Verwundeten, mit Zufuhren jeder Art besäete Operationslinie zu entblößen? Moscau ist der allgemeine Sammelplatz; durfte man ihn verändern? Welcher andere Name könnte die Massen herbeiziehen?

Wie kann er endlich eine Hoffnung aufgeben, der er so manche Opfer brachte, da er weiß, daß ein Brief an Alexander die Vorposten durchzieht, und daß acht Tage zur Erlangung der so sehr ersehnten Antwort hinreichen; da er dieser Zeit bedarf, um sein Heer wieder zu vereinen und auf's Neue zu bilden, um die Trümmer von Moscau zu sammeln, dessen Plünderung durch den Brand gerechtfertigt ward, um seine Krieger der gierigen Jagd nach Beute endlich zu entreißen?

Kaum ein Drittel des Heeres und der Hauptstadt ist noch geblieben; allein er und der Kremlin stehen noch aufrecht; sein Ruhm ist noch unbefleckt. Er faßt die Ueberzeugung, die beiden großen Namen Moscau und Napoleon würden genügen, Alles zu beenden; er entschließt sich, in den Kremlin zurückzukehren, der durch ein Bataillon der Garde unglücklicher Weise erhalten ward.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Die Gefilde, welche Napoleon durchzog, um zum Kremlin zu gelangen, boten ein sonderbares Schauspiel. Mitten auf dem Felde, in dichtem und kaltem Koth, sah man ungeheure Feuer unterhalten von Mahagoni-Möbeln, vergoldeten Fenstern und Thüren. Um die Feuer erblickte man auf feuchtem, durch einige Bretter schlecht geschützten, Strohlager Soldaten und Offiziere, besudelt mit Koth und geschwärzt durch Rauch. Einige saßen in Lehnstühlen oder ruheten auf seidenen Sopha's. Zu ihren Füßen lagen, ausgebreitet oder in Haufen, Shawle, Caschemirs, die kostbarsten Pelzwerke Sibiriens, seidene Stoffe Persiens und silberne Schüsseln, aus denen sie nur einen schwarzen, auf der Asche gekochten Teig und halb geröstetes, blutiges Pferdefleisch aßen. Sonderbarer Verein des Ueberflusses und Mangels, des Reichthums und des Schmutzes, des Luxus und Elendes!

Zwischen den Feldern und der Stadt traf man auf Schwärme von Soldaten, welche ihre Beute trugen oder Russen aus der niedern Klasse, unter der Bürde geplünderter Güter aus der Hauptstadt niedergebeugt, wie Lastthiere vor sich hertrieben. Denn der Brand hatte beinahe 20,000 bis dahin in der ungeheuren Hauptstadt verborgene Bewohner zum Vorschein gebracht. Sogar einige wohlgekleidete Moscowiten, Männer wie Frauen, wurden erblickt. Man sah, wie sie mit den Trümmern ihrer Güter sich an unsere Feuer flüchteten. Sie lebten vermischt mit unseren Soldaten, von Einigen beschützt, von Anderen geduldet und kaum bemerkt.

Eben so war es der Fall mit ungefähr 10,000 feindlichen Soldaten. Während mehrerer Tage irrten sie frei unter uns umher, einige sogar noch bewaffnet. Unsere Krieger begegneten diesen besiegten Feinden ohne Erbitterung, ohne daran zu denken, sie gefangen zu nehmen; sey es, daß sie den Krieg für beendet hielten, oder war es Sorglosigkeit oder Mitleid, oder auch, daß der Franzose nur im Kampfe den Feind zu erblicken glaubt. Sie theilten mit ihnen ihre Feuer, duldeten sie sogar als Gefährten bei'm Plündern. Als die Unordnung minder groß ward, oder vielmehr als die

Führer diese Marode als regelmäßige Plünderung organisirt hatten, wurde die große Menge dieser russischen Nachzügler bemerkt. Da befahl man, sie zu ergreifen, allein 7 bis 8000 waren schon entwischt, und wir mußten sie bald darauf bekämpfen.

Als der Kaiser in die Stadt einzog, traf ihn ein noch sonderbareres Schauspiel. Er fand in dem großen Moscau nur wenige noch aufrecht stehende Häuser, zerstreut mitten unter Trümmern. Der Dunst, den dieser zusammengesunkene, verbrannte und verkalkte Coloß aushauchte, war sehr beschwerlich. Aschenhaufen, und von Entfernung zu Entfernung Mauerstücke oder halb zusammengestürzte Pfeiler, gaben allein die Spur der Straßen an.

Die Vorstädte waren mit russischen Männern und Frauen dicht besät, die sich mit halb verbrannten Kleidern umhüllten. Gleich Gespenstern irrten sie unter den Trümmern; in den Gärten niederkauernd, wühlten sie die Erde auf, um einige Gemüse herauszureißen. Andere machten den Raben die Leichen der Thiere streitig, welche vom Heere liegen gelassen wurden. In größerer Entfernung sah man Andere, die sich in die Moskwa stürzten, um das von Rostopschin in die Fluthen geworfene Korn herauszusuchen. Sie verschlangen es verfault und verdorben, ohne alle Bereitung.

Der Anblick der Beute auf den Feldern, wo es noch an Allem fehlte, hatte unterdessen diejenigen Soldaten entflammt, die ihr Dienst oder strengere Offiziere bei den Fahnen hielten. Sie murreten: „Warum hält man uns hier zurück, warum läßt man uns vor Hunger und Elend sterben, da Alles in unserer Gewalt ist? Sollen wir dem feindlichen Feuer das, was wir ihm noch entreißen können, überlassen? Woher diese Achtung für die Zerstörung?" Sie sagten weiter: „Da Moscau's Bewohner die Stadt nicht nur verließen, sondern auch Alles vernichten wollten, so wird Alles, was man retten kann, rechtmäßig erworben. Die Trümmer dieser Stadt gleichen den Waffen der auf dem Schlachtfelde Besiegten; sie sind rechtmäßiges Eigenthum des Siegers; denn die Moscowiten bedienten sich ihrer Hauptstadt wie einer großen Kriegsmaschine, uns zu vernichten."

So sprachen die Rechtlichsten, die Disciplinirtesten des Heeres, und man konnte ihnen nichts erwiedern. Wie aber

anfangs übertriebene Bedenklichkeit die Plünderung verhinderte, so erlaubte man sie später ohne alle Ordnung. Da stürzten sich Alle, getrieben durch gebieterische Bedürfnisse, in die Trümmer, sogar Offiziere und auserwählte Truppen. Die Führer mußten dazu schweigen; nur bei den Adlern und den Gewehrpyramiden blieb die durchaus nöthige Wache.

Der Kaiser sah sein Heer in der ganzen Stadt zerstreut. Er wurde auf seinem Wege durch eine lange Reihe Marodeure, die zur Beute eilten oder sie heimtrugen, durch lärmende Soldatenhaufen vor den Eingängen der Keller, Paläste, Läden und Kirchen, denen sich das Feuer nahete, und die sie zu sprengen strebten, aufgehalten.

Seine Schritte wurden durch Trümmer von Möbeln jeglicher Art, die man aus den Fenstern geworfen hatte, um sie den Flammen zu entziehen, sogar durch reiche Beute gehemmt, welche die Laune gegen andere Beute aufgab. So sind die Soldaten; sie versuchen ihr Glück unaufhörlich auf's Neue, nehmen Alles ohne Unterschied, beladen sich über die Gebühr mit schwererer Last, als sie zu tragen vermögen, und sind dann nach wenigen Schritten durch Ermüdung genöthigt, den größeren Theil ihrer Bürde allmählig wegzuwerfen.

Der Durchgang durch die Straßen ward dadurch gehemmt; Plätze und Felder waren zu Märkten umgewandelt, wo man das Ueberflüssige gegen das Nothwendige vertauschte. Dort wurden die kostbarsten Gegenstände, ohne von ihren Besitzern geschätzt zu werden, zu wohlfeilen Preisen verkauft; andere mit trügerischem Schein hoch über ihren Werth erstanden. Das Gold, leichter zu tragen, wird mit ungeheurem Verlust für Silber erkauft, dessen Menge die Tornister nicht fassen konnten. Ueberall saßen Soldaten auf Waarenballen, bei Haufen von Zucker und Kaffee, mitten unter den feinsten Weinen und gebrannten Wassern, die sie gern um ein Stück Brod ausgetauscht hätten. Mehrere in einem durch Hunger noch vermehrten Rausch sanken neben den Flammen nieder, wurden von ihnen erreicht und getödtet.

Dennoch dienten die meisten Häuser und Paläste, die den Flammen entgangen waren, den Führern zum Obdach, und Alles, was sie enthielten, ward geachtet. Jeder betrachtete mit schmerzlichem Gefühl die ungeheure Zerstörung, und das dadurch bewirkte Plündern. Einigen unserer auserwählten Krieger machte man den Vorwurf, mit zu großem

Digitized by Google

Vergnügen Alles, was sie den Flammen entreißen konnten, eingesammelt zu haben, allein ihre Zahl war so gering, daß man die Einzelnen mit Namen nannte. Der Krieg war bei diesen feurigen Männern eine Leidenschaft, bei der man nothwendig andere Leidenschaften voraussetzen mußte. Habsucht war es nicht, denn sie sammelten nichts, sondern verbrauchten, was sie antrafen, oder nahmen, um wegzugeben, und verschwendeten Alles in dem Wahne, sie hätten das Errungene durch die Gefahr theuer genug bezahlt.

Uebrigens konnte man hiebei nur hinsichtlich der Beweggründe einen Unterschied feststellen. Einige nahmen mit Widerwillen, Andere mit Vergnügen, Alle aus Noth. Mitten unter Reichthümern, die Niemand mehr gehörten, die nahe daran waren, verbraucht zu werden oder in der Aschenglut zu Grunde zu gehen, befand man sich in einer durchaus neuen Lage, wo das Gute und das Böse zu nahe an einander grenzten, und wofür es keine Verhaltungsregel gab. Einige, von zu feinem Gefühl, oder auch durch Reichthum hervorragend, kauften von den Soldaten die ihnen abgehenden Lebensmittel und Kleider; Andere schickten ihre Kameraden für sich auf die Marode; die Bedrängtesten waren genöthigt, mit eigenen Händen für sich zu sorgen.

Mehrere Soldaten wurden, nachdem sie sich mit den Früchten ihrer Plünderung überladen, weniger sorglos; sie rechneten während der Gefahr, und begingen, um ihre Beute zu retten, Handlungen, die ihnen zur Selbstrettung verächtlich gewesen wären.

Mitten in dieser Verwirrung hielt Napoleon seinen Einzug in Moscau. Er überließ die Stadt der Plünderung und hoffte, sein Heer, auf den Trümmern sich verbreitend, werde sie nicht fruchtlos durchsuchen. Als er aber erfuhr, daß die Unordnung mit jedem Augenblick wachse und daß selbst die alte Garde sich hinreißen lasse; daß russische Bauern, die mit ihren Vorräthen endlich herbei kamen, und die er freigebig bezahlen ließ, um Andere herbeizuziehen, von unseren verhungerten Soldaten der herbeigeführten Lebensmittel beraubt worden wären; als er erfuhr, daß die verschiedenen Corps, unter den mannigfachsten Entbehrungen erliegend, bereit wären, um die Trümmer Moscau's mit Gewalt zu kämpfen; ja, daß alle noch übrigen Hülfsmittel in der unregelmäßigen Plünderung verloren gingen: ertheilte er strenge

Befehle und hielt seine Garde in seiner Nähe. Die Kirchen, in denen unsere Cavalleristen ein Obdach gesucht hatten, wurden dem griechischen Cultus zurückgegeben. Die Marode ward den Corps abwechselnd, wie jeder andere Dienst, übertragen, und man dachte endlich daran, die russischen Nachzügler einzufangen.

Allein es war zu spät; diese Soldaten waren geflohen; die Bauern, erbittert, kehrten nicht zurück; viele Lebensmittel waren verschleudert; schon mehrere Male hatte das französische Heer ähnliche Fehler begangen, allein hier diente der Brand zur Entschuldigung; man mußte eilen, um den Flammen zuvorzukommen. Auch ist es wohl bemerkenswerth, daß Alles bei'm ersten Befehl zur Ordnung zurückkehrte.

Einige Schriftsteller, und selbst Franzosen, haben jene Trümmer durchforscht, um die Spuren mehrerer begangenen Excesse aufzufinden. Ihre Zahl war gering. Der größte Theil der Unseren bewies sich edelmüthig gegen die geringe Anzahl der Einwohner und gegen die zahlreiche Menge der Feinde, die sie antrafen. Darf man sich aber wundern, daß im ersten Augenblick einige Hitze im Plündern bei einem Heere statt fand, das durch so viele Entbehrungen erbittert, solche Leiden erduldet, und das aus so vielen Nationen bestand?

Als später das Unglück diese Krieger niederbeugte, erhuben sich Vorwürfe, wie das immer zu geschehen pflegt. Wem ist es unbekannt, daß solche Unordnungen stets die schlimme Seite großer Kriege, der schmähliche Theil des Ruhmes waren; daß auch der Glanz der Eroberer, wie Alles auf der Erde, seine Schattenseite hat? Lebt ein Wesen, so klein es auch sey, welches von der Sonne auf allen Seiten beleuchtet werden kann? Es ist ein Gesetz der Natur, daß große Körper starke Schatten werfen.

Uebrigens hat man die Tugenden wie die Fehler jenes Heeres übertrieben. Es waren Tugenden, Laster jener Zeit, und eben darum verdienten jene weniger Lob, diese geringeren Tadel. Sie wurden gleichsam durch die Umstände, durch das Beispiel geboten. So ist Alles nur relativ, obgleich das ewige Feststehen der Grundsätze, das absolute Gut, wie das absolute Uebel, gleich dem Zweck und dem Punkt, von dem man ausgeht, dadurch nicht aufgehoben wird. Allein hier handelt es sich um das Urtheil, welches man über das Heer und seinen Feldherrn fällte, welches aber nur dadurch richtig

wird, daß sich der Urtheilende an die Stelle beider versetzt. Da diese Stellung aber sehr hoch, sehr verwickelt, und sehr erhaben war, können wenige Geister sie erreichen, das Ganze umfassen und alle nothwendigen Resultate abwägen.

Neuntes Kapitel.

Unterdessen hatte Kutusoff, nachdem er Moscau Preis gegeben, Murat auf den Weg nach Kolomna bis auf den Punkt gezogen, wo die Moscwa die Straße schneidet. Unter Begünstigung der Nacht wendete er sich hierauf plötzlich nach Süden, um über Podol sich zwischen Moscau und Kalugha zu werfen. Dieser nächtliche Marsch der Russen um Moscau herum, dessen Asche und Flammen ihnen ein heftiger Sturm entgegentrieb, war düster und schmerzhaft. Sie marschirten bei dem unheilvollen Scheine des Brandes, welcher den Mittelpunkt ihres Handels, das Heiligthum ihrer Religion, die Wiege ihres Reiches verschlang. Alle, durchdrungen von Schauder und Zorn, beobachteten tiefe Stille, welche allein durch den einförmigen dumpfen Schall ihrer Schritte, das Knistern der Flammen und das Pfeifen des Sturmes unterbrochen wurde. Oft ward dieser düstere Schein durch hohe, plötzliche und weißliche Feuersäulen noch mehr erhellet. Dann erblickte man die von wildem Schmerz entstellten Gesichter der Krieger, das Feuer ihrer düsteren und drohenden Blicke, als Erwiederung auf die Flammen, die sie für unser Werk hielten. Ihre Blicke verriethen jene wilde Rachsucht, die in ihren Herzen glühete, die sich über das ganze Reich verbreitete, und so viele Franzosen als Opfer dahin raffte.

In dem Augenblick verkündet Kutusoff mit edlem und festem Tone seinem Souverän den Verlust der Hauptstadt. Er erklärt: „Um die fruchtbaren Provinzen des Südens, die Kornkammer Rußlands, und seine Verbindung mit Tormasoff und Tschitschakoff zu erhalten, sey er genöthigt worden, Moscau aufzugeben, aber geräumt von den

Bewohnern, dem Lebensprinzip einer Stadt. Ueberall, wo das Volk, sey die Seele des Reiches; wo das russische Volk sich finde, sey Moscau und Rußland."

Doch da scheint er unter der Last des Schmerzes niederzusinken; er gesteht, diese Wunde sey tief und werde nie vernarben. Allein bald richtet er sich wieder auf und setzt hinzu: „Nachdem Moscau verloren gegangen, ist nur eine Stadt weniger im Reiche, und als das Opfer eines Theiles für das Wohl des Ganzen anzusehen. Ich erscheine auf der Flanke der langen feindlichen Operationslinie und halte sie durch Truppenabtheilungen blokirt. Hier erspähe ich des Feindes Bewegungen, decke die Hülfsquellen des Reiches und fülle die Lücken meines Heeres aus." Schon jetzt verkündet er (es war den 16. September): „Napoleon wird gezwungen seyn, seine unheilvolle Eroberung wieder aufzugeben."

Man sagt, Alexander sey bei dieser Nachricht von Schmerz betroffen worden. Napoleon hoffte auf die Schwäche seines Rivals, deren Wirkung auch die Russen fürchteten. Der Czaar aber täuschte jene Hoffnung und diese Furcht. In seinen Reden zeigte er sich groß, wie sein Unglück. Er sprach zu seinen Völkern: „Keine feige Niedergeschlagenheit! Schwören wir, unsern Muth und unsere Beharrlichkeit zu verdoppeln! Der Feind ist im verlassenen Moscau, wie in einem Grabe, ohne Mittel zu herrschen und sogar zu leben. In Rußland zog er mit 300,000 Menschen aus allen Ländern, durch kein religiöses und nationales Band verbunden, ein; aber schon ist die Hälfte durch Eisen, Hunger und Desertion vernichtet. In Moscau ist er nur mit ihren Trümmern; er weilt im Mittelpunkte Rußlands, und noch kein Russe sank ihm zu Füßen! Unsere Truppen mehren sich und umringen ihn. Er findet sich mitten unter einem mächtigen Volke, umgeben von Heeren, die ihn aufhalten und erwarten. Bald wird er, um dem Hunger zu entgehen, durch die dichten Reihen unserer unerschrockenen Soldaten fliehen müssen. Sollten wir weichen, wenn ganz Europa uns mit seinen Blicken ermuthigt? Dienen wir ihm zum Beispiel, und verehren wir die Hand Gottes, die uns auserwählt hat, unter allen Nationen die erste in der Sache der Tugend und Freiheit zu seyn!" Er schloß mit der Anrufung des Allmächtigen.

Die Russen urtheilen auf verschiedene Weise über ihren

General und ihren Kaiser. Wir, ihre Feinde, dürfen sie nur nach den Thatsachen beurtheilen. Dieß waren ihre Worte, denen auch ihre Handlungen entsprachen. Gefährten, lassen wir ihnen Gerechtigkeit widerfahren! Ihr Opfer war vollständig, ohne Rückhalt, ohne nachfolgende Reue. Seitdem haben sie nichts zurückgefordert, selbst nicht inmitten der feindlichen Hauptstadt, die sie retteten. Sie erkannten den wahren Ruhm, und wenn einst eine immer weiter fortschreitende Civilisation in ihre Reihen dringt, wird auch dieß große Volk sein großes Jahrhundert haben und seinerseits den Scepter des Ruhmes halten, den alle Völker der Erde sich allmählig, wie es scheint, abtreten müssen.

Dem Kutusoff gelang jener gewundene Marsch, den er aus Unentschlossenheit oder List einschlug. Murat verlor drei Tage lang seine Spur. Die Russen benutzten diese Zeit, das Terrain zu studiren und sich zu verschanzen. Ihre Avantgarde erreichte Woronowo, eine der schönsten Besitzungen des Grafen Rostopschin, als dieser Gouverneur ihnen dort zuvorkam. Die Russen meinten, er wolle zum letzten Mal seine Wohnung wieder sehen, als plötzlich das Gebäude in Rauchwirbeln vor ihren Augen zusammenstürzte.

Sie drängten sich herbei, den Brand zu löschen; allein Rostopschin selbst weist sie zurück. Sie erblicken ihn inmitten der Flammen, die er anschürt, wie er bei'm Niedersinken des prächtigen Gebäudes lächelt und mit fester Hand auf die eiserne Thüre einer erhaltenen Kirche die Worte schrieb, welche die hierauf anlangenden Franzosen, von Ueberraschung bebend, lasen: „Acht Jahre lang verschönerte ich diesen Landsitz und lebte hier glücklich in den Armen meiner Freunde; die Einwohner des Gutes, 8000 an der Zahl, verlassen es bei Eurer Herannäherung, und ich zünde mein Haus an, damit es durch Eure Gegenwart nicht befleckt werde. Franzosen, Euch überließ ich meine beiden Häuser in Moscau mit Möbeln von einer halben Million Rubel an Werth. Auch hier findet ihr nur einen Aschenhaufen."

Dort in der Nähe erreichte Murat Kutusoff auf's Neue. Bei Czerikowo ward am 29. September ein lebhaftes Cavallerie-Gefecht geliefert. Es wandte sich zum Nachtheil unserer Cavallerie, als Poniatowsky mit 3000 Polen herbeieilte. Dieser Fürst, unterstützt von den Generalen Pazkowchi und Kniaziewicz nahm kühn den Kampf

gegen 20,000 Russen an. Seine geschickten Anordnungen und die polnische Tapferkeit hielten Miloradowitsch mehrere Stunden auf. Ein erhabener Beweis des Heldenmuthes von Seiten des polnischen Fürsten brachte letzteren außer Fassung, und vereitelte die heftigsten Anstrengungen des russischen Generals. Die Gefahr war so dringend, daß Poniatowsky selbst, an der Spitze von nur 40 Cavalleristen, und durch einen unvorhergesehenen Zufall entwaffnet, auf die feindliche Angriffscolonne mit Peitschenhieben einsprengte, und zwar mit solchem Ungestüm, daß diese erstaunte, wankte, zerstäubte, und daß er den Sieg errang, den die Nacht ihm bewahrte.

Ein anderes Gefecht fand am 4. Oktober bei Winkowo statt. Dort wandte sich Miloradowitsch, zu sehr in der Nähe gedrängt, kehrte aber voll Wuth mit 12,000 Pferden zurück und stürzte auf Sebastiani. Er brachte diesen in solche Gefahr, daß Murat mitten im Feuer eine Bitte um Waffenstillstand dictirte, indem er Kutusoff einen Parlamentär ankündigte. Dieß war Lauriston, den er erwartete. Da aber Poniatowsky's Ankunft in dem Augenblicke uns einige Ueberlegenheit gewährte, machte der König keinen Gebrauch von dem durch Borelli ihm geschriebenen Briefe. Er kämpfte bis zum Ende des Tages und trieb Miloradowitsch zurück.

Während dessen hatte Moscau's Brand, der in der Nacht vom 14. auf den 15. September begann, durch unsere Anstrengungen am 15. gehemmt ward, aber in der nächsten Nacht wieder ausbrach, und am heftigsten am 16., 17., 18. wüthete, am 19. nachgelassen, und war endlich am 20. erloschen. An dem Tage kehrte Napoleon, den die Flammen aus dem Kremlin vertrieben, in den Palast der Czaare zurück. Dorthin lenkte er die Blicke Europa's, erwartete dort seine Zufuhren, seine Verstärkungen und Nachzügler, denn er wußte, die Seinigen würden durch den Sieg wieder vereint, durch den Reiz der reichen Beute und durch das große Schauspiel des eroberten Moscau's herbeigelockt werden; hauptsächlich aber würde er selbst, dessen Ruhm auf der Höhe des ungeheuren Trümmer-Haufens, gleich einem Leuchthurme auf einer Klippe, strahlte, die Seinigen herbeiziehen.

Zweimal indessen, am 22. und 28. September, hät-

ten ihn Murat's Briefe diesem unheilvollen Aufenthalte beinahe entrissen. Sie verkündeten eine Schlacht, aber zweimal wurden die schon geschriebenen Marschbefehle verbrannt. Für unsern Kaiser schien der Krieg beendet, er erwartete nur noch Antwort von Petersburg, und nährte seine Hoffnung mit Erinnerungen an Tilsit und Erfurt. Sollte er in Moscau über Alexander geringere Ueberlegenheit besitzen? Dabei hofft er, was er wünscht, wie Menschen, die lange glücklich sind.

Außerdem besaß sein Geist die große Eigenschaft, jegliches noch so tiefe Nachsinnen nach Gefallen zu unterbrechen, um mit den Gegenständen seiner Beschäftigung zu wechseln, oder auch um zu ruhen, denn bei ihm war der Wille über die Einbildungskraft überwiegend. Hierin beherrschte er sich selbst eben sowohl, wie Andere.

Jetzt zog ihn Paris von Petersburg ab. Seine noch aufgehäuften Geschäfte, und die seit mehreren Tagen schnell auf einander folgenden Couriere bestärken ihn in seinem Entschluß, zu warten. Allein die Schnelligkeit seiner Arbeit hatte bald diesen Stoff erschöpft. Bald auch zögern seine Couriere, die anfangs in vierzehn Tagen aus Frankreich anlangten, mit ihrer Ankunft. Einige Militär-Posten in vier eingeäscherten Städten und hölzernen in der Eile verpallisadirten Häusern genügten nicht zur Bewachung einer Straße von 93 Stunden. Man hatte nur einige, auf so großem Raume zu weit aus einander stehende Echellons aufstellen können. Diese zu sehr verlängerte Operationslinie ward überall, wo der Feind sie berührte, durchbrochen; dazu waren schon Bauern, mit einigen Kosacken vermischt, hinreichend.

Alexander's Antwort war indessen noch nicht angekommen. Napoleon's Unruhe steigt, seine Mittel sich zu zerstreuen, werden geringer. Schon kann sich die Thätigkeit seines an die Regierung von ganz Europa gewöhnten Geistes nur mit der Verwaltung von 100,000 Menschen beschäftigen; aber die Organisation seines Heeres ist so vollkommen, daß sie ihm kaum einige Beschäftigung gibt. Alles ist hier genau bestimmt; alle Fäden ruhen in seiner Hand; er ist von Ministern umgeben, die ihm sogleich und zu jeder Stunde des Tages, am Morgen oder Abend, über die Stellung jedes Mannes, ob er vereinzelt oder nicht, Antwort

ertheilen können; die ihm genau berichten, ob dieser bei den Fahnen, im Hospitale, auf Urlaub, oder sonst wo von Paris bis Moscau sich befinde. So sehr war die Kunst einer concentrirten Verwaltung damals vervollkommnet, so trefflich gewählt und geübt die Menschen; so hoch spannte der Kaiser seine Forderungen.

Allein schon elf Tage waren verflossen, und Alexander's Schweigen dauert noch immer. Napoleon hofft immer noch, seinen Nebenbuhler durch Hartnäckigkeit zu besiegen, und verliert die zu benutzende Zeit, welche stets der Vertheidigung gegen den Angriff zum Vortheil gereicht.

Damals verkündeten den Russen alle Handlungen ihres mächtigen Feindes noch deutlicher, als zu Witepsk, daß er im Herzen ihres Reiches festen Fuß fassen wolle. Das eingeäscherte Moscau erhält einen Intendanten und Municipalitäten. Der Befehl wird ertheilt, Vorräthe für den Winter einzusammeln; mitten unter Trümmern wird ein Theater gebildet.

Die ersten Schauspieler von Paris werden, wie man erzählt, herbeigerufen. Ein italienischer Sänger bemüht sich, im Kremlin die Abende der Tuilerien hervorzuzaubern. Napoleon will dadurch eine Regierung hintergehen, welche die Gewohnheit, über ein in Irrthum und Unwissenheit versunkenes Volk zu herrschen, mit allen diesen Täuschungen vertraut gemacht hat.

Er selbst fühlt das Ungenügende seiner Mittel, und doch, der September ist vorüber, der Oktober beginnt. Alexander hat ihn keiner Antwort gewürdigt. Dieß ist eine Beschimpfung; sie erregt seinen Zorn. Am dritten Oktober ruft er nach einer Nacht voll Unruhe und Zorn sein. Marschälle herbei. Er empfängt sie mit dem Rufe: „Treten Sie ein! Hören Sie den von mir entworfenen Plan! Prinz Eugen lesen Sie (die Marschälle hören die Vorlesung des Plans)! „Wir verbrennen, was von Moscau noch steht, marschiren über Twer nach Petersburg, wo sich Macdonald mit uns vereint; Murat und Davoust bilden die Nachhut." Der Kaiser, lebhaft, heftet seine funkelnden Blicke auf seine Generale, deren kalte und schweigende Gestalt nur von Erstaunen zeugt.

Dann fügt er begeistert, um auch sie zu begeistern, hinzu: „Wie? entzündet dieser Gedanke nicht Euern Muth?

Hätte jemals eine größere Waffenthat statt gehabt? Von nun an ist nur diese Eroberung unserer würdig. Welchen Ruhm werden wir erringen; wie wird die Welt uns preisen, wenn sie hört, daß wir in drei Monaten die beiden großen Hauptstädte des Nordens eroberten!"

Allein Davoust, wie Daru, wirft ihm ein: „Die Jahreszeit, der Mangel, die unfruchtbare Wüste, die künstliche Straße von Twer nach Petersburg, welche 100 Stunden durch Moräste führt, und welche 300 Bauern an einem Tage ungangbar machen können. Warum soll man immer tiefer in den Norden dringen, dem Winter noch mehr entgegengehen, ihn gleichsam herausfordern, ihm trotzen? Man steht ihm ohnedieß schon zu nahe. Was soll aus 6,000 Verwundeten in Moscau werden? Soll man sie Kutusoff überliefern? Er wird dem Heer auf den Fersen folgen. Man müßte zugleich angreifen und sich vertheidigen; gleichsam fliehend auf eine Eroberung marschiren.

Jene Führer haben erzählt, daß sie damals dem Kaiser mehrere Entwürfe vorschlugen. Doch war diese ihre Sorge nutzlos bei einem Fürsten, dessen Geist allen andern vorauseilte, den ihre Einwürfe nicht aufgehalten hätten, wenn er wirklich auf Petersburg marschiren wollte. Allein dieser Gedanke war bei ihm nur ein Ausbruch des Zornes, eine Aeußerung der Verzweiflung, sich gezwungen zu sehen, vor den Augen Europa's eine Eroberung aufgeben, abtreten zu müssen, und rückwärts zu schreiten. Hauptsächlich war es eine Drohung, die Seinigen, und die Feinde zu schrecken, um eine von Caulaincourt anzuknüpfende Verhandlung herbeizuführen und zu unterstützen. Dieser Großoffizier gefiel dem Kaiser Alexander, er war der einzige unter allen Großen des Hofes von Napoleon, der einigen Einfluß auf dessen Nebenbuhler erlangt hatte; allein seit mehreren Monaten hatte Napoleon ihm seinen näheren Umgang entzogen, da er die Billigung des Feldzuges nicht von ihm erlangen konnte. Jedoch gerade zu Caulaincourt mußte Napoleon an jenem Tage seine Zuflucht nehmen und seine Aengstlichkeit ihm offenbaren. Er läßt ihn rufen, schwankt aber, als er mit Caulaincourt allein war; lange schreitet er bewegt auf und ab, und fesselt ihn an seine Schritte, ohne daß sein Stolz sich entschließen konnte, ein so peinliches Schweigen zu brechen. Endlich bricht er das

Schweigen, aber drohend. Er soll bitten, daß man bei ihm um den Frieden nachsuche, als würdige er, ihn zu bewilligen.

Nach einigen kaum ausgesprochenen Worten sagt Napoleon: „Ich werde auf Petersburg marschiren; ich weiß, die Zerstörung dieser Stadt wird gewiß meinen Großstallmeister betrüben. Dann wird sich Rußland gegen Alexander erheben, eine Verschwörung sich bilden; man wird ihn ermorden. Dieß wäre ein großes Unglück; ich achte und beklage diesen Fürsten wegen seiner selbst und wegen Frankreichs Heil; sein Charakter eignet sich für unsere Interessen; Niemand wird ihn vortheilhaft für uns ersetzen. Um diese Katastrophe zu verhindern, will ich Sie zu ihm senden." Allein der Herzog von Vicenza, der Hartnäckigkeit fähiger, als der Schmeichelei, änderte seine Sprache nicht. Er behauptete: „Diese Eröffnung werde nutzlos seyn; bevor man den russischen Boden nicht gänzlich geräumt habe, werde Alexander auf keinen Vorschlag hören; Rußland sey zu dieser Zeit des Jahres sich seines Vortheils nur zu sehr bewußt. Außerdem gereiche dieser Schritt uns zum Nachtheil, denn er bezeuge das Bedürfniß Napoleon's zum Frieden, und enthülle die Verlegenheit unserer Lage." — Er fügte hinzu: „Je deutlicher die Wahl des Abgesandten spreche, desto mehr enthülle sie unsere Verlegenheit. Er werde eher, als jeder Andere, in seinen Bemühungen, und um so mehr scheitern, da er mit dieser Ueberzeugung abreisen müsse." — Da unterbrach der Kaiser plötzlich diese Unterhaltung mit den Worten: „Gut! ich werde Lauriston schicken."

Dieser Marschall versichert: Er habe zu jenen Einwürfen neue hinzugefügt, und, vom Kaiser dazu aufgefordert, ihm seine Meinung eröffnet, noch an demselben Tage den Rückzug über Kalugha anzutreten. Allein Napoleon unterbrach ihn verdrießlich: „Ich liebe die einfachen Plane, die geraden Wege, auf denen ich hieher gekommen bin, und die ich nur nach dem Frieden einschlagen werde." Dann zeigte er ihm, wie dem Herzog von Vicenza, den Brief, den er an den Kaiser Alexander geschrieben, und befahl ihm, von Kutusoff sicheres Geleit nach Petersburg zu verlangen. Die letzten Worte des Kaisers bei Lauriston's

Abreise waren: „Ich will, ich muß den Frieden, ich will ihn durchaus haben, retten Sie nur die Ehre!“

Zehntes Kapitel.

Der General reist ab, und verläßt die Vorposten am 5. Oktober. Sogleich wurden die Feindseligkeiten unterbrochen, allein Wolkonsky, Adjutant Alexander's, und Beningsen erschienen ohne Kutusoff. Wilson erzählt, die russischen Generale und Offiziere hätten Verdacht gegen ihren Führer gehabt, ihn der Schwäche angeklagt, und über Verrath geschrien, so daß dieser es nicht wagte, sein Lager zu verlassen.

Lauriston's Instructionen befahlen ihm ausdrücklich, sich nur an Kutusoff zu wenden. Er verwarf deßhalb mit Stolz jede mittelbare Besprechung und rief aus: „Er benutze diese Gelegenheit, eine Unterhandlung, die er mißbillige, abzubrechen, entfernte sich ungeachtet der Bitten des Wolkonsky, und wollte nach Moscau zurückkehren. Dann wäre Napoleon gewiß erzürnt auf Kutusoff gestürzt, hätte sein noch unvollständiges Heer niedergeworfen und zerstört, und den Frieden dem Kaiser Alexander entrissen. Nach einem weniger entscheidenden Siege hätte er sich wenigstens ohne Unglück auf seine Verstärkungen zurückziehen können.

Unglücklicher Weise beeilte sich Beningsen, um eine Unterredung mit Murat zu bitten. Lauriston wartete. Der Chef des russischen Generalstabs, geschickter im Unterhandeln, als Kämpfen, bemühete sich, das Wohlwollen dieses neuen Königs durch Formen der Achtung zu gewinnen, ihn durch Lob zu verführen, durch süße Worte zu täuschen, welche nur Ueberdruß des Krieges und Hoffnung des Friedens athmeten. Murat endlich der Schlachten müde, besorgt um ihren Ausgang und, wie man sagt, seinen Thron, seitdem er keinen besseren erwartete, ließ sich bezaubern, verführen und täuschen.

Beningsen hatte sowohl seinen eigenen Obergeneral,

wie den Führer unserer Avantgarde überredet. Er beeilte sich, Lauriston herbeizurufen und in das Lager der Russen führen zu lassen, wo Kutusoff ihn um Mitternacht erwartete. Die Unterredung nahm keinen guten Anfang. Konownitzin und Wolkonsky wollten Zeugen bleiben; dieß aber beleidigte den französischen General; er verlangte, jene sollten sich entfernen. Man erfüllte diese Forderung.

Sobald Lauriston mit Kutusoff allein war, eröffnete er ihm seinen Plan und seine Beweggründe, und bat um die Reise nach Petersburg. Der russische General erwiederte, dieß übersteige seine Vollmacht. Sogleich aber machte er den Vorschlag, Wolkonsky mit der Ueberbringung des Briefes an Alexander zu beauftragen, und bot einen Waffenstillstand bis zur Rückkehr dieses Adjutanten an. Er begleitete diese Worte mit friedfertigen Versicherungen, welche hierauf alle Generale wiederholten.

Sollte man ihnen glauben, so beklagten Alle „die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Schlachten. Aus welchem Grund kämpfte man? Ihre Völker, wie ihre Kaiser sollten sich schätzen, sich gegenseitig lieben und mit einander vereint bleiben. Sie hegten heiße Wünsche, daß ein schneller Frieden von Petersburg anlangte. Nie könnte Wolkonsky zu sehr eilen.“ Dann drängten sie sich um Lauriston, nahmen ihn bei Seite, drückten ihm die Hand, und verschwendeten gegen ihn die liebkosenden Sitten, welche sie von ihrer Heimath Asien besitzen.

Bald erwies es sich, daß sie sich gegenseitig verständigt hatten, Murat und seinen Kaiser zu hintergehen. Es gelang ihnen. Der Bericht dieser Einzelnheiten entzückte Napoleon; leichtgläubig aus Hoffnung, vielleicht aus Verzweiflung, berauscht er sich einige Augenblicke durch diesen Schein. Gedrängt, dem ihn erdrückenden inneren Gefühle zu entgehen, scheint er sich dadurch betäuben zu wollen, daß er sich den lebhaften Aeußerungen der Freude überläßt. Er ruft alle seine Generale herbei, und verkündet ihnen mit triumphirendem Blicke einen nahen Frieden. „Vierzehn Tage, die wir noch warten müssen, werden genügen. Ich allein kannte die Russen! Bei'm Empfange meines Briefes wird man in Petersburg Freudenfeuer erblicken.“

Dennoch mißfiel ihm der von Kutusoff vorgeschlagene Waffenstillstand, und befahl Murat ihn auf der Stelle

zu brechen. Allein dieser Befehl ward aus unbekannter Ursache nicht befolgt.

Der Waffenstillstand war sonderbar. Um ihn zu brechen, war nur erforderlich, daß man sich gegenseitig drei Stunden zuvor davon in Kenntniß setzte. Er war nur für die Front beider Lager, nicht für die Flanken. So wenigstens legten ihn die Russen aus. Man konnte ohne Kampf weder eine Zufuhr herbeiführen, noch fouragiren, so daß der Krieg überall, nur nicht auf dem Punkte geführt wurde, wo er uns günstig hätte seyn können.

Während der ersten darauf folgenden Tage machte es Murat Vergnügen, sich an den Vorposten des Feindes zu zeigen. Dort genoß er die Blicke, welche sein schönes Aeußere, sein Ruf der Tapferkeit und sein Rang auf ihn herbeizogen. Die russischen Führer hüteten sich, ihm dieß zu verleiden; sie überhäuften ihn mit allen Beweisen der Achtung, welche dazu geeignet waren, seine Täuschung zu erhalten. Er konnte ihren Vedetten, wie den Franzosen befehlen. Wenn irgend ein Theil des Terrains, der ihm gefiel, von ihnen besetzt war, beeilten sie sich ihm denselben abzutreten.

Einige Führer der Kosacken gingen sogar so weit, Enthusiasmus zu erheucheln und zu äußern, sie könnten nur den als Kaiser anerkennen, der in Moscau herrsche. Murat glaubte einen Augenblick, sie würden sich nicht mehr gegen ihn schlagen. Er ging noch weiter; man hörte, wie Napoleon bei'm Lesen seiner Briefe ausrief: „Murat, König der Kosacken! welche Thorheit!“ Alle nur denkbaren Gedanken kamen jenen Männern in den Sinn, die Alles erfahren hatten.

Allein der Kaiser, den man nicht hintergehen konnte, genoß nur wenige Augenblicke einer erkünstelten Freude. Er beschwerte sich bald darauf: „Ein verdrießlicher Parteigänger-Krieg umschwärme ihn. Mitten unter friedlichen Zusicherungen erfahre er, wie Banden von Kosacken hinter ihm und an seinen Flanken ihm Schaden zufügten. Hundert fünfzig Dragoner seiner alten Garde trafen auf eine Masse dieser Barbaren, wurden angegriffen und zerschmettert. Und dieß geschah zwei Tage nach dem Waffenstillstand, auf der Straße von Mojaisk, seiner Operationslinie, wodurch das Heer mit seinen Magazinen, Verstärkungen, Depots und er mit Europa in Verbindung stand.“

Außerdem waren noch zwei andere beträchtliche Zufuh-

ren auf derselben Straße in die Gewalt des Feindes gefallen, die eine durch Nachlässigkeit des Befehlshabers, der sich aus Verzweiflung tödtete; die andere durch die Feigheit eines Offiziers, der bestraft werden sollte, als der Rückzug begann. Das Unglück des Heeres gereichte ihm zum Heile. Jeden Morgen mußten unsere Soldaten, und hauptsächlich unsere Cavalleristen sich Nahrung für den Abend oder den nächsten Tag in weiter Entfernung aufsuchen Je mehr die Umgegend von Winkowo und Moscau geleert ward, mußte man täglich weitere Ausflüchte machen. Menschen und Pferde kamen erschöpft zurück, wenn sie überhaupt heimkehrten; denn jeder Scheffel Roggen, jegliches Bündel Heu ward uns streitig gemacht. Man mußte es dem Feinde entreißen. Ohne Unterbrechung dauerten Ueberrumpelungen, Gefechte, Verluste fort. Auch die Bauern nahmen daran Antheil. Sie straften diejenigen unter ihnen, welche der Reiz des Gewinnes mit Lebensmitteln in unser Lager lockte, mit dem Tode. Andere übergaben ihre Dörfer den Flammen, um unsere Fouragiere zu vertreiben, und sie dann der Gewalt der Kosacken zu überliefern, die uns dort belagert hielten.

Bauern bemächtigten sich der Stadt Vereja in der Nähe von Moscau. Einer ihrer Priester entwarf, wie man sagt, den Plan dieser Ueberrumpelung und führte ihn aus. Er bewaffnete die Einwohner, erhielt von Kutusoff einige Truppen, und ließ darauf am 10ten October vor Tagesanbruch das Zeichen eines falschen Angriff's geben, während er selbst von einer anderen Seite sich auf unsere Pallisaden stürzte. Er zerstörte diese, drang in die Stadt und ließ die Garnison niederhauen.

So war der Krieg überall, vor uns, hinter uns, auf unseren Flanken. Das Heer ward geschwächt, der Feind täglich unternehmender. Diese Eroberung hatte das Schicksal so vieler anderen, die man in einer Masse macht, und die in einzelnen Verlusten dem Sieger endlich entgehen. Murat selbst ward zuletzt unruhig. Er sah, wie seine noch übrige Cavallerie in den täglichen Gefechten bis auf die Hälfte zusammenschmolz. An den Vorposten, im Zusammentreffen mit unseren Offizieren, bedauerten die russischen, entweder aus Eitelkeit oder Ueberdruß, oder aus militärischem, bis zur Unbesonnenheit getriebenen Freimuth, das uns bedrohende Unglück. Sie zeigen uns jene Pferde von noch wildem Aussehen

kaum gezähmt, deren lange Mähne über den Staub der Ebene dahin fuhr. Verkündete dieß uns nicht, eine ſtarke Cavallerie eile von allen Seiten ihrem Heere zu, während die unſere zu Grunde ging? Verkündete uns nicht der fortwährende Schall des Feuerns im Inneren ihrer Linie, daß eine Maſſe von Rekruten ſich während der Waffenruhe im Kämpfen übte?

Und wirklich, alle Rekruten-Transporte erreichten das ruſſiſche Heer, ungeachtet der großen einzuſchlagenden Umwege. Man brauchte, wie in anderen Jahren, mit ihrer Einberufung nicht zu warten, bis der tiefe Schnee alle anderen Wege, mit Ausnahme der Hauptſtraße, verſchüttete und die Deſertion unmöglich machte. Keiner fehlte bei dem National-Aufrufe; ganz Rußland erhub ſich; Mütter, erzählt man, vergoſſen Thränen der Freude bei der Nachricht, ihre Söhne wären Milizen geworden; ſie ſelbſt eilten herbei, ihnen die glorreiche Nachricht zu verkünden, führten ſie ſelbſt zu den Fahnen, um ſie mit dem Kreuze der Kreuzfahrer geſchmückt zu ſehen und von ihnen den Ruf zu vernehmen: „Gott will es!“

Jene Ruſſen fügten hinzu: „Hauptſächlich erſtaunten ſie über unſere Sorgloſigkeit bei der Herannahung ihres fürchterlichen Winters. Er ſey ihr natürlicher, ihr furchtbarſter Verbündeter. Sie erwarteten ihn von Augenblick zu Augenblick, beklagten uns, und baten uns dringend zu fliehen. In 14 Tagen, riefen ſie aus, löſen Eure Nägel ſich von Euren Fingern, Eure Waffen ſinken aus Euren erſtarrten halbtodten Händen!“

Man bemerkte auch die Reden einiger Koſacken-Führer. Sie fragten die Unſern: „Habt ihr nicht zu Hauſe genug Korn, Luft und Gräber, kaum zu leben und zu ſterben? Warum verſchwendet ihr Euer Leben ſo fern von Eurem Heerde und düngt mit Eurem Blute einen fremden Boden?“

Sie fügten hinzu: „Dieß ſey eine Schuld, die man ſeinem Vaterlande abtragen müſſe. Lebend ſey man zu ſeiner Bebauung, Verſchönerung, Vertheidigung verpflichtet; todt, müſſe man ihm den Körper zurückgeben, den man von ihm erhielt, den es nährte, und womit man dann es wieder nähren müſſe.“

Der Kaiſer war mit dieſen Mahnungen nicht unbekannt, allein er wies ſie zurück und wollte ſich dadurch nicht erſchüttern laſſen. Die Beunruhigung, die er auf's Neue empfand, offenbarte ſich durch zornige Befehle. Damals ließ er die Kirchen des Kremlin ihres Schmuckes berauben, welcher dem großen

Heere als Trophäe dienen konnte. Diese Gegenstände, von den Russen der Zerstörung geweiht, gehörten nach seinen Worten dem Sieger durch das doppelte Recht des Sieges und des Brandes.

Heftige Kraftanstrengung ward erfordert, um das gigantische Kreuz dem Thurme des großen Iwan zu entreißen. Der Kaiser wollte in Paris den Dom der Invaliden damit schmücken. Das russische Volk knüpfte das Heil seines Reiches an den Besitz dieses Denkmals. Während der Arbeiten bemerkte man, daß eine Schaar von Raben unaufhörlich dieß Kreuz umringte, und daß Napoleon, ermüdet durch ihr trauriges Gekrächze, ausrief: „Es scheint, diese Schwärme unheilvoller Vögel wollen das Kreuz vertheidigen.“ Es ist unbekannt, welche Gedanken er bei dieser kritischen Lage faßte, man wußte aber, daß er allen Ahndungen zugänglich war.

Seine täglichen Ausflüchte, welche stets eine glänzende Sonne erleuchtete, worin er seinen Stern zu erblicken und zu zeigen sich bemühete, konnten ihn nicht mehr zerstreuen. Mit dem traurigen Schweigen des todten Moscau's vereinte sich das noch drohendere Alexander's. Unseren Kaiser konnte das schwache Geräusch der Schritte unserer, in jenem ungeheuren Grabe umherirrenden, Krieger seinen Träumereien, seinen drückenden Erinnerungen und seiner noch grausameren Ahndung nicht entreißen. Vor Allem waren seine Nächte peinlich. Einen Theil derselben verbrachte er in Gesellschaft des Grafen Daru. Nur dann gestand er das Schwierige seiner Lage ein. „Welche Unterwerfung, welche Stützpunkte, welche Plätze zum Ausruhen und zum Rückzuge bezeichnen von Wilna bis nach Moscau seine Macht? Jene Strecke gleicht einem großen, rasirten und wüsten Schlachtfelde, wo sein Heer verringert, unbemerkbar vereinzelt, gleichsam in den Schrecken einer ungeheuren Wüste verirrt erscheint. In diesem Lande einer fremden Religion und fremder Sitten hat er nicht einen Menschen erobert. Er ist nur wirklicher Herr des Bodens, den seine Füße in dem Augenblicke berühren. Jeder Fußbreit Landes, den er hinter sich ließ, gehört ihm eben so wenig als der Boden, den er noch nicht erreichte. Ungenügend dieser ungeheuren Einöde verliert er sich gleichsam in ihrem Raume.“

Hierauf überdenkt er die verschiedenen Entschlüsse, die er noch ergreifen kann. „Man glaubt, sagte er, daß ich mich nur

in Marſch zu ſetzen brauche, und vergißt, daß mein Heer, um ſich wieder zu bilden, und meine Hoſpitäler, um geräumt zu werden, eines ganzen Monats bedürfen. Laſſe ich meine Verwundeten zurück, ſo wird man die Koſacken über ſie, wie über meine Nachzügler, täglich ſiegen ſehen. Dann ſcheint es, als ſtrebte ich zu fliehen. Europa wird von dieſer Nachricht erſchallen, Europa, das mich beneidet, welches einen Nebenbuhler aufſucht, um ſich mit ihm gegen mich zu vereinen, und wähnen wird, ihn in Alexander gefunden zu haben!"

Wann er dann die Kraft würdigt, die er aus dem Wahne ſeiner Unfehlbarkeit ſchöpft, bebt er bei dem Gedanken, ihn ſelbſt zuerſt anzutaſten. „Welche furchtbare Reihenfolge gefährlicher Kriege wird aus meinem erſten Schritte rückwärts entſpringen! Man tadele nicht länger meine Unthätigkeit. Weiß ich denn nicht, daß Moscau keinen militäriſchen Werth uns bietet? Allein Moscau iſt keine militäriſche, es iſt eine politiſche Poſition. Man hält mich hier für einen Krieger; allein meine Stellung iſt die eines Kaiſers. In der Politik darf man nie rückwärts ſchreiten, nie einen Irrthum eingeſtehen, denn dieß vermindert die Achtung; hat man ſich getäuſcht, muß man beharren, denn ſo erhält man Recht."

So zeigte er hartnäckig jenen unerſchütterlichen Willen, früher die erſte ſeiner bewunderungswürdigen Eigenſchaften, hier ſein erſter Fehler. Dennoch ſteigt ſeine Verlegenheit; er weiß, auf die Preußen darf er nicht zählen; eine an Berthier gerichtete Warnung von ſicherer Hand hat ihm alles Zutrauen auf das öſtreichiſche Heer benommen. Kutuſoff will ihn täuſchen; er fühlt es, allein er iſt ſchon ſo weit gegangen, daß er weder vorwärts noch rückwärts, weder bleiben noch mit Ehren und ſiegreich kämpfen kann; durch Alles, was ſeinen Entſchluß zu beſtimmen vermag, abwechſelnd fortgeſtoßen und zurückgehalten, bleibt er auf jenen Aſchenhaufen. Kaum hegt er Hoffnung; ſtets ſchmeichelt er ſich mit Wünſchen.

Sein, Lauriſton übergebener, Brief hatte am 6. Oct. abgehen müſſen; die Antwort konnte vor dem 20ſten nicht eintreffen, und ungeachtet des ſo drohenden Scheines räth Napoleon's Stolz, Politik, Geſundheit ihm zur gefährlichſten Handlungsweiſe, die Antwort zu erwarten, und der Zeit, die ihn tödtet, zu vertrauen. Daru, wie ſeine übrigen Offiziere, erſtaunten, bei ihm jenen lebhaften, beweglichen, mit der Schnelle der Umſtände erſtehenden Entſchluß nicht zu be-

merken; sie sagten, sein Geist könne sich nicht mehr beugen, und klagten über seinen natürlichen Eigensinn, der ihn erhub, aber jetzt seinen Untergang bewirken sollte.

In dieser so gefährlichen kriegerischen Stellung, welche durch die Verwickelungen seines politischen Standpunktes die zarteste war, die jemals sich vorfand, konnte man von einem durch Beharrlichkeit bis dahin so großen Charakter nicht erwarten, daß er schnell auf das Ziel, welches er sich seit Witepsk gesetzt, verzichtete.

Eilftes Kapitel.

Napoleon überschaute seine Lage; Alles schien ihm verloren, wenn er vor den Blicken des erstaunten Europa's zurückwich, Alles gerettet, wenn er Alexander noch in Festigkeit besiegen könnte. Nur zu richtig beurtheilte er die Mittel, die ihm noch blieben; er weiß, die Zahl der Streiter, die Stellung, die Jahreszeit, alles gereicht ihm mit jedem Tage zu größerem Nachtheil. Allein er zählt auf die mächtige Täuschung, die ihm sein Ruhm verleiht. Bis zu dem Tage hatte dieser aus ihm selbst eine wirkliche unfehlbare Kraft geschöpft; deßhalb suchte der Kaiser jetzt durch Scheingründe das Zutrauen der Seinigen, vielleicht auch die geringe ihm selbst noch verbleibende Hoffnung aufrecht zu erhalten.

Das ausgeleerte Moscau bot keine Hülfsquellen mehr dar. Napoleon sagte: „Gewiß ist es ein Unglück, hat aber auch seine gute Seite; ich hätte nicht in einer so großen Stadt die Ordnung herstellen, eine Bevölkerung von 300,000 Seelen in Ruhe halten, und im Kremlin ohne Gefahr, ermordet zu werden, schlafen können. Sie ließen uns nur Trümmerhaufen, allein hier sind wir ruhig. Ohne Zweifel entgehen uns Millionen, aber welche Milliarden verliert Rußland! Sein Handel ist für ein Jahrhundert zu Grunde gerichtet; die Nation um 50 Jahre zurückgebracht. Dieß Resultat ist immer groß. Ist der erste Augenblick des Rausches vorüber, wird sie die Ueberlegung schrecken.“ Er schließt daraus, eine heftige

Erschütterung werde Alexander's Thron erschüttern, und ihn zwingen, um den Frieden zu bitten.

Wenn er über die verschiedenen Armeecorps Revue hält, ist ihm die Schwächung der verringerten Bataillone, deren schmale Front er in einem Augenblick vorübereilte, widerlich; sey es, daß er die geringe Zahl seinen Feinden, oder selbst den Seinigen verhehlen wollte, er erklärte: „Man habe bis jetzt irrig die Bataillone drei Mann hoch aufgestellt, zwei genügten." Er bildete deßhalb seine Infanterie nur in 2 Reihen.

Sogar die Unveränderlichkeit des Situations-Etats soll sich vor dieser Täuschung beugen. Er streitet über ihre Resultate. Die Hartnäckigkeit des Grafen Lobau kann die seinige nicht besiegen. Ohne Zweifel will er dadurch seinem Adjutanten zu verstehen geben, was, wie er wünscht, die Uebrigen glauben sollen, und daß auch nichts seinen Entschluß erschüttern könne. Da läßt Murat den Noth-Ruf seiner Avantgarde zu ihm gelangen. Berthier erschrickt. Allein Napoleon läßt den Offizier, der den Bericht überbrachte, zu sich rufen, drängt ihn mit Fragen, erstaunt ihn durch seine Blicke, erdrückt ihn durch seinen Unglauben. Die Behauptungen von Murat's Abgesandten verlieren an Sicherheit; Napoleon bedient sich seines Schwankens, um Berthier's Hoffnung wieder aufzurichten, um ihm einzureden, man könne noch warten. Den Offizier schickt er in Murat's Lager mit der Meinung, die dieser sicherlich dort verbreiten wird, zurück: Der Kaiser sei entschlossen, und habe gewiß seine Gründe, bei seinem Willen zu beharren; jeder müsse seine Anstrengungen verdoppeln. Und wirklich konnte noch einige Tage nur der Stolz einer unerschütterlichen Haltung seine Verhandlungen unterstützen.

Die Haltung des Heeres war übrigens noch stets seinen Wünschen günstig. Der größere Theil der Offiziere beharrte noch immer im früheren Vertrauen. Gemeine Soldaten, die ihr ganzes Leben nur im gegenwärtigen Augenblicke schauen, von der Zukunft wenig erwarten, und sich nicht darum kümmern, bewahrten ihre unbekümmerte Heiterkeit, die kostbarste ihrer Eigenschaften. Zwar wurden die Belohnungen, die der Kaiser in seinen täglichen Revüen an sie verschwendete, nur mit ernster Freude, mit einiger Schwermuth empfangen. Die leeren Stellen, die man so einnahm, waren noch blutend. Solche Gunstbezeugungen erschienen als drohend.

Andrerseits hatten Viele seit Wilna ihre Winterkleider weggeworfen, um sich mit Lebensmitteln zu beladen. Die Heerstraße hatte ihre Schuhe zerrissen, die Kämpfe ihre Kleider abgenutzt; aber dennoch blieb ihre Haltung stolz. Sorgfältig verbargen sie ihren Mangel vor ihrem Kaiser, und schmückten sich mit ihren glänzenden, schön wiederhergestellten Waffen. In jenem ersten Hofe des Palastes der Czaare wollten sie 800 Stunden von ihren Hülfsquellen entfernt nach so mannigfachen Schlachten und Bivouac's noch reinlich, glänzend und zum Kampfe bereit erscheinen; denn dieß ist die Ehre des Soldaten. Damals legten sie um so größeren Werth darauf, wegen der ihnen sich darbietenden Schwierigkeiten. Sie wollten Erstaunen erregen, und bei Allem, was Anstrengung erfordert, erhebt sich der Stolz des Menschen.

Der Kaiser lieh sich diesem mit Vergnügen, und stützte sich auf Alles, was seine Hoffnung unterstützen konnte, als plötzlich der erste Schnee fiel. Mit ihm verschwanden alle Täuschungen, womit er sich zu umgeben versucht hatte. Von da an dachte er nur an den Rückzug, ohne jedoch das Wort auszusprechen, und ohne daß man ihm einen Befehl entreißen konnte, der ihn bestimmt ankündigte. Er äußert allein, in 20 Tagen müsse die Armee sich in Winterquartieren befinden, und drängt die Entfernung der Verwundeten. Dort, wie überall, kann sein Stolz nicht zugeben, daß irgend etwas dem Feinde freiwillig Preis gegeben wird; die Zugpferde fehlen seiner Artillerie, welche für ein so sehr vermindertes Heer von nun an zu zahlreich war; allein hierum kümmert er sich nicht, wird leidenschaftlich bei dem Vorschlage, einen Theil derselben in Moscau zurückzulassen und ruft aus: „Nein, der Feind würde sich dieser Trophäe rühmen." Dann verlangt er, daß Alles mit ihm ausmarschirt.

In diesem öden Lande befiehlt er den Ankauf von 20,000 Pferden; er will, daß man sich mit Fourrage für 2 Monate auf einem Boden versieht, wo täglich die entferntesten und gefahrvollsten Ausfälle für die Nahrung des Tages nicht genügen. Einige der Seinigen erstaunen über so unausführbare Befehle, allein man hatte schon häufig bemerkt, daß er sie nur ertheilte, seine Feinde zu täuschen, und daß er am häufigsten den Seinigen den Umfang ihrer Bedürfnisse und die Anstrengungen andeuten wollte, die sie machen müßten, sie zu befriedigen.

Seine Verlegenheit zeigte ſich nur in einigen Anfällen übler Laune. Es war am Morgen eines Levers. Dort, mitten unter ſeinen verſammelten Generalen, umgeben von ihren unruhigen Blicken, die er für mißbilligend hielt, ſcheint er ſie durch ſtolze Haltung, rauhe und harte Stimme zurückſtoßen zu wollen. An der Bläſſe ſeines Geſichtes ſah man, daß die Wahrheit, welche nie beſſer als in den Schatten der Nacht ſich Gehör verſchafft, ihn lange erdrückt und durch unangenehme Klarheit ermüdet hatte. Bisweilen überſtrömte dann ſein Herz, von Gefühlen überladen, und äußerte ſeinen Schmerz durch heftige Bewegungen; allein weit entfernt, ſeinen Kummer zu erleichtern, wird dieſer noch durch die Ungerechtigkeit erhöht, die er ſich vorwirft und wieder auszugleichen ſucht.

Nur gegen den Grafen Daru äußerte er ſich offen, aber ohne Schwachheit. „Ich werde, ſagte er, auf Kutuſoff marſchiren, ihn zerſchmettern oder entfernen, und dann mich plötzlich gegen Smolensk wenden.“ Aber Daru, der bisher dieſelbe Meinung gehegt hatte, erwiedert: „Es iſt zu ſpät: das ruſſiſche Heer iſt wieder gebildet, das Ihrige geſchwächt, Ihr Sieg vergeſſen. Sobald Ihr Heer das Antlitz gegen Frankreich kehrt, wird es Ihnen nach und nach entſchwinden, jeglicher Soldat, mit Beute beladen, wird vorauszueilen ſuchen, ſie in Frankreich zu verkaufen.“ — „Was denn thun?“ rief der Kaiſer. — „Hier bleiben, erwiederte Daru, aus Moscau ein großes verſchanztes Lager bilden, und den Winter hier zubringen. An Brod und Salz wird es nicht fehlen, dafür ſtehe ich. Für das Uebrige wird eine ausgedehnte Fourrage genügen. Diejenigen Pferde, die man nicht ernähren kann, mögen eingeſalzen werden; fehlen zu Wohnungen Häuſer, ſo werden Keller ſie erſetzen. So können wir bis zum Frühjahr warten, bis unſere Verſtärkungen und das ganze bewaffnete Litthauen herbeieilen, uns zu befreien, ſich mit uns zu vereinen und die Eroberung Rußlands zu vollenden.“

Bei dieſem Vorſchlage blieb der Kaiſer lange Zeit nachdenkend und ſchweigend. Dann erwiederte er: „Das iſt der Rath eines Löwen. Was würde aber Paris ſagen? Was kann dort ſeit drei Wochen, wo man keine Nachrichten von mir erhielt, ſchon geſchehen ſeyn? Wer kann die Wirkung von ſechsmonatlicher Unterbrechung jeglicher Verbindung vorherſehen? Frankreich kann ſich nicht an meine Ab-

wesenheit gewöhnen, und Preußen und Oestreich würden sie benutzen."

Napoleon entschließt sich weder zur Abreise, noch zum Bleiben. Besiegt in diesem Kampfe der Hartnäckigkeit verschiebt er es von Tage zu Tage, seine Niederlage einzugestehen. Während der furchtbare Sturm der Menschen und Elemente sich um ihn sammelt, sahen seine Minister und Adjutanten, wie er die letzten Tage in Moscau damit verbrachte, den Werth einiger kürzlich erhaltenen Verse zu besprechen, oder das Reglement der Comédie française von Paris in drei Abenden zu entwerfen. Bekannt mit seiner ängstlichen Spannung bewundern sie die Kraft seines Geistes, die Leichtigkeit, womit er die ganze Kraft seiner Aufmerksamkeit auf den einen und dann sogleich auf einen anderen Punkt heftet.

Man bemerkte nur, daß er seine bis dahin so kurzen und einfachen Mahlzeiten verlängerte. Er suchte sich zu betäuben. Sie sahen, wie er die ihm langen Stunden halb liegend, gleichsam erstarrt, zubrachte, und, mit einem Romane in der Hand, die Entwickelung seiner furchtbaren Geschichte erwartete. Dann wiederholten sie unter einander, indem sie jenen hartnäckigen und unbeugsamen Geist gegen die Unmöglichkeit ringen sahen: Auf dem Gipfel seines Ruhmes weilend, ahne er gewiß, mit einer ersten rückgängigen Bewegung werde sein Sturz beginnen; deßhalb bleibe er unbeweglich und halte sich noch einige Augenblicke auf dieser Höhe.

Kutusoff benutzte indessen die Zeit, die wir verloren. Seine Briefe an Alexander verkündeten: „Das Heer lebt im Ueberfluß. Rekruten kommen von allen Seiten herbei und üben sich in den Waffen. Die Verwundeten werden in der Mitte ihrer Familien geheilt. Alle Bauern sind in Bewegung; einige stehen unter Waffen, andere spähen auf der Spitze der Kirchthürme oder auf den Feldern, schleichen sich sogar in die Wohnungen der Franzosen, und selbst in den Kremlin. Rostopschin erhält täglich von ihnen einen Bericht über Moscau, wie vor der Eroberung. Dienen sie den Franzosen zu Führern, so überliefern sie uns unsre Feinde. Meine Partheigänger führen täglich einige Hundert Gefangene in's Lager. Alles vereinigt sich, das feindliche Heer zu vernichten und das meinige zu vermehren. Alles dient uns, und verräth Napoleon. Kurz, der für uns beendete Feldzug beginnt in Kurzem für die Feinde."

Kutusoff vernachlässigt keinen Vortheil. Das Echo der Kanonen vom Felde der Aropylen läßt er in seinem Lager ertönen. „Die Franzosen, sagt er, sind aus Madrid vertrieben. Der Arm des Allmächtigen ruht immer schwerer auf Napoleon. Moscau wird sein Gefängniß, sein Untergang, das Grab seines Heeres seyn. Man wird Frankreich in Rußland erobern.“ So sprach der russische General zu den Seinen und zu seinem Kaiser, und dennoch verstellte er sich noch gegen Murat. Zugleich stolz und listig, verstand er es, einen plötzlich ungestüm ausbrechenden Krieg langsam vorzubereiten, und mit süßen Worten und liebkosenden Formen das unheilvollste Vorhaben einzuleiten.

Endlich nach mehreren Tagen der Täuschung verschwand der Zauber. Ein Kosack entfernte jeglichen Zweifel. Dieser Barbar hatte auf Murat in dem Augenblicke geschossen, wo dieser auf dem Vorposten sich zeigte. Murat wird heftig und erklärt dem Miloradowitsch: „ein unaufhörlich verletzter Waffenstillstand bestehe nicht mehr, von nun an müsse jeder nur auf sich selbst vertrauen“

Zugleich läßt er dem Kaiser sagen, auf seiner Linken begünstige ein gedecktes Terrain Ueberfälle auf seinen Flanken und im Rücken. Seine erste Linie, die sich an eine Schlucht lehnte, könne hineingestürzt werden. Endlich die Position, die er vor einem Défilé einnehme, sey gefährlich, und mache eine rückgängige Bewegung erforderlich. Allein Napoleon konnte hiezu seine Einwilligung nicht geben, ob er gleich anfangs Voronowo als eine sicherere Position bezeichnet hatte. Bei diesem in seinen Augen bei weitem mehr politischen als militärischen Kriege fürchtete er vor Allem den Schein des Weichens, und zog es vor, Alles zu wagen.

Dennoch ward am 13. October Lauriston wieder zu Murat abgesandt, um die Stellung der Avantgarde zu untersuchen. Sey es aber Hartnäckigkeit des Kaisers hinsichtlich seiner ersten Hoffnung, oder widerstrebte jegliche Maßregel, die einen Rückzug andeutete, sowohl seinem Stolze als seiner Politik, man bemerkte eine auffallende Nachlässigkeit bei allen Vorbereitungen zum Abmarsche. Napoleon dachte aber schon daran, denn an demselben Tage entwarf er seinen Rückzugsplan über Volokamsk, Zubtzow, Bieloy auf Witepsk. Einen Augenblick nachher dictirte er einen anderen auf Smolensk. Junot erhielt den Befehl, am

21ten zu Kolotskoi alle Flinten der Verwundeten zu verbrennen und alle Munitionswagen in die Luft zu sprengen. D'Hilliers sollte Elnia besetzen, und hier Magazine bilden. Erst am 17ten dachte Berthier zum ersten Male daran, in Moscau Leder unter die Soldaten vertheilen zu lassen.

Dieser Chef des Generalstabes ersetzte seinen Kaiser in diesen schwierigen Umständen auf keine Weise. Auf diesem fremden Boden, in diesem neuen Klima, empfahl er keine neue Vorsichtsmaßregel, und wartete immer, bis die geringsten Einzelnheiten ihm von Napoleon dictirt würden. Es wurde aber vergessen. Diese Nachlässigkeit oder dieser Mangel an Vorsicht hatte unheilvolle Folgen. In diesem Heere, wo jegliches Corps von einem Marschalle, einem Fürsten und selbst einem Könige geführt wurde, verließ sich Einer zu viel auf den Anderen. Uebrigens befahl Berthier nie aus eigener Macht, er begnügte sich, die Befehle Napoleon's mit Treue, sogar nach dem Buchstaben zu wiederholen. Hinsichtlich des Geistes der Befehle verwechselte er unaufhörlich aus Gewohnheit oder Ermüdung den ausdrücklich angegebenen Theil seiner Instructionen mit den zu vermuthenden Punkten.

Dennoch vereinigte Napoleon seine Armeecorps; hielt im Kremlin häufige Revüen, bildete aus allen demontirten Kavalleristen Bataillone und war verschwenderisch mit Belohnungen. Die Trophäen und alle noch zu transportirenden Verwundeten wurden nach Mojaisk gesandt. Die übrigen wurden im großen Hospital der Findelkinder vereint; man stellte dort französische Wundärzte an; die mit den unsrigen vermischten russischen Verwundeten werden ersteren zum Schutze dienen.

Allein es war zu spät; mitten unter diesen Vorbereitungen, in dem Augenblicke, wo Napoleon im ersten Hofe des Kremlin über Ney's Divisionen Heerschau hielt, verbreitet sich plötzlich das Gerücht, es erschalle Kanonendonner in der Gegend von Winkowo.

Man zauderte einige Zeit mit Ueberbringung dieser Nachricht; Einige, weil sie Zweifel hegten, oder keine Gewißheit hatten, oder auch eine erste Aufwallung seines Zornes befürchtend; Andere zögerten aus Weichlichkeit, ein furchtbares Signal zu veranlassen, oder aus Furcht, selbst abgesandt zu werden, um der Behauptung Gewißheit zu verschaffen, und sich einem ermüdenden Ritte auszusetzen.

Endlich entschließt sich Duroc. Der Kaiser wechselte anfangs den Ausdruck seiner Züge, faßte sich aber bald und setzte die Revue fort. Allein ein neuer Adjutant, der junge Beranger, eilt herbei. Er meldet, die erste Linie Murat's sey überrumpelt und geworfen, sein linker Flügel unter Begünstigung des Gehölzes turnirt, seine Flanke angegriffen, sein Rückzug abgeschnitten, 12 Kanonen, 20 Pulver- und 30 Munitionswagen seyen genommen, 2 Generale getödtet, drei bis vier tausend Mann mit der Bagage verloren. Der König selbst sey verwundet. Er habe die Ueberreste seiner Avantgarde nur durch vielfältige Angriffe den zahlreichen Feinden entreißen können, welche schon in seinem Rücken die Heerstraße, seinen einzigen Rückzugsweg, besetzt hielten.

Doch die Ehre ward gerettet. Der Front-Angriff Kutusoff's war nicht nachdrücklich. Poniatowsky widerstand mit Ruhm in der Entfernung einiger Meilen rechts; Murat und die Carabiniere hielten durch übernatürliche Anstrengungen Bagavut auf, der unsere linke Flanke zu durchbrechen drohete; sie brachten den Kampf wieder in's Gleichgewicht. Claparède und Latour-Maubourg reinigten das Defilé von Spas-Kaplia, welches Platoff, 2 Stunden von unserer Linie, schon besetzt hatte. Zwei russische Generale waren getödtet, andere verwundet worden; der Verlust des Feindes war beträchtlich, allein ihnen verblieb der Vortheil des Angriffs, unser Geschütz, unsere Position, kurz der Sieg.

Murat besitzt keine Avantgarde mehr. Der Waffenstillstand hat die Hälfte der noch übrigen Kavallerie aufgerieben. Dieser Kampf hat sie vollends vernichtet; ihre Trümmer, durch Hunger abgemagert, können kaum einen Angriff ausführen. So begann der Krieg auf's Neue. Es war der 18te October.

Bei dieser Nachricht fühlte Napoleon alles Feuer seiner ersten Jahre. Tausend Befehle für das Ganze, wie für das Einzelne, alle verschieden, und doch übereinstimmend, nothwendig, dringen auf einmal aus seinem ungestümen Geiste hervor. Die Nacht ist noch nicht eingebrochen, und schon ist das ganze Heer nach Woronowo in Bewegung; Broussier marschirt auf Fominskoe, Poniatowsky auf Medyn. Der Kaiser selbst verläßt Moscau, bevor die Sonne des 19ten aufging. „Marschiren wir auf Kalugha, rief er aus, wehe denen, die sich auf meinem Wege finden!"

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

In dem südlichen Theile von Moscau theilt sich eine der größten Vorstädte dicht bei'm Thore in zwei große Straßen; beide führen nach Kalugha, die eine links ist die ältere, die andere rechts eine neu angelegte. Auf der ersteren war Murat von Kutusoff geschlagen. Auf derselben Straße verließ Napoleon Moscau am 19. October und verkündete seinen Offizieren, er wolle wieder an die Grenzen Polens über Kalugha, Medyn, Juknow, Elnia, Smolensk zurückgehen. Einer von ihnen, (Rapp) bemerkte: Es sey schon spät; der Winter könne uns auf dem Wege überfallen. Der Kaiser erwiederte: „Den Soldaten mußte ich Zeit lassen, sich zu erholen, und din in Moscau, Mojaisk und Kolotskoi vereinigten Verwundeten, sich nach Smolensk zu begeben." Dann zeigte er auf den stets reinen Himmel und fragte: „Erkennt ihr nicht meinen Stern?" Während er sich so auf sein Glück berief, widersprach der düstere Ausdruck seiner Züge dieser vorgeblichen Sicherheit.

Napoleon, der mit 90,000 streitfähigen Truppen und mit 20,000 Kranken und Verwundeten in Moscau eingerückt war, verließ diese Hauptstadt mit mehr als 100,000 kampffähigen Soldaten und ließ nur 1200 Kranke dort zurück. Sein verzögerter Aufenthalt hatte also ungeachtet der täglichen Verluste dazu gedient, seine Infanterie durch Ruhe zu stärken, seine Munition zu vervollständigen, seine Streitkräfte um 10,000 Mann zu vermehren, und die Genesung, so wie die Fortschaffung eines großen Theiles seiner Verwundeten zu sichern. Allein von diesem ersten Tage an konnte er bemer-

ken, daß seine Artillerie und Kavallerie sich mehr fortschleppte als marschirte.

Ein widerlicher Anblick kam zu den traurigen Ahndungen unseres Führers. Das Heer marschirte seit dem gestrigen Tage ununterbrochen aus Moscau. In dieser Colonne von 140,000 Mann zu Fuß und 50,000 zu Pferde aller Truppenarten, erinnerten 100,000 Kampffähige, die an der Spitze mit ihrem Gepäck, ihren Waffen, mit mehr als 550 Kanonen und Artilleriefuhren marschirten, an jene furchtbaren welterobernden Krieger. Allein der Rest glich in schrecklichem Mißverhältniß einer Tartarenhorde, nach einer glücklich vollbrachten Invasion. In drei oder vier Reihen von unendlicher Länge waren Caleschen, Pulverwagen, prächtige Carossen und Karren jeder Art durch einander gemischt. Hier erblickte man Trophäen von russischen, türkischen, persischen Fahnen, und das gigantische Kreuz des großen Iwan; dort sah man russische Bauern, die unsere Beute, wovon auch sie einen Theil bildeten, trugen oder führten. Andere zogen sogar Schubkarren, gefüllt mit Allem, was sie fortschaffen konnten. Die Unsinnigen werden auf diese Weise das Ende des ersten Tagmarsches nicht erreichen; allein in ihrer thörichten Habsucht dachten sie nicht an die achthundert Stunden, die unter Märschen und Kämpfen zurückzulegen sind. Besonders bemerkte man in jenem Gefolge des Heeres eine Masse von Menschen aller Nationen, ohne Uniformen und Waffen, so wie Diener, die in allen Sprachen fluchten, und zwergartige, vor elegante Wagen mit Stricken angespannte Pferde mit Peitschenhieben forttrieben. Jene Carossen waren mit Beute, die dem Brande entrissen waren, oder mit Lebensmitteln beladen. Auch führten sie französische Frauen mit ihren Kindern. Früher waren diese Frauen glückliche Bewohnerinnen von Moscau; jetzt flohen sie vor dem Haß der Moscoviten, welchen der Krieg auf ihr Haupt lud. Das Heer ist ihr einziger Zufluchtsort. Auch folgten mehrere russische Mädchen als freiwillige Gefangene. Man glaubte eine Caravane, eine umherschweifende Nation oder vielmehr ein Heer des Alterthums zu sehen, welches nach großer Verheerung mit Sklaven und Beute jeder Art bereichert heimkehrte. Man begriff nicht, wie die Spitze dieser Colonne auf einer so langen Straße eine so schwerällige Masse von Wagen mit sich fortführen oder schützen konnte.

Ungeachtet der Breite des Weges und des Geschreies seiner Escorte konnte Napoleon nur mit Mühe durch dieß ungeheure Getümmel sich Bahn brechen. Gewiß, nur irgend eine Verlegenheit in einem Engpasse, einige starke Märsche, ein Kosacken-Geheul reichten hin, uns von diesem schleppenden Zuge zu befreien; allein nur das Schicksal und der Feind hatten das Recht, uns auf solche Weise zu erleichtern. Der Kaiser fühlte wohl, er dürfe seinen Soldaten diese Frucht so vieler Mühen nicht nehmen, noch sie tadeln. Uebrigens verdeckten Lebensmittel die Beute; und durfte er, der den Seinigen den ihnen schuldigen Unterhalt nicht geben konnte, befehlen, jenen nicht mit sich zu führen? Da es endlich an militärischen Transportmitteln fehlte, so waren diese Wagen für Kranke und Verwundete das einzige Rettungsmittel. Napoleon also befreite sich schweigend von dem ungeheuren Zuge, der ihm nachrückte, und schlug die alte Straße von Kalugha ein. Mehrere Stunden blieb er in dieser Richtung, und verkündete, er wolle Kutusoff auf seinem Siegesfelde schlagen. Allein um Mittag, auf der Höhe des Schlosses Krasnopahra, wo er hielt, wandte er sich plötzlich mit seinem Heere rechts, und erreichte in drei Märschen querfeldein die neue Straße von Kalugha.

Mitten in diesem Manöver überfiel ihn der Regen; verdarb die Feldwege und zwang ihn zum Aufenthalte. Dieß war ein großes Unglück; nur mit Mühe zog man unsere Kanonen aus den russischen Morästen.

Der Kaiser hatte übrigens diese Bewegung durch das Corps von Ney und die Trümmer von Murat's Cavallerie maskirt, welche hinter Motscha und bei Woronowo aufgestellt waren. Kutusoff, getäuscht, erwartete die Armee noch auf der alten Straße, während sie am 23. sich schon ganz auf der neuen befand, und nur noch einen Marsch zurückzulegen hatte, um ruhig bei ihm vorüber gegen Kalugha hin zu ziehen.

Ein Brief von Berthier an Kutusoff am letzten Tage dieses Flankenmarsches war zugleich ein letzter Friedensversuch und vielleicht eine Kriegsliſt. Er blieb ohne befriedigende Antwort.

Zweites Kapitel.

Am 23. war das Hauptquartier des Kaisers zu Borowsk. Diese Nacht war für Napoleon angenehm und ruhig, denn er erfuhr, daß Delzons mit seiner Division vier Stunden vor ihm Malo-Jaroslavetz und die Gehölze, welche diesen Ort beherrschen, leer gefunden habe. Dieß war eine starke Position im Bereiche Kutusoff's, und der einzige Punkt, wo er uns die neue Straße von Kalugha abschneiden konnte.

Der Kaiser wollte anfangs dieses Erfolgs sich durch seine Gegenwart versichern; die Marschordre ward sogar ertheilt. Man weiß nicht, weßhalb er sie wieder zurücknahm. Er saß den ganzen Abend nicht weit von Borowsk links von der Straße zu Pferde, auf der Seite, wo er Kutusoff vermuthete. Während eines Platzregens durchsuchte er das Terrain, als ob es ein Schlachtfeld werden könnte. Am 24. erfuhr er, man mache Delzons den Besitz von Malo-Jaroslavetz streitig. Er ward darüber nicht betroffen; war es aus Selbstvertrauen, oder weil er sich in seinen Planen noch nicht entschieden hatte.

Er verließ also Borowsk, spät und ohne Eile, als der Lärm eines sehr lebhaften Gefechts zu ihm drang. Da wird er unruhig, galoppirt auf eine Höhe und horcht: „Sind die Russen ihm zuvorgekommen? Ist sein Manöver verfehlt? War der Marsch, der den Zweck hatte, Kutusoff's linke Flanke zu umgehen, nicht schnell genug gewesen?"

Allerdings soll in dieser ganzen Bewegung sich etwas von jener Schwerfälligkeit gezeigt haben, welche auf lange Ruhe zu folgen pflegt. Moscau ist von Malo-Jaroslavetz nur 110 Werste entfernt; vier Tagemärsche hätten genügt, sie zurückzulegen; man brauchte sechs Tage dazu. Allein das Heer, überladen mit Lebensmitteln und Beute, war schwerfällig. Die Wege morastig. Man mußte überdieß, da man so nahe bei'm Feinde vorbeizog, gedrängt marschiren, um ihm keine zu ausgedehnte Flanke zu bieten. Wie dem auch sey, von dem Tage an beginnt unser Unglück.

Der Kaiser horcht indessen noch immer; das Geräusch vermehrt sich. „Ist es eine Schlacht?" ruft er aus. Der

Schall jeder Ladung zerreißt sein Herz, denn hier betrifft es keine Eroberung; es handelt sich um Selbsterhaltung. Dringende Boten eilen zu Davouſt, welcher folgt. Allein der Marſchall kam erſt mit Anbruch der Nacht auf das Schlachtfeld, als Alles entſchieden war.

Der Kaiſer ſah das Ende des Kampfes, aber ohne dem Vicekönig zu Hülfe eilen zu können. Eine Bande Koſacken von Twer hätte in geringer Entfernung von ihm beinahe einen Offizier gefangen genommen. Als die Nacht einbrach, erklärte ihm ein vom Prinzen Eugen abgeſandter Offizier den ganzen Vorfall. „Anfangs hatte Eugen, erzählte dieſer Offizier, die Luja am Fuße von Malo-Jaroslavetz in einer tiefen, durch ihren Lauf gebildeten, Beugung überſchreiten, und dann einen ſteilen Hügel erſteigen müſſen. Auf dieſem ſteilen, mit ſpitzigen Vorſprüngen unterbrochenen Abhange iſt die Stadt erbaut. Jenſeits liegt eine hohe, mit Gehölzen umgebene, Ebene, aus welcher drei Straßen hervorkommen; die eine, nach Kalugha, liegt gerade aus, zwei andere links führen nach Lectazowo, zu Kutuſoff's verſchanztem Lager.“

„Geſtern fand Delzons dort keine Feinde. Allein er hielt nicht für gut, ſeine ganze Diviſion in die hochgelegene Stadt, jenſeits eines Fluſſes, eines Engpaſſes, auf den Kamm eines Abgrunds aufzuſtellen, in den ſie während des Dunkels der Nacht hinabgeſtürzt werden könnte. Er blieb alſo auf dieſem niedrigen Ufer der Luja und hatte nur von zwei Bataillonen die Stadt beſetzen und die Hochebene beobachten laſſen. Die Nacht ging zu Ende. Alles ſchlief noch in den Bivouac's von Delzons, mit Ausnahme einiger Schildwachen, als plötzlich um vier Uhr die Ruſſen unter Doctoroff's Anführung mit furchtbarem Geſchrei aus den Gehölzen hervordrangen. Unſere Schildwachen wurden auf ihre Poſten, die Poſten auf die Bataillone, die Bataillone auf die Diviſion geworfen; es war keine zufällige Ueberrumpelung, denn die Ruſſen hatten Kanonen bei ſich. Gleich bei dem Anfang des Angriffs hatte ihr Donner dem drei Stunden entfernten Vicekönig Nachricht von einem ernſtlichen Kampfe gegeben.“

Der Bericht fügte hinzu: „Der Prinz ſey hierauf mit einigen Offizieren herbeigeeilt; ſeine Diviſionen und ſeine Garde folgten eilends. Je mehr er ſich näherte, deſto mehr

entfaltete sich vor ihm ein belebtes, ungeheures Amphitheater; die Luja bezeichnete dessen Fuß, und ihre Ufer wurden bereits von feindlichen Tirailleur-Schwärmen bedroht.“

Hinter ihnen schleuderte die russische Avantgarde ihr Feuer von den Höhen der Stadt auf Delzons; jenseits derselben eilte auf der Hochebene Kutusoff's ganzes Heer in langen und schwarzen Colonnen auf den beiden Straßen von Lectazowo herbei. Man sah, wie sie sich ausdehnten und auf diesem kahlen Abhange verschanzten, von wo sie Alles durch ihre Zahl und Position beherrschten und umfaßten. Schon stellten sie sich sogar quer über die alte Heerstraße von Kalugha auf, die gestern noch frei, von uns noch besetzt und durcheilt werden konnte, die aber Kutusoff jetzt Fuß für Fuß vertheidigen kann.

Zugleich hatte die feindliche Artillerie die Höhen benutzt, welche an ihrer Seite den Fluß begrenzten. Ihr Feuer bestrich den Grund der Flußbeugung, worin Delzons mit den Seinigen sich befand. Die Position war unhaltbar und jede Zögerung unheilvoll. Man mußte sie verlassen, entweder durch schnellen Rückzug oder ungestümen Angriff. Allein vor uns lag der Rückzugsweg, und der Vicekönig hatte den Angriff befohlen.

Die Hauptstraße führt auf einer schmalen Brücke über die Luja, und zieht sich dann gegen Malo-Jaroslavetz, indem sie dem Boden einer in die Stadt aufsteigenden Schlucht folgt. Diesen Hohlweg füllten die Russen in Masse; Delzons und die Franzosen stürmen in heftigem Laufe hinein; die Reihen der Russen werden gebrochen und geworfen; sie weichen und bald schimmern unsere Bajonnete auf den Höhen.

Delzons glaubte schon des Sieges sicher zu seyn und verkündete ihn. Es blieb ihm nur noch eine Reihe von Häusern zu nehmen; allein seine Soldaten zauderten. Er selbst schritt vorwärts und ermuthigte sie durch Stimme, Bewegung und Beispiel; eine Kugel traf ihn aber an der Stirn und streckte ihn zu Boden. Da stürzte sein Bruder auf ihn, bedeckte ihn mit seinem Körper, schloß ihn in seine Arme, um dem Feuer und dem Eisen ihn zu entreißen; allein eine zweite Kugel traf auch ihn, und beide starben mit einander.

Dieser Verlust verursachte eine große Lücke, die ausge-

füllt werden mußte. Guilleminot trat an Delzons Stelle und warf anfangs 100 Grenadiere in eine Kirche und den Kirchhof, dessen Mauern sie mit Schießscharten versahen. Diese Kirche beherrschte die links von ihr liegende Hauptstraße; ihr verdankte man den Sieg. Fünf mal an diesem Tage ward jener Posten von russischen Colonnen, welche die Unsrigen verfolgten, überschritten; fünf mal ward ihr stürmender Lauf von den zu rechter Zeit auf ihren Rücken und in ihre Flanken gerichteten Schüssen unserer Grenadiere beunruhigt und gehemmt. Als wir darauf die Offensive wieder ergriffen, brachte sie diese Position zwischen zwei Feuer und sicherte den Erfolg unserer Angriffe.

Kaum hatte der General diese Anordnung getroffen, als dichte Schwärme von Russen ihn angreifen; er wird gegen die Brücke zurückgetrieben, wo der Vicekönig sich hielt, um die Schläge in der Nähe zu beurtheilen, und die Reserve bereit zu halten. Anfangs war die Hülfe, die er absandte, nur schwach, und es kam immer nur eine nach der andern, deren jede, wie das oft geschieht, für eine gewaltige Anstrengung nicht zureichend war, und ohne Resultat vernichtet wurde.

Endlich kommt die ganze 14te Division in's Gefecht. Der Kampf erreicht zum dritten Mal die Höhen. Sobald aber die Franzosen über die Häuser hinaus kommen, sich von ihrem Mittelpunkte entfernen, und in der Ebene, wo sie nicht gedeckt sind, wo der Cirkel sich ausdehnt, erscheinen, sind sie nicht mehr genügend. Zerschmettert durch das Feuer eines ganzen Heeres staunen sie und wanken. Neue Russen eilen unaufhörlich herbei; unsere Reihen, gelichtet, weichen und werden gebrochen. Die Hindernisse des Terrains vermehren ihre Unordnung; noch einmal flüchten sie den Abhang hinab und geben Alles auf.

Haubitzen hatten aber hinter ihnen die hölzerne Stadt angezündet; fliehend treffen sie auf Flammen; die russischen Rekruten, voll Fanatismus, kämpften mit Erbitterung, unsere Krieger von Zorn erglühend; man schlägt sich Leib gegen Leib, ergreift sich mit der einen, führt den Todesstreich mit der andern Hand; Sieger und Besiegte stürzen in den Abgrund und in die Flammen hinab, ohne einander loszulassen. Dort sterben die Verwundeten, vom Rauch erstickt, oder von glühenden Kohlen verzehrt. Bald gewähren ihre

Scelette, geschwärzt und verkalkt, einen scheuslichen Anblick, in dem das Auge kaum eine menschliche Form unterscheidet.

Dennoch thaten nicht alle auf gleiche Weise ihre Schuldigkeit. Man bemerkte einen General, der die Zeit zu handeln in einem Hohlwege, verschwenderisch an Worten, mit Declamationen verbrachte. Er hatte an diesem sicheren Orte so viel Truppen bei sich, als gerade erforderlich war, ihm einen Vorwand zu geben, selbst dort zu bleiben. Die Uebrigen setzte er einzeln, ohne Einklang, und dem Zufall sie überlassend, der Gefahr aus.

Die 15te Division war noch übrig. Der Vicekönig ruft sie herbei. Sie rückt vor, wirft eine Brigade links in die Vorstadt, eine andere rechts in die Stadt. Es waren Italiener, Rekruten, die hier zum erstenmale in den Kampf kamen. Sie stiegen hinan mit dem Rufe der Begeisterung, unbekannt mit der Gefahr, oder durch jene sonderbare Stimmung, die uns das Leben in der Blüthe des Alters weniger lieben läßt, als in älteren Jahren, sie verachtend, sey es, daß man jung den Tod weniger fürchtet, weil man ihn entfernt glaubt, oder daß man in diesem Alter, reich an künftigen Tagen und verschwenderisch in Allem, sein Leben, wie der Reiche sein Vermögen, verschwendet.

Der Kampf war furchtbar; Alles ward zum vierten Mal erobert, zum vierten Mal wieder verloren. Glühender im Anfang als ältere Krieger wurden sie bälder ermüdet, und kehrten fliehend zu den alten Bataillonen zurück, die sie unterstützen und in die Gefahr zurückführen mußten.

Da stiegen die Russen, kühner durch ihre stets wachsende Zahl und den glücklichen Erfolg, rechts die Höhen herab, um die Brücke zu erobern und uns den Rückzug abzuschneiden. Prinz Eugen hatte nur noch seine letzte Reserve; er führte seine Garde selbst in den Kampf. Bei diesem Anblick, bei seinem Zurufe, ermuthigen sich die Trümmer der 13ten, 14ten und 15ten Division. Sie versuchen eine letzte gewaltige Anstrengung, und zum fünften Male wird der Kampf auf die Höhen zurückgewälzt.

Zugleich warf der Oberst Peraldi mit den italienischen Jägern die Russen links an der Brücke mit Bajonnetstößen. Ohne sich durch Ruhe zu erholen, berauscht vom Pulverdampf, den sie durchzogen, von den Streichen, die sie führten, und von ihrem Siege, dringen sie weit in die Hoch-

ebene vor, um die feindlichen Kanonen zu nehmen. Allein eine der tiefen Schluchten, welche den Boden Rußlands durchfurchen, hielt sie unter mörderischem Feuer auf; ihre Reihen öffnen sich; die feindliche Kavallerie greift an; sie werden bis in die Gärten der Vorstadt zurückgetrieben. Dort halten sie und drängen sich an einander. Durrieu, Giffling a, Trezel, Franzosen und Italiener, alle vertheidigen erbittert die hohen Ausgänge der Stadt, und die Russen, endlich zurückgetrieben, weichen und vereinigen sich auf der Straße von Kalugha zwischen den Gehölzen und Malo-Jaroslavetz.

So besiegten 18,000 Franzosen und Italiener, nachdem sie in der Tiefe einer Schlucht sich gesammelt, 50,000 Russen, die hoch über ihren Häuptern standen, und durch alle Hindernisse, welche eine auf steilem Abhange erbaute Stadt darbieten kann, unterstützt wurden.

Dennoch betrachtete das Heer mit traurigen Gefühlen dieses Schlachtfeld, wo sieben Generale, 4000 Franzosen und Italiener verwundet oder getödtet wurden. Der Anblick des feindlichen Verlustes gewährte keinen Trost. Er betrug nicht das Doppelte des unsrigen, und die russischen Verwundeten wurden gerettet. Man erinnerte sich überdieß, daß Peter I. in einer ähnlichen Lage, als er 10 Russen gegen einen Schweden opferte, nicht blos einen gleichen Verlust zu erleiden, sondern sogar noch in diesem furchtbaren Handel zu gewinnen geglaubt hatte. Besonders seufzte man bei dem Gedanken, dieser so blutige Kampf hätte vermieden werden können.

Wirklich verkündeten uns die am 23. und 24. in der Nacht links schimmernden Feuer der Russen ihre Bewegung auf Malo-Jaroslavetz. Und dennoch war man nur langsam marschirt. Nur eine einzige Division, drei Stunden weit ohne alle Unterstützung vorgeschoben, hatte sich nachlässig weiter gewagt; die Armeecorps standen so, daß sie sich einander nicht erreichen konnten. Wo waren die schnellen, entscheidenden Manöver von Marengo, Ulm, Eckmühl? Warum dieser weichliche, schwerfällige Marsch in so drohender Gefahr? Hatte unsere Artillerie, unsere Bagage unsere Schnelligkeit gelähmt? Dieß war das Wahrscheinlichste.

Drittes Kapitel.

Als der Kaiser den Bericht dieser Schlacht vernahm, befand er sich einige Schritte rechts von der Heerstraße in der Tiefe einer Schlucht an den Ufern des Baches und dem Rande des Dorfes Ghorodinia in der Hütte eines Webers, einem hölzernen, alten, verfallenen und verpesteten Hause. Dort befand er sich eine halbe Meile von Jaroslavetz entfernt, am Anfang der Krümmung der Luja. In dieser wurmstichigen Wohnung, in einer schmutzigen, dunkeln und durch Leinwand getheilten Kammer sollte sich das Schicksal des Heeres und Europa's entscheiden.

Die ersten Stunden der Nacht wurden mit dem Empfange der Nachrichten verbracht. Alle verkündeten, der Feind bereite auf den folgenden Tag eine Schlacht, die Alle zu vermeiden riethen. Um 11 Uhr Abends erschien Bessières. Dieser Marschall verdankte seine Erhebung ehrenwerthen Diensten und der Zuneigung des Kaisers, welcher ihm, wie dem Werk seiner Hände, innig zugethan war. Man konnte nicht der Günstling Napoleon's, wie der eines andern Königs werden; wenigstens mußte man ihn begleitet haben, ihm nützlich und Zeuge so vieler Siege gewesen seyn, und dann gewöhnte sich der Kaiser, bisweilen ermüdet, durch Augen, die er gebildet zu haben glaubte, zu schauen.

So eben hatte er den Marschall abgesandt, die Stellung der Feinde zu untersuchen; Bessières gehorchte und war die Front der russischen Position hinabgeritten. „Sie ist, meldet er, unangreifbar." „O Himmel, ruft der Kaiser, die Hände faltend, haben Sie richtig gesehen?" Bessières wiederholt seine Behauptung; er fügt hinzu: „Dreihundert Grenadiere sind dort hinreichend, ein Heer aufzuhalten." Da schlug Napoleon die Arme mit dem Ausdruck des Schmerzes über einander, senkte sein Haupt und stand versunken in traurige Gedanken. „Mein Heer ist siegreich, und ich bin besiegt; meine Straße abgeschnitten, mein Manöver vereitelt. Kutusoff, ein Greis, ein Scythe, ist mir zuvorgekommen! Und meinen Stern kann ich nicht des Unglückes anklagen! War gestern nicht die Straße von

Malo-Jaroslavetz frei? Mein Glück fehlte mir also nicht, aber ich fehlte meinem Glücke!"

Vertieft in solche trostlose Gedanken sinkt er in ein Nachsinnen, daß Niemand von seiner Umgebung ihm ein Wort entlocken konnte. Endlich will er der Ruhe genießen, allein ihn quält brennende Schlaflosigkeit. Diese ganze grausame Nacht hindurch legt er sich nieder, steht wieder auf, ruft unaufhörlich, ohne jedoch durch ein einziges Wort seine Geistesqual zu verrathen. Nur von der Unruhe seines Körpers schließt man auf die seines Geistes.

Gegen 4 Uhr Morgens überbringt ihm einer seiner Ordonnanz-Offiziere, der Prinz von Aremberg, die Nachricht, unter den Schatten der Nacht und der Wälder hätten sich einige Kosacken, begünstigt durch die Falten des Terrains, zwischen ihn und die Vorposten eingeschlichen. Der Kaiser hatte so eben Poniatowsky rechts nach Kremenskoe gesandt. Er erwartete den Feind so wenig von dieser Seite, daß er es unterlassen hatte, seine rechte Flanke beobachten zu lassen. Er bezeigte Verachtung bei dem Berichte seines Ordonnanz-Offizieres.

Sobald die Sonne des 25ten am Horizont sich erhub, stieg er zu Pferde und rückte auf der Straße von Kalugha vor, welche jetzt für ihn nur die von Malo-Jaroslawetz war. Um die Brücke dieser Stadt zu erreichen, mußte er durch eine lange Ebene von der Breite einer halben Stunde ziehen, welche von der Luja in einer Kreislinie umgeben ist, nur einige Offiziere folgten dem Kaiser; die 4 Escadrons seiner gewöhnlichen Escorte waren nicht frühe genug benachrichtigt, und eilten, sich wieder an ihn anzuschließen, aber sie hatten ihn noch nicht eingeholt. Die Straße war mit Lazareth-, Artilleriefuhren und prächtigen Carossen bedeckt, denn hier war man mitten im Heere, und jeder marschirte ohne Furcht.

Anfangs sah man in der Ferne rechts einige Pelotons, dann große vorrückende schwarze Linien. Da erhub sich Geschrei, schon wandten sich einige Bauern und Weiber zur Flucht, hörten nichts und gaben keine Antwort. Ihr Blick verrieth Bestürzung; sie waren sprach- und athemlos. Zugleich hielt in Ungewißheit die Reihe der Wagen an; es entstand Unordnung; die Einen wollten ihren Weg fortsetzen, Andere umkehren; sie kreuzten, warfen sich um; bald entstand ein vollkommener Tumult, eine allgemeine Verwirrung.

Der Kaiſer ſah es und lächelte; immer vorwärts reitend glaubte er an einen paniſchen Schrecken. Seine Adjutanten vermutheten Koſacken; allein da ſie jene in ſo geordneten Pelotons marſchiren ſahen, hegten ſie Zweifel; und hätten jene Elenden bei'm Angriff ihr gewöhnliches Geheul nicht ausgeſtoßen, wie ſie es zu thun pflegen, um ſich in der Gefahr zu betäuben, ſo wäre Napoleon ihnen vielleicht nicht entgangen. Die Gefahr ward dadurch noch vermehrt, daß man im erſten Augenblick jenes Hurrah für den Ruf: „es lebe der Kaiſer!" hielt.

Es war Platoff mit 6000 Koſacken, welche im Rücken unſerer ſiegreichen Avantgarde den Fluß, die niedere Ebene und die Heerſtraße überſchritten, Alles auf ihrem Wege mit ſich ſchleppten, und zwar in demſelben Augenblicke, wo der Kaiſer, ruhig in der Mitte ſeines Heeres und den Krümmungen eines hochgeuferten Stromes, an einen ſo kühnen Plan nicht glauben wollte, führten ſie ihn aus.

Einmal fortgeriſſen, naheten ſie ſo ſchnell, daß Rapp kaum Zeit hatte, zum Kaiſer zu ſagen: „Es ſind Koſacken; kehren Sie um!" Der Kaiſer, mochte er nicht gut ſehen, oder war es Widerwillen gegen die Flucht, blieb hartnäckig und wäre beinahe umzingelt worden, als Rapp den Zügel ſeines Pferdes ergriff und es rückwärts wandte, mit den Worten: „Sie müſſen!" und wirklich war die Flucht hier räthlich. Napoleon's Stolz konnte ſich jedoch dazu nicht entſchließen; er zog den Degen; daſſelbe that der Fürſt von Neufchatel und der Großſtallmeiſter. Sie ſtellten ſich links an der Straße auf und erwarteten die Horde. Kaum waren ſie 40 Schritte von ihr entfernt. Rapp hatte nur Zeit, ſich umzuwenden und den Barbaren die Stirn zu bieten, deren einer ſo heftig ſeine Lanze in den Bug ſeines Pferdes ſtieß, daß dieſes niederſtürzte. Die anderen Adjutanten und einige Kavalleriſten von der Garde befreieten den General. Dieſe Handlung, der Muth des Lecoulteux, die Anſtrengungen von 20 Offizieren und Jägern, vor Allem aber der Durſt jener Barbaren nach Beute, retteten den Kaiſer. Dennoch brauchten ſie nur die Hand auszuſtrecken, um ihn zu ergreifen; denn in demſelben Augenblicke warf die Horde, über die Heerſtraße reitend, Alles, Pferde, Wagen, Menſchen über den Haufen, verwundete und tödtete Mehrere, und ſchleppte ſie dann in die Gehölze, ſie auszuplündern; dann wandten ſie die an die

Digitized by Google

Kanonen gespannten Pferde und trieben sie über das Feld. Allein ihr Sieg währte nur einen Augenblick, es war ein Triumph der Ueberraschung; die Cavallerie der Garde eilte herbei; bei diesem Anblick lassen sie die Beute fahren; der Strom verlief sich, zwar nicht ohne Hinterlassung von verdrießlichen Spuren, aber auch mit Hinterlassung alles dessen, was er mit sich fortgerissen hatte.

Mehrere dieser Barbaren hatten sich indessen kühn bis zum Uebermuthe erwiesen. Sie zogen sich durch die Zwischenräume unserer Escadrons im Schritte zurück und luden ruhig ihre Gewehre. Sie verließen sich auf die Schwerfälligkeit unserer auserlesenen Cavallerie und die Leichtigkeit ihrer durch Peitschen angetriebenen Pferde. Ihre Flucht geschah ohne Unordnung; sie hatten sich mehrere Male gegen den Feind umgewandt, jedoch nie auf Schußweite, so daß sie kaum einige Verwundete, aber keinen Gefangenen zurückließen. Endlich lockten sie uns in Schluchten, die mit dichtem Gesträuch bedeckt waren, wo ihre dort sie erwartenden Kanonen uns aufhielten. Alles dieß erweckte Nachdenken. Unser Heer war geschwächt und der Krieg begann auf's Neue mit aller Gewalt.

Der Kaiser, von Erstaunen, daß man ihn anzugreifen wagte, betroffen, verweilte, bis die Ebene gereinigt war; dann erreichte er Malo-Jaroslavetz, wo der Vicekönig ihm die am gestrigen Tage besiegten Hindernisse zeigte.

Das Terrain selbst sprach hierin deutlich genug. Seine in die Augen fallende Form, blutige Trümmer, Straßen, die man nur an der langen Reihe der Todten, der durch Kanonenräder zerquetschten Köpfe erkannte; Verwundete, die aus den Trümmern hervor schlichen, sich mit ihren halb verbrannten Kleidern, Haaren und Gliedern unter Klaggeschrei fortschleppten; endlich der düstere Schall der traurigen und letzten Ehren, welche Grenadiere den Leichen ihrer Obersten und Generale erwiesen; Alles zeugte von einem höchst erbitterten Kampfe. Der Kaiser, erzählt man, erblickte hier nur Ruhm; er rief: „Die Ehre dieses schönen Tages gebührt allein dem Prinzen Eugen!" Allein seine schon düstere Stimmung ward durch jenes Schauspiel noch vermehrt; dann ritt er auf der Hochebene weiter.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Gefährten, weilt bei Euch noch die Erinnerung jenes unheilvollen Schlachtfeldes, wo zwanzig Jahre von Siegen zu ſcheitern anfingen, wo der ungeheure Sturz unſres Glückes begann? Schwebt vor Eurem Geiſte noch das Bild jener niedergeworfenen blutigen Stadt, jener tiefen Schluchten, der Gehölze, welche die Hochebene umringen, und ſie gleich Schranken umſchließen? Einerſeits kamen die Franzoſen vom Norden, den ſie mieden; andrerſeits bewachten die Ruſſen am Eingange der Wälder den Süden, und ſuchten uns auf ihren furchtbaren Winter zurückzuwerfen Napoleon ſtand zwiſchen beiden Heeren in der Mitte der Ebene; ſeine Schritte, ſeine Blicke irrten von Süden nach Weſten, auf die Straßen von Kalugha und Medyn. Beide ſind ihm geſchloſſen. Auf der von Kalugha erſcheint Kutuſoff mit 120,000 Mann, bereit, ihm Engpäſſe von 20 Stunden Länge ſtreitig zu machen; auf der Straße von Medyn erblickt er zahlreiche Cavallerie. Es iſt Platoff und dieſelben Koſacken, die ſo eben in die Flanken der Armee drangen, ſie durchzogen und mit Beute beladen umkehrten, um an der rechten Flanke ſich wieder aufzuſtellen, wo Verſtärkung und Artillerie ſie erwartete. Auf dieſe Seite hefteten ſich am längſten die Blicke des Kaiſers; er fragte ſeine Charten, berieth ſich mit ſeinen Führern, erwog das Critiſche ſeiner Lage, erkannte die Gefahr ſelbſt in ihren mit äußerſter Heftigkeit vorgetragenen abweichenden Meinungen, deren Aeußerungen ſelbſt ſeine Gegenwart nicht zügeln konnte. Dann kehrte er, gedrückt von Kummer und traurigen Ahnungen, langſam in ſein Hauptquartier zurück. Murat, der Prinz Eugen, Berthier, Davouſt und Beſſières waren ihm gefolgt. Jene erbärmliche Wohnung eines geringen Handwerkers enthielt einen Kaiſer, zwei Könige und drei Feldherrn des Heeres. Dort entſchieden ſie über Europa und das Heer, welches Europa einſt eroberte. Smolensk war das Ziel; ſoll man dorthin über Kalugha, Medyn oder Mojaisk marſchiren? Napoleon ſitzt vor einem Tiſche; ſeine Hände ſtützen, verhüllen ſein Antlitz, und gewiß auch den Ausdruck des Kummers, den es bietet.

Digitized by Google

Man achtete ein Schweigen, welches ſo drohendes Geſchick umfaßte, als Murat, der nur in Sprüngen fortſchritt, bei jenem Schwanken ungeduldig ward. Er, der nur auf die Eingebungen ſeines Temperamentes hörte, ſucht, hingeriſſen von der Hitze ſeines Blutes, dieſer Ungewißheit durch eine jener Regungen zu entgehen, wodurch man ſich entweder erhebt oder hinabſtürzt.

Er ſteht auf mit dem Ausrufe: „Man möge mich noch einmal der Unbedachtſamkeit anklagen, allein im Kriege gebührt die Entſcheidung den Umſtänden. Sie geben jedem Dinge den Namen; wo man nur angreifen kann, wird die Klugheit zur Verwegenheit, Verwegenheit zur Klugheit. Halten iſt unmöglich, Fliehen gefährlich. Was kümmert uns die drohende Stellung der Ruſſen, ihre undurchdringlichen Wälder! Man gebe mir nur die Reſte meiner Kavallerie, ſo wie die der Garde, und ich werde in jene Wälder, in jene Bataillone dringen, die Feinde niederwerfen und dem Heere den Weg nach Kalugha öffnen.“

Da richtete Napoleon den Kopf auf, und brachte dieſen Ungeſtüm mit den Worten zum Schweigen: „Genug der Verwegenheit; für den Ruhm hat man ſchon zu viel gethan. Jetzt iſt es Zeit, nur an die Rettung der Trümmer des Heeres zu denken.“

Beſſières, ſey es, daß ſein Stolz ſich bei dem Gedanken empörte, dem Könige von Neapel zu gehorchen; ſey es der Wunſch, die Cavallerie der Garde unverſehrt zu erhalten, die er gebildet, für die er dem Kaiſer verantwortlich war, und die er befehligte, Beſſières, der ſich unterſtützt ſah, wagte hinzuzufügen: „Für ſolche Kraftanſtrengung fehlt die Begeiſterung im Heere, ſelbſt in der Garde. Schon ſagt man, bei unzureichenden Transportmitteln werde der verwundete Sieger dem Beſiegten zur Beute werden; ſo ſey jede Wunde tödtlich. Man wird Murat nur mit Widerwillen folgen. Und auf welche Stellung? Man kenne ihre Feſtigkeit. Gegen welche Feinde? Bemerkte man nicht auf dem Schlachtfelde von geſtern, mit welcher Wuth die ruſſiſchen Rekruten, kaum bewaffnet und gekleidet, ſich dort tödten ließen?“ Der Marſchall endete mit dem Worte: Rückzug, welches der Kaiſer durch ſein Schweigen billigte.

Sogleich erklärte Davouſt, weil man ſich zum Rückzuge entſchließe, müſſe dieſer über Medyn und Smo-

Digitized by Google

lensk eingeschlagen werden.“ Allein Murat unterbrach ihn, sey es aus Feindschaft oder Entmuthigung, die gewöhnliche Folge der zurückgewiesenen Verwegenheit, und äußert sein Erstaunen, „daß man dem Kaiser eine so große Unbesonnenheit vorzuschlagen wage. Hat Davouſt den Untergang des Heeres geschworen? Will er, daß eine so lange, so schwerfällige Colonne sich ungewiß und ohne Führer auf unbekanntem Wege hinschleppe und in Kutuſoff's Bereiche ihre Flanken seinen Streichen biete? Will er (Davouſt) sie vertheidigen? Da hinter uns Borowsk und Vereja uns ohne Gefahr auf Mojaisk führen, warum soll man diesen Rettungsweg verschmähen? Dort müssen Lebensmittel gesammelt seyn; dort ist uns Alles bekannt; kein Verräther wird uns auf Abwege leiten.“

Bei diesen Worten entbrannte Davouſt von Zorn, den er nur mit Mühe bezwingt und erwiederte: „Ich machte den Vorschlag eines Rückzugs über fruchtbaren Boden, auf einer unversehrten, reichen, uns nährenden, durch unzerstörte Dörfer führenden und zugleich kürzesten Straße, damit der Feind sich ihrer nicht bedient, uns von der Straße von Mojaisk nach Smolensk abzuschneiden, die Murat angibt. Und welche Straße? Eine Wüste von Sand und Asche, wo Transporte von Verwundeten unsre Hindernisse anhäufen, wo wir nur Trümmer, Blutspuren, Scelette und den Hunger finden werden. Uebrigens bin ich verbunden, meine Meinung zu sagen, wenn man sie mir abfordert. Ich werde dem Befehl, der gegen meine Ansicht ist, mit demselben Eifer gehorchen, wie dem, welchen ich durch meinen Rath veranlaßte; aber nur der Kaiser hat das Recht, mir Stillschweigen zu gebieten, nicht Murat, der mein Oberherr nicht ist und nie seyn wird.“

Der Streit ward heftig, aber Bessières und Berthier traten dazwischen. Der Kaiser, stets in derselben Stellung, schien unempfindlich. Endlich brach er das Schweigen und die Berathung mit den Worten: „Wohl, meine Herrn, ich werde mich entschließen.“

Er entschloß sich zum Rückzuge auf dem Wege, der ihn am schnellsten vom Feinde entfernte. Allein noch eine grausame Geistesanstrengung war erforderlich, einen für ihn so neuen Marschbefehl ihm zu entreißen. Diese Anstrengung war ihm so schmerzlich, und kostete seinen Stolz so viel, daß er

im innern Kampfe den Gebrauch seiner Sinne verlor. Die, welche ihm zu Hülfe eilten, erzählen, der Bericht eines neuen Kosackenüberfalls bei Borowsk, einige Stunden hinter dem Heere, sey der schwache und letzte Antrieb gewesen, diesen unheilvollen Entschluß zu bewirken.

Es ist bemerkenswerth, daß er diesen Rückzug nach Norden in dem Augenblicke befahl, wo Kutusoff und seine Russen, erschüttert vom Kampfe bei Malo-Jaroslawetz, sich nach Süden zurückzogen.

Fünftes Kapitel.

In derselben Nacht herrschte dieselbe Besorgniß auch im Lager der Russen. Während des Kampfes von Malo-Jaroslawetz sah man Kutusoff gleichsam nur tappen, bei jedem Schritte verweilen, das Terrain untersuchen, als befürchte er, es könnte unter seinen Schritten wanken. So nahete er dem Schlachtfelde und ließ sich nur nach und nach Hülfscorps für Doctoroff abnöthigen. Er wagte erst, sich zu der Stunde quer über den Weg Napoleon's aufzustellen, wo eine allgemeine Schlacht nicht mehr zu befürchten war.

Da war Wilson, erhitzt vom Kampfe, auf ihn zugeeilt; Wilson, jener thätige Engländer, den man in Aegypten, Spanien, überall als Feind Napoleon's und der Franzosen sah. Er repräsentirte im russischen Heere die Verbündeten; mitten in Kutusoff's Macht, war er ein unabhängiger Beobachter, selbst ein Richter, beides genug zur Aufreizung gegen ihn; seine Gegenwart war dem russischen Greise verhaßt, und da der Haß nie ermangelt, Haß zu erzeugen, verabscheuten sich Beide.

Wilson machte ihm seine unbegreifliche Langsamkeit zum Vorwurf; fünfmal war durch sie der Sieg, wie bei Winkowo, ihnen entgangen, und er erinnert ihn an den Kampf vom 18. Oktober. Wirklich war Murat an jenem Tage verloren, hätte Kutusoff die Front der Franzosen

durch einen lebhaften Angriff beschäftigt, während Beningsen unsren linken Flügel turnirte. Allein, war es Sorglosigkeit, wie mehrere Russen erzählen, oder war Kutusoff bei weitem mehr ein Neider Beningsen's, als Feind Napoleon's, — der Greis hatte zu spät, ohne Nachdruck angegriffen, und zu früh Halt gemacht.

Wilson fährt in seinen Forderungen fort. Er verlangt auf den folgenden Tag eine entscheidende Schlacht, und auf Kutusoff's Weigerung ruft er aus: „Sie wollen also Napoleon nach Ihrem Siege entwischen lassen? Welch ein Geschrei des Unwillens wird sich in Petersburg, London, in Europa erheben! Hören Sie nicht das Murren Ihrer eigenen Truppen?"

Allein Kutusoff erwiedert verdrießlich: „Ja, lieber will ich dem Feinde eine goldne Brücke bauen, als mein Heer und mit ihm das Schicksal des Reiches in Gefahr setzen. Flieht Napoleon nicht? Warum soll ich ihn zwingen, zu siegen? Die Jahreszeit genügt, ihn zu bezwingen. Von allen Verbündeten Rußlands ist der Winter der zuverlässigste; ich will seine Hülfe abwarten. Was das russische Heer betrifft, so steht es unter mir, trotz Ihres Geschreies, Herr General; Alexander, wohl berichtet, wird mein Verfahren billigen; was kümmert mich England? Kämpfe ich für Euch? Vor Allem bin ich Russe. Ich will, daß Rußland befreit werde; es wird geschehen ohne die Gefahren einer weitern Schlacht. Mich kümmert wenig, wer im übrigen Europa, ob Frankreich oder England darin herrscht."

So ward Wilson zurückgewiesen, und dennoch sah sich Kutusoff, mit dem französischen Heere auf der Hochebene von Malo-Jaroslawetz eingeschlossen, genöthigt, die drohendsten Vorbereitungen zu treffen. Am 25. deployirt er alle seine Divisionen und 700 Kanonen. In beiden Heeren zweifelt man nicht länger, der Tag einer letzten Schlacht sey angebrochen; Wilson selbst hegte diesen Glauben. Er hatte bemerkt, daß die russischen Linien sich mit dem Rücken an eine morastige Schlucht, über welche eine unsichere Brücke führt, lehnen. Dieser einzige Weg für den Rückzug, im Angesichte des Feindes, scheint ihm nicht gangbar; Kutusoff muß einmal siegen oder sterben, und der Engländer lächelt bei dem Gedanken einer entscheidenden

Schlacht. Der Ausgang mag für Napoleon oder Rußland verderblich seyn, England kann nur dabei gewinnen.

Dennoch war er bei dem Einbruch der Nacht noch unruhig; er durcheilt die Reihen und wird entzückt durch den Schwur Kutusoff's, endlich wolle er kämpfen; er triumphirt, alle russischen Generale sich auf einen furchtbaren Kampf vorbereiten zu sehen; nur Beningsen hegt noch Zweifel. Der Engländer war in dem Wahne, Kutusoff's Position erlaube ihm nicht mehr zu weichen, und legte sich zur Ruhe, den Tag erwartend, als gegen 3 Uhr Morgens ein allgemeiner Befehl zum Rückzug ihn aufweckte. Alle seine Bemühungen waren nutzlos; Kutusoff war entschlossen, nach dem Süden zu fliehen, anfangs auf Gonczarewo, dann hinter Kalugha, und schon waren an der Oka alle Vorkehrungen zum Uebergange getroffen.

In demselben Augenblicke befahl Napoleon den Seinigen, sich nördlich auf Mojaisk zurückzuziehen. Beide Heere wandten sich den Rücken und täuschten sich gegenseitig durch ihre Arrieregarden. Wilson versichert, von Seiten Kutusoff's sey der Rückzug einer Niederlage gleich gewesen. Man sah an der Brücke, hinter dem Rücken der russischen Armee, Cavallerie, Kanonen, Wagen und Bataillone von allen Seiten herbeieilen. Dort trafen alle Colonnen, vom rechten und linken Flügel und vom Centrum herbeieilend, zusammen, und bildeten eine so ungeheure, gedrängte, aufgehäufte Masse, daß alle Möglichkeit der Bewegung verloren ging. Mehrere Stunden waren erforderlich, die Masse zu entwickeln und den Durchgang frei zu machen. Einige Kugeln des Davouſt, die dieser für verloren hielt, schlugen in jenen dichten Schwarm ein.

Napoleon brauchte nur über diese verworrene Masse herzufallen; erst nachdem der heftigste Kampf, der von Malo-Jaroslawetz gefochten war, als es nur eines Marsches bedurft hätte, kehrte er um. So geschieht es oft im Kriege; man versucht, man wagt oft nicht genug; das eine Heer weiß nicht, was im andern geschieht. Die Vorposten sind die äußersten Grenzen der zwei feindlichen Körper, durch die sie sich gegenseitig zu hintergehen suchen. Es ist gleichsam ein Abgrund zwischen zwei feindlichen, sich einander gegenüberstehenden Heeren.

Vielleicht auch geschah es, daß es dem Kaiser hier an

Verwegenheit fehlte, weil es ihm in Moscau an Klugheit fehlte; er war müde; die beiden Kosacken-Alarme hatten ihn geärgert, die mannigfachen furchtbaren Ereignisse spannten ihn ab; und wie alle Menschen, die in ihrem Entschlusse die Extreme lieben, entschloß er sich zu übereiltem Rückzuge, da er auf keinen vollständigen Sieg länger hoffte.

Von dem Augenblick an sah er nur Paris, wie er bei seiner Abreise von Paris nur Moscau im Auge hatte. Am 26. Oktober begann die unheilvolle Bewegung unseres Rückzuges. Davoust mit 25,000 Mann blieb bei der Nachhut. Während er einige Schritte vorrückte, und, ohne es zu wissen, den Russen Schrecken einflößte, wandte das große Heer erstaunt ihnen den Rücken. Die Krieger marschirten mit niedergeschlagenen Augen, gleichsam beschämt und gedemüthigt. In ihrer Mitte schien ihr Führer düster und schweigend ängstlichen Blickes seine Communicationslinie mit den Festungen der Weichsel zu messen. Auf einer Linie von mehr als 250 Stunden bot sie ihm nur zwei Punkte des Verweilens und der Ruhe, Smolensk und Minsk. Beide Städte machte er zu zwei großen Depots; ungeheure Magazine waren hier aufgehäuft. Allein Wittgenstein, noch immer vor Polotsk stehend, bedrohete die linke Flanke der ersteren, und Tschitschakoff, schon in Bresk-Litowski, die rechte Flanke der zweiten. Die Streitkräfte Wittgenstein's vermehren sich täglich durch Rekruten und neue Corps, während Saint-Cyr allmählig schwächer wird.

Napoleon rechnet aber auf den Herzog von Belluno und seine 30,000 Mann frischer Truppen; dieses Armeecorps steht seit den ersten Tagen des Septembers bei Smolensk; ferner rechnet er auf die Abtheilungen, welche die Depots ihm senden, auf die wieder genesenen Kranken und Verwundeten und auf die Nachzügler, die, in Wilna sich sammelnd, in Marschbataillone gebildet werden. Alle werden allmählig wieder in der Linie eintreffen und die Lücken ausfüllen, die Hunger, Krankheit, Eisen verursachten. Er wird also Zeit haben, jene Position an der Düna und dem Dnepr wieder zu gewinnen, wo er den Glauben erwecken will, Er, in Verbindung mit Victor, S. Cyr und Macdonald, werde Wittgenstein und Kutusoff aufhalten und Alexander selbst in seiner zweiten Hauptstadt bedrohen. Deßhalb macht er bekannt, er werde sich

an der Düna aufstellen. Allein seine Gedanken verweilen noch nicht auf diesem Flusse und dem Dnepr; er fühlt, daß er mit einem erschöpften, geschwächten Heere den Zwischenraum zwischen beiden Flüssen und ihren Lauf, der bald unter Eis verschwinden wird, nicht bewachen kann. Er rechnet nicht auf ein Meer von 6 Fuß tiefem Schnee, welches der Winter über diese Gegenden ausbreiten wird, dem aber der letztere Festigkeit verleihen kann, wodurch dann dem Feinde allenthalben Wege gebahnt würden, um zu ihm zu gelangen, um in die Zwischenräume seiner hölzernen Winterquartiere, auf einer Grenze von 200 Stunden, einzudringen, und sie durch die Flammen zu vernichten.

Wenn er früher dort gehalten hätte, wie er es bei seiner Ankunft in Witepsk verkündete; wenn er sein Heer dort erhalten und gestärkt hätte; wenn Tormasoff, Tschitschakoff und Hörtel aus Wolhynien gejagt worden wären; wenn er in diesen reichen Provinzen 100,000 Kosacken zu den Waffen gerufen hätte: dann wären diese Winterquartiere bewohnbar geworden. Allein jetzt ist nichts dort bereit; nicht allein sind seine Streitkräfte ungenügend, sondern Tschitschakoff, 100 Stunden in seinem Rücken, kann seine Communicationswege mit Deutschland und Frankreich, und seinen Rückzug abschneiden. Deßhalb muß er 100 Stunden hinter Smolensk, in einer engeren Position hinter den Morästen der Berecina, seine Winterquartiere suchen, von denen 40 Tagemärsche ihn noch trennen.

Wird er aber noch bei Zeiten dort anlangen? Er muß es glauben; Dombrowsky und seine Polen in der Umgegend von Bobruisk genügen, Hörtel im Zaum zu halten; Schwarzenberg ist siegreich; er steht an der Spitze von 42,000 Oestreichern, Sachsen und Polen, deren Zahl durch Durutte, der mit seiner französischen Division von Warschau herbeieilt, auf mehr als 50,000 gebracht wird. Er hat Tormasoff bis an den Styr verfolgt

Allerdings hat sich das russische Moldauheer mit den Trümmern des Heeres von Wolhynien vereinigt; Tschitschakoff, ein thätiger und entschlossener General, hat den Oberbefehl über 55,000 Russen übernommen; die Oestreicher wurden aufgehalten, und glaubten am 23. September sich genöthigt, sich über den Bug zurückzuziehen; allein Schwarzenberg hat diesen Fluß bei Bresk-Litowsky

wieder überschreiten müssen, und Napoleon ist mit dem Uebrigen unbekannt.

Dennoch schmeichelt er sich mit der Hoffnung, daß Schwarzenberg, Durutte, Dombrowsky und 20,000 in Minsk, Slonim, Grodno und Wilna vertheilte Truppen, 60,000 Russen nicht erlauben werden, seine Magazine zu erobern und den Rückzug abzuschneiden, wenn anders kein Verrath statt findet, den es jetzt zu spät war vorherzusehen, und den eine schnelle Rückkehr allein verhindern kann.

Sechstes Kapitel.

Napoleon, beschränkt auf so gefährliche Vermuthungen, kommt gedankenvoll in Wereja an, als Mortier vor ihm erschien.

Allein mir fällt ein, daß ich, fortgerissen von der schnellen Aufeinanderfolge gewaltiger Auftritte und merkwürdiger Ereignisse, wie wir damals Alle es waren, mich in meiner Aufmerksamkeit von einem erwähnenswerthen Ereigniß abwenden ließ. Am 23. Oktober ward um halb 2 Uhr Morgens die Luft durch eine furchtbare Explosion erschüttert. Beide Heere standen einen Augenblick erstaunt, obgleich man nicht mehr leicht erstaunte, da man alles zu erwarten hatte. Mortier hatte gehorcht; der Kremlin war nicht mehr. Pulverfässer waren in alle Säle des Palastes der Czaare aufgestellt, 183 in den Gewölben, auf denen er ruhte. Der Marschall mit 8000 Mann stand auf diesem Vulkane, den eine russische Haubitze zum Ausbruch bringen konnte. Dort deckte er den Marsch des Heeres auf Kalugha und den Rückzug unserer mannigfachen Transporte nach Mojaisk.

Unter diesen 8000 Mann fanden sich kaum 2000, auf die Mortier sich verlassen konnte. Die andern waren demontirte Cavalleristen, Männer aus verschiedenen Regimentern und Ländern, mit ungleichen Gewohnheiten, ohne gemeinschaftliche Erinnerungen, kurz ohne jegliches Band; sie bildeten eher einen Haufen Krieger, als ein organisirtes

Corps; es konnte nicht ausbleiben, daß sie sich zerstreuten. Das Commando des Geniecorps war dem tapfern und gelehrten Oberst Després anvertraut. Dieser Offizier kam aus Spanien; er hatte im Anfang des Septembers den Rückzug von Madrid nach Valencia gesehen; im nächsten Monat sah er den Anfang des Rückzuges von Moscau nach Wilna. Ueberall wichen unsre Waffen.

Man hielt den Herzog von Treviso für einen aufgeopferten Mann. Die übrigen Führer, die alten Gefährten seines Ruhmes, verließen ihn mit Thränen im Auge, und der Kaiser mit den Worten: „Ich zähle auf mein Glück, aber im Kriege will das Feuer auch seinen Theil.“ Mortier ergab sich ohne Zaudern in sein Schicksal. Er hatte Befehl, den Kremlin zu vertheidigen, dann bei'm Rückzuge in die Luft zu sprengen, und den noch übrig gebliebenen Theil der Stadt anzuzünden. Am 21. Oktober hatte ihm Napoleon vom Schlosse Krasno-Pachra seine letzten Befehle zugesandt. Mortier sollte nach ihrer Vollziehung auf Wereja marschiren und die Nachhut des Heeres bilden.

In seinem Schreiben empfiehlt ihm Napoleon vor Allem, die in den Hospitälern zurückgebliebenen Leute auf die Wagen der jungen Garde, auf die der demontirten Cavallerie, kurz auf alle Fuhren, die man noch auffinden könnte, zu laden. „Die Römer,“ fügte er hinzu, „verliehen Bürgerkronen denen, welche Bürger retteten; Sie, Herr Herzog von Treviso, werden deren so viele verdienen, als Sie Krieger retten. So handelte ich in S. Jean-d'Acre. Sie müssen um so mehr diese Maßregel ergreifen, da, sobald Sie das Heer erreichen, Sie genug Pferde und Wagen finden werden, die unnöthig geworden sind. Ich hoffe, daß ich das Vergnügen haben werde, Ihnen meine Zufriedenheit zu bezeugen, mir 500 Mann gerettet zu haben. Sie müssen mit den Offizieren anfangen, dann auf die Unteroffiziere übergehen, und stets die Franzosen vorziehen. Versammeln Sie alle Generale und Offiziere unter Ihrem Befehle, um diesen die Wichtigkeit der Maßregel begreiflich zu machen und ihnen zu erklären, welch ein Verdienst sie sich um den Kaiser durch die Rettung von 500 Mann erwerben.“

Sobald aber die große Armee Moscau verlassen hatte, drangen Kosacken in die Vorstädte, und Mortier zog sich

in den Kremlin zurück, wie der Rest des Lebens in das Herz sich zurückzieht, wann der Tod sich der äußeren Glieder bemächtigt. Jene Kosacken bahnten 10,000 Russen unter Winzingerode den Weg.

Dieser Ausländer, entflammt von Haß gegen Napoleon, und vom Verlangen, Moscau wieder zu nehmen, und sich in Rußland durch diese ausgezeichnete That das Recht des Eingebornen zu erwerben, beseelt, sprengte den Seinigen voraus. Im Galopp durcheilt er die Georgische Colonie, stürzt sich in die chinesische Stadt gegen den Kremlin, trifft auf die Vorposten, verachtet sie und fällt in einen Hinterhalt. So gefangen in einer Stadt, die er eben nehmen will, ändert er plötzlich die Rolle, schwenkt sein Schnupftuch in der Luft und erklärt sich als Parlamentär.

Man führte ihn zum Herzog von Treviso; dort berief er sich keck auf das Völkerrecht, das man, wie er sagte, in seiner Person verletze. Mortier erwiedert: „Ein Obergeneral, der so sich zeigt, kann wohl für einen verwegenen Krieger, aber nie für einen Parlamentär gelten. Auf der Stelle übergeben Sie Ihren Degen!" Hierauf hoffte der russische General nicht länger den französischen Marschall zu hintergehen, und gestand seine Unbesonnenheit ein.

Endlich nach viertägigem Widerstande verlassen die Franzosen auf immer diese unheilvolle Stadt. Sie nahmen 400 Verwundete mit sich fort; aber bei dem Rückzuge legen sie im Geheimen an einen sichern Ort ein künstlich bereitetes, langsam brennendes Feuerwerk, dessen allmähliges Fortschreiten berechnet war; man kannte die Stunde, wo das Feuer jene ungeheure Masse von Pulver erreichen würde, welches in den Gewölben des Palastes verschlossen war.

Mortier eilt mit der Flucht; aber in demselben Augenblicke, wo er sich schnell entfernt, eilen habgierige Kosacken und schmutzige Bauern, durch die Begierde zum Plündern, wie man erzählt, herbeigelockt, zu den Mauern; sie horchen, und kühn geworden durch die scheinbare Stille, die in der Festung herrscht, wagen sie einzudringen, sie ersteigen die Mauern, und schon strecken sie ihre Hände begierig nach dem Raube, als sie plötzlich zerschmettert mit den Mauern, worin sie plündern wollten, und mit 30,000 Flinten, die man dort zurückließ, in die Luft geschleudert werden; ihre verstümmel-

ten Glieder stürzen mit Mauerstücken, Waffenresten, weit hin in furchtbarem Regen nieder.

Die Erde bebte unter Mortier's Schritten. Zehn Stunden entfernt hörte der Kaiser zu Feminskoe die Explosion, und er selbst verkündet am nächsten Tage in Borowsk mit jener Stimme des Zornes, womit er bisweilen Europa anredete: „Der Kremlin, Arsenal und Magazine, ist zerstört; jene alte Citadelle, die vom Ursprung des Reiches herstammt, der erste Palast der Czaaren, ist nicht mehr; von nun an ist Moscau nur noch ein Trümmerhaufen, ein unreiner ungesunder Kloak, ohne politische und militärische Wichtigkeit. Ich überlasse ihn den Bettlern und russischen Plünderern, um auf Kutusoff zu marschiren, seinen linken Flügel zu umgehen, ihn zurückzuwerfen, und dann ruhig die Ufer der Düna zu erreichen, und dort meine Winterquartiere aufzuschlagen." Als fürchte er den Anschein der Flucht, fügt er dann hinzu: „So nähere ich mich 80 Stunden den Städten Wilna und Petersburg, wodurch ich zweifachen Vortheil erreiche. Ich werde um 20 Märsche meinem Ziele und meinen Hülfsmitteln näher stehen. Ich habe den Befehl verweigert, das Land noch ferner zu verheeren; es wäre mir schmerzlich, das Unglück der Bewohner noch zu vermehren. Um die russischen Nordbrenner und hundert Verbrecher, die den Krieg wie Tartaren führen, zu bestrafen, will ich 9000 Eigenthümer nicht zu Grunde richten, und eben so wenig 200,000 Leibeigene, die an jenen Barbareien schuldlos sind, aller Hülfsquellen berauben."

Damals war er durch Unglück noch nicht erbittert, allein in drei Tagen hatte sich Alles geändert. Nachdem er mit Kutusoff gekämpft, wich er über Borowsk zurück, und sobald er die Stadt durchschritten, war sie nicht mehr. So soll von nun an Alles verheert werden; als Eroberer hatte er erhalten, bei'm Rückzuge will er zerstören; vielleicht war dieß nothwendig, den Feind zu Grunde zu richten und seinen Marsch aufzuhalten, denn im Kriege wird dieses oft gebieterisch gefordert; vielleicht waren es Repressalien, die furchtbare Wirkung der Invasionskriege, welche anfangs alle Vertheidigungsmittel rechtfertigen, und dadurch die Mittel des Angriffes bedingen.

Uebrigens ging der Anfang dieser furchtbaren Art des

Kampfes nicht von Napoleon aus. Am 19. October hatte Berthier an Kutusoff geschrieben: „Er bitte ihn, die Feindseligkeiten so zu ordnen, daß das russische Reich die vom Kriegszustande unzertrennlichen Uebel ertragen könne. Rußlands Verheerung sey dem Reiche eben so schädlich, wie sie Napoleon schmerzlich betrübe.“ Allein Kutusoff erwiederte: „Es sey ihm unmöglich, den Patriotismus der Russen zu zügeln,“ und gestand den Tartarenkrieg, den gegen uns die Milizen führten, als sein Werk ein, so daß wir berechtigt wurden, auf dieselbe Weise zu verfahren.

Dieselben Flammen verzehrten Wereja, wo Mortier den Kaiser wieder erreichte, und Winzingerode herbeiführte. Bei'm Anblick dieses deutschen Generals entzündete sich der verborgene Schmerz Napoleon's; seine gedrückte Stimmung ward zum Zorn, und er entlud auf diesen Feind allen Kummer, der ihn drückte. „Wer sind Sie?“ rief er aus, indem er die Arme heftig über einander schlug, als wollte er sich selbst zügeln, „wer sind Sie? Ein Mensch ohne Vaterland! Stets waren Sie mein persönlicher Feind! Als ich mit den Oestreichern kämpfte, fand ich Sie in ihren Reihen. Oestreich ward mein Verbündeter, und Sie trugen Ihren Degen nach Rußland. Sie hauptsächlich schürten den gegenwärtigen Krieg an; und dennoch sind Sie in den Staaten des Rheinbundes geboren; Sie sind mein Unterthan, kein gewöhnlicher Feind, ein Rebell! Ich habe das Recht, Sie zu richten. Gensdarmen, greift diesen Menschen!“ Die Gensdarmen standen unbeweglich; sie waren gewöhnt, daß so leidenschaftliche Auftritte ohne Folge blieben, und hielten für besser, dadurch zu gehorchen, daß sie nicht gehorchten.

Der Kaiser beginnt auf's Neue: „Sehen Sie, mein Herr, diese verheerten Felder, diese brennenden Dörfer? Wer verdient den Vorwurf dieses Unglücks? Fünfzig Abentheurer, wie Sie, die England besoldet und auf den Continent schleuderte. Allein die Schwere des Krieges wird die erdrücken, welche ihn erregten. In sechs Monaten bin ich in Petersburg und verlange Rechenschaft für alle die Prahlereien.“

Dann wandte er sich an den Adjutanten Winzingerode's, der, wie er selbst, ein Gefangener war: „Ihnen, Graf Narischkin, kann ich nichts vorwerfen. Sie sind ein Russe, Sie thun Ihre Pflicht. Wie aber konnte ein Mann

aus Rußland's ersten Familien der Adjutant eines fremden Söldlings werden? Sey'n Sie der Adjutant eines russischen Generals! Dieß Amt wäre ehrenvoller."

Bis dahin konnte Winzingerode auf jene heftigen Worte nur durch seine Haltung antworten; sie zeugte von Ruhe, wie seine Erwiederung. Er sagte: „Der Kaiser Alexander ist mein Wohlthäter, so wie der meiner Familie. Alles, was ich besitze, erhielt ich von ihm. Dankbarkeit machte mich zu seinem Unterthanen; ich stand auf dem Posten, den mein Wohlthäter mir anwies, ich that meine Pflicht." Napoleon fügte noch einige, schon weniger heftige, Drohungen hinzu; und es blieb bei den Worten, sey es, daß er sich alles Zornes in der ersten Aufwallung entledigt hatte, oder nur die Deutschen schrecken wollte, die in Versuchung kommen könnten, ihn zu verlassen. So beurtheilte man wenigstens in seiner Umgebung seine Heftigkeit. Sie mißfiel; man nahm keine Rücksicht auf jene leidenschaftlichen Aeußerungen, und Jeglicher suchte den gefangenen General zu beruhigen und zu trösten. Diese Aufmerksamkeiten dauerten bis nach Litthauen, wo Winzingerode und sein Adjutant von den Kosacken befreit wurden. Der Kaiser suchte diesen jungen russischen Großen gütig zu behandeln, während sein Zorn gegen den deutschen General losbrach; er bewies dadurch, daß seine Heftigkeit berechnet war.

Siebentes Kapitel.

Am 28. Oktober sahen wir Mojaisk zum zweiten Mal. Diese Stadt war noch mit Verwundeten angefüllt; die Einen wurden fortgeführt, Andere vereint, und, wie in Moscau, der Großmuth der Russen überlassen. Napoleon rückte einige Werste über diese Stadt hinaus, und der Winter begann. So war das Heer nach einem furchtbaren Kampfe und zehntägigen Märschen und Gegenmärschen, nachdem es von Moscau nur für 14 Tage Lebensmittel mitgenommen, nur drei Märsche in seinem Rückzuge vorgerückt.

Die Lebensmittel waren erschöpft, und der Winter hatte das Heer überfallen.

Schon unterlagen einige Soldaten. Seit den ersten Tagen des Rückzugs, am 26. October, hatte man die Fourragewagen verbrannt, da die Pferde sie nicht mehr ziehen konnten. Damals kam der Befehl, Alles im Rücken zu verbrennen; man vollzog den Befehl, indem man Pulverwagen, deren Pferde erschöpft waren, in den Häusern in die Luft sprengte. Endlich aber, als der Feind nicht wieder erschien, glaubten wir nur wieder eine mühsame Reise anzutreten, und Napoleon fing, als er die bekannte Straße wieder erblickte, an, sich zu beruhigen, als ihm am Abend ein von Davouſt gefangener russischer Jäger zugesandt ward.

Anfangs fragte er ihn nur nachlässig aus; allein der Zufall fügte, daß der Moscowite einige Kenntniß von den Straßen, Namen und Entfernungen hatte. Er erwiederte: „Die ganze russische Armee marschire von Medyn auf Wiazma.“ Der Kaiser ward aufmerksam; wollte Kutuſoff, wie in Malo-Jaroslawetz, ihm dort zuvorkommen, ihm den Rückzug auf Smolensk, wie den auf Kalugha, abschneiden, und ihn in der Wüste ohne Lebensmittel und Obdach, mitten in einem allgemeinen Aufstande, einschließen? Dennoch wollte er nach seiner ersten Empfindung diese Nachricht verachten; es sey aus Stolz, oder aus Erfahrung, er war nun einmal gewöhnt, seinen Gegnern nicht dieselbe Geschicklichkeit, die er an ihrer Stelle besessen hätte, zuzutrauen.

Hier aber wirkte noch ein anderer Beweggrund. Seine Sicherheit war nur erkünstelt; denn es war offenbar, daß das russische Heer die Straße nach Medyn einschlug, dieselbe, die ihm Davouſt angerathen hatte; und Davouſt, aus Eigenliebe oder Nachlässigkeit, hatte seiner Depesche nicht allein diese beunruhigende Nachricht anvertraut. Napoleon befürchtete einen schlimmen Eindruck davon auf sein Heer; deßhalb zeigte er Verachtung, allein zu gleicher Zeit befahl er, seine Garde solle den nächsten Tag in aller Eile, so lange der Tag dauere, nach Gjatz marschiren. Dort sollte sie Ruhe und Lebensmittel finden, den Marsch des Kutuſoff in der Nähe beobachten, und ihm auf dem Punkte zuvorkommen.

Allein Napoleon hatte nicht an die Witterung gedacht; es schien, als wolle sie sich rächen; der Winter war uns so nahe, daß es nur eines Windstoßes von wenigen Minuten bedurfte, um ihn rauh und scharf und als Gebieter über uns zu bringen. Man fühlte sogleich, daß er hier heimathlich, wir aber Fremdlinge seyen. Alles ward umgewandelt; die Wege, die Gesichter, der Muth; das Heer ward düster, der Marsch peinlich, es stellte sich Niedergeschlagenheit ein.

Einige Meilen von Mojaisk mußte man die Kalugha überschreiten; es war nur ein beträchtlicher Bach; zwei Bäume, zwei Pfeiler und einige Bretter genügten, den Uebergang zu sichern; allein die Unordnung und Sorglosigkeit war so groß, daß der Kaiser dadurch aufgehalten ward; mehrere Kanonen, die man durch eine Furth führen wollte, versanken hier. Es schien, jedes Armeecorps marschire nur für sich, es gebe keinen Generalstab, keinen allgemeinen Befehl, kein gemeinschaftliches Band, Nichts, wodurch ein Corps an das andere geknüpft wird. Der hohe Stand der einzelnen Führer machte sie zu unabhängig von einander. Der Kaiser selbst war so hoch gestiegen, daß die Einzelnheiten des Heeres ihm fern lagen. Berthier, der Vermittler zwischen ihm und seinen Feldherrn, die sämmtlich Könige, Marschälle, Fürsten waren, mußte die Einzelnen zu sehr schonen. Außerdem paßte er auch nicht für seine Stellung.

Der Kaiser, aufgehalten durch das schwache Hinderniß einer zerbrochenen Brücke, äußerte sich nur durch eine Bewegung des Mißvergnügens und der Verachtung. Berthier antwortete mit der Miene der Resignation. Dieser einzelne Befehl war ihm vom Kaiser nicht dictirt worden, er hielt sich also nicht für schuldig, denn Berthier war nur ein getreues Echo, ein Spiegel und nichts weiter. Immer bereit, und wie der Spiegel glänzend und rein, reflectirte er Tag und Nacht das Bild des Kaisers, wiederholte, fügte nichts hinzu, und was Napoleon vergaß, war ohne Rettung verloren.

Hinter der Kalugha marschirte man in Gedanken vertieft, als plötzlich Mehrere von uns, die Augen erhebend, ein Geschrei des Schreckens ausstießen. Jeglicher ließ den Blick umherschweifen; man sah eine kahle, verheerte Fläche; die Bäume, bis auf wenige Fuß über dem Boden, verstüm-

melt; dann sah man mit Brustwehren gekrönte Hügel, der höchste schien am meisten entstellt. Er glich einem erloschenen, zerstörten Vulcan. Ringsumher war der Boden mit den Trümmern von Helmen und Küraſſen, mit zerbrochenen Trommeln, Waffenstücken, zerrissenen Uniformen, blutbefleckten Standarten besäet.

Auf diesem verheerten Boden lagen 30,000 halb verzehrte Leichname. Einige Scelette, auf der Höhe der Hügel liegend, ragten über das Ganze hervor. Dort schien der Tod seine Herrschaft aufgeschlagen zu haben; es war dieß die furchtbare Redoute, die Eroberung und das Grab Caulaincourt's. Ein langes und trauriges Murmeln ertönte im ganzen Heere: „Es ist die Wahlstatt der großen Schlacht!" Der Kaiser eilte schnell vorüber; Niemand hielt sich auf. Es drängten die Feinde, die Kälte und der Hunger; nur wandte man bei'm Marsche das Haupt, einen letzten traurigen Blick auf das Grab so vieler Waffengefährten zu werfen, die unnütz geopfert, und jetzt zurückgelassen wurden.

Dort hatten wir mit Eisen und Blut eine der größten Seiten unserer Geschichte geschrieben. Noch verkündeten es die Trümmer, doch auch sie werden bald sich verwischen. Einst wird der Reisende über dieß Feld, das allen anderen ähnlich ist, gleichgültig hinwegschreiten; wenn er aber erfährt, daß hier die große Schlacht gekämpft ward, wird er zurückkehren, wird den neugierigen Blick lange auf der Fläche ruhen lassen, alle ihre Einzelnheiten in sein Gedächtniß graben und ausrufen: „Welche Menschen, welcher Feldherr, welches Geschick! Dieselben Menschen waren es, die zehn Jahre früher den Orient in Aegypten angriffen und sich an seinen Thoren zerschellten. Dann eroberten sie Europa; und jetzt zeigen sie sich wiederum vom Norden her vor Asien, um noch einmal von da zurückzustürzen! Wer führte sie in dieß unstäte und abentheuerliche Leben? Sie waren keine Barbaren, die sanftere Climate, schönere Wohnungen, bezauberndere Schauspiele, reichere Schätze suchten. Nein, sie besaßen dieß Alles, sie erfreuten sich so vieler Genüsse, und doch haben sie Alles verlassen, um ohne Obdach, ohne Brod zu leben, um täglich todt oder verstümmelt niederzusinken. Welches Verhängniß riß sie fort? Es war das Vertrauen auf einen bis dahin unfehlbaren Führer; der Ehrgeiz, ein ruhmvoll begonnenes Werk glorreich zu vollenden, und der Siegestaumel,

Digitized by Google

die unersättliche Leidenschaft des Ruhmes, jene mächtige Triebfeder, die den Menschen in den Tod treibt, um Unsterblichkeit zu finden!"

Achtes Kapitel.

In ernstem Schweigen durchschritt das Heer dieß unheilvolle Schlachtfeld, als man plötzlich ein Opfer jenes blutigen Tages noch am Leben erblickte und Klagetöne durch die Luft drangen. Man eilte herbei und fand einen französischen Soldaten. Beide Beine waren ihm im Kampf zerschmettert und er selbst unter den Todten vergessen worden. Zuerst gewährte ihm der Körper eines Pferdes, den eine Haubitze geöffnet, ein Obdach; 50 Tage lang diente das schlammige Wasser einer Schlucht, in die er hinabrollte, und das faulende Fleisch der Leichen seinen Wunden zur Pflege, und seinem dahin sterbenden Daseyn zur Erhaltung. Die, welche ihn gefunden zu haben erzählen, versichern, er sey gerettet worden.

In größerer Entfernung erblickte man wieder das große Kloster oder Hospital von Kolotskoi, welches ein noch gräßlicheres Schauspiel als das Schlachtfeld darbot. Zu Borodino herrschte der Tod, aber auch die Ruhe; der Kampf war wenigstens da geendet. Aber zu Kolotskoi dauerte er noch immer fort. Der Tod schien hier seine dem Kampfe entgangenen Opfer zu verfolgen; erbittert drang er durch jeden Sinn auf sie ein. Um ihn zu entfernen, fehlte es an Allem, nur nicht an Befehlen, die in diesen Wüsten unausführbar waren, und überdieß zu weit her und zu hoch herab ertheilt wurden, und dann durch zu viele Hände gingen.

Ungeachtet des Hungers, der Kälte und des vollständigsten Mangels erhielt dennoch die Aufopferung einiger Chirurgen und ein Rest von Hoffnung noch eine große Anzahl Verwundeter in diesem verpesteten Aufenthalte am Leben. Als sie aber das Heer vorüberziehen und dabei sich ohne Hoffnung verlassen sahen, schleppten sich die Stärkeren an die Schwelle des Thores, bedeckten den Rand der Straße und streckten uns flehend ihre Arme entgegen.

Der Kaiser befahl, daß jeder Wagen, von welcher Art er auch sey, einen der Unglücklichen aufnehmen solle, und daß die Schwächsten unter dem Schutze der russischen Offiziere, die verwundet durch unsere Pflege geheilt worden waren, zurückgelassen werden sollten. Er hielt seinen Marsch an, den Befehl vollziehen zu lassen, und bei'm Feuer der in die Luft gesprengten Pulverwagen erholten sich er und die Seinigen. Seit dem Morgen verkündete eine Menge Explosionen die Zahl der Opfer dieser Art, die man schon damals zu bringen sich genöthigt sah.

Während dieses Aufenthalts erblickte man eine grausenhafte Handlung. Mehrere Verwundete waren auf Karren der Markedenter gelegt worden. Diese Elenden, deren Wagen mit der Beute Moscau's beladen waren, empfingen nur mit Murren diese neue Last; man zwang sie zur Aufnahme und sie schwiegen; kaum war der Marsch aber angetreten, blieben sie zurück und ließen ihre Colonne vorüber ziehen; dann, einen Augenblick der Einsamkeit benutzend, warfen sie alle ihrer Sorgfalt anvertrauten Unglücklichen in die Gräben. Nur einer überlebte, und zwar ein General, welcher von den folgenden Wagen aufgenommen ward; von ihm erfuhr man das Verbrechen. Ein allgemeiner Schauder verbreitete sich durch die Colonne, und drang bis zum Kaiser; denn die Leiden waren noch nicht so furchtbar und noch nicht so allgemein, um das Mitleid zu tödten, und alles Gefühl nur auf das der Selbsterhaltung zu beschränken.

Am Abende dieses langen Tagemarsches nahete sich das Heer der Stadt Gjatz und erstaunte, auf dem Wege die Leichen so eben getödteter Russen zu erblicken. Man bemerkte, daß der Kopf eines Jeden auf dieselbe Weise zerschmettert und dessen blutiges Gehirn daneben verschüttet war. Man wußte, daß 2000 gefangene Russen voranmarschirten, daß Spanier, Portugiesen und Polen sie geleiteten. Je nach seinem Character ward man erbittert, billigte oder blieb gleichgültig. In der Umgebung des Kaisers blieben diese verschiedenen Eindrücke stumm; nur Caulaincourt brach in die Worte aus: „Das ist scheusliche Grausamkeit! Solche Civilisation bringen wir nach Rußland! Welchen Eindruck wird diese Barbarei auf den Feind machen? Lassen wir ihm nicht unsere Verwundeten und eine Menge Gefangener zurück? Kann er nicht furchtbare Repressalien üben?"

Napoleon beobachtete düſteres Schweigen; allein am folgenden Tage hatte der Mord aufgehört. Man begnügte ſich, dieſe Unglücklichen dem Hungertode in Einfriedigungen Preis zu geben, wo man ſie wie das Vieh hineintrieb. Allerdings war dies eine Barbarei, allein was konnte man thun? Sie auswechſeln? Der Feind verweigerte dieß. Sie freigeben? Dann hätten ſie unſer Elend verkündet, und bald wären ſie, vereint mit Anderen, zurückgekehrt, um wüthende Rache an uns zu nehmen. In dieſem Kampfe auf Leben und Tod hätte man ſich ſelbſt geopfert, wenn man das Leben ihnen geſchenkt hätte. Man war grauſam aus Noth. Das Uebel beſtand nur darin, daß man ſich in dieſe furchtbare Alternative geſtellt hatte.

Uebrigens wurden unſere gefangenen Krieger auf ihrem Marſche in das Innere von Rußland nicht menſchlicher behandelt, und hier diente keine gebieteriſche Nothwendigkeit zur Entſchuldigung.

Endlich erreichte man Gjatz mit der Nacht; doch dieſer erſte Wintertag war grauſam für uns geweſen. Der Anblick des Schlachtfeldes und der preisgegebenen Hoſpitäler, die Menge der geſprengten Pulverwagen, die erſchoſſenen Ruſſen, die außerordentliche Länge des Marſches, das erſte Erſcheinen des Winters, Alles hatte beigetragen, dieſen Tag traurig zu machen; der Rückzug ward von jetzt an zur Flucht; Weichen und Fliehen war gewiß für Napoleon ein neues Schauſpiel. Manche unter unſeren Verbündeten genoſſen das geheime Vergnügen, welches die Beherrſchten zu empfinden pflegen, wenn ihre Beherrſcher ſelbſt ſich vor einer überlegenen Macht beugen müſſen. Sie empfanden jenen elenden Neid, den ein außergewöhnliches Glück einflößt; denn ſelten bleibt es ohne Mißbrauch, und verletzt dadurch die Gleichheit, das erſte Bedürfniß der Menſchen. Doch dieſe boshafte Freude erloſch bald, und verlor ſich im allgemeinen Unglück.

Napoleon's leidender Stolz argwöhnte ſolche Gedanken. Man bemerkte dieſes bei einem Halt dieſes Tages. Hier wollte er auf den Furchen eines gefrorenen, mit ruſſiſchen und franzöſiſchen Trümmern beſäeten Schlachtfeldes durch die Macht ſeiner Worte ſich des Gewichtes einer unerträglichen Verantwortlichkeit entladen. Den Anſtifter dieſes in der That von ihm geſcheuten Krieges weihte er dem Abſcheu

Digitized by Google

der Welt. Er klagte **** als solchen an; „dieser russische Minister, rief er aus, dem Solde Englands verkauft, nährte die Flamme! Er riß mich und Alexander hinein!“

Diese Worte, vor Generalen gesprochen, wurden mit jenem durch frühere Ehrerbietung gebotenen Schweigen angehört; damit vereinte sich auch die Achtung, die man jetzt dem Unglück schuldig war.

Allein der Herzog von Vizenza, vielleicht zu ungeduldig, ward heftig; er äußerte sich durch eine Geberde des Zornes und Unglaubens, brach die peinliche Unterredung plötzlich ab, und entfernte sich.

Neuntes Kapitel.

Vor Gjatz erreichte der Kaiser in zwei Tagemärschen Wiazma. Hier verweilte er, um Eugen und Davoust zu erwarten, und die Straße von Medyn und Jucknow, welche sich hier mit der Hauptstraße von Smolensk vereinigt, zu beobachten. Es war der Weg, auf dem von Malo-Jaroslawetz her das russische Heer seinen Marsch durchschneiden konnte. Allein Napoleon hatte, nachdem er 36 Stunden gewartet, keinen Vorläufer des Feindes bemerkt. Er verließ also den Ort, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, Kutusoff sey schlaff und unthätig, oder die Russen hätten rechts von Wiazma zwei Märsche in weiterer Entfernung den Rückzug bei Dorogobusz abgeschnitten. Doch ließ er Ney zu Wiazma, um das erste und 4te Corps in Empfang zu nehmen, und den Marschall Davoust, welchen er für ermüdet hielt, bei der Nachhut abzulösen.

Er klagte über die Langsamkeit dieses Marschalls, und machte ihm zum Vorwurf, noch 5 Märsche hinter dem Hauptheere zurückgeblieben zu seyn, da er nur noch 3 Märsche hätte entfernt seyn sollen; er beurtheilte den Geist dieses Marschalls als zu methodisch, um einen so unregelmäßigen Marsch zweckmäßig zu leiten.

Das ganze Heer und besonders das Corps des Prinzen Eugen wiederholte diese Klagen und sagte: Davoust habe sich hinter dem Kloster Kolotskoi durch seine Hartnäckigkeit im Erhalten der Ordnung vom Feinde einholen lassen; dort habe er elenden Kosacken die Ehre erwiesen, sich Schritt vor Schritt, als wären es Mameluken, vor ihnen in Bataillons-Carré's zurückzuziehen. Platoff habe in die ihm so dargebotenen dichten Massen mit seinen Kanonen Lücken gerissen. Da erst habe der Marschall ihm einige dünne Linien, die sich schnell reployirten, und einige leichte Feldstücke entgegengestellt, deren erste Schüsse von Erfolg waren; allein durch diese Manöver, so wie durch das regelmäßige Fouragiren, sey die im Rückzuge so kostbare Zeit verloren gegangen, deren Werth durch die Hungersnoth noch erhöhet werde, wo das geschickteste Manöver darin bestehe, so schnell als möglich fortzukommen.

Hierauf antwortete Davoust nur mit seinem natürlichen Abscheu vor jeglicher Unordnung; er hatte der Flucht anfangs eine regelmäßigere Anordnung geben wollen, er hatte sich bemüht, die Trümmer zu decken, denn er fürchtete sich, sie dem Feinde als Zeugen unseres Unglücks zu hinterlassen.

Dann fügte er hinzu: „Man erwäge nicht genug, welche Hindernisse er zu übersteigen hätte. Das Land sey gänzlich verwüstet, Häuser und Bäume seyen bis zum Boden verbrannt; nicht ihm, dem zuletzt Kommenden, habe man die Zerstörung aufgetragen; die Verheerung sey ihm vorangegangen; man scheine die Nachhut vergessen zu haben, so wie die mit Eis bedeckten und durch die Voranmarschirenden spiegelglatt gewordenen Wege, die verdorbenen Furthen, die zerbrochenen Brücken, die niemand wieder herstellt, denn jedes Corps denke außer den Gefechten nur an sich."

„Man vergesse, wie jene Hindernisse durch die trostlose Masse der Nachzügler aus den andern Corps, zu Fuß, zu Wagen, zu Pferde, noch vermehrt würden; so wie alle Uebel im kranken Körper in dem vor Allen leidenden Theile sich vereinen. Täglich marschire er zwischen diesen Unglücklichen, dränge die Einen, und werde von den Andern gedrängt."

„So habe er hinter Gjatz den Sumpf von Czarewo-Zaimicze ohne Brücken und mit Wagen angefüllt gefunden. Er habe sie vor den Augen der Feinde dem Sumpfe entrissen; er sey ihnen so nahe gestanden, daß die Blitze ihrer Ge-

ſchütze ſeiner Arbeit leuchteten, daß der Schall ihrer Trommeln ſich mit ſeiner Stimme vermiſchte.“ Denn dieſer Marſchall und ſeine Generale konnten ſich noch nicht entſchließen, dem Feinde ſo viele Trophäen zu überlaſſen; nur nach erfolgloſen Anſtrengungen und im äußerſten Nothfalle, wie es aber täglich mehrere Male geſchah, fügten ſie ſich in's Unvermeidliche. Faſt überall war die Straße durch ſumpfige Schluchten durchſchnitten. Ihr Abhang mit Glatteis riß die Wagen in die Tiefe hinab; um ſie zu retten, mußte man den entgegengeſetzten Abhang auf eiſigen Pfaden hinanklimmen, wo die Hufe der Roſſe, mit abgenutzten, dünnen Eiſen beſchlagen, nicht faſſen konnten. Alle Augenblicke ſtürzten ſie und ihre Führer erſchöpft über einander. Hungrige Soldaten warfen ſich dann auf dieſe niedergeſunkenen Pferde, riſſen ſie in Stücke, zerſchlugen die umgeworfenen Wagen, zündeten aus den Trümmern ein Feuer an, röſteten das blutige Fleiſch und verſchlangen es.

Die Artilleriſten, eine auserleſene Truppe, und ihre Offiziere, ſämmtlich in der erſten Schule der Welt gebildet, verjagten dieſe Unglücklichen, ſpannten die Pferde von ihren Caroſſen und Munitionswagen, und ließen letztere im Stiche, um die Kanonen zu retten. Die Koſacken, die von ferne dies Unglück ſahen, wagten nicht zu nahen, allein mit ihren leichten auf Schlitten fortgezogenen Kanonen ſchleuderten ſie Kugeln in die Unordnung und vermehrten das Getümmel.

Das erſte Corps hatte ſchon 10,000 Mann verloren. Dennoch hatten der Vice-König und der Fürſt von Eckmühl nach Mühen und Opfern Wiazma am 2ten November bis auf 2 Stunden erreicht. Ohne Zweifel hätten ſie noch an dem gleichen Tage die Stadt durcheilen, ſich mit Ney vereinigen und einen unheilvollen Kampf vermeiden können. Dieß ſoll auch der Rath des Prinzen Eugen geweſen ſeyn; allein Davouſt hielt ſeine Truppen für zu ſehr ermüdet; der Vice-König, ſeiner Pflicht ſich opfernd, habe dann gehalten, um die von ihm vorhergeſehene Gefahr zu theilen. Davouſt's Generale dagegen erzählen, der Prinz Eugen, ſchon gelagert, habe ſich nicht entſchließen können, ſeinen Soldaten zu befehlen, ihre Feuer und ihr ſchon begonnenes Mahl wieder zu verlaſſen, deſſen Zurüſtung immer ſo mühevoll war.

Wie dem auch ſey, während der trügeriſchen Ruhe der Nacht langte die ruſſiſche Avantgarde von Malo-Jaros-

lawetz an, wo unſer Rückzug den ihrigen beendigt hatte. Sie zog an den beiden franzöſiſchen Corps, ſo wie an dem des Poniatowsky bei den Feuern ihrer Bivouac's vorüber und über ſie hinaus, und ordnete ihre Angriffs-Colonnen gegen die linke Flanke der Straße in dem Zwiſchenraum von 2 Stunden, den Davouſt und Eugen zwiſchen ſich und Wiazma gelaſſen hatten.

Miloradowitſch, den man den ruſſiſchen Murat nannte, führte dieſe Vorhut. Nach dem Zeugniß ſeiner Landsleute war er ein unermüdlicher, glücklicher Soldat, ungeſtüm, wie jener königliche Soldat, von demſelben ausgezeichneten Wuchſe, und vom Glücke eben ſo begünſtigt. Nie ſah man ihn verwundet, obgleich eine Menge von Offizieren und Soldaten um ihn her und mehrere Pferde unter ihm fielen. Er verachtete die Grundſätze der Kriegskunſt; er ſetzte ſeine Kunſt darein, den Regeln jener Kunſt nie zu folgen; er ſuchte den Feind durch unerwartete Schläge zu überraſchen, denn er war ſchnell im Entſchluß, er verſchmähte jegliche Vorbereitung, ſuchte nur im Orte und in den Umſtänden Rath, und ließ ſich blos durch plötzliche Eingebungen leiten. Uebrigens iſt er nur General auf dem Schlachtfelde, ohne alle Vorſicht in Verwaltungsangelegenheiten, ſowohl was den Staat, als das eigene Vermögen betrifft; denn er war berüchtigt als Verſchwender, und doch, was ſelten iſt, zugleich rechtſchaffen. Mit dieſem General, mit Platoff und 20,000 Mann ſollte man jetzt kämpfen.

Zehntes Kapitel.

Am 3ten November trat Prinz Eugen ſeinen Marſch nach Wiazma an, wohin ſeine Bagage und ſeine Artillerie ihm voranging, als die erſten Strahlen des Tages ihm ſeinen Rückzug links durch eine Armee bedroht zeigten. Hinter ihm war ſeine Nachhut abgeſchnitten, rechts die Ebene mit Nachzüglern und zerſtreuten Wagen bedeckt, die den feindlichen Lanzen entfliehen wollten. Zugleich hört er Ney, der

ihm zu Hülfe eilen sollte, bei Wiazma für seine eigene Erhaltung kämpfen.

Der Prinz war keiner der durch Gunst geschaffenen Generale, die aus Mangel an Erfahrung durch alles Unvorhergesehene in Bestürzung gerathen. Er durchschaut sogleich das Uebel, wie das Mittel. Er hält, macht Front, deployirt seine Divisionen rechts vom Wege, und hält auf der Ebene die russischen Colonnen zurück, welche ihm diese Straße abzuschneiden suchten. Schon hatten sich ihre vordersten Truppen, nachdem sie die Italiener umgangen, rechts eines Punktes bemächtigt, und behaupteten sich in dieser Position, als Ney eines seiner Regimenter ihnen entgegen warf. Es griff die Russen im Rücken an und zwang sie, die Eroberung aufzugeben.

Zugleich vereinte Compans, ein General von Davoust, seine Division mit der italienischen Nachhut; während diese vereint kämpfen, wirft sich Davoust mit seiner Colonne in ihrem Rücken auf die Hauptstraße, durchzieht diese in der Quere, nachdem er an jener vorüber gezogen, nimmt seine Stelle in der Schlachtlinie wieder ein, faßt den rechten Flügel und steht zwischen den Russen und Wiazma. Da begann der Feind sich vor ihnen auszudehnen, und suchte ihre Flügel zu umgehen.

Durch den Erfolg dieses ersten Manövers hatten das italienische und französische Corps noch nicht das Recht, ihren Rückzug fortzusetzen, sondern nur die Möglichkeit, sich zu vertheidigen, erobert. Sie zählten noch 30,000 Mann; allein im ersten Corps, dem des Davoust, fand Unordnung statt. Dieses übereilte Manöver, diese Ueberraschung, so großes Elend und besonders das unheilvolle Beispiel einer Menge demontirter Cavalleristen ohne Waffen, die im Schrecken hin und her liefen, hatten es desorganisirt.

Dieses Schauspiel ermuthigte den Feind. Seine Artillerie, überlegen an Zahl, manövrirte im Galopp; sie bestrich unsere Linien, die sie niederwarf, in der Flanke und in der Front, während unsere von Wiazma herbeikommenden Kanonen nur mit Mühe fortgeschleppt werden konnten; dennoch waren Davoust und seine Generale noch immer von den entschlossensten Kriegern umgeben. Man sah, wie mehrere dieser Führer, die, schon an der Moskwa verwundet, den Arm in der Schlinge, oder das Haupt mit Binden umwi-

ckelt trugen, die Besseren aufrecht, die Erschrockenen zurückhielten, wie sie sich auf die feindlichen Batterien stürzten, sogar drei Kanonen eroberten, die Feinde und die Flüchtlinge mit Erstaunen erfüllten, und das Beispiel des Bösen durch das Beispiel der Hochherzigkeit bekämpften.

Miloradowitsch merkte, daß seine Beute ihm entwische, und bat um Hülfe; auch diesmal war es Wilson, der überall, wo er Frankreich schaden konnte, sich fand; er eilte, Kutusoff herbeizurufen. Er traf den alten Marschall, wie er mit seinem Heere während des Getümmels der Schlacht ausruhete, und konnte ihn nicht in Bewegung setzen. Von Unwillen hingerissen, nennt er ihn einen Verräther und erklärt ihm, sogleich werde ein Engländer nach Petersburg eilen, dort seinen Verrath dem Kaiser und den Verbündeten zu verkünden. Diese Drohung erschütterte Kutusoff nicht; vielleicht vereinte sich das Eis des Alters mit dem des Winters, und in seinem hinfälligen Körper ward sein Geist unter der Last eines so furchtbaren Feldzuges erdrückt; vielleicht kam auch noch eine andere Folge des Alters hinzu, indem man vorsichtig wird, wenn fast nichts mehr zu wagen, und zu zaudern pflegt, wenn keine Zeit mehr zu verlieren ist. Er schien, wie bei Malo-Jaroslawetz, noch zu glauben, der Winter allein könne Napoleon zu Grunde richten; dieser Geist, der Sieger der Menschen, sey durch die Natur noch nicht genug besiegt; dem Clima müsse man die Ehre des Sieges, dem russischen Himmel die Rache überlassen.

Miloradowitsch, auf sich selbst beschränkt, suchte die französische Schlachtlinie zu durchbrechen, allein nur seine Kugeln drangen hinein, und richteten auch unheilvolle Verwüstung an. Eugen und Davoust wurden geschwächt, und da sie den Donner einer zweiten Schlacht hinter ihrem rechten Flügel vernahmen, glaubten sie, das übrige russische Heer sey von Jucknoff her auf dem Wege nach Wiazma, dessen Engpaß Ney vertheidigen sollte.

Es war nur eine Avantgarde; allein das Getöse dieser Schlacht hinter der ihrigen, welche ihren Rückzug bedrohete, füllte sie mit Besorgniß, der Kampf dauerte schon 7 Stunden; die Bagage mußte sich entfernt haben, es nahete die Nacht, das französische Heer begann sich also zurückzuziehen. Diese rückgängige Bewegung erhöhete die Hitze des Feindes, und

ohne eine denkwürdige Kraftanstrengung des 25., 57. und 85. Regiments, ohne den Schutz einer Schlucht, wäre das Heer des Davoust geworfen, rechts turnirt und vernichtet worden. Der Prinz Eugen, mit geringerer Lebhaftigkeit angegriffen, konnte seinen Rückzug durch Wiazma schneller vollführen; ihm folgten die Russen, sie waren in die Stadt gedrungen, als Davoust durch 20,000 Mann gedrängt, von 80 Kanonen beschossen, auch seiner Seits einmarschiren wollte.

Die Division Morand drang zuerst in die Stadt. Sie marschirte im Vertrauen, der Kampf sey beendigt, als Russen, versteckt durch die Biegungen der Straßen, plötzlich hervorstürzten. Die Ueberraschung war vollkommen, die Unordnung groß; Morand indessen vereinigte, ermuthigte die Seinigen, stellte den Kampf wieder her und brach hindurch.

Compans beendete den Kampf. Er schloß den Marsch mit seiner Division. Als er durch die tapfersten Truppen Miloradowitsch's zu sehr gedrängt war, kehrt er um, eilt selbst auf die Punkte, wo man sich am hitzigsten schlug, wirft den Feind, und beendet ruhig seinen Rückzug. Dieser Kampf war für Jeden ruhmvoll, der Erfolg für Alle unheilvoll. Ordnung und Einklang fehlten. Es wären genug der Soldaten da gewesen, um den Sieg davon zu tragen, wären der Führer nicht zu viele gewesen. Erst um 2 Uhr vereinten sie sich, um ihre Manöver zu verabreden, und auch diese wurden ohne Uebereinstimmung ausgeführt.

Als endlich der Fluß, die Stadt Wiazma, die Nacht, die gegenseitige Ermüdung und Marschall Ney vom Feinde uns trennten, als die Gefahr vertagt, und das Bivouac aufgeschlagen war, begann man sich zu zählen. Es fehlten mehrere zertrümmerte Kanonen und Bagagewagen, und es waren an 4000 Todte oder Verwundete. Viele Soldaten waren zersprengt. Man hatte die Ehre gerettet, allein in den Reihen fanden sich ungeheure Lücken. Man mußte Alles vermindern und zusammendrängen, um in den Ueberrest Einklang zu bringen. Jedes Regiment bildete ein Bataillon, jedes Bataillon kaum ein Peloton. Die Soldaten hatten nicht mehr ihre gewohnten Plätze, Führer und Kameraden.

Diese traurige neue Organisation geschah bei'm Scheine der Flammen von Wiazma, und bei dem abwechselnden

Donner der Kanonen des Ney und Miloradowitsch, deren Wiederhall in dem Dunkel der Nacht und in den Wäldern stärker ertönte. Mehrere Male glaubten diese Tapferen sich angegriffen, und schleppten sich zu ihren Waffen. Am nächsten Morgen, als sie die Reihen wieder bildeten, erstaunten sie über ihre geringe Zahl.

Eilftes Kapitel.

Dennoch hielt das Beispiel der Führer, die Hoffnung, in Smolensk Alles wieder zu finden, besonders aber der Anblick einer noch glänzenden Sonne den Muth aufrecht. Sie, die Quelle der Hoffnung und des Lebens, schien dem uns schon umgebenden Schauspiel des Todes und der Verzweiflung zu widersprechen.

Allein am 6. November erklärt sich der Himmel. Sein Blau verschwindet. Das Heer marschirt in kalten Nebel gehüllt. Die Dünste verdichten sich, bald senkt sich eine ungeheure Wolke und fällt in starken Schneeflocken herab. Es scheint, der Himmel steige auf diese Erde, zu diesen feindlichen Völkern herab, um unsern Untergang zu vollenden. Alles verwirrt sich, wird unkenntlich. Die Gegenstände ändern ihre Formen. Man maschirt, ohne zu wissen, wo man ist, ohne das Ziel zu erblicken; Alles wird zum Hinderniß. Während die Soldaten sich abmühen, um durch diese Frost- und Sturmwirbel zu dringen, häufen sich die Schneeflocken, durch den Sturm getrieben, in allen Höhlungen an. Ihre Oberfläche birgt unbekannte Tiefen, die treulos unter unsern Schritten sich öffnen. Die Krieger stürzen hinab; die Schwächsten, sich aufgebend, bleiben begraben.

Die Nachfolgenden wenden um; allein der Sturm treibt ihnen den, von den Wolken fallenden und von der Erde aufgewehten Schnee in's Gesicht, und scheint sich mit Gewalt ihrem Marsche zu widersetzen. Der russische Winter greift sie unter dieser neuen Form von allen Seiten an, er dringt durch ihre leichte Kleidung, durch ihre zerrissenen Schuhe. Ihre feuchten Kleider gefrieren auf ihrer Haut,

diese Eishülle ergreift ihren Körper, erstarrt ihre Glieder. Ein schneidender, heftiger Wind hemmt den Athem; im Augenblicke, wo sie ihn aushauchen, gefriert er zu Eis, das sich an ihrem Barte und um ihren Mund anhängt.

Die Unglücklichen schleppen sich, vom Frost geschüttelt, noch fort, bis der Schnee sich unter ihren Füßen gleich einem Stein anhängt, bis einige Trümmer, ein Ast, der Leib eines Gefährten sie zum Wanken und zum Falle bringt. Hier seufzen sie vergeblich; bald bedeckt sie der Schnee, leichte Erhöhungen machen sie bemerkbar; da ist ihr Grab. Die Straße war mit wellenförmigen Linien durchzogen, gleich einem Leichengefilde; die Gleichgültigsten, die Unerschrockensten werden erschüttert; schnell eilen sie vorüber und wenden den Blick hinweg. Allein rings umher ist nichts als Schnee; ihr Blick verliert sich in dieser ungeheuren traurigen Einförmigkeit; die Einbildungskraft staunt; die Natur scheint das Heer in ein ungeheures Leichentuch zu hüllen. Die einzigen Gegenstände, die hervorragen, sind düstere Tannen, wahre Sinnbilder des Todes durch ihr düsteres Grün, durch die riesenhafte Unbeweglichkeit ihrer schwarzen Gipfel, durch ihre tiefe Trauer, welche den trostlosen Anblick der allgemeinen Trauer der wilden Natur und des inmitten einer erstorbenen Natur dahinsterbenden Heeres vollendet.

Alles, selbst ihre Waffen, die noch kürzlich bei Malo-Jaroslawetz zum Angriff, aber von da an nur zur Vertheidigung dienten, wandte sich gegen sie. Ihren erstarrten Armen wurden sie zur unerträglichen Last. In ihrem häufigen Niederstürzen entschlüpften die Waffen ihren Armen, wurden zerbrochen, oder gingen im Schnee verloren; ohne Waffen standen sie wieder auf; sie warfen sie nicht selbst hinweg, Hunger und Kälte entriß ihnen das Gewehr. Die Finger vieler Anderen erfroren an den Flinten, die sie trugen, und welche ihnen die nöthige Bewegung, noch einige Wärme und Leben darin zu erhalten, raubten.

Bald traf man auf eine Menge von Soldaten, die einzeln oder in Haufen umherirrten. Sie hatten nicht aus Feigheit ihre Fahnen verlassen, Kälte nnd Hunger hatten sie von ihren Colonnen getrennt. In diesem Kampfe Aller und Einzelner hatten sie sich von einander abgesondert; sie waren ohne Waffen, besiegt, ohne Vertheidigung, ohne

Führer, und gehorchten nur dem dringenden Instinct der Selbsterhaltung.

Die Meisten, angelockt durch den Anblick eines Seitenweges, zerstreuten sich im Felde, um hier Brod und Schutz für die sich nahende Nacht zu finden. Allein bei'm ersten Durchzuge war Alles auf eine Breite von 7 bis 8 Stunden verheert worden; sie trafen nur auf Kosacken und auf eine bewaffnete Bevölkerung, die sie umgaben, verwundeten, plünderten und unter wildem Gelächter auf dem Schnee entkleidet dem Tode überließen. Diese Völker, durch Alexander und Kutusoff zum Aufstande erhoben, verstanden damals noch nicht, wie später, ihr Vaterland, das sie nicht zu vertheidigen vermochten, auf edle Weise zu rächen; sie umschwärmten das Heer unter dem Schutze der Wälder auf beiden Flanken. Alle, die sie mit Picken und Beilen nicht erlegten, trieben sie auf die verhängnißvolle Hauptstraße zurück.

Dann brach die Nacht an, eine Nacht von 16 Stunden. Auf dem Schnee, der Alles umhüllt, weiß man nicht, wohin sich setzen, wo man halten, ruhen kann, wo Wurzeln zur Nahrung und trockenes Holz zum Anzünden der Feuer finden. Mühe, Dunkelheit, wiederholte Befehle bringen indessen die Krieger, welche durch ihre moralische und physische Kraft und durch die Bemühungen der Führer noch zusammengehalten wurden, zum Halten. Man sucht sich einzurichten, allein der immer noch heftige Sturm vereitelt die ersten Vorbereitungen zum Bivouac. Die Tannenzweige, mit Reif bedeckt, widerstehen hartnäckig den Flammen; ihr und der noch immer vom Himmel herabfallende Schnee, so wie derjenige, der auf dem Boden liegt und unter den Anstrengungen der Soldaten und bei den ersten Flammen des Feuers schmilzt, löscht das Feuer, den Muth und die Kraft.

Wann endlich die Flamme siegreich aufstieg, bereiteten Offiziere und Soldaten ihr elendes Mahl. Es bestand aus mageren, blutigen Stücken Pferdefleisch, bisweilen aus einigen Löffeln Roggenmehl, in Schneewasser gekocht. Am nächsten Tage bezeichneten runde Reihen von Kriegern, erstarrt und todt, die Bivouac's; die Umgebungen waren mit tausenden erfrorener Pferde besäet. Seit diesem Tage begann man, weniger auf einander zu zählen. Unordnung riß schnell

in diesem lebhaften, für alle Eindrücke empfänglichen, durch die vorgerückte Civilisation der Krieger zur Ueberlegung und Besprechung ihrer Lage geneigten Heere ein; Entmuthigung und Mangel an Disciplin verbreitete sich mit ungeheurer Schnelle, indem die Einbildungskraft im Unglücke, wie im Glücke, kein Maß kennt. Von da an lösten sich auf jedem Bivouac, bei jedem schlechteren Wege, in jedem Augenblick von den noch organisirten Truppen einzelne Theile ab, und sanken in Unordnung. Einige jedoch widerstanden dieser ungeheuren, sich gleichsam durch Ansteckung fortpflanzenden Indisciplin und Entmuthigung. Dieß waren die Offiziere, die Unteroffiziere und die festesten Soldaten; sie zeigten sich als außergewöhnliche Menschen, und ermuthigten sich durch den Namen Smolensk, dem sie sich naheten, wo Alles ihnen versprochen war.

In dieser Sündfluth von Schnee, bei dieser verdoppelten Kälte verlor oder bewahrte Jeglicher, der Offizier wie der Gemeine, je nach seinem Charakter, Alter und Temperament, seine Kraft und seine Besinnung. Derjenige unserer Feldherrn, der sich bis dahin als der strengste in Erhaltung der Disciplin gezeigt hatte, zeigte sich nicht mehr als der Mann, der den Umständen gewachsen war. Aus seinen feststehenden Ideen von Regelmäßigkeit, Ordnung, Methode, herausgeworfen, ward er bei'm Anblick der allgemeinen Unordnung von Verzweiflung ergriffen; früher, als die Andern, hielt er Alles für verloren, und fühlte sich selbst auf dem Punkte, alle Hoffnung aufzugeben.

Von Giatz bis nach Mikalewska, einem Dorfe zwischen Dorogobusz und Smolensk, ereignete sich nichts Merkwürdiges in der Kolonne des Kaisers. Nur war man gezwungen, die Beute von Moscau in dem See von Semlewo zu versenken; Kanonen, gothische Rüstungen, die Zierden des Kremlin, das Kreuz des großen Iwan's wurden dort in die Fluthen gestürzt; Trophäen, Ruhm, alle Güter, denen man so Großes geopfert, Alles ward zur Last. Man dachte nicht mehr daran, das Leben zu schmücken, zu verschönern; man suchte nur, es zu retten. In diesem furchtbaren Schiffbruch warf das Heer, vom schrecklichsten Sturm umhergeschleudert, Alles, was den Marsch aufhalten oder erschweren konnte, ohne Bedenken in dieß Meer von Schnee und Eis.

Zwölftes Kapitel.

Am 3. und 4. November verweilte Napoleon zu Slawkowo. Diese Ruhe und das beschämende Gefühl der Flucht entflammten seine Einbildungskraft. Man hörte ihn Befehle dictiren, nach welchen seine Nachhut in verstellter ungeordneter Flucht die Russen in einen Hinterhalt locken sollte, wo er sie selbst erwarten wollte. Allein dieser eitle Entwurf verschwand mit der Aufregung, die ihn erzeugte. Am 5. schlief er zu Dorogobusz. Dort fand er die für den Feldzug bestimmten Handmühlen, die jetzt zu spät und nutzlos vertheilt wurden; dort auch entwarf er den Plan für die Winterquartiere zu Smolensk.

Am nächsten Tage, am 6. November, wo die mit Eis behängten Wolken sich auf uns niedersenkten, eilte Daru auf der Höhe von Mikalewska herbei; und plötzlich sah man einen Kreis von Vedetten sich um ihn und den Kaiser bilden.

Eine Estafette, die erste, welche seit 10 Tagen zu uns dringen konnte, überbrachte die Nachricht jener sonderbaren, in Paris selbst durch einen unberühmten General im Gefängnisse entsponnenen Verschwörung. Er hatte keine Mitschuldigen und keinen andern Beweggrund, als die falsche Nachricht von unserem Untergange und falsche Befehle für die Truppen, den Polizeiminister und Präfekten, so wie den Commandanten von Paris zu verhaften. Alles gelang durch den ersten Stoß, durch die allgemeine Unkunde, durch die allgemeine Bestürzung; allein nach dem ersten sich verbreitenden Gerüchte genügte ein Befehl, um den Führer mit den Mitschuldigen und den Getäuschten wieder in's Gefängniß zurückzuwerfen.

Der Kaiser erfuhr zugleich ihr Verbrechen und ihre Strafe. Diejenigen, die von ferne in seinen Gesichtszügen lesen wollten, was sie denken sollten, sahen nichts darin. Der Kaiser zwang sich zur Ruhe; seine ersten Worte waren an Daru gerichtet: „Nun, wenn wir in Moscau geblieben wären!“ Dann trat er schnell in ein verpallisadirtes Haus, das zum Correspondenzposten gedient hatte.

Sobald er mit den ihn umgebenden Offizieren allein war, kamen alle seine Gefühle in Ausrufungen des Zornes, der Verwunderung, der Demüthigung zum Ausbruch. Einige Augenblicke nachher ließ er noch mehrere andere Militärs kommen, um die Wirkung der sonderbaren Nachricht bei ihnen zu beobachten. Er sah nur sorglichen Schmerz, Niedergeschlagenheit, und erschüttertes Vertrauen auf die Dauer seiner Regierung. Er konnte bemerken, wie man seufzend einander nahete, und unter sich wiederholte: „So ist denn die große Revolution von 1789 noch nicht beendet! Gealtert unter den Bemühungen, sich herauszureißen, sinke man auf's Neue hinein, und müsse noch einmal die furchtbare Laufbahn politischer Umwälzungen betreten. Der Krieg erreiche sie überall, auf einmal könne man Alles verlieren.“

Einige freueten sich über die Nachricht, in der Hoffnung, sie werde die Rückkehr des Kaisers nach Frankreich beschleunigen und ihn dort festhalten; da er im Inneren nicht mehr sicher sey, werde er außerhalb der Grenzen nichts mehr auf's Spiel setzen. Am folgenden Tage brachten die Leiden des Augenblicks alle Vermuthungen zum Schweigen. Des Kaisers Gedanken eilten ihm voraus nach Paris; er rückte nur mechanisch auf Smolensk zu; allein ein Adjutant Ney's rief alle seine Geisteskräfte auf den gegenwärtigen Augenblick zurück.

Hinter Wiazma hatte dieser Marschall jenen Rückzug zu decken, der so vielen Kriegern den Tod, und ihm unsterblichen Ruhm brachte. Bis Dorogobusz war er nur von einigen Kosacken-Banden beunruhigt worden, die gleich lästigen Insekten durch unsere zurückgelassenen Todten und Wagen herbeigelockt wurden. Ueberall flohen sie, wo man sie erreichen konnte, wurden aber durch ihre unaufhörliche Wiederkehr ermüdend.

Doch dieß war nicht der Inhalt der Botschaft Ney's. Als er Dorogobusz nahete, traf er auf die Spuren der Unordnung, in welche die ihm vorausmarschirenden Corps gerathen waren. Er konnte sie nicht vertilgen. Bis dahin hatte er sich darein gefügt, seine Bagagewagen dem Feinde Preis zu geben; aber er ward schamroth, als er die ersten preisgegebenen Kanonen bei Dorogobusz erblickte.

Der Marschall war dort stehen geblieben. Nach einer furchtbaren Nacht, wo der Schnee, der Wind, der Hunger

die meiſten ſeiner Krieger vom Bivouac vertrieb, brachte die ſonſt im Bivouac ſo ſehnlichſt erwartete Morgenröthe einen Sturm, den Feind und das Schauſpiel eines faſt allgemeinen Abfalls. Vergeblich kämpfte er ſelbſt an der Spitze der ihm noch übrigen Soldaten und Offiziere. Er ſah ſich genöthigt, ſchnell bis hinter den Dnepr zurückzuweichen. Dieß war der Inhalt ſeines Berichtes.

Er wollte, der Kaiſer ſollte Alles erfahren. Sein Adjutant, der Oberſt Dalbignac, ſollte ihm ſagen: „Von Malo-Jaroslawetz an habe die erſte rückgängige Bewegung von Soldaten, die nie gewichen wären, dem Heere die Beſonnenheit geraubt. Der Kampf von Wiazma habe die Armee erſchüttert; die Sündfluth von Schnee und die dadurch verdoppelte Kälte habe die Deſorganiſation vollendet. Eine Menge von Offizieren, die Alles, Pelotons, Bataillone, Regimenter, ſelbſt Diviſionen verloren hätten, vereinten ſich mit dieſen herumirrenden Haufen. Man ſehe Haufen von Generalen, Oberſten, Offizieren aller Grade, mit Soldaten vermiſcht, auf's Gerathewohl marſchiren, bald mit dieſer, bald mit einer andern Colonne. Vor der Unordnung könne die Ordnung nicht beſtehen; das Beiſpiel reiße ſogar die alten Cadres der Regimenter fort, die alle Kriege der Revolution durchkämpften.“

„Man höre die beſten Soldaten in den Reihen ſich fragen: „Warum ſollten ſie allein kämpfen, um den Andern die Flucht zu ſichern! Glaube man, ſie zu ermuthigen, wenn man in den benachbarten Wäldern das verzweiflungsvolle Geſchrei höre, wo die von Moscau nutzlos mitgeſchleppten Verwundeten Preis gegeben werden? Dieß ſey alſo das Schickſal, das auf ſie warte; was könnten ſie bei den Fahnen gewinnen? Während des Tages unaufhörliche Mühen und Kämpfe, in der Nacht den Hunger, nie ein Obdach. Die Bivouac's wären noch mörderiſcher, als der Kampf; Hunger, Kälte verſcheuchen den Schlaf, und werde man einen Augenblick von Ermüdung übermannt, ſo tödte die Ruhe, welche erquicken ſollte. Der Adler beſchütze nicht mehr, er tödte!“

„Warum alſo bei ihm bleiben, um in Maſſen, in Bataillonen zu erliegen? Es ſey beſſer, ſich zu zerſtreuen. Weil es ſich nur um Fliehen handle, müſſe man in Schnelle wetteifern. Dann würden nicht mehr die Beſſeren allein

unterliegen. Die Feigen würden nicht mehr hinter ihnen die Ueberreste auf der Heerstraße verschlingen.“ Kurz, der Adjutant Ney's sollte dem Kaiser die ganze Furchtbarkeit seiner Lage enthüllen. Ney wies die Verantwortlichkeit hierüber zurück.

Allein Napoleon sah in seiner eigenen näheren Umgebung deutlich genug, um auf das Uebrige zu schließen. Die Flüchtlinge eilten ihm voraus. Er fühlte, daß hier nichts übrig bleibe, als nach und nach das ganze Heer, einen Theil nach dem andern, aufzuopfern; die äußersten Theile zuerst, um die Spitze zu retten. Als der Adjutant beginnen wollte, unterbrach er ihn mit den rauhen Worten: „Oberst, ich frage Sie nicht nach den Einzelnheiten.“ Dieser schwieg, denn er begriff, daß bei diesem jetzt unheilbaren Unglück, wo Jeglicher seiner Kraft für sich selbst bedurfte, der Kaiser Klagen scheute, die beide Theile, den, welcher sie äußerte, wie den, welcher sie vernahm, kränken mußten.

Er bemerkte Napoleon's Haltung, die dieser während des ganzen Rückzuges behauptete; sie war ernst, schweigend, voll Ergebung. Er litt weniger am Körper, wie Andere um so mehr am Geiste, und nahm sein Unglück an.

In diesem Augenblick sandte der General Charpentier Lebensmittel von Smolensk. Bessières wollte sich ihrer bemächtigen; allein der Kaiser entsandte sie sogleich in das Lager des Fürsten von der Moskwa, mit den Worten: „Die, welche kämpfen, müssen vor allen anderen gespeist werden.“ Zugleich empfahl er Ney, sich so lange zu vertheidigen, daß er, Napoleon, in Smolensk einige Zeit verweilen könne, wo die Armee gespeist werden, ruhen und sich wieder bilden würde.“

Wenn aber diese Hoffnung auch Einige bei ihrer Pflicht erhielt, so verließen viele Andere Alles, um auf dieß ihren Leiden verheißene Ziel hinzueilen. Ney sah, es bedürfe eines Opfers, und er sey dazu erwählt; er weihete sich als solches, und nahm die Gefahr, die groß wie sein Muth war, freudig an. Jetzt setzt er seine Ehre nicht mehr in die Erhaltung der Bagage, selbst nicht der Kanonen, die ihm nur der Winter entreißt. Eine Krümmung des Borysthenes hält einen Theil unter seinen abhängigen, eisigen Ufern zurück; er opfert sie ohne Bedenken, überschreitet das Hinderniß, kehrt um und zwingt den feindlichen Fluß, der die Straße durchschnitt, ihm zur Vertheidigung zu dienen.

Digitized by Google

Dennoch drangen die Ruſſen unter Begünſtigung des Gehölzes und unſerer preisgegebenen Wagen vor; von da feuerten ſie auf Ney's Soldaten; die Hälfte von dieſen, deren erſtarrte Hände an den Waffen erfrieren, wird entmuthigt; ſie laſſen nach, und fliehen, weil ſie geſtern geflohen waren; eine That, die ſie früher für unmöglich gehalten hätten. Allein Ney ſtürzt ſich mitten unter ſie, entreißt einem das Gewehr, führt ſie in das Feuer zurück, das er ſelbſt nieder beginnt, und ſetzt ſein Leben, wie ein Soldat, mit der Flinte in der Hand auf's Spiel, als wäre er nicht Gatte, nicht Vater, nicht mächtig und angeſehen, als hätte er Alles erſt zu gewinnen, und nicht Alles zu verlieren. Während er ſo wieder zum Soldaten ward, blieb er General; er benutzte das Terrain, lehnte ſich an eine Höhe und deckte ſich durch ein verpalliſadirtes Haus. Seine Generale und Oberſten, worunter er ſelbſt Fezenſac bemerkte, unterſtützten ihn mit Kraft, und der Feind, der zu verfolgen im Begriff war, wich zurück.

Durch dieſe Handlung verſchaffte Ney dem Heere eine Raſt von 24 Stunden; es benutzte ſie, auf Smolensk zu marſchiren. Am nächſten und an den folgenden Tagen zeigte der Marſchall denſelben Heldenmuth. Von Wiazma bis Smolensk kämpfte er 10 Tage.

Dreizehntes Kapitel.

Am 13. November kam er in die Nähe dieſer Stadt, in die er erſt am nächſten Tage einrücken ſollte, und machte Front, den Feind zurückzuhalten, als plötzlich die Höhen, auf die er ſeinen linken Flügel ſtützen wollte, ſich mit einer Maſſe von Flüchtlingen bedeckten. Dieſe Unglücklichen ſtürzten ſich in ihrem Schrecken hinab und rollten auf dem Schnee, den ſie mit ihrem Blute färbten, bis zu ſeinen Füßen. Eine Bande Koſacken, die man bald in ihrer Mitte erblickte, machte den Grund dieſer Unordnung begreiflich. Der Marſchall, erſtaunt, verjagte den feindlichen Schwarm, und erblickte

hinter ihm die italienische Armee, die ohne Bagage und Kanonen, von Allem entblößt, zurückkam.

Von Dorogobusz an hielt sie Platoff gleichsam belagert. Prinz Eugen verließ bei dieser Stadt die Heerstraße, und schlug, um auf Witepsk seinen Marsch zu richten, denselben Weg ein, auf dem er zwei Monate früher Smolensk verlassen hatte. Damals war aber der Wop, den er überschritt, ein kaum bemerkbarer Bach; jetzt fand man einen reißenden Strom. Er floß in einem morastigen Bette, das von zwei steilen Ufern eingeschlossen war. Man mußte seine mit Eis bedeckten abhängigen Gestade vermeiden und den Befehl ertheilen, die benachbarten Häuser während der Nacht zur Erbauung einer Brücke niederzureißen. Da widersetzten sich diejenigen, die ein Obdach hier gefunden. Man gehorchte dem Vicekönig, der mehr geachtet als gefürchtet ward, nicht. Die Pontonniers zogen sich zurück, und als der Tag mit den Kosacken wieder erschien, ward die zweimal gebrochene Brücke wieder aufgegeben.

Fünf bis sechstausend Soldaten, noch in Ordnung, eine zweimal so starke ungeordnete Masse mit Kranken und Verwundeten, mehr als 100 Kanonen mit ihren Pulverwagen und eine Menge von Carossen füllten das Ufer, und bedeckten ein Terrain von einer Stunde Ausdehnung. Man versuchte, während Treibeis den Fluß hinabfuhr, eine Furth. Die ersten Kanonen erreichten das jenseitige Ufer; allein die Fluthen stiegen mit jedem Augenblick, während die Furth durch die Hufe der Pferde und die Räder der Kanonen sich vertiefte. Ein Wagen sank in den Schlamm, andere kamen hinzu, und Alles ward aufgehalten.

Der Tag rückte unterdessen vor; in eitlen Bemühungen wurden alle Kräfte erschöpft; Hunger, Kälte und Kosacken bedrängten die Unsrigen, und der Vicekönig sah sich endlich genöthigt, den Befehl zu ertheilen, Artillerie und die Bagage Preis zu geben. Da bot sich ein Schauspiel der Verzweiflung dar. Die Besitzer dieser Güter hatten kaum Zeit, sich von ihnen zu trennen. Während sie ihre nothwendigsten Sachen auswählten und die Pferde damit beluden, eilte ein Haufen von Soldaten herbei; besonders stürzen sie auf die prächtigen Carossen, zerbrechen, zertrümmern Alles, rächen ihr Elend an diesem Reichthum, ihre Entbehrungen an die-

sen Genüssen, und entreißen sie den von fern zuschauenden Kosacken.

Die Meisten wollten nur Lebensmittel. Für einige Hand voll Mehl warfen sie gestickte Kleider, Gemählde, Schmuck von jeder Art, vergoldete Bronzen hinweg. Es war ein sonderbares Schauspiel, welches diese Reichthümer von Paris und Moscau, dieser Luxus zweier der größten Städte boten; zerstreut und verachtet lagen Kostbarkeiten auf wildem und wüstem Schnee.

Zugleich vernagelten die meisten Artilleristen in Verzweiflung ihre Kanonen, und streuten ihr Pulver auf den Boden. Andere bilden damit einen langen Streifen bis an ihre entferntesten Munitionswagen. Sie warten, bis die habgierigsten Kosacken herbeigeeilt sind; erblicken sie diese in großer Zahl, voll Habgier plündernd, werfen sie den Brand eines Bivouac-Feuers auf das Pulver. Die Flamme läuft weiter und erreicht in einem Augenblicke ihr Ziel; die Pulverwagen fliegen auf, die Haubitzen springen, und die Kosacken, welche nicht getödtet werden, fliehen erschreckt.

Einige hundert Mann, die man noch immer die 14te Division nannte, wurden diesen Horden entgegengestellt, und genügten, sie bis zum nächsten Tage zurückzuhalten. Alle Uebrigen, Soldaten, Beamte, Kinder und Frauen, Kranke und Verwundete, getrieben durch feindliche Kugeln, drängten sich an die Ufer des Stromes. Allein bei'm Anblick dieser schwellenden Fluthen, der schweren, scharfen Schollen, bei dem furchtbaren Gedanken an die bereits unerträgliche, in den eisigen Fluthen sich noch vermehrende Kälte, zauderten Alle.

Ein Italiener, der Oberst Delfanti, stürzte sich zuerst hinein. Da setzten sich die Soldaten in Bewegung, und die Masse folgte. Die Schwächeren, die weniger Entschlossenen, die Geizigsten blieben zurück. Alle die, welche ihre Beute, ihr Vermögen nicht zu verlassen vermochten, wurden vom Feinde überrascht. Am nächsten Tage sah man wilde Kosacken, mitten unter so großem Reichthum, auch noch nach den schmutzigen, zerrissenen Kleidern dieser unglücklichen Gefangenen begierig; sie raubten ihnen diese, trieben sie dann in Heerden zusammen, und zwangen sie mit Lanzenschlägen, nackt auf dem Schnee zu marschiren.

Die italienische Armee, entblößt, von dem Wasser des

Wop benetzt, ohne Lebensmittel, ohne Obdach, verbrachte die Nacht bei einem Dorfe, wo ihre Führer vergeblich sich Quartier zu verschaffen suchten. Die Soldaten belagerten die hölzernen Häuser. Die Unglücklichen stürzten verzweifelt auf jede Wohnung, benutzten das Dunkel, welches sie hinderte, ihre Führer zu erkennen und selbst erkannt zu werden. Sie rissen Alles herunter, Thüren, Fenster, sogar das Gerüst des Daches, und kümmerten sich nicht, daß Andere, wie hoch ihr Rang auch seyn möchte, genöthigt wurden, wie sie selbst, zu bivouakiren. Ihre Generale suchten vergeblich, sie zurückzuhalten; sie ließen sich ohne Klage, ohne Widerstand mißhandeln, aber hielten mit dem Niederreißen der Wohnungen nicht ein, selbst nicht einmal die kaiserliche und königliche Garde, denn im ganzen Heere ereigneten sich in jeder Nacht dieselben Vorfälle. Die Unglücklichen blieben hartnäckig, thätig und schweigend auf diesen hölzernen Mauern, die sie auf allen Seiten auf einmal niederrissen, und die Führer sahen nach vergeblichen Bemühungen sich gezwungen, jene Wohnungen aus Furcht, sie würden zusammenstürzen, zu verlassen. Sie äußerten ein sonderbares Gemisch von Beharrlichkeit in ihrem Vorsatz, und von Achtung gegen den Zorn ihrer Generale.

Nachdem sie die Feuer angezündet, verbrachten sie die Nacht mit dem Trocknen ihrer Kleider unter dem Geschrei, den Verwünschungen und Klagetönen der Krieger, die den Strom endlich überschritten, oder die von der Höhe der Gestade hinabrollten und unter den Schollen versanken.

Es ist eine Schande für den Feind, daß einige hundert Mann, in der Entfernung einer halben Stunde vom Vicekönig, mitten in dieser furchtbaren Bedrängniß und bei dem Anblicke einer so reichen Beute nicht nur den Muth, sondern auch die Habgier der Kosacken zügelten.

Vielleicht glaubte der Hettman, des Unterganges des Vice-Königs am nächsten Tage schon gewiß zu seyn. Auch waren alle seine Anstalten so gut getroffen, daß im Augenblicke, wo das italienische Heer nach einem ungeordneten und unruhigen Marsche Dukhowtchina, eine noch unversehrte Stadt, erblickte und freudig eilte, dort ein Obdach zu suchen, mehrere Tausend Kosacken mit Kanonen erschienen, und sie plötzlich aufhielten. Zugleich eilte Platoff mit allen seinen Horden herbei und griff die Nachhut und die beiden Flanken an.

Mehrere Zeugen erzählen, es sey eine vollständige Unordnung entstanden. Soldaten ohne Führer, Weiber, Bediente stürzten auf einander und flohen durch die Reihen; kurz, das unglückliche Heer war einige Augenblicke eine unförmliche Masse, ein verächtlicher Haufe, der um sich selbst wirbelte. Man glaubte, Alles sey verloren. Allein die Kaltblütigkeit des Prinzen und die Bemühungen der Führer retteten Alles. Die tapfersten Krieger rissen sich los, die Reihen bildeten sich auf's Neue. Man rückte mit einigen Flintenschüssen vor, und der Feind, der Alles, was im Kriege Vortheil gewährt, für sich hatte, nur nicht den Muth, das einzige Gut, das uns übrig blieb, ward zersprengt, floh, und hielt sich allein an vergebliche Demonstrationen.

Man nahm seinen noch ganz warmen Platz in der Stadt in Besitz; der Feind bivouakirte vor den Thoren, und bereitete ähnliche Ueberfälle bis zu den Mauern von Smolensk vor. Der Unfall bei'm Wop hatte bewirkt, daß man darauf verzichtete, sich vom Kaiser zu trennen. Dort wurden die Horden kühn, sie umringten die 14te Division. Als Prinz Eugen sie befreien wollte, blieben Soldaten und Offiziere, erstarrt durch 20 Grad Kälte, die ein schneidender Wind noch erhöhte, auf der heißen Asche ihrer Feuer ausgestreckt liegen. Vergeblich zeigte man ihnen ihre umzingelten Gefährten, den nahenden Feind, die schon vor ihnen niederstürzenden Kugeln; hartnäckig weigerten sie sich, aufzustehen, und riefen, es sey besser, hier zu sterben, als noch länger so grausame Qual zu erdulden. Selbst die Vedetten hatten ihre Posten verlassen. Dennoch gelang es dem Prinzen Eugen, die Nachhut zu retten.

Als er mit ihr nach Smolensk zurückkehrte, hatten seine Nachzügler sich auf Ney's Soldaten geworfen, und ihren Schrecken ihnen mitgetheilt. Alle stürzten gegen den Dnepr, und häuften sich bei dem Eingange der Brücke an, ohne an Vertheidigung zu denken, als ein Angriff des vierten Regiments den Feind aufhielt.

Der junge Fezensac, Oberst dieses Regiments, erfüllte die halb erstarrten Krieger mit dem Feuer des Muthes. Da sah man, wie überall, wo gehandelt wird, die Ueberlegenheit der Seele über die Empfindung des Körpers; jede physische Empfindung trieb zum Weichen; mit hundert drängenden Lauten mahnte die Natur an die schnellste Flucht; und

dennoch genügten wenige Worte der Ehre, um heldenmüthige Opfer zu erlangen. Die Soldaten des 4ten Regiments stürzten wüthend gegen den Feind auf den Schnee- und Eisberg, den er inne hatte; sie eilten dem Orkane des Nordens entgegen, denn Alles stand ihnen feindlich entgegen. Ney selbst war genöthigt, ihre Kampfgier zu mäßigen.

Ein Vorwurf ihres Obersten hatte die Veränderung bewirkt. Diese einfachen Krieger weiheten sich dem Tode, um ihrem Ruhme treu zu bleiben; es leitete sie der Instinct, der den Mann zum Muthe treibt, die Gewohnheit, die Liebe des Ruhmes, eines auch in unbemerkter Stellung schön klingenden Wortes; denn was ist der Ruhm eines Schützen, der nur bei'm Wachtfeuer gepriesen oder getadelt wird? Jedoch Jedem genügt sein Kreis; auch die kleine Gesellschaft umschließt die Leidenschaften der großen; die Verhältnisse der Körper sind verschieden, aber sie bestehen aus denselben Elementen, dasselbe Leben beseelt Beide; die Blicke eines Pelotons feuern den Soldaten eben so an, wie die des Heeres den General.

Vierzehntes Kapitel.

Endlich erblickt das Heer Smolensk und erreicht das seinen Leiden so oft verheißene Ziel. Die Krieger zeigen einander die Stadt; dort liegt es, das gelobte Land, wo ihr Hunger den Ueberfluß, ihre Erschöpfung Ruhe finden soll; wo sie die Bivouac's von 19 Grad Kälte in wohlgeheitzten Häusern vergessen können. Dort werden sie des erquickenden Schlafes genießen, ihre zerrissenen Uniformen wiederherstellen; dort wird man neue Schuhe und Kleider, wie sie sich für das Klima eignen, unter sie vertheilen.

Bei dem Anblick der Stadt blieben nur die auserlesenen Corps, einige Soldaten und die Cadres in den Reihen; alle Uebrigen stürzten auf die Thore. Tausende von Menschen, die meisten unbewaffnet, bedeckten die beiden schroffen Ufer des Borysthenes; sie drängten sich in Massen gegen

die hohen Mauern und gegen die Thore der Stadt; aber ihre ungeordneten Schaaren, ihre hageren, von Rauch und Schmutz geschwärzten Gesichter, ihre zerrissenen Uniformen, die seltsamen Kleidungsstücke, womit sie jene ersetzten, kurz ihr befremdendes, abscheuliches Aeußere, ihre furchtbare Wuth erregten Schrecken. Man glaubte, wenn man den Einbruch dieser vor Hunger wüthenden Masse nicht zurückweise, werde sie alles rauben, und die Thore der Stadt wurden ihr verschlossen.

Man hoffte, durch solche Strenge sie zur Wiederherstellung der Ordnung zu zwingen. Da entstand in den Trümmern der unglücklichen Armee ein furchtbarer Kampf zwischen der Ordnung und der Unordnung. Vergebens flehten, weinten, drohten die Einen und suchten die Thore zu erbrechen; sterbend sanken sie zu den Füßen ihrer Gefährten, denen befohlen war, sie zurückzuweisen, nieder; sie fanden sie unerbittlich und mußten die Ankunft der ersten commandirten und geordneten Truppe abwarten.

Dieß war die alte und junge Garde. Die Zerstreuten, Ungeordneten durften nur nach ihr einrücken; sie und die anderen Corps, die vom 8ten bis zum 14ten allmählig anlangten, wähnten, man habe ihren Einmarsch nur deßwegen verhindert, um der Garde um so mehr Ruhe und Lebensmittel zu verschaffen. Durch Leiden wurden sie ungerecht, und verfluchten die Garde: „Sollen wir denn unaufhörlich dieser bevorrechteten Klasse aufgeopfert werden? Diesen Parade-Soldaten, die man nur immer bei Musterungen, Festen und besonders bei Vertheilungen voran sieht? Soll denn das Heer immer nur, was sie übrig gelassen, erhalten, und müssen alle Anderen warten, bis sie sich gesättigt?" Man konnte ihnen nur erwiedern, „daß ein Versuch, Alles zu retten, den Untergang Aller herbeiführen würde; daß man wenigstens ein Corps unverletzt erhalten, und dem den Vorzug geben müsse, welches dann im äußersten Falle eine kräftigere Anstrengung machen könne."

Endlich waren also diese Unglücklichen in dem so heiß ersehnten Smolensk. Man ließ die Schwächsten an den Ufern des Dnepr sterbend zurück. Ungeduld und ein Warten von mehreren Stunden war ihr Tod. Andere blieben auf der eisigen Höhe liegen, die sie ersteigen mußten, um die Stadt zu erreichen. Die Uebrigen eilten in die Maga-

Digitized by Google

zine, und starben auch dort, während sie die Thore belagerten; denn man stieß sie zurück. „Wer seyd ihr? rief man ihnen zu, — von welchem Corps? Wie kann man euch erkennen? Die Beamten der Magazine sind verantwortlich, und dürfen die Lebensmittel nur an bestimmte Offiziere gegen Empfangscheine ausliefern; sie, die sich melden, hätten keine Offiziere mehr, und wüßten nicht, wo ihre Regimenter seyen.“ So war es bei zwei Drittheilen des Heeres.

Die Unglücklichen zerstreuen sich in den Straßen, denn ihnen bleibt keine Hoffnung, als die des Plünderns. Ueberall aber verkünden ihnen Gerippe von Pferden, die man bis auf die Knochen zerschnitten, die Hungersnoth; die Thüren und Fenster der Häuser zerbrochen oder abgerissen, dienten zum Feuer der Bivouac's; sie finden keine Zufluchtsstätte, keine Winterquartiere, kein Holz, die Kranken und Verwundeten liegen in den Straßen auf den Karren, auf denen sie hergeführt wurden. Im Grunde ist man immer noch auf jener verhängnißvollen Heerstraße, die nur unter einem eitlen, täuschenden Namen durch eine Stadt zieht; man ist nur auf einem neuen Bivouac unter trügerischen Ruinen, die noch kälter, als die so eben verlassenen Wälder sind.

Erst da beginnen diese umherirrenden Soldaten ihre Fahnen aufzusuchen, und schließen sich für den Augenblick an sie an, um Lebensmittel zu finden; allein alles Brod, das man hatte bereiten können, war schon vertheilt; es war weder Zwieback, noch Fleisch mehr vorhanden. Man gab ihnen Roggenmehl, trockenes Gemüse und Branntwein. Es bedurfte ungeheurer Anstrengung, um zu verhindern, daß die Detaschements der verschiedenen Corps vor den Thoren der Magazine einander umbrachten. Als endlich nach langen Förmlichkeiten die elenden Lebensmittel an sie abgeliefert waren, weigerten sich die Soldaten, sie ihren Regimentern zu überbringen, stürzten auf die Säcke, rissen einige Pfund Mehl heraus, und verbargen sich, um sie zu verschlingen. Dasselbe geschah mit dem Branntwein. Am nächsten Tage waren die Häuser mit den Leichen der Unglücklichen angefüllt.

Kurz, dieß unheilvolle Smolensk, wo das Heer das Ende seiner Leiden zu finden gehofft hatte, das vom Heere ersehnte Ziel der Leiden deutete nur auf den Anfang unaussprechlicher Trübsal hin. Ein gränzenloses Leiden eröffnete sich vor uns. Noch 40 Tage sollten wir unter diesem ei-

fernen Joche marſchiren! Die Einen, erdrückt von den Leiden der Gegenwart, tödteten ſich ſelbſt, und erlagen dieſer ſchreckenvollen Zukunft. Andere kämpften gegen ihr Geſchick; nur auf ſich ſelbſt rechnend, entſchloſſen ſie ſich, um jeden Preis zu leben.

Von jetzt an raubten ſie, je nachdem ſie ſich ſtärker oder ſchwächer fühlten, mit Gewalt oder heimlich, ihren ſterbenden Kameraden Lebensmittel, Kleidungsſtücke und ſelbſt das Gold, womit ſie ihre Säcke ſtatt der Lebensmittel gefüllt hatten. Dann warfen dieſe Elenden, durch Verzweiflung zum Raube hingeriſſen, ihre Waffen hinweg, um die ſchändliche Beute zu retten, indem ſie das allgemeine Elend benutzen, ſich eines unbekannten Namens, einer unkenntlich gewordenen Uniform, der Nacht, kurz aller Verhüllungen, die der Feigheit und den Verbrechen günſtig ſind, bedienen. Hätten bereits erſchienene Schriften dieſe Gräuel nicht übertrieben, ſo würde ich die ſo ſchaudervollen Einzelnheiten verſchwiegen haben; denn dieſe Schändlichkeiten waren ſelten und die Gerechtigkeit ereilte die Schuldigſten.

Der Kaiſer kam am 9ten mitten in dieſen Auftritten von Verzweiflung an. Er ſchloß ſich in ein Haus am neuen Platze ein, und verließ es erſt am 14ten, um ſeinen Rückzug fortzuſetzen. Er rechnete auf Lebensmittel und Fourrage auf 15 Tage für ein Heer von 100,000 Mann. Es fand ſich nicht einmal die Hälfte davon an Mehl, Reiß und Branntwein, und es fehlte am Fleiſch. Man hörte wüthendes Geſchrei gegen einen Beamten der Magazine. Dieſer konnte nur ſein Leben dadurch retten, daß er lange vor Napoleon auf den Knieen lag. Vielleicht wirkten die von ihm angeführten Gründe mehr, als ſein Flehen.

„Als ich anlangte, ſagte er, hatten die Banden der vom Heere getrennten Nachzügler Smolensk mit Schrecken und Zerſtörung erfüllt. Man ſtarb hier vor Hunger, wie auf der Heerſtraße. Als die Ordnung ziemlich wieder hergeſtellt war, erboten ſich Anfangs nur die Juden, die fehlenden Lebensmittel zu liefern. Edlere Beweggründe hatten in der Folge die Hülfe einiger litthauiſchen Großen herbeigeführt. Endlich erſchien die Spitze der großen in Deutſchland geſammelten Zufuhren. Es waren Frachtwagen; ſie allein hatten den litthauiſchen Sand durchzogen, aber nur

200 Centner Mehl und Reiß gebracht; auch waren einige hundert deutsche und italienische Ochsen zugleich angelangt."

„Aber die Anhäufung der Leichen in den Häusern, in den Höfen und Gärten, und ihre ansteckenden Ausdünstungen verpesteten die Luft. Die Todten tödteten die Lebenden. Die Beamten und viele Krieger wurden krank. Einige verloren den Verstand; sie weinten oder schauten mit verstörtem, hartnäckigem, starrem Blick zur Erde. Bei Anderen sträubten sich die Haare empor, indem sie wie in Schnüre gedreht waren. Dann sanken sie unter einer Fluth von Gotteslästerungen unter schrecklichem Lachen todt zu Boden."

„Zugleich mußte man so schnell als möglich die aus Deutschland und Italien herbeigetriebenen Ochsen tödten. Diese Thiere wollten weder gehen noch fressen. Ihre Augen, tief in die Höhlung zurückgedrängt, waren düster und bewegungslos. Man tödtete sie, ohne daß sie den Schlag zu vermeiden strebten. Noch anderes Unglück ereignete sich. Mehrere Zufuhren wurden aufgefangen, Magazine vom Feinde genommen; ein Parc von 800 Ochsen fiel so eben bei Krasnoe in seine Gewalt."

Der Beamte fügte hinzu: „Auch muß Rücksicht auf die ungeheure Menge der Smolensk passirenden Detaschements genommen werden; ferner auf den Aufenthalt des Marschall Victor mit 24,000 Mann und etwa 15,000 Kranken; auf die Menge der Posten und Marodöre, welche die Nähe der Feinde in die Stadt warf. Alle lebten hier von den Magazinen; man hatte täglich beinahe 60,000 Rationen abgeben müssen. Endlich hatte man Heerden und Zufuhren gegen Moscau bis Mojaisk, gegen Kalugha bis Elnia vorgeschoben."

Mehrere dieser Behauptungen waren gegründet. Andere Magazine befanden sich von Smolensk an bis Minsk und Wilna. Beide Städte waren noch mehr als Smolensk Mittelpunkte der Verproviantirung, deren erste Linie die Festungen an der Weichsel bildeten. Der Inbegriff aller in der Ausdehnung aufgehäuften Lebensmittel war unermeßlich, die Bemühungen, sie dort hinzubringen, riesenhaft, das Resultat fast durchaus nichtig. Sie genügten bei weitem nicht in dem ungeheuren Raume.

So können die größten Unternehmungen unter ihrem eigenen Gewichte erliegen. Die Grenzen, die den Menschen

gesetzt sind, waren überschritten worden; Napoleon's Geist wollte sich über Clima, Zeit, Entfernung erheben und verlor sich gleichsam im Raume; so groß auch sein Maß war, er war darüber hinaus geeilt.

Uebrigens erzürnte er sich aus Bedürfniß. Er hatte sich selbst hinsichtlich dieses Mangels nicht hintergangen; nur Alexander hatte ihn getäuscht. Gewohnt, überall durch den Schrecken seines Namens zu siegen, durch das Staunen, welches seine Kühnheit, sein Heer, er selbst, sein Glück überall verbreitete, hatte er Alles gegen den Zufall eines ersten Entgegenkommens Alexander's auf's Spiel gesetzt. Er war noch immer der Mann von Aegypten, Marengo, Ulm, Eßlingen; jener Ferdinand Cortez, jener Macedonier, der seine Schiffe verbrannte und wider den Willen seiner Soldaten in das unbekannte Asien eindringen wollte; endlich jener Cäsar, der sein Glück auf einer Barke wagte.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Ueberrumpelung von Winkowo, jener unvermuthete Angriff Kutusoff's vor Moscau war nur der Funke eines großen Brandes. An demselben Tage, in derselben Stunde hatte ganz Rußland die Offensive wieder ergriffen. Der allgemeine Plan der Russen entwickelte sich plötzlich, und der Anblick der Charte von Rußland ward schreckend für uns.

Am 18. Oktober, in demselben Augenblicke, wo der Donner von Kutusoff's Kanonen Napoleon's Hoffnungen auf Frieden und Ruhm vernichtete, stürzte Wittgenstein, hundert Stunden links, auf Polotsk, benutzte Tschitschakoff, 200 Stunden hinter unserem rechten Flügel, seine Ueberlegenheit über Schwarzenberg; der Eine kam vom Norden, der Andere vom Süden herbei, und beide bemüheten sich, bei Borizof ihre Vereinigung zu bewirken.

Dieses war der schwierigste Punkt unseres Rückzuges, und schon naheten ihm die beiden feindlichen Heere, während 12 Märsche, der Hunger, der Winter und die große russische Armee Napoleon noch davon trennten.

In Smolensk argwohnte man nur die Gefahr von Minsk; allein Offiziere, die bei dem Verlust von Polotsk gegenwärtig gewesen waren, erzählten die Einzelnheiten. Man umdrängte sie. Seit der Schlacht des 18. August, die Saint-Cyr zum Marschall erhub, war dieser General auf dem russischen Ufer der Düna Herr von Polotsk und eines verschanzten Lagers vor den Mauern die-

ſer Stadt geblieben. Dies Lager erwies die Leichtigkeit, womit das ganze Heer an Litthauens Grenzen hätte überwintern können. Die von unſern Soldaten erbauten Baracken waren geräumiger, als die Hütten ruſſiſcher Bauern; es waren ſchöne, verſchanzte, militäriſche Dörfer, die Schutz gegen den Feind, wie gegen den Winter gewährten.

Seit zwei Monaten hatten beide Heere nur einen Parteigängerkrieg mit einander geführt. Der Zweck deſſelben war für die Franzoſen, ſich im Lande auszudehnen, um Lebensmittel zu finden; für die Ruſſen, ſie ihnen zu entreißen. Dieſer kleine Krieg fiel durchaus zum Vortheil der Ruſſen aus; die Unſrigen kannten weder Land noch Sprache, nicht einmal die Namen der Orte, wohin ſie ſich wagten, und wurden endlich von den Einwohnern, und ſelbſt von ihren Wegweiſern unaufhörlich verrathen.

Dieſe Unfälle, Hunger und Krankheiten, hatten die Streitkräfte des Saint-Cyr um die Hälfte vermindert, während Rekruten das Heer Wittgenſtein's um das Doppelte verſtärkten. Gegen die Mitte Oktobers betrug jenes ruſſiſche Heer 52,000 Mann, das unſrige dagegen nur 17,000. In dieſer Zahl ſind das 6te Corps oder die Baiern, die von 22,000 Mann auf 1800 herabgeſchmolzen waren, und 2000 damals abweſende Cavalleriſten mitbegriffen. Saint-Cyr, ohne Fourage, und beunruhigt über die Verſuche des Feindes auf ſeinen Flanken, hatte letztere weggeſandt, auf dem rechten Flußufer auf und ab zu ſtreifen, damit ſie Lebensmittel auftrieben und die Gegend vom Feinde reinigten.

Saint-Cyr fürchtete nemlich, rechts von Wittgenſtein und links von Steinheil turnirt zu werden, von denen letzterer an der Spitze zweier Diviſionen vom finnländiſchen Heere, die kürzlich angelangt waren, vorrückte. Der Marſchall ſchrieb einen dringenden Brief an Macdonald, und bat ihn, ſich dem Marſche dieſer Ruſſen, die vor ſeinem Heere vorbeiziehen mußten, zu widerſetzen, ihm eine Verſtärkung von 15,000 Mann zu überſenden, und wenn er dieſe nicht von ſeinem Heere trennen wolle, mit dem Hülfscorps ſelbſt zu kommen und ſein Commando zu übernehmen. In demſelben Briefe eröffnete er dem Marſchall Macdonald alle ſeine Angriffs- und Vertheidigungsplane. Allein Macdonald glaubt, ohne Befehl dieſe bedeutende Bewegung nicht ausführen zu dürfen. Er trauete dem General

York nicht, gegen den er Argwohn hegte, er habe seinen Belagerungspark den Russen überliefern wollen. Deßhalb erwiederte er, er müsse vor Allem darauf denken, sich selbst zu vertheidigen, und blieb unbeweglich.

Bei dieser Lage der Dinge wurden die Russen täglich kühner. Endlich, am 17. Oktober, wurden die Vorposten des Saint-Cyr auf das Lager zurückgeworfen, und Wittgenstein bemächtigte sich aller Ausgänge der Wälder, die Polotsk umgeben. Er drohete uns mit einer Schlacht, von der er glaubte, man würde sie nicht anzunehmen wagen.

Der französische Marschall, ohne Instruction des Kaisers, hatte zu spät sich zu verschanzen entschlossen. Seine Werke waren nur so weit ausgeführt, daß sie die Vertheidiger nicht decken, sondern nur die Plätze bezeichnen konnten, die sie am hartnäckigsten behaupten mußten. Ihr linker Flügel stützte sich auf die Düna, wurde von Batterien am linken Ufer vertheidigt und war der stärkste. Ihr rechter Flügel war schwach, die Polota, ein sich in die Düna ergießender Fluß, trennte beide von einander.

Wittgenstein ließ die am wenigsten zugängliche Seite durch Yachtwil bedrohen; er selbst erschien am 18. Oktober auf der andern, anfangs mit einiger Verwegenheit, denn zwei französische Eskadrons, die einzigen, die Saint-Cyr behalten hatte, warfen seine Colonnen-Spitze, eroberten seine Kanonen, und, wie man sagt, nahmen ihn selbst gefangen. Sie erkannten ihn aber nicht, und ließen diesen Obergeneral, als einen unbedeutenden Fang, entwischen, als die Uebermacht sie zum Weichen zwang.

Hierauf stürzten die Russen aus den Wäldern hervor, stellten sich in Massen auf und griffen Saint-Cyr wüthend an. Schon bei den ersten Schüssen wurde der Marschall von einer Kugel getroffen. Dennoch blieb er in der Mitte der Seinen, und ließ sich, als er sich nicht mehr zu Pferde halten konnte, tragen. Wittgenstein kämpfte auf diesem Punkte mit Erbitterung, so lange der Tag währte. Siebenmal wurden die Redouten, die Maison vertheidigte, genommen und wiedergenommen. Siebenmal glaubte Wittgenstein, er sey Sieger; endlich entmuthigte ihn Saint-Cyr. Legrand und Maison behaupteten ihre vom Blute der Russen getränkten Schanzen.

Während aber der Sieg auf dem rechten Flügel erfochten zu seyn schien, bedrohte eine Niederlage den linken. Schweizer und Kroaten veranlaßten den Unfall. Ihrem Wetteifer fehlte es bisher an Gelegenheit. Voll Begierde, sich der großen Armee würdig zu beweisen, wurden sie verwegen. Nachläßig über ihre Position hinausgerückt, um Yachtwil herbeizulocken, stürzten sie, statt ihm ein Terrain zu überlassen, das zu seinem Untergange bereitet war, seinen Massen entgegen und wurden durch die Uebermacht zerschmettert; die französischen Kanoniere konnten auf das Handgemenge ihre Geschütze nicht richten und blieben nutzlos; unsere Verbündeten wurden bis nach Polotsk zurückgeworfen.

Da entdeckten die Batterien auf dem linken Ufer der Düna den Feind und begannen ihr Feuer; allein anstatt ihn aufzuhalten, beschleunigten sie seinen Marsch. Yachtwil's Russen warfen sich, um unseren Schüssen auszuweichen, mit größter Heftigkeit in die Schlucht der Polota, und suchten durch sie in die Stadt zu dringen, als endlich drei Kanonen, schnell gegen ihre Colonnenspitze gerichtet, und eine letzte Anstrengung der Schweizer sie zurücktrieben. Um 5 Uhr war der Kampf beendet, die Russen zogen sich auf allen Seiten in die Gehölze zurück, und 14,600 Mann hatten 30,000 geschlagen.

Die Nacht war für Alle, sogar für Saint-Cyr, ruhig. Seine Cavallerie getäuscht, täuschte ihn und versicherte, kein Feind habe die Düna überschritten, weder vor noch hinter seiner Stellung. Dieß war aber unrichtig, denn Steinheil hatte mit 13,000 Russen den Fluß bei Drissa passirt. Diese rückten das linke Ufer herauf, um den Marschall in Rücken zu nehmen und ihn in Polotsk zwischen sich, der Düna und Wittgenstein einzuschließen.

Die Sonne des 19. zeigte uns diesen General, wie er die Waffen wieder ergriff und seine Streitkräfte zum Angriff ordnete, wozu er jedoch, wie es schien, das Zeichen nicht zu geben wagte. Saint-Cyr ließ sich aber durch den Schein nicht täuschen; er sah sehr wohl, seine schwachen Verschanzungen könnten einen unternehmenden und zahlreichen Feind nicht aufhalten, sondern dieser erwarte sicherlich die Wirkung eines Manövers, das Zeichen eines nachdrückli-

chen Beistandes, welches Beides nur in seinem Rücken stattfinden könnte.

In der That, gegen 10 Uhr Morgens, sprengte ein Adjutant mit verhängtem Zügel auf dem andern Ufer des Flusses herbei. Er entdeckte, ein zweites feindliches Heer, das Corps Steinheil's, rücke schnell am litthauischen Ufer hinauf und werfe die französische Cavallerie. Er verlangt schnelle Hülfe, wo nicht, werde das neue Heer hinter dem Lager erscheinen und es umzingeln. Zugleich erweckt der Lärm dieses Kampfes Freude in Wittgenstein's Reihen, Schrecken im Lager der Franzosen.

Ihre Lage ward äußerst mißlich. Man denke sich diese Tapfern, eingeschlossen von einem dreifach stärkeren Heere, in einer hölzernen Stadt, gedrängt gegen einen großen Fluß, mit keinem andern Rückzugswege, als über eine Brücke, deren Ausgang ein anderes Heer bedrohete.

Vergeblich schwächte sich Saint-Cyr um drei Regimenter, deren Marsch Wittgenstein verborgen blieb, und die auf das andere Ufer, Steinheil aufzuhalten, entsandt wurden. Mit jedem Augenblick nahet sich immer mehr und mehr der Donner seiner Kanonen. Schon wenden sich die Batterien, die am linken Ufer das Lager der Franzosen beschützten, gegen den neuen Feind. Bei diesem Anblick ertönt ein Freudengeschrei auf Wittgenstein's ganzer Linie; dennoch bleibt der russische General noch unthätig. Damit auch er den Kampf beginne, genügte ihm nicht, den Donner von Steinheil's Kanonen blos zu hören; er wollte die Blitze selbst sehen.

Saint-Cyr's Generale, bestürzt, umgeben den Marschall; sie drängen ihn, den Rückzug, der bald unmöglich seyn wird, zu befehlen. Saint-Cyr weigert sich, er sieht, daß 50,000 Russen, die unter den Waffen ihm entgegenstehen, nur seine erste rückgängige Bewegung erspähen, um sich auf ihn zu stürzen. Er bleibt unbeweglich, benutzt ihre unbegreifliche Zögerung und hofft, die Nacht werde Polotsk in Schatten hüllen, bevor Steinheil erscheine.

Später erzählte er, nie habe er größere Angst empfunden. Tausendmal sah man in diesen Stunden der erwartungsvollen Spannung, wie er auf die Uhr und die Sonne blickte, als könnte er den Lauf der Zeit beschleunigen.

Endlich, als Steinheil nur noch eine halbe Stunde

von Polotsk entfernt war, und es nur einer schwachen Anstrengung bedurft hätte, um in der Ebene zu erscheinen, die Brücke der Stadt zu erreichen, und Saint-Cyr den letzten Ausgang zu verschließen, unterbrach er seinen Marsch. Bald kam ein dichter Nebel, den die Franzosen als eine Gnade des Himmels empfingen, der Nacht zuvor, und entzog die drei Heere ihren gegenseitigen Blicken.

Saint-Cyr erwartete nur diesen Augenblick. Schon marschirte seine zahlreiche Artillerie schweigend über den Fluß, die Divisionen folgten, und verbargen ihren Rückzug, als Legrand's Soldaten aus Gewohnheit oder Verdruß, daß sie dem Feinde ihr Lager unversehrt überlassen mußten, es anzündeten. Die beiden andern Divisionen wähnten, es sey ein verabredetes Signal, in einem Augenblicke stand das ganze Lager in Flammen.

Sie verriethen die Bewegung des Heeres; sogleich donnerten alle Batterieen Wittgenstein's; seine Colonnen stürzten hervor, seine Haubitzen entzündeten die Stadt; man mußte die Flammen Fuß vor Fuß, wie bei'm Lichte des Tages vertheidigen, denn der Schein der Flammen leuchtete dem Kampfe. Der Rückzug geschah dennoch mit Ordnung; er war für beide Theile blutig; der russische Adler nahm Polotsk erst am 20. Oktober, 3 Uhr Morgens, wieder in Besitz.

Das Glück wollte, daß Steinheil bei dem Donner des Kampfes ruhig schlief, ob er gleich das Geheul der russischen Milizen hätte hören können. Er unterstützte Wittgenstein's Angriff während dieser Nacht eben so wenig, als dieser seinen eigenen am gestrigen Tage. Als Wittgenstein sich im Besitze des rechten Ufers befand, die Brücke von Polotsk vernichtet war, und Saint-Cyr auf dem linken Ufer eben so stark als Steinheil war: befahl dieser General seinen Truppen, sich in Bewegung zu setzen. Allein Wrede überfiel ihn sogleich mit 6000 Franzosen, warf ihn auf mehrere Stunden in die Gehölze zurück, aus denen er hervorrücken wollte, und brachte ihm einen Verlust von 2000 Mann an Todten und Gefangenen bei.

Zweites Kapitel.

Dieser dreitägige Kampf war ruhmvoll, Wittgenstein zurückgetrieben, Steinheil geschlagen, 10,000 Russen und 6 feindliche Generale getödtet oder verwundet. Allein Saint-Cyr war verwundet, die Offensive verloren; Stolz, Freude, Ueberfluß herrschte im Lager der Feinde, im unserigen Niedergeschlagenheit und Mangel; wir mußten weichen. Das Heer bedurfte eines Feldherrn; Wrede verlangte es zu seyn; allein die französischen Generale wollten sich nicht einmal mit diesem Baiern berathen, erklärten, es sey unmöglich, mit ihm auszukommen, und beriefen sich deßwegen auf seinen Charakter. Ihre Ansprüche geriethen in Widerstreit; Saint-Cyr, wenn auch kampfunfähig, ward also genöthigt, die Leitung beider Corps zu behalten.

Da befahl der Marschall den Rückzug nach Smoliany, auf allen Straßen, die dahin führen konnten. Er selbst blieb im Centrum, den Marsch der verschiedenen Colonnen auf einander zu leiten. So befolgte er einen dem System des Kaisers durchaus entgegengesetzten Rückzugsplan.

Der Zweck des Marschalls war, um so mehr Lebensmittel zu finden, freier und mit größerem Einklange zu marschiren, und die bei zu starken Colonnen gewöhnliche Verwirrung zu vermeiden, wenn Menschen, Kanonen und Bagagewagen auf dieselbe Straße zusammengedrängt werden. Es gelang ihm. Zehntausend Franzosen, Schweizer, Kroaten, denen 15,000 Russen folgten, zogen sich in vier Colonnen langsam zurück, ohne sich selbst zu hindern, und nöthigten Wittgenstein und Steinheil, in 8 Tagen nur drei Märsche zurückzulegen.

Während sie so nach Süden zurückwichen, deckten sie die rechte Flanke der Straße von Orcha nach Borizoff, auf welcher der Kaiser von Moscau sich zurückzog. Nur eine Colonne, die des linken Flügels, erlitt einen Unfall. Es war Wrede mit seinen 1500 Baiern, durch eine französische Cavallerie-Brigade verstärkt, die er gegen den Befehl des Saint-Cyr zurückbehielt. Er marschirte nach Gutdünken; sein beleidigter Stolz beugte sich nicht mehr unter

den Gehorsam. Dieß kostete ihn seine ganze Bagage. Dann trennte er sich vom zweiten Corps unter dem Vorwande, der gemeinschaftlichen Sache durch Deckung der Operationslinie von Wilna nach Witepsk, die der Kaiser aufgegeben hatte, wirksamer zu dienen, zog sich über Klubokoe auf Wileika zurück, und machte sich unnütz.

Wrede's Unzufriedenheit schrieb sich vom 19. August her. Dieser General glaubte, am Siege des 18. großen Antheil genommen zu haben, allein im Berichte des 19. sey derselbe zu sehr verkleinert. Durch diese Erinnerung, durch seine Klagen, ward er immer mehr und mehr erbittert; dazu kam noch der Rath eines Bruders, der, wie man sagt, bei den Oestreichern diente. Endlich soll der sächsische General Thielemann ihn in den letzten Augenblicken des Rückzuges in seine Befreiungsplane von Deutschland hineingezogen haben.

Dieser Abfall ward jedoch kaum bemerkt. Der Herzog von Belluno eilte mit 25,000 Mann von Smolensk herbei. Am 31. Oktober vereinigte er sich mit Saint-Cyr vor Smolianny, in demselben Augenblicke, wo Wittgenstein, unbekannt mit dieser Vereinigung, die Lukolmlia überschritt, sich unvorsichtig mit dem Rücken an Engpässe lehnte und unsere Vorposten angriff. Zu seiner Vernichtung ward nur eine gleichzeitige Anstrengung beider französischen Corps erfordert. Die Generale, die Soldaten des zweiten Corps glühten von Kampfbegierde. Während sie aber voll Gedanken des Sieges waren und ihn schon vor Augen zu haben glaubten, gab Victor das Zeichen zum Rückzuge. Es ist ungewiß, ob diese Klugheit, die man für unzeitig hielt, durch das Mißtrauen bewirkt ward, das ihm ein zum ersten Mal gesehenes Terrain und Soldaten einflößten, mit denen er sich noch nicht versucht hatte. Vielleicht auch dachte er, keine Schlacht wagen zu dürfen; denn ihr Verlust hätte den Untergang des Kaisers und der großen Armee allerdings zur Folge gehabt.

Nachdem er sich hinter die Lukolmlia zurückgezogen und den Tag über vertheidigt hatte, benutzte er die Nacht, Sienno zu erreichen. Da bemerkte der russische General die Gefahr seiner Lage; sie war so groß, daß er unsere rückgängige Bewegung und die daraus entstehende Entmuthigung nur zu seinem eigenen Rückzuge benutzte.

Die Offiziere, die uns diese Einzelnheiten berichteten, füg-

ten hinzu, seitdem habe Wittgenstein sich nur bestrebt, Witepsk wieder einzunehmen und sich selbst zu vertheidigen. Vielleicht hielt er es für zu gefährlich, die Berezina an ihren Quellen zu umgehen, um sich mit Tschitschakof zu vereinigen; denn ein dumpfes, sich schon verbreitendes Gerücht bedrohete uns mit dem Marsche dieses Heeres aus dem Süden, und mit Schwarzenberg's Abfalle.

In Mikalewska, an dem Tage des Unglücks, wo Napoleon die Nachricht von Mallet's Verschwörung erhielt, erfuhr er auch die Vereinigung des 2ten und 9ten Corps, so wie das nachtheilige Gefecht von Czazniki. Er ward ärgerlich und ließ dem Herzog von Belluno sagen, Wittgenstein sogleich hinter die Düna wieder zurückzutreiben; das Heil der Armee hänge von dieser Operation ab. Auch verhehlte er dem Marschall nicht, er selbst sey in Smolensk mit einem leidenden Heere und einer demontirten Cavallerie angelangt.

So waren die Tage des Glückes entschwunden. Von allen Seiten erhielt Napoleon schlimme Nachrichten. Hier war Polotsk, die Düna, Witepsk verloren, und Wittgenstein nur noch 4 Märsche von Borizoff entfernt; dort war in der Gegend von Elnia Baraguay d'Hilliers geworfen. Dieser General hatte sich die Brigade Augereau, seine Magazine und die Straße von Elnia nehmen lassen, auf der Kutusoff uns nun in Krasnoe, wie früher bei Wiazma, zuvorkommen konnte.

Zugleich meldete Schwarzenberg, 100 Stunden vor uns, er werde Warschau decken, d. h. Minsk und Borizoff, den Rückzug und die Magazine der großen Armee entblößen, und vielleicht werde der Kaiser von Oestreich seinen Schwiegersohn an Rußland ausliefern.

In demselben Augenblicke ward Prinz Eugen vor und zwischen uns durch den Wop besiegt. Die in Smolensk uns erwartenden Zugpferde waren von den Soldaten verzehrt, die des Mortier bei'm Fouragiren genommen worden; die Heerden von Krasnoe fielen in die Gewalt des Feindes; verheerende Krankheiten brachen im Heere aus, und in Paris schien die Zeit der Verschwörungen wiederzukehren. Kurz, Alles vereinte sich, Napoleon zu Boden zu werfen.

Die Situations-Etats, die er täglich empfing, sind nur Verzeichnisse von Sterbenden; er sieht sein Heer, das Mos-

cau eroberte, von 180,000 Mann auf 30,000 noch geordnete Krieger vermindert. Dieser Masse von Unglück kann er nur trägen Widerstand, eine gefühllose Festigkeit, eine unerschütterliche Haltung entgegensetzen. Sein Gesicht bleibt stets dasselbe; er verändert nichts in seinen Gewohnheiten, nichts in der Form seiner Befehle; bei'm Durchlesen konnte man wähnen, er führe noch mehrere Heere. Seinen Marsch beschleunigt er nicht. Nur verdrießlich über Victor's Klugheit, erneut er ihm den Befehl, Wittgenstein anzugreifen und diese Gefahr, die seinen Rückzug bedroht, zu entfernen. Den alten Baraguay d'Hilliers ließ er auf Anklage eines Offiziers vor sich rufen und verbannte ihn nach Berlin, wo dieser General, erdrückt durch die Strapazen des Rückzuges und der Schwere des Kummers erliegend, verschied, bevor er sich vertheidigen konnte.

Die unerschütterliche Festigkeit, wie sie Napoleon bewahrte, war die einzige Seelenstimmung, die sich für so großes, so unheilbares Unglück geziemte. Allein es fiel auf, daß er sich eher einen Theil vom Schicksale entreißen ließ, als daß er ihn geopfert hätte, um das Uebrige zu retten. Zuerst verbrannten seine Feldherrn die Bagage, und zerstörten die Artillerie ohne seinen Befehl; er ließ sie handeln, wie sie wollten. Gab er alsdann ähnliche Instructionen, so mußte man sie ihm abnöthigen; er schien besonders darauf zu halten, auf keine Weise seine Niederlage einzugestehen, sey es, daß er so seinem Unglücke Achtung zu verschaffen glaubte, und durch diese Unbeugsamkeit den Seinigen unbeugsamen Muth vorschreiben wollte, oder war es der Stolz der an langes Glück Gewöhnten, der ihren Untergang beschleunigt.

Dennoch war Smolensk, diese dem Heere zweimal verhängnißvoll gewordene Stadt, für Einige ein Ort des Ausruhens. Während dieser, ihren Leiden bewilligten, Frist, fragten sich diese unter einander: „Wie konnte man doch in Moscau Alles vergessen? Wozu so viele nutzlose Bagagen? Warum so viele Soldaten, fast todt vor Hunger und Kälte, mit Gold beladen, statt mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken? Hat eine Zeit von 33 Ruhetagen nicht hingereicht, um die Pferde der Cavallerie, Artillerie und des Fuhrwesens mit geschärften Hufeisen zu ihrem leichteren und schnelleren Marsche zu versehen?"

„Dann würden wir zu Wiazma, am Wop, am

Dnepr, und auf der ganzen Straße nicht den auserleſenen Theil unſeres Heeres verloren haben, und Kutuſoff, Wittgenſtein und vielleicht auch Tſchitſchakoff hätten jetzt nicht Zeit, uns noch unheilvollere Tage zu bereiten. Warum aber ward dieſer Befehl, wenn Napoleon es unterließ, nicht von den Feldherrn, dieſen Königen, Prinzen, Marſchällen gegeben? Konnte man den ruſſiſchen Winter nicht vorherſehen? Hatte Napoleon, gewöhnt an die induſtriöſe Gewandtheit ſeiner Krieger, zu ſehr auf ihre Vorſicht gezählt? Hatte ihn die Erinnerung an den polniſchen Feldzug, während eines milden unſerm Klima ähnlichen Winters, hatte ihn die glänzende Oktober-Sonne, die ſelbſt die Ruſſen mit Erſtaunen erfüllte, getäuſcht? Welch' ein Schwindel ergriff denn das Heer und die Führer? Worauf hatte man gerechnet? Wenn auch in Moscau die Hoffnung des Friedens Alle verblendete, auf jeden Fall hätte man heimkehren müſſen; und dennoch war nichts vorbereitet, nicht einmal für friedliche Rückkehr."

Die Meiſten konnten ſich dieſe allgemeine Verblendung nur durch ihre eigene Sorgloſigkeit erklären, und dadurch, daß in den Heeren, wie in deſpotiſchen Staaten, es nur Einem zukommt, für Alle zu denken; dieſer war alſo allein verantwortlich, und das Unglück, welches zum Mißtrauen berechtigt, trieb Jeglichen an, ihn zu richten. Schon bemerkte man, daß bei dieſem ſo gewaltigen Fehler, bei dieſem für einen thätigen Geiſt ſo unwahrſcheinlichen Vergeſſen, während eines langen und geſchäftsloſen Aufenthaltes, ſich jener Geiſt des Irrthums finde, der gewöhnlich der Herrſcher Untergang verkündet.

Napoleon war ſchon 5 Tage in Smolensk. Man wußte, Ney habe den Befehl erhalten, ſo ſpät wie möglich dort anzulangen, und Eugen, einige Tage in Dukhowtſchina zu verweilen. „Alſo (hörte man) hält die Nothwendigkeit, die italieniſche Armee zu erwarten, uns hier nicht zurück. Wozu alſo dieß Stillſtehen, während Hunger, Krankheit, der Winter und drei feindliche Heere uns umringen?"

„Blieben die Arme des ruſſiſchen Coloſſes, während wir in ſein Herz drangen, nicht gegen das baltiſche und das ſchwarze Meer hin ausgeſtreckt? Wird er ſie jetzt unbeweglich laſſen, da wir, anſtatt ihn tödtlich zu verwunden, ſelbſt von furchtbaren Schlägen getroffen wurden? Nahet nicht der

Digitized by Google

furchtbare Augenblick, wo der Coloß mit ſeinen drohenden Armen uns umfangen kann? Glaubt man, ſie gefeſſelt, gelähmt zu haben, indem man Oeſtreich im Süden, Preußen im Norden ihm entgegenſtellte? Man hat nur die Franzoſen und Polen, als man ſie unter jene gefährlichen Verbündeten miſchte, nutzlos gemacht."

„Jedoch Urſachen zu anderer Beſorgniß liegen uns nahe. War dem Kaiſer die Freude der Ruſſen unbekannt, als er 3 Monate früher ſo gewaltig gegen Smolensk ſtürmte, ſtatt rechts nach Eleia zu marſchiren, wo er das feindliche Heer von der Hauptſtadt hätte abſchneiden können? Werden jetzt die Ruſſen, die ſich nun freier bewegen können, als die Unſern, da der Krieg auf denſelben Schauplatz zurückkehrte, uns nicht nachahmen? Werden ſie hinter uns bleiben, da ſie vor uns den Rückzug uns abſchneiden können?"

„Iſt vielleicht dem Kaiſer der Gedanke unerträglich, Kutuſoff's Angriff werde den ſeinigen an Kühnheit übertreffen? Sind denn die Umſtände dieſelben? Alles unterſtützte die Ruſſen bei ihrem Rückzuge, uns ſteht Alles entgegen. Iſt Augereau's aufgefangene Brigade nicht ein warnendes Zeichen? Was hatte man in dieſem abgebrannten und verheerten Smolensk anders zu thun, als ſich mit Lebensmitteln zu verſehen, und ſchnell weiter zu marſchiren?"

„Gewiß glaubt der Kaiſer, indem er 5 Tage in dieſer Stadt verweilt, einer Flucht den Anſchein eines glorreichen, langſamen Rückzuges zu geben. Darum befiehlt er die Zerſtörung der Ringmauern von Smolensk, indem er ſagte, er wolle nicht länger durch ſie aufgehalten werden. Als handele es ſich um Wiederkehr in dieſe Stadt, während man nicht weiß, wie man herauskommen kann."

„Will er vielleicht den Artilleriſten Zeit laſſen, ihre Pferde gegen das Eis neu zu beſchlagen? Aber wie kann man Handwerkern, die durch Hunger und durch Märſche erſchöpft ſind, eine Arbeit zumuthen, Unglücklichen, denen der ganze Tag nicht hinreicht, Lebensmittel aufzutreiben und ſie zu bereiten, deren Schmieden aufgegeben wurden, und denen außerdem für größere Arbeit das Material gänzlich fehlt?"

„Vielleicht aber wollte ſich der Kaiſer Zeit verſchaffen, jene Maſſe nutzlos gewordener Krieger aus der Gefahr und aus den Reihen vorwärts zu ſchieben, die letzteren zu vereinen,

und das Heer auf's Neue zu bilden. Wie ist es aber möglich, daß irgend ein Befehl an so verwirrte und zerstreute Haufen gelange? Kann man sie ohne Quartiere, ohne Vertheilung von Lebensmitteln bei'm Bivouac vereinigen? Kann man endlich an die Wiederherstellung sterbender Körper denken, deren Einklang zerrissen ist, und welche die geringste Berührung aufzulösen vermag?"

Dieß waren die Reden der Offiziere aus des Kaisers Umgebung, oder vielmehr, so dachten sie im Geheimen, denn ihre Ergebenheit sollte sich noch 2 Jahre hindurch im größten Unglücke, unter der allgemeinen Empörung der Nationen, ungeschwächt erhalten.

Dennoch versuchte der Kaiser eine Anstrengung, die nicht ganz fruchtlos blieb, nämlich eine Vereinigung der noch übrigen Cavallerie unter einem Führer. Von 37,000 Reitern, die den Niemen überschritten, waren jedoch nur noch 1800 zu Pferde. Napoleon übertrug Latour-Maubourg den Befehl; Niemand redete dagegen, entweder aus Ermüdung oder Achtung.

Latour-Maubourg empfing diese Ehre oder diese Bürde ohne Freude und ohne Kummer. Er war gleichsam ein abgesondertes Wesen, immer bereit, ohne seinen Diensteifer anzutragen, ruhig und thätig, bemerkenswerth durch Strenge der Sitten, die natürlich und ohne Prunksucht sich an ihm äußerte; einfach und treu in allen seinen Verhältnissen, suchte er den Ruhm nur in Handlungen, nie in Worten. Stets marschirte er in derselben Ordnung, in derselben Abgemessenheit, mitten in einer unermeßlichen Unordnung. Es gereicht dem Jahrhundert zur Ehre, daß er dennoch eben so schnell und eben so bald emporkam, als Andere.

Diese schwache Reorganisation, die Vertheilung eines Theiles der Lebensmittel, die Plünderung des übrig gebliebenen, die Zerstörung eines Theils der Artillerie und Bagage, endlich die Ausfertigung vieler Befehle waren beinahe die einzigen Früchte dieses unheilvollen Aufenthaltes. Uebrigens trat alles vorhergesehene Unglück ein. Man vereinigte nur einige hundert Mann für einen Augenblick. Durch das Aufsliegen der Minen wurden kaum einige Mauerstücke gesprengt und hatte am letzten Tage keine andere Folge, als die Nachzügler, die man nicht in Bewegung hatte setzen können, aus der Stadt zu vertreiben.

Digitized by Google

Entmuthigte Männer, Weiber und mehrere Tauſende von Kranken und Verwundeten wurden in dem Augenblicke zurückgelaſſen, wo Augereau's Unfall bei Elnia nur zu ſehr andeutete, daß Kutuſoff ſich nicht mehr ausſchließlich an die Heerſtraße halte; daß er von Wiazma in gerader Richtung über Elnia nach Krasnoe marſchire. Als man endlich vorausſehen konnte, man müſſe das ruſſiſche Heer durchbrechen, begann die große Armee, oder vielmehr 36,000 ſtreitfähige Krieger, am 14ten November ihren Marſch.

Die alte und die junge Garde beſtand damals nur noch aus 9 bis 10,000 Bayonetten und 2000 Cavalleriſten; das erſte Corps unter Davouſt hatte 8 bis 9000 Mann; das dritte unter Ney 5 bis 6000; die italieniſche Armee unter dem Prinz Eugen 5000; das Corps des Poniatowsky 800; die Weſtphalen unter Junot 700; und die Trümmer der Cavallerie unter Latour-Maubourg 1500; außerdem zählte man noch 1000 Mann leichter Cavallerie und 500 demontirte Reiter, die man wieder vereint hatte.

Dieß Heer hatte Moscau 100,000 Mann ſtark verlaſſen, in 25 Tagen war es bis auf 36,000 Mann herabgeſchmolzen. Schon hatte die Artillerie 150 Kanonen verloren; und dennoch waren dieſe ſchwachen Reſte noch immer in 8 Heeren vertheilt, die mit 60,000 unbewaffneten Nachzüglern mit einer langen Reihe von Kanonen und Bagagewagen überladen waren.

Man weiß nicht, ob dieſe Verwirrung von Wagen und Menſchen, oder, was wahrſcheinlicher iſt, eine falſche Sicherheit den Kaiſer verleitete, nach dem Abmarſche jedes einzelnen Marſchalls immer einen Tag verſtreichen zu laſſen. Kurz, er ſelbſt, Eugen, Davouſt und Ney verließen Smolensk nur nach und nach. Ney ſollte erſt am 16ten oder 17ten abmarſchiren, die Schildzapfen der aufgegebenen Geſchütze zerſägen, die Kanonen vergraben, die Munition verderben, alle Nachzügler vor ſich hertreiben, und die Thürme der Ringmauer in die Luft ſprengen.

Unterdeſſen erwartete uns Kutuſoff in der Entfernung weniger Meilen, um die vereinzelten Armeecorps, eines nach dem anderen, zu vernichten.

Drittes Kapitel.

Am 14. November gegen 5 Uhr Morgens verließ endlich die kaiſerliche Colonne Smolensk. Ihr Marſch war noch von feſter Haltung, aber düſter und ſchweigend wie die Nacht, wie die ſtumme und entfärbte Natur, durch die ſie einherſchritt. Dies Schweigen ward nur unterbrochen durch den Schall der Schläge, womit man die Pferde antrieb, und durch kurze und heftige Flüche, wenn man an Schluchten gelangte, wo Männer, Pferde und Kanonen im Dunkel auf ihren eiſigen Abhängen hinabrollten. Dieſer erſte Marſch betrug fünf Stunden; für die Artillerie der Garde waren 22 Stunden lange Anſtrengungen erforderlich, ſie zurückzulegen.

Dennoch gelangte dieſe erſte Colonne ohne großen Verluſt von Menſchen nach Korythnia, welches Junot mit ſeinen 700 Mann Weſtphalen durchzog. Eine Vorhut ward bis Krasnoe vorausgeſandt. Verwundete und zerſtreute Krieger waren ſogar ſchon nahe bei Liady. Korythnia liegt fünf Stunden von Smolensk; Krasnoe 5 Stunden von Korythnia, Liady 4 Stunden von Krasnoe. Von Korythnia nach Krasnoe, zwei Stunden rechts von der Heerſtraße, fließt der Boryſthenes.

Auf der Höhe von Korythnia nähert ſich eine andere Straße, die von Elnia nach Krasnoe, der Hauptſtraße. Auf ihr rückte Kutuſoff noch an demſelben Tage heran; er bedeckte ſie mit 90,000 Mann, zog an Napoleon's Flanken vorüber, kam ihm zuvor, und entſandte auf Seitenwegen mehrere Corps, unſern Rückzug zu durchſchneiden.

Das erſte, welches Oſtermann führte, erſchien zu gleicher Zeit mit dem Kaiſer vor Korythnia und ward geworfen. Ein zweites ſtellte ſich drei Stunden vor uns bei Merlino und Nikulina, hinter einer Schlucht, welche die linke Seite der Hauptſtraße begrenzt, auf; dort lag es auf der Flanke unſeres Rückzuges im Hinterhalt, und erwartete unſern Marſch. Es war Miloradowitſch mit 20,000 Mann.

Digitized by Google

In demſelben Augenblicke erreichte ein drittes Corps Krasnoe, überrumpelte das Städtchen in der Nacht, ward aber von Sebaſtiani, der dort anlangte, wieder verjagt. Endlich, ein viertes noch weiter vorgeſchobenes Corps ſtellte ſich zwiſchen Krasnoe und Liady auf, und nahm auf der Heerſtraße mehrere Generale und andere einzeln marſchirende Krieger gefangen.

Zugleich rückte Kutuſoff mit dem Hauptheere näher und ſtellte ſich hinter dieſen Corps im Bereiche von allen auf. Entzückt wartete er den Erfolg ihrer Manöver ab, die bei ſeiner Langſamkeit und ungeachtet aller unſerer Nachläſſigkeit nicht gelingen ſollten. Man wetteiferte gleichſam in Fehlern, beſonders von unſerer Seite; wir alle glaubten, verloren zu ſeyn. Nach den getroffenen Anordnungen ſchien der ruſſiſche General zu wähnen, das franzöſiſche Heer gehöre ihm, von Rechts wegen; allein der Erfolg rettete uns. Kutuſoff blieb ſich im Augenblicke der Handlung nicht treu; der alte Mann führte nur halb und unvollſtändig aus, was er ſchlau berechnet hatte.

Während alle dieſe Maſſen ſich rings um Napoleon aufſtellten, ſchien er ſelbſt ruhig in einer elenden Hütte, der einzigen, die in Korythnia geblieben war, von allen dieſen Bewegungen von Männern, Pferden, Waffen, die ihn umgaben, nichts zu wiſſen, oder ſie zu verachten. Wenigſtens überſandte er den drei in Smolensk zurückgebliebenen Corps keinen Befehl, ihren Marſch zu beſchleunigen; er ſelbſt erwartete den Anbruch des Tages, um ſich in Bewegung zu ſetzen. Seine Colonne rückte ohne Vorſicht vorwärts. Ein Haufe von Marodören ging ihr voraus, und eilte, Krasnoe zu erreichen, als ſich ihnen zwei Stunden von der Stadt eine Reihe von Koſacken von den links gelegenen Höhen an bis quer über die Heerſtraße hin zeigte. Von Erſtaunen ſtanden unſere Soldaten ſtill; ſie erwarteten bei'm erſten Anblicke keinen Feind, und glaubten, ein feindliches Geſchick habe zwiſchen ſie und Europa dieſe lange, ſchwarze und dunkele Linie, gleichſam als die Grenze ihrer Hoffnungen, gezogen.

Einige, unempfindlich durch das Uebermaß des Unglücks, den ſtarren Blick nach Weſten gerichtet, folgten mechaniſch der Richtung nach ihrem Vaterlande, hörten auf keine Warnung, und ſchritten beharrlich vorwärts, dem Feinde ſich zu überliefern. Die Anderen bildeten Velotons, und

dann sah man von beiden Seiten einander an. Bald aber kamen einige Offiziere hinzu, und brachten einige Ordnung in diese vereinzelten Krieger. Sieben bis acht vorgeschobene Tirailleurs reichten hin, die so drohende Linie zu sprengen.

Die Franzosen lächelten über die Kühnheit einer so eitlen Demonstration, als plötzlich auf den Höhen links eine feindliche Batterie donnerte. Ihre Kugeln fuhren über die Straße, und zugleich erschienen auf derselben Seite dreißig Escadrons. Sie bedroheten das westphälische Corps, dessen Führer in seiner Bestürzung keine Anordnungen zu treffen vermochte.

Da stellte sich ein verwundeter Offizier, den der Zufall herbeigeführt hatte, und den diese Deutschen nicht kannten, mit der Stimme des Zornes an die Spitze; und sie, wie ihr Chef, gehorchten ihm. In dieser dringenden Gefahr verschwanden die conventionellen Formen. Der wahrhaft überlegene Mann erschien, diente der Menge zum Mittelpunkt, um den sie sich sammelte, während der Obergeneral, stumm und verwirrt, willig dem Impulse folgte und seine Ueberlegenheit anerkannte, die er zwar nach der Gefahr ihm streitig machte, wofür er aber nicht, wie es nur zu häufig geschieht, sich zu rächen suchte.

Der verwundete Offizier war Excelmans. In diesem Kampfe war er General, Offizier, Soldat, sogar Artillerist, denn er lud eine aufgegebene Kanone, richtete sie, und ließ sie noch einmal dem Feinde Tod entgegen schleudern. Was den Obergeneral der Westphalen betrifft, so bezeugt sein trauriges und frühzeitiges Ende nach dem Feldzuge, daß übermäßige Strapazen und die Folgen grausamer Wunden ihn schon tödtlich angegriffen hatten.

Als der Feind diese Colonnenspitze in so guter Ordnung marschiren sah, wagte er sie nur mit Kugeln anzugreifen; doch diese wurden verachtet, und bald waren die Batterieen überschritten. Als die Grenadiere der alten Garde dieß Feuer passiren mußten, drängten sie sich dicht um Napoleon, gleich einer beweglichen Festung, stolz, ihn beschirmen zu müssen. Ihre Musik drückte diesen Stolz aus; bei der höchsten Gefahr ließ sie das so bekannte Lied ertönen:

„Wo ist das Leben süßer,
Als in der Seinen Mitte.“

Allein der Kaiser, der nichts unbeachtet ließ, unterbrach den Marsch mit den Worten: „Spielt lieber

Auf, laßt uns wachen für das Heil des Reiches!“

Worte, die sich für die Lage und die Stimmung Aller besser eigneten.

Als ihm darauf das Feuer der feindlichen Geschütze beschwerlich ward, sandte er Truppen ab, es zum Schweigen zu bringen, und erreichte Krasnoe nach zwei Stunden. Das bloße Erscheinen Sebastiani's und der ersten ihm vorausmarschirenden Grenadiere hatte genügt, die feindliche Infanterie zurückzuscheuchen. Beunruhigt rückte Napoleon ein, da er nicht wußte, mit wem er es zu thun hatte, und mit einer zu schwachen Kavallerie, um seinen Weg außer der Heerstraße von Feinden reinigen zu können. Mortier und die junge Garde ließ er eine Stunde hinter sich zurück, und reichte so, entschlossen das Heer zu erwarten, demselben aus zu großer Ferne eine zu schwache Hand.

Der Durchmarsch seiner Colonne war nicht blutig, allein sie konnte das Terrain nicht wie die Menschen besiegen. Die Straße ging über Hügel; jede Hervorragung hielt Kanonen zurück, ohne daß man sie vernagelte, und Bagagewagen, die man plünderte, ehe man sie Preis gab. Von ihren Hügeln sahen die Russen das Innere unseres Heeres, seine Schwächen, seine Unförmlichkeiten, seine schimpflichen Seiten, kurz Alles, was man gewöhnlich mit der größten Sorgfalt zu verbergen pflegt.

Dennoch schien es, Miloradowitsch habe von der Höhe seiner Position sich begnügt, den Kaiser und die alte Garde, die so lange der Schrecken Europa's waren, zu höhnen. Ihre Trümmer wagte er nicht eher einzusammeln, als bis sie ganz vorüber war. Da aber ward er kühner, zog seine Streitkräfte enger zusammen, kam von seinen Höhen herab und nahm mit seinen 20,000 Mann eine starke Position quer auf der Hauptstraße ein. Durch diese Bewegung trennte er den Kaiser von Eugen, Davoust und Ney, und verschloß diesen drei Chefs den Weg nach Europa.

Viertes Kapitel.

Während er solche Vorbereitungen traf, bemühte sich Eugen, seine zerstreuten Truppen in Smolensk zu vereinen; er entriß sie nur mit Mühe der Plünderung der Magazine, und als der Tag des 15. Novembers schon weit vorgerückt war, gelang es ihm, 8000 Mann zu vereinigen. Er mußte ihnen Lebensmittel versprechen und Litthauen zeigen, um sie zu bewegen, sich wieder in Marsch zu setzen. Die Nacht hielt den Prinzen drei Stunden von Smolensk auf, während schon die Hälfte seiner Krieger die Reihen verlassen hatte. Am folgenden Tage setzte er seinen Marsch mit denen fort, welche Kälte und Tod nicht an das Bivouac fesselten.

Der am Abend vorher vernommene Kanonendonner hatte aufgehört; die königliche Colonne marschirte mühsam vorwärts und ließ manche Trümmer bei denen zurück, die sie antraf. Der Vicekönig und der Chef seines Generalstabs ritten, in düstere Gedanken vertieft, an der Spitze der Colonne und ließen ihren Pferden den Zügel. So entfernten sie sich allmählig von ihren Truppen, ohne ihre Vereinzelung zu bemerken; denn die Straße war mit Nachzüglern und mit Soldaten dicht besäet, die, ihrem eigenen Willen folgend, marschirten und nicht mehr in Ordnung zu bringen waren.

So rückten sie bis auf zwei Stunden von Krasnoe vor; aber da zog ein sonderbarer Auftritt ihre zerstreuten Blicke auf sich. Mehrere der zerstreut marschirenden Krieger machen plötzlich Halt. Die Folgenden erreichen sie und bilden Gruppen; Andere, die schon weiter vorgerückt waren, werfen sich auf die Erstern zurück, und bald war eine dichte Masse beisammen. Da blickt der Vicekönig erstaunt um sich. Er bemerkt jetzt, daß er seinem Armeecorps um eine Stunde vorausgeritten war, daß er sich in der Nähe von 1500 Mann befindet, einem aus allen Nationen und Graden zusammengesetzten, ungeordneten, desorganisirten Haufen, der ohne Anführer ist, und daß er aufgefordert wird, sich zu ergeben.

Die Aufforderung ward durch ein allgemeines Geschrei des Unwillens zurückgewiesen; allein der russische Parlamen-

tär, der ganz allein erschien, beharrte bei seiner Aufforderung und sagte: „Napoleon und seine Garde sind gefangen; euch umgeben 20,000 Russen, es bleibt euch nichts zur Rettung übrig, als die ehrenvollen Bedingungen anzunehmen, die Miloradowitsch euch vorschlägt.“

Bei diesen Worten stürzt Guyon, einer der Generale, dessen Soldaten todt oder zerstreut waren, aus der Masse hervor, und ruft mit lauter Stimme: „Geht sogleich wieder zurück, woher Ihr kommt; sagt dem, der Euch schickte, wenn er 20,000 Mann hätte, so hätten wir 80,000.“ Der bestürzte Russe zog sich dann zurück.

Dieß Alles war das Werk eines Augenblickes; schon stiegen auf den Hügeln links von der Straße Blitze und Rauchwirbel empor. Ein Haubitzen- und Kartätschenregen bestrich die Heerstraße, und drohende Colonnenspitzen zeigten ihre Bayonette.

Der Vicekönig schwankte einen Augenblick; ihm war der Gedanke zuwider, diese unglückliche Schaar zu verlassen; dann ließ er ihr den Chef seines Generalstabes und kehrte zu seiner Division zurück, um sie in den Kampf und über das Hinderniß hinwegzuführen, ehe es unübersteiglich ward, oder zu sterben; denn es war mit dem Stolz auf eine Krone und auf so viele Siege unverträglich, sich zu ergeben.

Guilleminot ruft indessen die Offiziere herbei, die in diesem Haufen sich unter den Soldaten befanden. Mehrere Generale, Obersten und Offiziere von allen Graden treten hervor und umringen ihn; sie berathen sich, rufen ihn zum Führer aus, und theilen die bisher verwirrte und schwer zu bewegende Masse dieser Krieger in Pelotons.

Diese Organisation geschah unter heftigem Feuer. Stabsoffiziere stellten sich stolz in die Reihen und wurden gemeine Soldaten. Aus anderem Stolze wollten mehrere Marinegarden nur einem ihrer Offiziere gehorchen, während alle übrigen Pelotons von Generalen commandirt wurden. Bis dahin war nur der Kaiser ihr Oberst gewesen; im Angesichte des Todes nahmen sie ihr Vorrecht, welches sie unter keinen Umständen vergessen konnten, in Anspruch, und man ließ es gelten.

So geordnet setzten diese Tapferen ihren Marsch nach Krasnoe fort. Schon waren sie über die Batterieen des Miloradowitsch hinausgekommen, als dieser seine Co-

lonnen auf ihre Flanken warf und ſie ſo in der Nähe drängte, daß ſie genöthigt waren, gegen ihn Front zu machen und eine Stellung zur Vertheidigung zu wählen. Man muß es zum ewigen Ruhme dieſer Krieger, dieſer 1500 Franzoſen und Italiener, ſagen, daß ſie Ein Mann gegen zehn in entſchloſſener Haltung und nur mit wenigen brauchbaren Feuergewehren eine Stunde lang ihre Feinde in Reſpekt erhielten.

Allein der Vicekönig und die Reſte ſeiner Diviſionen erſchienen nicht. Ein längerer Widerſtand war unmöglich. Es ergingen mehrmalige Aufforderungen, die Waffen zu ſtrecken. Während der kurzen, dadurch veranlaßten Unterbrechungen des Kampfes vernahm man vor- und rückwärts fernen-Kanonendonner. „So war alſo das ganze Heer auf einmal angegriffen; von Smolensk bis Krasnoe war nur Eine Schlacht; Hülfe durfte man alſo nicht erwarten; man mußte ſie ſuchen; aber wo? In Krasnoe war es unmöglich, da man zu weit davon entfernt war; Alles ließ glauben, daß man auch dort ſich ſchlage; und die Ruſſen des Miloradowitſch, die aus ihren Reihen herausriefen, daß man die Waffen niederlegen ſolle, ſtanden zu nahe, als daß man ihnen den Rücken hätte zuwenden können. Da man gegen Smolensk das Angeſicht richtete, weil Prinz Eugen von dieſer Seite herkam, ſo war es alſo viel beſſer, ſich in eine Maſſe zuſammenzudrängen, alle Bewegungen zu concentriren, ſich in den Feind zu ſtürzen, durch die Reihen der Ruſſen hindurch nach Rußland zurückzukehren, ſich mit dem Vicekönig zu vereinen, mit ihm zurückzukehren, Miloradowitſch zu werfen, und dann endlich Krasnoe zu gewinnen.“

Auf dieſen Vorſchlag des Führers antwortete ein allgemeiner Ruf des Beifalls. Sogleich ſtürzte ſich die in eine Maſſe zuſammengedrängte Colonne durch 10,000 feindliche Flinten und Kanonen. Anfangs öffneten die Ruſſen, von Erſtaunen ergriffen, ihre Reihen, und ließen die kleine Zahl der faſt unbewaffneten Krieger bis in ihre Mitte vorrücken. Als ſie endlich unſern Entſchluß begriffen, riefen ſie, aus Bewunderung oder Mitleid, von beiden Seiten der durch feindliche Bataillone beſetzten Straße den Unſerigen zu, zu halten; ſie baten und beſchwören ſie, ſich zu ergeben; allein die Erwiederung war ein entſchloſſener Marſch, ein trotziges Schweigen, die vorgehaltene Spitze der Waffen; da donnert

plötzlich das russische Feuer dicht vor unsern Kriegern, und die Hälfte der heldenmüthigen Colonne sinkt todt oder verwundet zu Boden.

Die Uebrigen setzten ihren Marsch fort, ohne daß ein Einziger die Colonne verließ, ohne daß ein Moscowite zu nahen wagte. Nur Wenige dieser Unglücklichen sahen den Vicekönig und seine vorrückenden Divisionen wieder. Da erst trennte sich die Colonne, um in die gelichteten Reihen einzutreten, welche sich öffneten, um sie aufzunehmen und zu beschützen.

Seit einer Stunde wurden sie durch die Kugeln der Russen gelichtet. Während die Hälfte der Moscowiten Guilleminot verfolgte und ihn zum Rückmarsch zwang, hielt Miloradowitsch an der Spitze der andern Hälfte den Prinzen Eugen auf. Sein rechter Flügel stützte sich auf ein Gehölz, welches durch Höhen, mit Kanonen gekrönt, vertheidigt wurde; der linke Flügel berührte die Heerstraße, aber in einiger Entfernung und mit Vorsicht. Diese Position hatte dem Eugen die seinige angewiesen. Die königliche Colonne hatte sich, so wie sie anlangte, rechts von der Straße, mit dem rechten Flügel weiter nach vorn als mit dem linken, deployirt. So befand sich zwischen dem Prinzen und dem Feinde die Heerstraße, um die man kämpfte, in schräger Richtung. Beide Heere hielten sie mit dem linken Flügel besetzt.

Die Russen verhielten sich in einer so offensiven Stellung nur vertheidigungsweise, und nur mit ihren Kugeln griffen sie Eugen an. Eine Kanonade, furchtbar auf ihrer, und fast nichtig auf unserer Seite, hatte begonnen. Eugen, müde ihres Feuers, entschließt sich; er ruft die 14te französische Division herbei, stellt sie links von der Heerstraße auf, zeigt ihr die waldige Höhe, auf die der Feind sich stützt, und die seine hauptsächlichste Stärke ausmacht; dieß ist der entscheidende Punkt, der Knoten des Gefechtes; ist er genommen, so sinkt die Wagschale auf unsere Seite. Er hatte zwar keine Hoffnung eines glücklichen Erfolges; allein diese Anstrengung mußte doch die Aufmerksamkeit und die Kräfte des Feindes auf jene Seite hinwenden; die rechte Seite der Heerstraße könnte frei werden, und man könnte versuchen, das zu benutzen.

Dreihundert Soldaten, in drei Haufen gebildet, waren

die Einzigen, die man zum Sturm bewegen konnte. Diese dem Tode geweihten Männer rückten entschlossen auf eine furchtbare Position gegen Tausende von Feinden vor. Eine Batterie der italienischen Garde marschirte vorwärts, um sie zu beschützen; allein die russischen Batterieen zertrümmerten sie bald, und die feindliche Cavallerie bemächtigte sich ihrer.

Dennoch beharreten die dreihundert, von Kartätschen beschossenen, Franzosen bei'm Angriffe; schon erreichten sie die feindliche Position, als plötzlich von beiden Seiten des Waldes 2 Cavalleriemassen hervorbrechen, sich auf sie werfen, sie zersprengen und niederhauen. Alle fielen, und mit ihnen schwand der geringe Rest von Muth und Disciplin in ihrer Division.

Da ließ sich der General Guilleminot wieder sehen. Daß Eugen in so kritischer Lage mit 4000 erschöpften Kriegern, dem Ueberreste von mehr als 40,000, nicht verzweifelte und noch kühne Haltung zeigte, ist bei ihm leicht begreiflich. Daß aber der Anblick unseres Unglücks und der Siegestaumel bei den Russen keine nachdrücklicheren Anstrengungen bewirkte, daß sie mit der Nacht dem Kampfe ein Ende machten, erregt noch gegenwärtig unser Erstaunen. Der Sieg war für sie so neu, daß sie ihn nicht zu benutzen wußten, als sie ihn in der Hand hatten, und unsere Vernichtung auf den folgenden Tag verschoben.

Allein der Vice-König bemerkte, daß der größte Theil der Moscowiten, durch seine Demonstrationen herbeigelockt, sich links auf die Straße warf, und er wartete, bis die Nacht, diese Bundesgenossin des Schwachen, ihre Bewegungen gefesselt haben würde. Dann ließ er Feuer zurück, um den Feind zu täuschen, entfernt sich querfeldein, kehrt, und marschirt schweigend bei Miloradowitsch's Position links vorbei, der, seines Sieges gewiß, vom Ruhme träumte, den folgenden Tag den Degen von Napoleon's Sohne zu empfangen.

Bei diesem gewagten Marsche stellte sich ein schrecklicher Augenblick ein. Während die Krieger, die Ueberreste so vieler Schlachten, dahermarschirten und den Athem und ihre Schritte anhielten, um kein Geräusch zu machen; als ihr Schicksal von einem Blicke, von einem Alarmrufe abhing: brach plötzlich der Mond durch eine dichte Wolke hervor und beleuchtete die Bewegung. Zugleich erschallt eine russische

Stimme, gebietet Halt und fragt, wer sie seyen. Schon hielten sie sich für verloren; allein Klisky, ein Pole, läuft auf den Russen zu, und sagt unerschüttert zu ihm in seiner Sprache: „Schweig, Elender, siehst du nicht, daß wir von Uwaroff's Corps, und auf einer geheimen Unternehmung sind?" Der getäuschte Russe schwieg.

Allein mit jedem Augenblicke kamen Kosacken zum Recognosciren, und kehrten dann wieder zu ihrer Haupttruppe zurück. Mehrere Male rückten ihre Escadrons zum Angriffe vor, hielten sich aber immer in Entfernung, aus Ungewißheit über das, was sie sahen, oder aus Klugheit, denn man machte öfters Halt, und zeigte ihnen eine entschlossene Fronte.

Endlich nach 2 Stunden des peinlichsten Marsches erreichte man die Hauptstraße, und der Vicekönig war am 17ten schon in Krasnoe, als Miloradowitsch die Höhen herabstieg, um ihn gefangen zu nehmen, jedoch nur Nachzügler auf dem Schlachtfelde fand, die sich nicht entschließen konnten, ihre Feuer zu verlassen.

Fünftes Kapitel.

Während des ganzen vorhergehenden Tages hatte Napoleon den Vice-König erwartet. Der Lärm seines Kampfes hatte ihm theilnehmende Besorgniß eingeflößt. Eine rückgängige Bewegung, um bis zu ihm zu dringen, war nutzlos gewesen. Als Eugen mit Anbruch der Nacht noch immer nicht erschien, stieg Napoleon's Unruhe. „Ist Eugen mit dem italienischen Heere zugleich mit der Sonne des Tages, der so oft seine Erwartungen täuschte, untergegangen?" Nur eine Hoffnung hielt den Kaiser noch aufrecht; vielleicht ist Eugen nach Smolensk zurückgekehrt, sich dort mit Davoust und Ney zu vereinen; morgen werden alle drei einen entscheidenden Schlag versuchen.

In seiner Angst läßt der Kaiser die noch übrigen Marschälle zusammenberufen. Es waren Berthier, Bessières, Mortier, Lefebvre. Sie sind gerettet, sie haben die Hindernisse überwunden, Litthauen steht ihnen offen;

sie dürfen ihren Rückzug nur fortsetzen. Sollen sie aber ihre Waffengefährten, umringt von der russischen Armee, verlassen? Nein! Sie beschließen, nach Rußland zurückzukehren, sie zu retten, oder mit ihnen zu sterben.

In Folge dieses Entschlusses traf Napoleon kalt die nöthigen Anordnungen. Die großen Bewegungen um ihn her erschütterten ihn nicht. Sie gaben Kutusoff's Entschluß zu erkennen, ihn (den Kaiser) einzuschließen und in Krasnoe gefangen zu nehmen. Schon hatte er in der vorhergehenden Nacht vom 15. auf den 16. erfahren, Ojarowsky sey ihm mit einem russischen Infanteriecorps vorausgeeilt und habe sich in Maliewo, einem Dorfe hinter seinem linken Flügel, aufgestellt.

Da das Unglück ihn nur erbitterte, statt ihn niederzubeugen, rief er Rapp herbei und sagte zu diesem: „Marschiren Sie sogleich, und greifen Sie diese Infanterie im Dunkel der Nacht mit dem Bayonette an! Zum ersten Mal zeigt sie solche Kühnheit, allein sie soll es bereuen und in Zukunft es nicht mehr wagen, dem Hauptquartier so nahe zu kommen." Dann aber rief er Rapp wieder zurück und begann auf's Neue: „Nein, bleibe du hier; Roguet mag allein mit seiner Division marschiren; ich will nicht, daß du dich dort tödten läßt, ich bedarf deiner in Danzig."

Als Rapp dem General Roguet diesen Befehl überbrachte, wunderte er sich, daß sein Kaiser, von 80,000 Feinden umgeben, die er morgen mit 9000 angreifen sollte, so wenig an seiner Rettung zweifelte, daß er an Danzig denken konnte, eine Stadt, von welcher der Winter, der Hunger, zwei feindliche Heere und 180 Stunden ihn trennten. Der nächtliche Angriff von Chirkowa und Maliewo gelang. Roguet schloß nach der Richtung der Wachtfeuer auf die Position der Feinde. Sie hielten zwei Dörfer auf einer Hochebene besetzt, welche durch eine Schlucht vertheidigt wurde. Der General stellte seine Truppen in drei Angriffscolonnen auf. Die rechte und linke sollten ohne Geräusch dem Feinde so nahe als möglich entgegenrücken und, auf ein von ihm selbst im Centrum gegebenes Zeichen zum Angriff, ohne zu schießen, sich mit dem Bayonett auf die Russen stürzen.

Sogleich begannen die beiden Flügel der jungen Garde den Kampf. Während die Russen überrascht und ungewiß,

wie sie sich vertheidigen sollten, von ihrer Rechten zur Linken schwankten, stürzte Roguet mit seiner Colonne sich nachdrücklich auf ihr Centrum und mitten in ihr Lager, und drang glücklich mit ihnen in dasselbe ein. Getheilt und in Unordnung hatten sie kaum Zeit, ihre schweren und leichten Waffen in einen benachbarten See zu werfen und ihre Hütten anzuzünden. Allein die Flammen, statt sie zu retten, beleuchteten nur ihre Vernichtung.

Dieser nächtliche Angriff hielt 24 Stunden die Bewegungen des russischen Heeres auf, bewirkte dem Kaiser die Möglichkeit, in Krasnoe zu bleiben, so wie dem Prinzen Eugen, sich hier in der nächsten Nacht mit ihm zu vereinigen. Napoleon empfing den Prinzen mit lebhafter Freude, bald aber versank er wegen Ney und Davoust in eine um so größere Unruhe.

Um uns herum bot das russische Lager ein ähnliches Schauspiel, wie bei Winkowo, Malo-Jaroslawetz und Wiazma. Jeden Abend waren bei'm Zelte des Generals die Reliquien von moscowitischen Heiligen, mit unzähligen Wachskerzen umgeben, der Anbetung der Soldaten ausgestellt. Während ein Jeder, nach ihrem Gebrauche, seine Andacht durch Bekreuzigungen und hundertmal wiederholte Kniebeugungen bezeugte, wurden sie von den Priestern durch Zusprüche entflammt, die unseren civilisirten Völkern als barbarisch und lächerlich erscheinen würden.

Kutusoff war übrigens, ungeachtet der Ueberlegenheit seiner Mittel, während Miloradowitsch mit Eugen kämpfte, 2 Stunden vom Schlachtfelde unthätig geblieben. In der nächsten Nacht suchte Beningsen, den der glühende Wilson erhitzte, vergeblich, den russischen Greis in Thätigkeit zu bringen. Er wollte aus den Fehlern seines Alters, aus seiner Langsamkeit, aus seiner sonderbaren Vorsicht, Tugenden machen; er nannte sie Weisheit, Menschlichkeit, Klugheit; er wollte, wie er sagte, enden, wie er begonnen. Denn wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, so hatte sein Ruhm eine, dem Glanze Napoleon's ganz entgegengesetzte, Quelle; den Einen hatte das Glück erhoben, der Andere hatte sein Glück sich selbst geschaffen.

„Er rühmte sich, nur in kurzen Märschen vorzurücken und seinen Soldaten alle 3 Tagen Ruhe zu vergönnen; er würde erröthen, er würde sogleich Halt machen, wenn ihnen Brod

oder Branntwein auch nur für einen Augenblick fehlte.“ Sich selbst Beifall sprechend, behauptete er: „Seit Wiazma escortire er das französische Heer, als gleichsam gefangen; er züchtige es, wenn es verweile, oder sich von der Hauptstraße entfernen wolle. Es sey nutzlos, sich mit Gefangenen in Streit einzulassen; es genüge an Kosacken, an einer Vorhut und einem Heere von Kanonen, sie zu vernichten und sie nach einander unter das Joch zu beugen. Hierin unterstütze Napoleon ihn bewundrungswürdig. Warum soll man vom Glücke erkaufen, was es großmüthig schenke? Das Ziel von Napoleons Geschicke sey unwiderruflich bestimmt. In den Morästen der Berezina werde dieses Meteor erlöschen; da werde der Coloß, umringt von Wittgenstein, Tschitschakoff und von ihm selbst, vor den Augen aller russischen Heere versinken. Er würde ihn geschwächt, entwaffnet, sterbend überliefert haben; dieß genüge seinem Ruhme.“

Auf diese Rede antwortete der immer geschäftigere und hitzigere Wilson nur mit der Bitte: „Der Feldmarschall möge auf einige Augenblicke sein Lager verlassen, und auf die Höhe sich begeben; dort könne er sehen, Napoleon's letzter Augenblick sey gekommen. Ob man ihn über die Grenzen von Altrußland, das auf dieses große Schlachtopfer Ansprüche hat, hinausgehen lassen wolle? Kutusoff brauche nur den Streich zu führen; ein Befehl, ein Angriff genüge, und in 2 Stunden sey Europa's Geschick umgewandelt.“

Wilson, noch mehr erhitzt durch Kutusoff's Kälte, droht ihm zum dritten Mal mit dem Zorne Europa's: „Schon hört man in Ihrem Heere bei'm Anblicke der sich hinschleppenden, verstümmelten, sterbenden Ihnen entschlüpfenden Colonne, die Kosacken ausrufen, es sey schmählich, daß man diese Gerippe aus ihren Gräbern gehen lasse.“ Allein Kutusoff, gleichgültig gemacht durch sein Alter, durch jenes hoffnungslose Unglück, ward verdrießlich über die Bemühungen, ihn aufzuregen, und schloß durch eine kurze, heftige Rede dem zürnenden Engländer den Mund.

Man erzählt, ein Spion habe ihm berichtet, Krasnoe sey mit einer Masse kaiserlicher Garden angefüllt; und der alte Marschall habe sich gescheut, seinen Ruf gegen sie auf's Spiel zu setzen. Allein Beningsen war kühner bei dem

Anblicke unsres Elends, und überredete Strogonoff, Gallitzin und Miloradowitsch, mit mehr als 50,000 Russen und 100 Kanonen bei'm Anbruch des Tages, wider Willen Kutusoff's, 14,000 ausgehungerte, erschöpfte und halb erfrorene Franzosen nnd Italiener anzugreifen.

Dieß war eine Gefahr, deren Gewicht Napoleon erkannte; noch konnte er sich ihr entziehen, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen. Es stand ihm frei, diesen verderblichen Kampf zu meiden, und mit Eugen und seiner Garde schnell Orcha und Borizoff zu erreichen; dort konnte er sich mit 30,000 Franzosen unter Victor und Oudinot, mit Dombrowsky, Regnier, Schwarzenbenberg und allen seinen Depots vereinen, und im folgenden Jahre wieder furchtbar erscheinen.

Am 17. vor Tagesanbruch entsendet er seine Befehle, bewaffnet sich, rückt aus, stellt sich selbst zu Fuß an die Spitze seiner alten Garde, und setzt sie in Bewegung. Aber nicht nach dem mit ihm verbündeten Polen richtet er den Marsch, auch nicht gegen Frankreich, wo er noch immer als das Haupt einer neuen Dynastie, als der Kaiser des Occidents angesehen würde. Als er den Degen ergriff, sprach er: „Lange genug zeigte ich den Kaiser; es ist Zeit, den General zu zeigen.“ Mitten unter 80,000 Feinden wendet er um, dringt in Rußland zurück, um alle Anstrengungen der Russen von Ney und Davoust ab und auf sich zu wenden, und diese beiden Feldherrn dem russischen Abgrunde zu entreißen, der sich über ihnen geschlossen hat.

Der Tag erschien und zeigte auf der einen Seite die russischen Bataillone und Batterieen, welche vorn, rechts und im Rücken den Horizont begrenzten; auf der andern Napoleon, der mit 6000 Garden festen Schrittes heranrückte und sich mitten in diesem furchtbaren Kreise der Feinde aufstellte. Zugleich deployirte Mortier, einige Schritte vor dem Kaiser, die ihm noch übrigen 5000 Mann vor der Fronte des Feindes.

Ihr Zweck war, die rechte Flanke der Hauptstraße von Krasnoe bis zur großen Schlucht in der Richtung von Stachowa zu vertheidigen. Ein Bataillon Jäger von der alten Garde, gleich einer Festung bei der Heerstraße im Carré aufgestellt, diente dem linken Flügel unserer jungen Krieger zum Stützpunkte. Rechts von ihnen, auf den Schnee-

ebenen, die Krasnoe umgaben, nahmen die Ueberreste der Garde-Cavallerie, einige Kanonen, und die 1200 Reiter Latour-Maubourg's, von denen die Kälte seit Smolensk schon 500 getödtet oder zerstreut hatte, die Stelle der Batterieen und Bataillone ein, die der französischen Armee fehlten.

Die Artillerie des Herzogs von Treviso ward durch eine von Drouot commandirte Batterie unterstützt, einem Manne, der mit der Stärke der Tugend ausgerüstet nur an seine Pflicht dachte und fähig war, die edelsten Opfer einfach und ohne Ueberwindung zu bringen.

Claparède blieb in Krasnoe, und vertheidigte dort mit wenigen Soldaten die Verwundeten, die Bagage und den Rückzug. Prinz Eugen setzte den Rückzug auf Liady fort. Sein Kampf am gestrigen Tage, und sein nächtlicher Marsch hatten sein Armee-Corps gänzlich aufgerieben. Zwar bildeten seine Divisionen noch einigermaßen ein Ganzes, doch nur, um sich fortzuschleppen und zu sterben, nicht aber, um zu kämpfen.

Roguet war unterdessen von Maliewo auf das Schlachtfeld berufen worden. Der Feind trieb seine Colonnen quer durch dieß Dorf, und dehnte sich mehr und mehr über unsere Rechte aus, um uns einzuschließen. Der Kampf begann; aber welch' ein Kampf! Da fand sich bei dem Kaiser nichts mehr von jenen plötzlichen Eingebungen und Geistesblitzen, nichts von den gewaltigen, unerwarteten und kühnen Schlägen, die das Glück erobern und den Sieg erzwingen, wodurch er früher so oft seine Feinde verwirrte, betäubte, zermalmte. Alle Schritte der Feinde waren frei, die unsrigen gefesselt, und jener Geist des Angriffs mußte sich auf Vertheidigung beschränken.

Aber da sah man, daß der Ruhm kein eitler Schatten, sondern eine wirkliche und doppelt gewaltige Macht sey, theils durch den unbeugsamen Stolz, womit er seine Günstlinge erfüllt, theils durch die furchtsame Vorsicht, die er denen, welche ihm entgegenzutreten wagen, einflößt. Die Russen brauchten nur vorwärts zu marschiren, ohne Manöver, sogar ohne Feuer: sie hätten den Kaiser und seine schwache Zahl durch ihre Masse erdrückt; allein sie wagten nicht, ihm nahe zu kommen. Der Anblick des Eroberers von Aegypten und Europa gebot ihnen Ehrfurcht. Die Pyramiden, Ma-

rengo, Austerlitz, Friedland, ein ganzes Heer von Siegen schienen sich zwischen ihm und den Russen zu erheben. Man hätte glauben sollen, als komme diesen unterwürfigen, abergläubischen Völkern ein so außerordentlicher Ruhm als etwas Uebernatürliches vor; als wähnten sie, er wäre außer ihrem Bereiche, und sie könnten ihn nur von ferne angreifen; sie könnten gegen diese alte Garde, gegen diese lebendige Festung, diese Granitsäule, wie ihr Feldherr sie nannte, nichts ausrichten, nur Kanonen vermöchten sie niederzuwerfen.

Sie rissen auch breite und tiefe Lücken in Roguet's und der jungen Garde Reihen; sie tödteten, ohne den Sieg zu geben. Jene jungen Krieger, von denen die Hälfte noch nie gekämpft hatte, empfingen den Tod 3 Stunden lang ohne einen Schritt zu weichen, ohne eine Bewegung, ihm auszuweichen, zu machen, ohne ihn den Russen erwiedern zu können; denn ihre Kanonen waren zertrümmert, und die Russen hielten sich außer dem Bereiche der Flintenschüsse.

Jeder Augenblick verstärkte den Feind und schwächte Napoleon. Der Kanonen-Donner und Claparède's Meldung verkündete, Beningsen bemächtige sich hinter ihm der Straße von Liady und des Rückzugsweges. Der Osten, Süden und Westen funkelte von den Blitzen der feindlichen Geschütze; nur eine Seite, die nach Norden und nach dem Dnepr blieb noch frei, in der Richtung gegen eine Anhöhe, an deren Fuß sich die Heerstraße hinzog und wo Napoleon stand. Man glaubte zu bemerken, daß sie sich mit Kanonen deckte. Sie waren über dem Haupte Napoleon's aufgestellt, und drohten ihn zu zerschmettern. Man bemerkte es ihm, allein er wandte nur den Blick auf einen Augenblick hin und sagte: „Gut! ein Bataillon meiner Jäger muß sie erobern." Bald aber bekümmerte er sich nicht länger darum; seine Blicke und seine Aufmerksamkeit wandten sich zurück auf Mortier's Gefahr.

Da endlich erschien Davoust, in einer Wolke von Kosacken, die er schnell marschirend zerstreute. Bei'm Anblicke Krasnoe's verließen die Truppen dieses Marschalls ihre Glieder, zerstreuten sich und liefen durch das Feld, um schnell über den rechten Flügel der feindlichen Linie, hinter welchem sie anlangten, hinauszukommen. Davoust und seine Generale vermochten sie erst wieder bei Krasnoe zu sammeln.

Das erste Corps war gerettet; allein zugleich erfuhr man, die Nachhut könne sich in Krasnoe nicht länger vertheidigen, Ney sey vielleicht noch in Smolensk, und man müsse darauf verzichten, ihn zu erwarten. Dennoch schwankte Napoleon; er konnte sich nicht zu diesem großen Opfer entschließen.

Endlich aber, als der Untergang nahe war, entschließt er sich, ruft Mortier herbei, drückt ihm die Hand und sagt: „Es sey kein Augenblick mehr zu verlieren; der Feind überflügele ihn von allen Seiten; schon könne Kutusoff vor ihm Liady, sogar Orcha, die letzte Krümmung des Borysthenes, erreichen; er wolle also schnell sich mit seiner alten Garde hinwerfen, um diesen Uebergangspunkt zu besetzen. Davoust werde ihn, Mortier, ablösen; beide aber sollen sich bemühen, sich in Krasnoe bis zur Nacht zu halten, und dann sich mit ihm wieder vereinigen.“ Hierauf entfernt er sich langsam vom Schlachtfelde, voll Schmerz über Ney's Unglück und voll Verzweiflung, ihn verlassen zu müssen, und zieht durch Krasnoe, hält dort noch einmal und dringt bis nach Liady vor.

Mortier wollte gehorchen, allein die Holländer von der Garde verloren mit einem Drittel der Ihrigen einen wichtigen von ihnen vertheidigten Posten, und der Feind bedeckte sogleich diese Position, die er uns genommen, mit Artillerie. Roguet, ihrem Feuer ausgesetzt, wollte es zum Schweigen bringen. Ein Regiment, das er der Batterie entgegenwarf, mußte weichen. Ein zweites, das erste Voltigeur-Regiment, drang bis in die Mitte der Russen. Zwei Cavallerie-Angriffe erschütterten es nicht. Immer vorrückend ward es zuletzt bei einem dritten Angriffe durch ein Kartätschenfeuer aufgerieben. Roguet konnte nur 50 Soldaten und 11 Offiziere retten.

Dieser General hatte die Hälfte der Seinigen verloren. Es war 2 Uhr, und dennoch setzte er die Russen durch eine unerschütterliche Haltung in Erstaunen, als endlich diese, durch des Kaisers Abmarsch ermuthigt, heftiger und so sehr in der Nähe drängten, daß die junge Garde bald weder halten, noch sich zurückziehen konnte.

Glücklicher Weise zogen einige von Davoust vereinigte Pelotons und die Erscheinung eines Haufens Nachzügler ihre Aufmerksamkeit von Mortier ab. Der Marschall

benutzte diesen Umstand, und befahl den 3000 Mann, die ihm noch geblieben waren, sich im Schritt vor diesen 50,000 Feinden zurückzuziehen. „Hört ihr's, Soldaten? ruft der General Laborde, der Marschall befiehlt den gewöhnlichen Schritt! Soldaten, marsch! im gewöhnlichen Schritt!" und die tapfere unglückliche Schaar nimmt einige ihrer Verwundeten in ihre Mitte, und zieht sich unter einem Kugelregen langsam vom blutigen Felde, wie bei einem Manöver, zurück.

Sechstes Kapitel.

Als Mortier über Krasnoe hinausgekommen war, war er gerettet. Der Feind durchschnitt den Zwischenraum von dieser Stadt bis nach Liady nur mit den Kugeln seiner Batterieen, welche an der linken Seite der Hauptstraße aufgepflanzt waren. Colbert und Latour-Maubourg hielten sie auf den Höhen in Schranken. Mitten im Marsche bemerkte man einen sonderbaren Vorfall; eine Haubitze drang in den Leib eines Pferdes, platzte und zerriß das Thier, ohne den Reiter zu verwunden, der vom Boden wieder aufstand und seinen Weg zu Fuß fortsetzte.

Der Kaiser war in Liady, 4 Stunden vom Schlachtfelde, geblieben. Bei'm Einbruche der Nacht erfährt er, Mortier, den er noch im Rücken glaubt, sey ihm vorausgeeilt. Er wird darüber betrübt und unruhig, läßt diesen kommen und sagt mit bewegter Stimme zu ihm: „Gewiß haben Sie sich tapfer geschlagen und viel gelitten. Warum aber haben Sie Ihren Kaiser zwischen sich und dem Feinde gelassen? Warum setzten Sie mich der Gefahr aus, gefangen genommen zu werden?"

Der Marschall war, ohne es zu wissen, dem Kaiser vorangeeilt. Er rechtfertigte sich und antwortete: „Anfangs habe er Davoust in Krasnoe gelassen, und, während dieser seine Truppen wieder zu sammeln suchte, in der Nähe gehalten; allein das erste Corps, auf das seinige geworfen, habe

ihn zum Weichen gezwungen. Uebrigens verfolge Kutusoff seinen Vortheil nicht nachdrücklich, und scheine nur deßwegen mit seinem ganzen Heere auf unseren Flanken erschienen zu seyn, um unsere Trümmer einzusammeln und unser Elend anzuschauen."

Am folgenden Tage marschirte man langsamer. Die Nachzügler eilten ungeduldig voraus und kamen bei dem Kaiser vorbei. Sie sahen ihn zu Fuß, wie er, einen Stock in der Hand, mühsam und mit Widerwillen vorwärts ging, jede Viertelstunde verweilte, als könne er sich nicht von Alt-Rußland losreißen, über dessen Gränzen er jetzt kam, und wo er seinen unglücklichen Waffengefährten zurückließ.

Am Abend erreichte man Dombrowna, eine Stadt von Holz und bewohnt, wie Liady; ein neues Schauspiel für unser Heer, das seit drei Monaten nur Ruinen gesehen hatte. Endlich war man außerhalb von Alt-Rußland, außerhalb der Eis- und Aschen-Wüste; man betrat ein bewohntes, befreundetes Land, dessen Sprache man verstand. Zugleich ward der Himmel milder, das Thauwetter begann, und man erhielt einige Lebensmittel.

So hörte der Winter, die Wüste, der Feind auf einmal auf, und für Manche sogar das Bivouac und der Hunger, allein es war zu spät. Der Kaiser sah sein Heer zerstört. Jeden Augenblick entschlüpfte seinen Lippen Ney's Name unter schmerzlichen Ausrufungen. Besonders hörte man ihn in dieser Nacht seufzen und klagend ausrufen: „Das Elend seiner armen Krieger zerreiße ihm das Herz, aber er könne ihnen nicht eher helfen, als bis er irgendwo festen Fuß fasse. Wo aber könne man dieß, da man weder Munition, noch Kanonen, noch Mundvorräthe habe? Er sey nicht mehr stark genug zum Halten; man müsse also so schnell als möglich Minsk zu erreichen suchen."

Während er so sprach, erschien ein polnischer Offizier mit der Nachricht, dieses Minsk, sein Magazin, sein Rückzug, seine einzige Hoffnung sey in die Gewalt der Russen gefallen. Tschitschakoff war am 16ten dort eingerückt. Napoleon blieb anfangs stumm und wie vom Blitz getroffen; dann erhob er sich aber wieder und sagte kalt: „Nun denn, so bleibt uns nichts übrig, als mit dem Bayonnette uns Bahn zu brechen."

Um aber diesen neuen Feind zu erreichen, welcher Schwar-

zenberg entschlüpft war, oder den Schwarzenberg vielleicht hatte entwischen lassen (man war über alles in Unkenntniß), mußte man, um Kutusoff und Wittgenstein zu entgehen, die Berezina bei Borizoff überschreiten. Deßhalb entsandte Napoleon auf der Stelle (am 19ten November zu Dombrowna) an Dombrowsky den Befehl, nicht mehr an Bekämpfung Hörtel's zu denken, sondern den Uebergangspunkt schleunig zu besetzen. Dem Herzog von Reggio schrieb er, sich in Eilmärschen auf denselben Punkt zu begeben und Minsk wieder zu nehmen. Der Herzog von Belluno solle seinen Marsch decken. Nach Ertheilung dieser Befehle legt sich seine Unruhe, und sein von Leiden ermüdeter Geist fühlt sich erschöpft.

Noch lange war der Tag nicht angebrochen, als ein sonderbarer Lärm ihn seinem Schlummer entriß. Nach Einigen hörte man zuerst mehrere Flintenschüsse, welche aber von Einigen der Unsrigen abgefeuert worden seyen, um die, welche ein Obdach gefunden, daraus zu vertreiben, und die Stelle der Getäuschten einzunehmen; Andere behaupten, bei der in unsern Bivouac's so häufigen Unordnung, da man sich mit lauter Stimme einander zurief, sey plötzlich der Name eines Grenadiers, Namens Hausanne, in der tiefsten Stille plötzlich laut gerufen worden; da habe man geglaubt, den Alarm-Ruf: „aux armes!“ (zu den Waffen!) zu vernehmen, der eine Ueberrumpelung des Feindes verkünde.

Wie dem auch sey, Alle glaubten Kosacken zu sehen, und ein gewaltiger Kriegs- und Schreckenslärm umringte Napoleon. Er aber sprach ruhig zu Rapp: „Sehen Sie nach! Gewiß sind es nur einige elende Kosacken, die unsern Schlaf stören wollen.“ Bald herrschte überall eine vollkommene Verwirrung, da die Einen zum Kampfe eilen, die Anderen fliehen wollten, im Dunkel auf einander stießen und sich gegenseitig für Feinde hielten.

Napoleon glaubte einen Augenblick an einen ernsthaften Angriff. Ein Bach mit hohem Ufer floß durch die Stadt; er fragt, ob die ihm noch übrige Artillerie hinter der Schlucht aufgestellt worden sey. Man erwiedert, daß man dieß versäumt habe; sogleich eilt er zur Brücke und läßt seine Kanonen schnell über diesen Engpaß bringen.

Dann kehrt er zur alten Garde zurück, hält vor jedem Bataillon, und redet sie mit folgenden Worten an: „Gre-

nadiere, wir weichen, nicht durch den Feind, sondern durch uns selbst besiegt. Geben wir dem Heere ein Beispiel! Schon haben Mehrere unter Euch die Adler verlassen, sogar ihre Waffen weggeworfen! Ich will mich jetzt nicht an die militärischen Gesetze wenden, um der Unordnung Einhalt zu thun; nein, ich will mich nur an euch wenden. Sprechet euch selber unter einander Recht. Eurer Ehre vertraue ich die Disciplin."

Auf ähnliche Weise ließ er die übrigen Truppen anreden. Diese wenigen Worte genügten jenen alten Grenadieren, die ihrer vielleicht nicht einmal bedurften. Die übrigen Soldaten nahmen sie mit Begeisterung auf; allein nach einer Stunde, als man sich auf den Marsch begab, waren sie schon wieder vergessen. Die Nachhut beschuldigte er hauptsächlich wegen jenes heftigen Alarms, und meldete Davouſt darüber seinen Unwillen.

Zu Orcha fand er reichliche Magazine, einen Brückenparc von 60 Schiffen mit allem Zubehör, der verbrannt ward, und 36 Kanonen, die unter Davouſt, Eugen und Latour-Maubourg vertheilt wurden.

Dort sah man zum ersten Male wieder Offiziere und Gensdarmen, welche auf den beiden Brücken des Dnepr die Menge von Nachzüglern anhalten und zu ihren Fahnen zurücksenden sollten. Allein diese Adler, die einst Alles verhießen, wurden jetzt als Unglückszeichen geflohen.

Schon sah man Organisation in der Unordnung. Es fanden sich hier schlaue Menschen ein. Es hatte sich eine unermeßliche Menge bei der Brücke gesammelt, und bald schrieen einige Elende: „Die Kosacken kommen!" Sie beabsichtigten, den Marsch der Vorderen zu beschleunigen und den Tumult zu vermehren, den sie dann benutzten, um denjenigen ihre Lebensmittel und Mäntel zu entreißen, welche nicht auf ihrer Huth waren.

Die Gensdarmen, welche das Heer seit seinem Unglücke zum ersten Male wiedersahen, erstaunten bei'm Anblicke so großen Elends, erschraken über die furchtbare Unordnung und verloren den Muth. Im Tumulte drang man auf das entgegengesetzte Ufer unserer Verbündeten, welches ohne die Garde und einige hundert Mann, die Eugen geblieben waren, geplündert worden wäre.

Napoleon rückte in Orcha mit 6000 Garden, dem Reste von 35,000, ein; Eugen mit 1800 Mann, dem

Reste von 42,000; Davouſt mit 4000, dem Reſte von 70,000.

Dieſer Marſchall hatte ſelbſt Alles verloren, war ohne Wäſche und durch Hunger abgemagert. Er fiel gierig über ein Brod her, das einer ſeiner Waffengefährten ihm anbot, und verſchlang es. Man gab ihm ein Schnupftuch, damit er ſein mit Reif bedecktes Geſicht abwiſchen könne. Er rief aus: „Nur eiſerne Menſchen könnten gleiche Prüfungen ertragen; Widerſtand ſey hier materielle Unmöglichkeit; die Kräfte des Menſchen hätten ihre Grenzen, und dieſe ſeyen alle überſchritten worden.“

Er war der erſte, der den Rückzug nach Wiazma deckte. Noch immer ſah man ihn, wie er, nach ſeiner Gewohnheit, bei allen Engpäſſen verweilte, dort als der Letzte von ſeinem Armeecorps blieb, Jeglichen auf ſeinen Poſten, in ſeine Reihen zurückwies, und immer gegen die Unordnung ankämpfte. Er trieb ſeine Soldaten an, diejenigen ihrer Gefährten, welche die Waffen weggeworfen hatten, zu beſchimpfen und ihrer Beute zu berauben; das einzige Mittel, die Einen zu ſtrafen und die Andern bei den Fahnen zu halten. Dennoch klagte man ihn, deſſen methodiſcher, ſtrenger Geiſt in dieſer allgemeinen Verwirrung nicht am rechten Orte war, an, daß er ſich zu ſehr dadurch aus der Faſſung habe bringen laſſen.

Der Kaiſer bemühte ſich vergeblich, dieſer Entmuthigung zu wehren. War er allein, ſo hörte man ihn über die Leiden ſeiner Krieger ſeufzen; aber öffentlich wollte er auch hierin unbeugſam ſcheinen. Deßhalb ließ er bekannt machen: „Jeder ſolle wieder in ſeine Reihen eintreten; wo nicht, ſo werde er die Führer degradiren, und die Soldaten am Leben ſtrafen.“

Dieſe Drohung bewirkte jedoch auf unempfindliche oder verzweiflungsvolle Leute weder guten noch ſchlimmen Eindruck. Nicht vor der Gefahr flohen ſie, ſondern vor den Leiden, und ſie fürchteten den Tod, womit man ihnen drohete, weniger, als das Leben, wie man es ihnen darbot.

Napoleon's Feſtigkeit ſtieg aber mit der Gefahr. In ſeinen Augen war dieſe Handvoll Menſchen in dieſen Koth- und Eiswüſten noch immer die große Armee, und er ſelbſt der Eroberer Europa's! In dieſer Feſtigkeit lag aber keine Verblendung; man überzeugte ſich davon, als er in derſelben Stadt mit eigener Hand alle diejenigen ſeiner Effecten ver-

brannte, welche dem Feinde als Trophäen hätten dienen können, falls er unterlag.

Dabei wurden unglücklicher Weise auch alle Papiere vernichtet, die er einst sammelte, um die Geschichte seines Lebens zu schreiben; denn dieß war seine Absicht, als er Frankreich dieses unheilvollen Krieges wegen verließ. Damals war er entschlossen, als drohender Sieger sich an der Düna und dem Borysthenes zu stellen, die er jetzt fliehend und entwaffnet wieder sah. Damals erschien ihm die Langeweile von sechs Wintermonaten als sein grausamster Feind; um sie zu bekämpfen, wollte er, dieser zweite Cäsar, seine Commentarien dictiren.

Siebentes Kapitel.

Alles war jetzt umgewandelt; zwei feindliche Heere schnitten ihm den Rückzug ab. Es handelte sich um die Frage, durch welches er sich Bahn brechen sollte; und da die litthauischen Wälder, in die er eindringen wollte, ihm unbekannt waren, so ließ er diejenigen seiner Generale rufen, welche sie durchzogen hatten, um sich an ihn anzuschließen.

Der Kaiser begann mit den Worten: „Verwöhnung durch großes Glück sey öfters der Weg zu großen Unglücksfällen; allein es sey jetzt nicht an der Zeit, einander Vorwürfe zu machen.“ Dann sprach er über die Wegnahme von Minsk, gestand die Zweckmäßigkeit der beharrlichen Manöver Kutusoff's auf seinem rechten Flügel ein, und erklärte: „Er wolle seine Operationslinie auf Minsk aufgeben, sich mit den Herzogen von Belluno und Reggio vereinen, sich durch Wittgenstein's Heer durchschlagen, und Wilna, mit Umgehung der Berezina an ihren Quellen, wieder gewinnen.“

Jomini bestritt diesen Plan. Dieser Schweizer berief sich auf die Stellung Wittgenstein's in langen Engpässen. Sein Widerstand möchte auch mehr oder minder hartnäckig seyn, so würde er doch lange genug dauern, um

unſern Untergang zu vollenden. Er fügte hinzu, eine veränderte Marſchrichtung würde das Heer in dieſer Jahreszeit und bei einer ſo großen Unordnung vollends zu Grunde richten; es würde ſich auf den Seitenwegen mitten in unfruchtbaren, moraſtigen Wäldern verirren; und er behauptete, nur die Heerſtraße könne noch einigen Zuſammenhang erhalten. Borizoff und die Brücke über die Berezina ſeyen noch frei; es ſey genug, ſie zu erreichen.

Er behauptete dann weiter, einen Weg zu kennen, welcher rechts von der Stadt über hölzerne Brücken durch die litthauiſchen Moräſte führe. Nach ſeiner Meinung war dieß der einzige Weg, der das Heer über Zembin und Molodetſchno nach Wilna führen könnte; dann würde man Minsk und ſeine mehr als einen Marſch lange, von Tſchitſchakoff beſetzte Straße und die 50 abgebrochenen Brücken, die ſie unwegſam machen, links liegen laſſen. So könnte man zwiſchen den zwei feindlichen Heeren, ſie beide meidend, hindurchziehen.

Der Kaiſer ward erſchüttert. Da es aber ſeinem Stolze zuwider war, einem Kampfe auszuweichen, da er Rußland nur nach einem Siege verlaſſen wollte, ſo ließ er den Genie-General Dode rufen. Sobald er ihn von weitem erblickte, rief er ihm zu, es ſey die Frage: „ob man über Zembin fliehen, oder Wittgenſtein bei Smoliany ſchlagen ſolle.“ Er wußte, daß Dode von dieſer Stellung herkam, und fragte ihn, ob ſie angreifbar ſey.

Dode erwiederte: „Wittgenſtein habe eine Höhe beſetzt, welche die ganze moraſtige Gegend beherrſche. Man müſſe vor ſeinen Augen, im Bereiche ſeiner Operationen, laviren und den Beugungen der Straße folgen, um bis zu dieſer Stellung der Ruſſen zu kommen. So müßte unſere Angriffscolonne zuerſt die linke Flanke, dann die rechte ihrem Feuer Preis geben. In der Front ſey alſo dieſe Poſition unangreifbar, und um ſie zu umgehen, müſſe man bis Witepsk zurückkehren und einen zu großen Umweg nehmen.

Da entſchied ſich Napoleon, in dieſer letzten Siegeshoffnung getäuſcht, für Borizoff. Er befahl dem General Eblée, mit 8 Sapeurs und Pontoniers-Compagnien abzumarſchiren und den Uebergang über die Berezina zu ſichern; Jomini ſollte ihm als Führer dienen. Allein er fügte hinzu: „Es iſt hart, ſich ohne Kampf zurückzuziehen und

gleichsam zu fliehen; warum habe ich keine Magazine, keinen Stützpunkt, um zu halten und Europa zu zeigen, daß ich immer noch fechten und siegen kann?"

Alle Täuschungen waren für ihn verschwunden. Zu Smolensk, wo er zuerst ankam und zuerst wieder abreiste, hatte er sein Unglück mehr erfahren, als selbst gesehen. In Krasnoe, wo all' unser Elend sich seinen Augen allmählig offenbarte, gewährte die Gefahr ihm Zerstreuung; allein in Orcha konnte er in aller Muße den ganzen Umfang seines Mißgeschickes überschauen.

In Smolensk blieben uns noch 30,000 kampffähige Krieger, 150 Kanonen, der Schatz, die Hoffnung, hinter der Berezina Lebensmittel und Erholung zu finden. Hier waren es kaum noch 10,000 Soldaten, fast ohne Kleider und Schuhe, umringt von unzähligen Sterbenden, einige Kanonen und ein geplünderter Schatz.

In fünf Tagen hatte sich Alles verschlimmert; die Zerstörung und Auflösung hatten furchtbare Fortschritte gemacht; Minsk war genommen. Ruhe und Ueberfluß war nicht mehr hinter der Berezina zu suchen, nur neue Kämpfe gegen ein neues Heer. Endlich schien Oestreichs Abfall erklärt, und dadurch ein Signal für ganz Europa gegeben zu seyn.

Napoleon wußte selbst nicht einmal, ob er in Borizoff die neue Gefahr, welche Schwarzenberg's Schwanken ihm bereitet zu haben schien, erreichen könnte. Man sah, daß ein drittes (Wittgenstein's) Heer auf seinem rechten Flügel den Raum bedrohete, der ihn von dieser Stadt trennte, daß der Kaiser den Herzog von Belluno ihm entgegenstellte und diesem Marschall befahl, die am 1sten November versäumte Gelegenheit wieder aufzufinden, und die Offensive auf's Neue zu ergreifen.

Victor gehorchte, und an demselben Tage, 14ten November, wo Napoleon Smolensk verließ, warf er mit dem Herzog von Reggio die ersten Posten Wittgenstein's nach Smoliany zurück, und bereitete durch dies Gefecht eine Schlacht vor, die sie am folgenden Tage liefern wollten.

Der Franzosen waren es 30,000, gegen 40,000. Hier hatten die Russen, wie bei Wiazma, Soldaten genug, aber zuviel Generale. Auch unsere Führer waren uneins. Victor wollte gegen den linken feindlichen Flügel manövriren,

und mit den beiden französischen Corps, im Marsche auf Kamen über Botscheikowo, und dann auf Beresino über Puichma, Wittgenstein umgehen. Oudinot mißbilligte diesen Plan mit Härte und sagte: „Man trenne sich dadurch von der großen Armee, die man unterstützen müsse.“

Während nun so der eine Marschall manövriren, der andere in der Front angreifen wollte, geschah Keins von Beiden. Oudinot zog sich während der Nacht auf Czereja zurück, und Victor war genöthigt, ihm zu folgen, als er diesen Rückzug mit Anbruch des Tages bemerkte.

Er hielt nur noch einen Tagemarsch von Lukolm bei Senno, wo Wittgenstein ihn nicht beunruhigte; allein endlich erhielt der Herzog von Reggio den Befehl, auf Minsk zu marschiren, und Victor stand nun ganz allein dem russischen General gegenüber. Es war möglich, daß dieser seine Ueberlegenheit erkannte; und der Kaiser, der am 20sten November seine Nachhut verloren, seine linke Flanke von Kutusoff bedroht und seine Colonnenspitze an der Berezina durch die Armee von Wolhynien aufgehalten sah, erfährt zu Orcha, Wittgenstein und 40,000 andere Feinde wären nicht geschlagen und zurückgetrieben, sondern im Gegentheile bereit, sich auf seinen rechten Flügel zu stürzen; er müsse also eilen.

Jedoch nur langsam entschließt sich Napoleon, den Borysthenes zu verlassen. Ihm scheint, so werde er noch einmal den unglücklichen Ney Preis geben und für immer auf diesen unerschrockenen Waffengefährten verzichten müssen. Hier, wie in Dombrowna, erkundigt er sich alle Augenblicke bei Tag und Nacht und entsendet Boten, ob man von diesem Marschall nichts vernehme. Allein keine Nachricht dringt durch das russische Heer; vier Tage schon dauert dieses tödtliche Schweigen, und doch hofft der Kaiser noch immer.

Am 20sten November endlich genöthigt, Orcha zu verlassen, befiehlt er Eugen, Mortier und Davoust, daselbst zurückzubleiben, und hält 2 Stunden von da wieder, nach Ney fragend und ihn erwartend. Im ganzen Heere, dessen Ueberrest in Orcha war, herrschte nur Ein Schmerz.

Sobald nur die dringendsten Bedürfnisse einen ruhigen Augenblick vergönnten, wandten sich alle Gedanken, alle Blicke auf das russische Ufer. Man horchte, ob nicht irgend

ein Kampfgeräusch Ney's Ankunft oder vielmehr sein Todes-Röcheln verkündete; allein man sah nur Feinde, welche schon die Brücken des Dnepr bedroheten. Einer von den drei Feldherrn wollte diese jetzt vernichten, die anderen aber widersetzten sich; dadurch wären sie nur um so mehr von ihrem Waffengefährten getrennt worden, hätten eingestanden, daß sie an seiner Rettung verzweifelten; sie konnten sich, niedergeschlagen bei'm Gedanken eines so großen Verlustes, noch immer nicht darein ergeben.

Endlich aber schwand mit dem 4ten Tage die Hoffnung. Die Nacht führte nur eine ermüdende Ruhe herbei. Man machte sich gegenseitig Vorwürfe über das Unglück des tapfern Ney, als wäre es möglich gewesen, das dritte Corps in den Ebenen von Krasnoe noch länger zu erwarten, wo man 28 Stunden noch hätte kämpfen müssen, während man doch nur Munition auf eine Stunde hatte.

Schon hielt man sich, wie bei jeglichem grausamen Verluste, nur an die Erinnerungen. Davoust hatte zuletzt den unglücklichen Marschall verlassen; Mortier und der Vice-König fragten ihn nach Ney's letzten Worten. Nach den ersten Kanonenschüssen des 15ten, hätte man nach Ney's Wunsche sogleich nach dem Vice-König Smolensk räumen sollen; Davoust weigerte sich, berief sich auf die Befehle des Kaisers, die Mauern der Stadt zu vernichten. Beide Feldherrn wurden erbittert; Davoust beharrte auf seinem Willen, bis zum nächsten Tage zu bleiben, und Ney, dem Napoleon befohlen, den Marsch zu schließen, war genöthigt, noch länger zu warten.

Davoust hatte ihn allerdings am 16ten von der Gefahr benachrichtiget; allein Ney, vielleicht weil er seine Meinung geändert, vielleicht auch aus Aerger über Davoust, ließ ihm antworten: „Alle Kosacken der Welt sollten ihn nicht hindern, seine Instructionen auszuführen."

Nachdem alle diese Erinnerungen und Vermuthungen erschöpft waren, versank man wieder in ein noch traurigeres Schweigen. Da vernahm man plötzlich den Hufschlag von einigen Pferden und das Freudengeschrei: „Ney ist gerettet! Er erscheint! Hier sind polnische Uhlanen, die ihn ankünden!" In der That eilte einer seiner Offiziere herbei; man erfuhr, der Marschall rücke auf dem rechten Ufer des Borysthenes an und verlange Hülfe.

Die Nacht begann und Davouſt, Eugen und Mortier benutzten ſie, um ihre bis dahin ſtets bivouakirenden Krieger wieder zu beleben und zu erwärmen. Zum erſten Male hatten unſere unglücklichen Soldaten ſeit Moscau genügende Lebensmittel erhalten; ſie wollten ſie jetzt bereiten und ſich dann erwärmt unter Obdach zur Ruhe legen; wie konnte man ihnen zumuthen, die Waffen wieder zu ergreifen, wie konnte man ſie ihren Aſylen in dieſer Nacht des ſüßeſten Schlafes entreißen, deſſen unausſprechlichen Genuß ſie zu koſten begannen? Wer konnte ſie überreden, in das ruſſiſche Eis und in die Nacht zurückzukehren?

Eugen und Mortier ſtritten um dieß Opfer. Der Erſtere erhielt nur den Vorzug wegen ſeines hohen Ranges. Obdach und Lebensmittel hatten bewirkt, was Drohungen nicht vermochten, die Nachzügler hatten ſich wieder eingeſtellt. Eugen fand wieder 4000 Mann. Alle marſchirten, als ſie Ney's Gefahr vernahmen; aber dieß war ihre letzte Anſtrengung.

Sie ſchritten im Dunkel auf unbekannten Wegen vorwärts und legten, indem ſie alle Augenblicke anhielten, um zu horchen, zwei Stunden zurück. Schon ſtieg die Angſt; hatte man ſich verirrt? War es zu ſpät? Waren ihre unglücklichen Gefährten unterlegen? Wird man auf das ſiegreiche ruſſiſche Heer treffen? In dieſer Ungewißheit ließ Eugen einige Kanonenſchüſſe abfeuern. Da glaubte man auf dem Schneemeere Nothſignale zu hören. Sie wurden vom dritten Corps gegeben, welches, ohne Kanonen, die Signale des vierten mit Pelotonfeuer erwiederte.

Sogleich marſchirten beide Corps ſich entgegen. Die erſten, die ſich erkannten, waren Eugen und Ney: ſie ſanken ſich in die Arme; Eugen weinte, Ney ließ Worte des Zornes vernehmen; der eine glücklich, gerührt, fühlte ſich für den kriegeriſchen Heldenmuth deſſen begeiſtert, den er mit Heldenmuth zu retten geſucht hatte; der andere, noch vom Kampfe erhitzt, und durch die Gefahr, welche die Ehre des Heeres in ſeiner Perſon bedrohete, erbittert, zürnte auf Davouſt, den er mit Unrecht beſchuldigte, ihn verlaſſen zu haben.

Als Davouſt ſich nach einigen Stunden entſchuldigen wollte, konnte er von Ney nur einen zornigen Blick und die Worte erhalten: „Ich, Herr Marſchall, mache Ihnen

keine Vorwürfe; Gott wird Richter zwischen mir und Ihnen seyn!"

Sobald beide Corps sich erkannten, lösten sich die Reihen. Soldaten, Offiziere, Generale eilten einander entgegen. Die Krieger Eugen's drückten den Soldaten Ney's die Hand, berührten sie mit Freude, Erstaunen und Neugier, und drückten sie mit zärtlichem Mitleid an ihre Brust. Verschwenderisch schenkten sie ihnen Lebensmittel und Branntwein, die sie empfangen hatten, und überhäuften sie mit Fragen. Dann marschirten sie vereint nach Orcha; Ney's Krieger begierig, zu erzählen, Eugen's Soldaten gespannt, ihre Thaten zu vernehmen.

Achtes Capitel.

Sie erzählten, wie sie am 17. Nov. aus Smolensk mit 12 Kanonen, 6000 Bayonneten und 3 Pferden gezogen seyen, nachdem sie fünf Kranke dort der Gnade des Feindes überlassen hatten, und wie ohne Platoff's Kanonendonner und das Auffliegen der Minen ihr Marschall nicht vermocht hätte, 7000 unbewaffnete Nachzügler dem Schutte dieser Stadt, wo sie unter Obdach waren, zu entreißen. Sie erzählen, wie groß die Sorgfalt ihres Feldherrn für die Verwundeten, für die Frauen und ihre Kinder gewesen sey, und daß dießmal der Tapferste sich auch als der Menschlichste bewiesen habe.

An den Thoren der Stadt erfüllte sie eine schändliche Handlung mit Abscheu, dessen Eindruck noch fortwährt. Eine Mutter wollte ihren fünfjährigen Sohn verlassen; ungeachtet seines Schreiens und Weinens stieß sie ihn von ihrem allzu beladenen Schlitten zurück. Sie selbst schrie wie wahnsinnig: „Er hat Frankreich nicht gesehen, er wird es nicht beweinen. Ich aber kannte Frankreich und will es wieder sehen!" Zweimal ließ Ney den unglücklichen Knaben in die Arme seiner Mutter legen; zweimal warf sie ihn auf den gefrornen Schnee. Doch blieb das Verbrechen, das unter tausend Opfern erhabener Zärtlichkeit einzig da steht, nicht

ohne gerechte Strafe. Man ließ das unnatürliche Weib auf dem Schnee liegen, und rettete den Knaben, um ihn einer anderen Mutter anzuvertrauen. Die Krieger zeigten diesen Waiſen in ihren Reihen; ſpäter ſah man ihn noch bei der Berezina, in Wilna, ſelbſt in Kowno; und endlich überlebte er alle Gräuel des Rückzugs.

Doch Eugen's Offiziere drängen Ney's Offiziere mit ihren Fragen; dieſe fahren alſo in ihrer Erzählung fort. Auf ihrem Marſche nach Krasnoe, ſagen ſie weiter, mitten durch unſere unzähligen Trümmer hindurch, hätten ſie einen troſtloſen Haufen hinter ſich herſchleppen müſſen, während ein anderer Haufe, deſſen Schritte vom Hunger beſchleunigt wurden, ihnen vorauseilte.

Sie erzählen, wie ſie die Tiefe jeder Schlucht mit Helmen, Tſchako's, zerſchlagenen Koffern, zerſtreuten Kleidern, Wagen und Kanonen angefüllt gefunden hätten, von denen letztere theils umgeworfen, theils mit kraftloſen, ſterbenden oder ſchon halb aufgezehrten Pferden beſpannt waren.

Am Ende des erſten Tagmarſches habe ein heftiger Kanonendonner und das Pfeifen der Kugeln über ihren Köpfen ſie auf die Vermuthung gebracht, daß ein Kampf bevorſtehe. Die Schüſſe fielen ganz nahe vor ihnen auf der Heerſtraße, und dennoch ſah man keine Feinde. Ricard rückte mit ſeiner Diviſion vorwärts, um ſie zu entdecken; allein ſie fanden in einer Vertiefung der Straße nur zwei verlaſſene franzöſiſche Batterieen nebſt ihren Munitionswagen, und auf dem benachbarten Felde eine Bande elender Koſacken, welche erſchreckt über ihre Kühnheit, die Kanonen abgefeuert zu haben, und über den dadurch erregten Donner, die Flucht ergriffen.

Da unterbrachen Ney's Krieger die Erzählung mit der Frage, was denn Alles vorgefallen ſey, woher dieſe allgemeine Ermuthigung komme, warum man dem Feinde noch ganz gute Waffen überlaſſen habe, ob man denn nicht Zeit gehabt habe, die Kanonen zu vernageln, oder wenigſtens die Munition zu verderben.

Bis dahin trafen ſie nur auf die Spuren eines unglücklichen Marſches; allein mit dem nächſten Tage änderte ſich Alles. Sie geſtanden, daß ſie von traurigen Ahnungen erfüllt worden wären, als ſie auf jenem vom Blute geröthe-ten, mit Waffentrümmern und verſtümmelten Leichen bedeckten Schnee ankamen. Die Todten bezeichneten noch die

Digitized by Google

Schlachtlinien; man zeigte sie sich wechselseitig. Hier stand die 14te Division; man konnte es an den Blechen der zerbrochenen Tschako's, an den Nummern der Regimenter sehen. Dort stand die italienische Garde, man schloß es aus der Uniform der Todten. Wo aber sind die, die noch am Leben geblieben sind? Vergeblich fragen sie das blutige Terrain, die leblosen Gestalten, das unbewegliche, eisige Schweigen des Todes und der Wüste; sie können weder das Schicksal ihrer Gefährten, noch das, welches auf sie wartete, ergründen.

Ney riß sie schnell über alle diese Trümmer hinweg, und sie rückten ohne Hinderniß bis an den Ort, wo die Straße in eine tiefe Schlucht sinkt und sich dann auf eine breite Hochebene bei Katowa erhebt, dasselbe Schlachtfeld, wo sie drei Monate früher auf ihrem siegreichen Marsche Newerowskoi überwunden und den Kaiser am folgenden Tage mit den eroberten russischen Kanonen begrüßten. Sie erkannten das Terrain, wie sehr es auch der Schnee entstellte.

Da rufen Mortier's Offiziere: „Dieß ist dieselbe Position, wo der Kaiser und wir fechtend Euch erwarteten!“ „Nun, antworteten Ney's Offiziere, Kutusoff, oder vielmehr Miloradowitsch, denn der alte Russe hatte Dobroe noch nicht verlassen, nahm Napoleon's Stelle ein,“

Schon eilten die Nachzügler in Unordnung zurück und zeigten auf den Feind, der in dunkeln Schaaren auf der mit Schnee bedeckten Ebene stand, als ein russischer Offizier, der von den Seinigen abgesandt war, den Hügel herabstieg; er erschien allein vor dem Marschall und hüllte, entweder aus affektirter Civilisation, oder aus Achtung vor dem Unglucke des Marschalls, oder auch aus Furcht, ihn zur Verzweiflung zu bringen, die Aufforderung, sich zu ergeben, in schmeichelnde Worte ein.

Kutusoff hatte ihn abgesandt. Der Feldmarschall, sprach er, würde es nicht wagen, einem so großen General, einem so berühmten Krieger einen so grausamen Vorschlag u machen, wenn ihm noch ein Rettungsweg offen stände. Allein es stehen 80,000 Russen vor ihm und um ihn, und wenn er daran zweifle, so schlage ihm Kutusoff vor, einen Offizier abzusenden, um seine Reihen zu besichtigen und seine Streitkräfte zu zählen.

Der Russe hatte seine Rede noch nicht beendet, als plötzlich 40 Kartätschen-Ladungen, von dem rechten Flügel seines Heeres kommend, die Luft und unsere Reihen zerreißen, ihn selbst in Bestürzung bringen und seine Worte unterbrechen. Wüthend stürzt ein französischer Offizier auf ihn zu, um ihn als einen Verräther zu tödten, und Ney, der diesen Ausbruch der Leidenschaft zurückhalten will, überläßt sich der seinigen. „Ein Marschall, ruft er aus, ergibt sich nicht; man parlamentirt nicht im Feuer; Sie sind mein Gefangener!" Und der unglückliche Offizier wird entwaffnet und dem Feuer der Seinigen ausgesetzt. Er ward erst nach 20 Tagen in Kowno wieder frei, nachdem er an allen unseren Unfällen Theil genommen hatte; es stand ihm frei, zu entfliehen, doch durch sein Wort war er gefesselt.

Zugleich verdoppelt der Feind sein Feuer; alle jene Hügel, vor einem Augenblicke noch kalt und schweigend, wurden ausbrechende Vulcane; allein Ney ward dadurch nur mehr ermuthigt. So oft der Name des Marschalls über die Lippen seiner erzählenden Offiziere kam, kamen sie in Begeisterung; sie fügten hinzu: „Mitten im Feuer schien unser Führer in seinem eigenthümlichen Elemente zu leben."

Kutusoff hatte ihn nicht getäuscht. Auf der einen Seite sah man unversehrte, tiefe, volle, verdoppelte, wohlgenährte Reihen, zahlreiche Escadrons, eine ungeheure Artillerie auf einer furchtbaren Position, kurz das Glück, das schon an sich Alles vertritt; andrerseits sah man 5000 Soldaten, eine sich hinschleppende, zerstückte Colonne, einen unsichern, kraftlosen Marsch, unvollständige, schmutzige Waffen, die in schwachen Händen schwankten und versagten.

Und dennoch dachte der französische Feldherr nicht an Ergebung, nicht einmal an den Tod; er entschloß sich, Bahn zu brechen, und fühlte nicht einmal, daß er eine erhabene Anstrengung unternehme. Sich selbst überlassen fand er nur in sich, wie Alle in ihm, eine Stütze; er folgte dem Antrieb seiner starken Natur und dem Stolze des Siegers, der, an die unwahrscheinlichsten Siege gewöhnt, Alles für möglich hält.

Ney's Krieger erstaunten besonders, daß sie selbst so lenksam waren; denn Alle zeigten sich des Marschalls würdig; sie sahen deutlich ein, daß nicht blos große Hartnäckig-

keit, große Entwürfe, große Verwegenheit den großen Mann erschaffen, sondern hauptsächlich jene Gewalt, Andere fortzureißen und aufrecht zu halten.

Ricard stand mit seinen 1500 Soldaten an der Spitze; Ney wirft sie dem feindlichen Heere entgegen, und stellt die Uebrigen in Ordnung, um ihnen zu folgen. Diese Division senkt sich mit der Heerstraße in die Schlucht, erhebt sich mit ihr, und wird von der ersten russischen Linie wieder in dieselbe zurückgeworfen.

Der Marschall, ohne aus der Fassung zu kommen und ohne zu erlauben, daß man die Fassung verliert, sammelt die Trümmer, bildet sie als Reserve, und rückt selbst an ihrer Stelle vorwärts. Ledru, Razout und Marchand unterstützen ihn. Er befiehlt 400 Illyriern, das feindliche Heer links in die Flanke zu nehmen; er selbst stürmt mit 3000 Mann seine Front. Er hält keine Rede, er marschirt und gibt das Beispiel, als die überzeugendste Beredsamkeit, als die wirksamsten Befehle eines Helden. Alle folgten. Sie griffen an, sprengten, warfen die erste russische Linie und stürzten sich ohne Aufenthalt auf die zweite; allein ehe sie diese erreichen, kommt ein Regen von Eisen und Blei über sie. In einem Augenblicke waren alle Generale verwundet, die meisten Soldaten getödtet; die Reihen sind leer, die Colonne wirbelt, wankt, weicht und reißt den Marschall mit sich fort.

Ney sieht, daß er das Unmögliche versucht hat, und wartet, bis seine fliehenden Truppen durch die Schlucht wieder von dem Feinde getrennt sind, welche jetzt seine einzige Hülfe bleibt. Ohne Hoffnung und Furcht hält er sie dort auf, und bildet wieder ihre Reihen; 2000 Mann stellt er gegen 80,000, erwiedert das Feuer von 200 Geschützen mit sechs Kanonen, und beschämt das Glück, so hohen Muth verrathen zu haben.

Da schlug die Vorsehung den russischen Feldmarschall mit Blindheit. Zu ihrem größten Erstaunen sahen sie, daß dieser russische Fabius, übertreibend, wie alle Nachahmer, aus beharrlich vorgegebener Menschlichkeit und Klugheit, mit allen seinen prahlerischen Tugenden auf seinen Höhen blieb. Er wagte nicht zu siegen, und schien über seine Ueberlegenheit zu staunen. Er sah Napoleon durch eigene Verwe-

genheit überwunden, und floh diesen Fehler, indem er in das entgegengesetzte Extrem fiel.

Es hätte nur einer zürnenden Bewegung eines einzigen russischen Corps bedurft, um Ney's Corps zu vernichten. Alle scheuten sich aber, eine entscheidende Bewegung zu vollführen. Sie waren wie Sklaven an ihre Scholle gebunden, als besäßen sie nur Kühnheit in Ausführung des Befehles und Kraft im Gehorsam. Jene Disciplin, die ihnen bei ihrem Rückzuge zur Ehre gereichte, war Schmach für sie bei dem unsrigen.

Lange blieben sie in Ungewißheit über den Feind, gegen den sie kämpften; denn sie glaubten, Ney sey auf dem rechten Ufer des Dnepr von Smolensk geflohen, und sie täuschten sich, wie es oft geschieht, in der Vermuthung, ihr Feind habe dasjenige gethan, was er hätte thun sollen.

Zugleich kehrten auch die Illyrier in Unordnung zurück. Sie hatten einen sonderbaren Augenblick gehabt. Als diese 400 Mann auf der linken Flanke der feindlichen Position vorrückten, trafen sie auf 5000 Russen, die von einem theilweisen Kampfe mit einem französischen Adler und mehreren Gefangenen zurückkehrten.

Beide feindliche Schaaren, von denen die eine auf ihre Position zurückkehrte, die andere zum Angriff derselben marschirte, rückten in derselben Richtung vorwärts und kamen dicht bei einander vorbei. Sie maßen sich mit drohendem Blicke, ohne daß eine Schaar den Kampf zu beginnen wagte, und marschirten so nahe an einander, daß die französischen Gefangenen aus den Reihen der Russen mit ausgestreckten Händen unsere Krieger beschworen, sie zu befreien. Die Unsrigen riefen ihnen zu, sie sollten zu ihnen kommen, sie wollten sie aufnehmen und vertheidigen; allein Keiner wagte den ersten Schritt. Ney ward gerade zurückgeworfen und riß Alles mit sich fort.

Kutusoff indessen vertrauete mehr auf seine Kanonen, als auf seine Soldaten, und suchte nur aus der Ferne zu siegen. Sein Feuer bestrich so sehr das von den Franzosen besetzte Terrain, daß dieselbe Kugel, welche einen Soldaten der ersten Reihe niederwarf, auch auf den hintersten Wagen die von Moscau geflohenen Frauen tödtete.

In diesem mörderischen Kugelregen betrachteten Ney's Krieger erstaunt und unbeweglich ihren Feldherrn. Sie er-

warteten seine Entscheidung, ob sie sich für verloren halten sollten, hofften aber noch immer, ohne zu wissen, warum, oder vielmehr, weil sie ihn, nach der Bemerkung eines ihrer Offiziere, heiter und ruhig bei dieser höchsten Gefahr erblickten, als befinde er sich eben jetzt ganz an seinem Platze. Er stand schweigend und aufmerksam, und beobachtete das feindliche Heer, welches, mißtrauisch seit der List des Prinzen Eugen, sich weithin auf seinen Flanken ausdehnte, um ihm jeden Rettungsweg abzuschneiden.

Das Dunkel der Nacht begann die Gegenstände zu umhüllen. Der Winter, hierin allein uns günstig, führte sie schnell herbei. Ney hatte sie erwartet, benutzte aber die ihm so vergönnte Waffenruhe nur dazu, den Seinigen den Rückmarsch nach Smolensk zu befehlen. Alle standen von Erstaunen versteinert. Sein Adjutant selbst konnte seinen Ohren nicht trauen; er blieb stumm, verstand seinen Feldherrn nicht, und heftete seinen Blick voll Bestürzung auf ihn. Allein der Marschall wiederholte seinen Befehl; an seinen kurzen, befehlenden Worten erkannten sie einen gefaßten Entschluß, einen gefundenen Ausweg, das Vertrauen auf sich selbst, welches Anderen sich mittheilt, und jene Geistesstärke, welche die Gefahr beherrscht, wie groß sie auch seyn mag. Sie gehorchten, und ohne Zaudern wandten sie ihrem Heere, ihrem Kaiser und Frankreich den Rücken, und kehrten in das unheilvolle Rußland zurück. Ihr rückgängiger Marsch dauerte eine Stunde; sie erblickten das mit den Trümmern der italienischen Armee besäete Schlachtfeld auf's Neue, hielten an, und ihr Marschall, der allein bei der Arriergarde zurückgeblieben war, erreichte dort sie wieder.

Sie folgten mit den Augen allen seinen Bewegungen. Was will er thun? Wohin wird er seine Schritte, ohne Führer in unbekanntem Lande, richten, was auch immer seine Absicht seyn mag? Da hält er, von einem kriegerischen Instincte geleitet, an einer Schlucht, deren Grund tief genug für einen Bach war. Er läßt den Schnee wegräumen und das Eis aufbrechen; dann untersucht er den Lauf der Strömung und ruft aus: „Der Bach ergießt sich in den Dnepr, er sey unser Führer! Wir müssen ihm folgen; er wird uns an den Fluß führen; wir werden ihn überschreiten! Auf dem andern Ufer werden wir uns retten!“ Sogleich schlägt er diese Richtung ein.

Dennoch hält er noch, nicht weit von der so eben verlassenen Heerstraße, in einem Dorfe, dessen Name den Offizieren unbekannt war; sie glauben, es sey Fomina oder Danikowa. Dort sammelt Ney seine Truppen und läßt Feuer anzünden, als wolle er hier bivouakiren. Die ihm folgenden Kosacken glaubten es wirklich, und bezeichneten Kutusoff ohne Zweifel den Ort, wo ein französischer Marschall am nächsten Tage das Gewehr strecken würde, denn bald darauf donnerten die russischen Kanonen.

Ney horcht. „Ist es endlich Davoust (ruft er aus), der sich meiner erinnert?" Er horcht auf's Neue; die Schüsse folgten in gleichen Zeiten auf einander; es war also eine Salve. Ueberzeugt, daß die Russen schon im Voraus über seine Gefangennehmung triumphirten, schwört er, ihre Freude zur Lüge zu machen, und setzt sich wieder in Marsch.

Zu gleicher Zeit durchforschten seine Polen das ganze Land umher. Der einzige Bewohner, den sie entdeckten, war ein hinkender Bauer. Dieß schien ein unverhofftes Glück; er gab an, der Dnepr sey nur eine Stunde weit entfernt, allein ohne Furth, und könne nicht zugefroren seyn. „Er ist es gewiß!" sagte der Marschall, und als man ihm das beginnende Thauwetter einwendete, fügte er hinzu: „Was thut's? wir müssen ihn passiren; er ist unser einziger Ausweg."

Endlich gegen acht Uhr zog man durch ein Dorf; die Schlucht war zu Ende; der vorausgehende hinkende Bauer hielt und zeigte den Fluß. Sie glaubten, es war zwischen Syrokorenie und Gusinoé. Ney und die zunächst ihm Folgenden eilten herbei. Der Fluß war zugefroren und trug; der Lauf der Eisschollen ward durch eine plötzliche Krümmung seiner Ufer aufgehalten und gefroren; allein nur auf diesem Punkte war der Fluß gefroren, oberhalb und unterhalb war er noch im Laufe.

Auf die erste Freude folgte die Sorge, der feindliche Fluß möchte vielleicht nur trügerischen Schein darbieten. Ein Offizier weihete sich aufopfernd dem Versuche; man sah ihn mit Mühe das andere Ufer erreichen und wieder zurückkehren, mit der Nachricht, Menschen und vielleicht auch einige Pferde könnten die Eisdecke überschreiten, alles Uebrige müsse man aufgeben und eilen, denn das Eis beginne bereits durch Aufthauen sich zu lösen.

Allein bei dieser nächtlichen, schweigenden Bewegung über Felder, in einer aus erschöpften Kriegern, aus Verwundeten, Frauen und Kindern bestehenden Colonne konnte man nicht gedrängt genug marschiren, um sich nicht von einander zu trennen und die Spur von einander zu verlieren. Ney bemerkte, daß er nur einen Theil der Seinigen bei sich habe; dennoch hätte er immer über den Fluß gehen, sich dadurch retten, und am andern Ufer warten können. Das kam ihm aber nicht in den Sinn; ein Anderer machte ihm den Vorschlag, aber Ney wies ihn zurück. Er bestimmte drei Stunden zum Sammeln der Zerstreuten, und ohne bei der Gefahr des Wartens ungeduldig zu werden, hüllte er sich in seinen Mantel und verbrachte diese drei Stunden der höchsten Gefahr ausgestreckt am Ufer in ruhigem tiefem Schlafe. So sehr hatte er das Temperament großer Männer, eine starke Seele in starkem Körper, und jene kräftige Gesundheit, ohne die es keine Helden gibt.

Neuntes Kapitel.

Endlich begann der Uebergang gegen Mitternacht. Allein die Ersten, die vom Ufer sich entfernen, verkünden, daß das Eis unter ihnen sinke und breche, und daß sie bis an die Kniee im Wasser marschirten; bald hört man das furchtbare, sich weithin ausdehnende Krachen der sich spaltenden Decke wie bei einem Eisbruch; Alle halten bestürzt.

Ney befiehlt, es solle nur einer nach dem andern gehen. Man geht mit der größten Vorsicht vorwärts; oft wußte man nicht, ob man im Dunkel den Fuß auf Schollen oder in eine Lücke der Decke setzte; denn an einzelnen Stellen mußte man große Risse überschreiten, von einer Eisscholle zur anderen springen und sich der Gefahr aussetzen, zwischen beiden hinabzusinken und auf immer zu verschwinden. Die Vordersten zauderten, allein die Hinteren riefen ihnen zu, sie möchten eilen.

Als man endlich nach mehreren solcher furchtbaren Gefahren das andere Ufer erreichte und sich für gerettet hielt,

widerstand ein mit Glatteis bedecktes steiles Ufer dem Versuche, festen Fuß zu fassen. Viele sanken auf das Eis zurück, zerbrachen es fallend oder wurden zerschmettert. Es schien, als gestatte der russische Strom und seine Ufer nur ungern und gleichsam gezwungen und überrascht die Rettung der Unsrigen.

Mit Schauder erzählten diese Offiziere von der Verzweiflung der Weiber und Kranken, als sie ihr noch übriges Vermögen, ihre Lebensmittel, kurz alle ihre Hülfsquellen für die Gegenwart und Zukunft bei der Bagage verlassen mußten. Sie plünderten sich nun selbst, wählten, warfen es weg, nahmen es wieder, und sanken im Schmerz und vor Erschöpfung auf dem eisigen Ufer des Flusses nieder.

Bei der Erzählung noch bebten die Offiziere über das grausame Schauspiel so vieler an einem Abgrunde zerstreuten Menschen, über das Geschrei derer, die niedersanken, besonders über die Thränen und die Verzweiflung der Verwundeten, die von ihren Wagen herab, welche man nicht auf die schwache Eisdecke zu bringen wagen durfte, die Hände gegen ihre Gefährten emporhoben und sie anfleheten, sie nicht zu verlassen.

Ney wollte mit einigen dieser Wagen den Uebergang versuchen. Allein mitten auf dem Fluß brach und öffnete sich das Eis. Am andern Ufer vernahm man jetzt ein langes und herzzerreißendes Angstgeschrei, dann unterbrochenes und immer schwächeres Klagen; endlich trat eine furchtbare Stille ein, und Alles war verschwunden.

Ney heftete einen schmerzlichen Blick auf den Abgrund; da glaubte er im Dunkel einen Gegenstand zu sehen, der sich noch bewege. Es war einer der Unglücklichen, ein Offizier mit Namen Bricqueville, den eine Wunde im Leisten am Aufstehen hinderte. Eine große Eisscholle hatte ihn in die Höhe gehoben. Bald sah man deutlich, wie er von Scholle zu Scholle auf Knieen und Händen sich fortschleppend näher kam. Ney selbst zog ihn herauf und rettete ihn.

Seit dem gestrigen Tage waren 4000 Nachzügler und 3000 Soldaten getödtet oder verirrt, Artillerie und alles Gepäcke verloren. Kaum blieben Ney 3000 streitfähige Krieger und eine gleiche Zahl von Flüchtlingen; endlich, nachdem alle jene Opfer gebracht und die Soldaten, welche den

Fluß hatten überschreiten können, gesammelt waren, ward der Marsch auf's Neue angetreten, und der besiegte Fluß ward ihr Verbündeter und Führer.

Man rückte ungewiß und auf's Gerathewohl vorwärts, als jemand, zu Boden fallend, eine gebahnte Straße entdeckte. Es war nur zu wahr, denn die an der Spitze Marschirenden hielten, bückten sich, um die Straße mit den Händen näher zu untersuchen, und riefen voll Schrecken, sie sehen frische Spuren von einer Menge von Pferden und Kanonen. Sie waren also einem feindlichen Heere nur ausgewichen, um einem anderen in die Hände zu laufen; während sie kaum zu gehen vermochten, sollten sie sich wieder schlagen. So war der Krieg überall! Ney aber trieb sie vorwärts und folgte ruhig diesen drohenden Spuren.

Sie führten in ein Dorf, Namens Gusinoe, wo man schnell einrückte. Hier fand man Alles, was seit Moscau fehlte, Einwohner, Lebensmittel, Schlaf, warme Wohnungen, und 100 Kosacken, die als Gefangene erwachten. Ihre Berichte und die Nothwendigkeit, sich zu erholen, hielten Ney hier einige Augenblicke auf.

Gegen 10 Uhr erreichte man zwei andere Dörfer, und man hatte hier schon ausgeruht, als man plötzlich in den nahen Wäldern Alles in Bewegung sah. Während man sich einander zuruft, hinblickt, und sich in demjenigen Dorfe zusammenzieht, welches dem Dnepr am nächsten lag, kommen tausende von Kosacken hinter den Bäumen hervor, und umringen die unglückliche Schaar mit ihren Lanzen und Kanonen.

Es war Platoff mit allen seinen Horden, welche dem rechten Ufer des Dnepr folgten. Sie hätten das Dorf anzünden, Ney's Schwachheit entdecken und ihn dann vernichten können; allein drei Stunden standen sie unbeweglich, ohne nur zu schießen; man weiß nicht, warum. Die Russen haben unterdessen behauptet, die Kosacken hätten keinen Befehl gehabt, und ihr Führer sey in dem Augenblicke außer Stand gewesen, ihn zu ertheilen, und in Rußland wage Niemand, solche Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen.

Ney's Haltung hielt sie im Schach. Er selbst und einige Soldaten genügten; den Uebrigen befahl er sogar, ihre Mahlzeit bis zur Nacht fortzusetzen. Hierauf ließ er den Befehl herumgehen, ohne Geräusch aufzubrechen, sich mit

leiser Stimme gegenseitig zu benachrichtigen und gedrängt zu marschiren. So setzten sich Alle in Bewegung, allein schon der erste Schritt war dem Feinde ein Zeichen; es donnerten alle seine Geschütze, und alle seine Escadrons setzten sich auf einmal in Bewegung.

Bei diesem Lärm geriethen die unbewaffneten Nachzügler, deren Zahl noch 3 bis 4000 betrug, in Bestürzung. Diese Schaar lief hin und her, schwankend und ungewiß, wohin sie sich wenden sollte, und stürzte sich dann in die Reihen der Soldaten, von denen sie aber zurückgestoßen wurde. Ney wußte es so einzuleiten, daß sie zwischen ihn und die Russen zu stehen kamen und zunächst deren Feuer ausgesetzt waren. So mußten die Entmuthigten zur Rettung der Tapferen dienen.

Während der Marschall auf seiner rechten Flanke sich aus diesen Unglücklichen eine Mauer bildet, erreicht er die Ufer des Dnepr, und deckt dadurch seine Linke. So marschirt er zwischen beiden von Gehölz zu Gehölz, von einer Terrain-Falte zur andern, und benutzt die geringsten Vortheile des Bodens. Allein oft ward er genöthigt, sich vom Ufer zu entfernen; dann umringte ihn Platoff von allen Seiten.

So umschwärmten 6000 Kosacken zwei Tage und 20 Stunden unaufhörlich die Flanken der auf 1500 Mann herabgeschmolzenen Colonne, hielten sie gleichsam belagert, verschwanden bei ihren Ausfällen, um sogleich wieder zu erscheinen, gleich ihren Vorfahren, den Scythen; nur mit dem traurigen Unterschiede, daß sie ihre auf Schlitten geführten Kanonen mit derselben Gewandtheit richteten, wie einst ihre Väter den Bogen führten und Pfeile schossen.

Die Nacht gewährte einige Erleichterung; anfangs rückte man in der Finsterniß mit Freude vorwärts; verweilte man aber auch nur einen Augenblick, um den Gefährten, die verwundet oder erschöpft niedersanken, ein Lebewohl zu sagen, so verlor man die Spur der Anderen. Hier gab es manche Augenblicke der Verzweiflung; indessen ließ der Feind von seiner Beute ab.

Die unglückliche Colonne marschirte gleichsam tappend in einem dichten Gehölze, als plötzlich einige Schritte vor ihr der helle Schein mehrerer Kanonenschüsse die vordersten Krieger blendet. Von Schrecken ergriffen halten sie sich für

verloren und abgeschnitten, und sinken bestürzt zu Boden; die Uebrigen hinter ihnen gerathen in Verwirrung. Ney, der Alles verloren sieht, stürzt vorwärts, läßt die Trommeln zum Angriffe rühren, und ruft, als hätte er das Treffen vorausgesehen: „Gefährten, jetzt ist der Augenblick da! Vorwärts! Sie sind unser!" Bei diesen Worten glauben seine bestürzten Krieger, die sich selbst für überrumpelt hielten, sie sollten den Feind überrumpeln. Besiegt erheben sie sich als Sieger, stürzen auf den Feind los, finden ihn aber nicht mehr und hören nur seine übereilte Flucht durch die Wälder.

Man beeilte sich, weiter zu kommen; allein gegen 10 Uhr Abends stieß man auf einen kleinen Bach in einer tiefen Schlucht; man mußte auch ihn, wie den Dnepr, überschreiten. Die Kosacken, erbittert auf diese Unglücklichen, erspäheten alle ihre Bewegungen und benutzten diesen Augenblick; allein Ney und einige Flintenschüsse trieben sie zurück. Mit Mühe überwand man jenes Hinderniß, und nach einer Stunde hielten Erschöpfung und Hunger die Colonne zwei Stunden in einem großen Dorfe auf.

Am 19. Nov. von Mitternacht bis 10 Uhr Morgens traf man auf keinen andern Feind, als auf ein bergiges Terrain; allein da erschienen Platoff's Schaaren wieder, und Ney machte gegen sie Front, indem er sich des Saumes eines Waldes bediente. Den ganzen Tag hindurch mußten die Soldaten ruhig zusehen, wie die feindlichen Kugeln die sie schützenden Bäume niederwarfen und in ihre Bivouac's drangen; denn man hatte nur noch leichte Waffen, welche die Artillerie der Kosacken nicht in gehöriger Entfernung zu halten vermochten.

Mit der Nacht gab der Marschall das Signal, und man marschirte auf Orcha. Schon am vorhergehenden Tage war Pchebendowsky mit 50 Pferden dahin gesandt worden, um Hülfe zu verlangen; er mußte bereits dort angelangt seyn, wenn anders der Feind die Stadt nicht schon besetzt hatte.

Ney's Offiziere endeten ihre Nachrichten mit der Bemerkung, der übrige Marsch sey der Erzählung nicht werth, ob sie gleich noch auf grausame Hindernisse gestoßen wären. Immer geriethen sie bei Ney's Namen in Begeisterung, und theilten auch den Uebrigen ihre Bewunderung mit; selbst die

Feldherrn, die ihm gleichstanden, dachten nicht an Eifersucht. Man hatte ihn zu sehr bedauert; die Theilnahme war zu groß, als daß man dem Neide hätte Raum geben können. Ney hatte sich überdieß außer den Bereich desselben gestellt. Bei allem seinem Heldenmuthe hatte er so ganz seinem Charakter gemäß gehandelt, daß er das Erhabene seiner Handlung nicht geahnt haben würde, wenn ihm nicht Aller Augen, Geberden und Zurufungen seinen ausgezeichneten Ruhm verkündigt hätten. Und dieß war keine durch Ueberraschung erweckte Begeisterung. Jeder von diesen letzten Tagen hatte seine Helden, unter andern der 16. den Prinz Eugen, der 17. den Marschall Mortier; allein Alle nannten Ney den Helden des Rückzugs.

Kaum fünf Tagemärsche trennen Orcha von Smolensk. Welcher Ruhm war auf dieser kurzen Strecke geärntet worden! Wie wenig Raum und Zeit wird für Unsterblichkeit des Mannes erfordert! Von welcher Natur sind doch jene erhabenen Eingebungen, jener unsichtbare, unfühlbare Keim der herrlichsten Aufopferungen, die in wenigen Augenblicken aus demselben Herzen entspringen und alle Zeiten mit Ruhm erfüllen!

Als Napoleon zwei Stunden von da erfuhr, Ney sey wieder erschienen, sprang er voll Freude mit dem Ausrufe empor: „So sind denn meine Adler gerettet! 300 Millionen meines Schatzes hätte ich gegeben, die Rettung dieses Helden zu erkaufen!“

Eilftes Buch.

Erstes Kapitel.

So hatte das Heer zum dritten- und letztenmal den Dnepr, diesen halb russischen, halb litthauischen Fluß, moscowitischen Ursprungs, überschritten. Er fließt von Osten nach Westen bis Orcha, um dort in Polen einzudringen; seinem Laufe widerstehen aber litthauische Höhen, und so ist er genöthigt, sich plötzlich gegen Süden zu wenden und beiden Ländern als Gränze zu dienen.

Kutusoff's 80,000 Russen hielten vor diesem schwachen Hindernisse. Bis dahin waren sie mehr Zuschauer unseres Unglücks, als dessen Urheber gewesen. Wir sahen sie nicht mehr; das Heer ward von der Qual, ihre Freude zu sehen, befreit.

In diesem Kriege hatte Kutusoff eine größere Unterstützung durch seinen Charakter, als durch seine Talente. So lange er täuschen und zaudern mußte, handelte sein schlauer Geist, seine Trägheit, sein Greisenalter von selbst; da war er der Mann für die Umstände. Er war es nicht mehr, sobald man schnell marschiren, verfolgen, zuvorkommen, angreifen sollte.

Hinter Smolensk hatte aber Platoff die rechte Flanke der Heerstraße überschritten, als wollte er sich mit Wittgenstein vereinigen. Der ganze Krieg warf sich jetzt auf diese Seite.

Am 22. marschirte man mühsam von Orcha auf Borizoff, auf einer breiten, mit einer doppelten Reihe von Birken besetzten Straße, in geschmolzenem Schnee durch tiefen und flüssigen Koth. Hier sanken die Schwächsten nie-

der und fielen den Kosacken in die Hände, so wie alle Verwundeten, welche in Smolensk ihre Wagen mit Schlitten vertauschten, weil sie den Frost für bleibend hielten.

Im allgemeinen Hinsterben des Heeres geschah eine That von antiker Kraft. Zwei See-Soldaten der Garde wurden von ihrer Kolonne durch eine Bande Tartaren, die sie hartnäckig verfolgte, abgeschnitten. Der Eine verlor den Muth und wollte sich ergeben; der Andere rief ihm kämpfend zu, er werde ihn tödten, wenn er diese Feigheit begehen würde; und wirklich, als er seinen Gefährten das Gewehr wegwerfen und die Hände gegen den Feind ausstrecken sah, streckte er ihn durch einen Flintenschuß unter den Händen der Kosacken zu Boden. Dann benutzte er ihr Staunen, lud schnell sein Gewehr wieder und bedrohete damit die Kühnsten. So hielt er sie in Entfernung, wich von Baum zu Baum, gewann Terrain und konnte seine Truppe wieder erreichen.

In diesen ersten Tagen des Marsches auf Borizoff verbreitete sich im Heere das Gerücht von der Einnahme von Minsk. Da bemerkte man selbst bei den Führern niedergeschlagene Blicke; ihre Einbildungskraft, durch eine so lange Reihe unheilvoller Ereignisse verletzt, ahnete eine noch trostlosere Zukunft. Mehrere sagten in vertrauten Unterredungen: „Wie Karl XII. in die Ukräne, so hätte Napoleon sein Heer zum Verderben nach Moscau geführt."

Andere aber schrieben dem Marsche nach Moscau unser gegenwärtiges Unglück nicht zu. Ohne die Opfer entschuldigen zu wollen, die man in der Hoffnung brachte, den Krieg in einem einzigen Feldzuge zu beenden, behaupteten sie: „Diese Hoffnung sey gegründet gewesen; als Napoleon seine Operationslinie bis nach Moscau vorschob, habe er der so sehr in die Länge ausgedehnten Colonne eine hinlänglich breite und feste Basis gegeben."

„Sie zeigten, diese Basis sey von Riga bis nach Bobruisk durch die Düna, den Dnepr, die Ula und die Berezina bezeichnet; Macdonald, Saint-Cyr, Wrede, Victor und Dombrowsky hätten sie besetzt; mit Inbegriff Schwarzenberg's und Augereau's, welcher den Raum zwischen der Elbe und dem Niemen mit 50,000 Mann bewachte, hätten jene Heere beinahe 280,000 Mann für die Vertheidigung betragen, und dem Angriffe der

nach Osten vorgerückten Armee von 150,000 Mann eine Stütze geboten. Die Operationsspitze auf Moscau sey also genugsam vorbereitet und Napoleon's würdig gewesen; ein glücklicher Erfolg hätte allerdings stattfinden können, allein durch Fehler im Einzelnen sey er vereitelt worden."

„Dann erinnerten sie an unsern nutzlosen Verlust bei Smolensk, an die Unthätigkeit Junot's bei Walutina und behaupteten: „Ganz Rußland hätte dennoch auf dem Schlachtfelde der Moskwa erobert werden können, wenn man die ersten Siege Ney's nachdrücklich benutzt hätte."

„Als der Feldzug militärisch durch jene Unentschlossenheit und politisch durch den Brand Moscau's verfehlt gewesen, hätte das Heer noch immer unversehrt heimkehren können. Vergönnte uns nicht der moscowitische Feldherr und der russische Winter, nach dem Einzuge in diese Hauptstadt, jener eine Frist von 40, dieser eine Frist von 50 Tagen, um uns zu erholen und zurückzuziehen?"

Dann beklagten sie den langen Aufenthalt in Moscau, das unglückliche Zaudern in Malo-Jaroslavetz, und zählten ihre Unglücksfälle her. Von Moscau an verloren sie alle Bagage, 500 Kanonen, 31 Adler, 27 Generale, 40,000 Gefangene, 60,000 Todte; es blieben ihnen nur noch 40,000 Nachzügler und 8000 kampffähige Krieger.

Aber nun, wo ihre Angriffs-Colonne vernichtet ist, fragen sie einander: „Welches unglückliche Geschick hat es so gelenkt, daß diese Trümmer nicht wissen, wo sie halten und Athem schöpfen sollen? Warum konnten sie sich nicht in Minsk, in Wilna, hinter den Morästen der Berezina vereinigen, den Feind aufhalten, oder doch auf kurze Zeit seinen Marsch hindern, den Winter benutzen und dadurch wieder Kräfte sammeln?"

„Aber ach! Alles ist auf einer andern Seite und durch einen einzigen Fehler verloren. Man vertraute die Bewachung der Magazine und den Rückzugsweg aller dieser tapferen Heere einem Oestreicher an; in Wilna und Minsk stellte man weder einen Militär-Chef noch ein Heer auf, welches das unzureichende östreichische Heer verstärken, oder dessen Verrath hindern konnte."

Diejenigen, welche so sich beklagten, wußten wohl, daß der Herzog von Bassano sich in Wilna befand; allein

sie glaubten, ungeachtet der Talente dieses Ministers und des Zutrauens, das der Kaiser zu ihm hatte, man hätte ihm nicht die Leitung der militärischen Angelegenheiten übertragen sollen, weil er, der Kriegskunst fremd, durch die Leitung einer ausgedehnten Administration, so wie der ganzen Politik schon zu sehr in Anspruch genommen sey.

So klagten diejenigen, denen das Unglück Muße genug zur Beobachtung gewährte. Daß ein Fehler begangen worden sey, daran war nicht zu zweifeln; aber wie man ihn hätte vermeiden können, oder die Stärke der Beweggründe, die ihn herbeiführten, bei so gewichtigen Umständen und in Bezug auf einen so großen Mann abzuwägen, das wagte man nicht zu entscheiden. Man weiß ohnehin, daß bei gewagten, riesenhaften Unternehmungen Alles zum Fehler wird, sobald der Zweck verfehlt ist.

Schwarzenberg's Verrath war jedoch noch nicht so augenscheinlich; und dennoch klagte ihn das ganze französische Heer, mit Ausnahme der drei Generale, die sich bei ihm befanden, der Treulosigkeit an. Man sagte: „Walpole sey in Wilna nur ein geheimer Agent Englands; er und Metternich entwerfen treulose Instructionen für Schwarzenberg. Deßhalb sey dieser General nach dem 20. September, als Tschitschakoff's Ankunft und die Schlacht am Lutsk den siegreichen Marsch der Oestreicher am Styr hemmten, wieder über den Bug zurückgegangen und habe Warschau gedeckt, während er Minsk blosgestellt habe. Warum beharrte er bei diesem falschen Manöver? Warum verlor er, nach einer schwachen Kraftäußerung bei Brest-Litowsky am 10. October, anstatt Tschitschakoff's Stillstehen zu benutzen, Zeit und Gelegenheit in militärischen Spaziergängen und nichtssagenden Märschen nach Briansk, Byalystok und Wolkowitz?"

„Er hatte dadurch dem Admiral Zeit gelassen, auszuruhen, seine 60,000 Mann zusammenzuziehen und in zwei Heere zu theilen, deren eines unter Sacken ihm entgegenzustellen, während er mit dem andern am 27. Oktober abmarschirte, um Minsk, Borizoff, Napoleon's Magazine, unsere Straßen und unsere Winterquartiere zu erobern. Da erst war Schwarzenberg der feindlichen Bewegung gefolgt, die er zu verhindern Befehl erhalten hatte, ließ Regnier gegen Sacken zurück und marschirte so

langsam, daß der Admiral ihm schon in den ersten Tagen fünf Märsche voraus kam."

„Am 14. Novbr. hatte Sacken Regnier bei Wolkowitz erreicht, ihn von dem Oestreicher abgeschnitten und ihn so lebhaft gedrängt, daß er genöthigt ward, Letzteren zu Hülfe zu rufen. Sogleich marschirte dieser zurück, als hätte er nur die Bewegung erwartet, um Minsk aufgeben zu können. Zwar befreite er Regnier, schlug Sacken und verfolgte ihn bis an den Bug, vernichtete sogar die Hälfte des feindlichen Heeres; allein am Tage des Kampfes ward Minsk von Tschitschakoff genommen; ein doppelter Sieg für Oestreich. So war der Schein gerettet; der neue Feldmarschall erfüllte die Wünsche seiner Regierung, welche voll gleich feindlicher Gesinnung gegen die Russen und Napoleon erstere schwächen und letzteren an sie verrathen wollte."

So sprach man fast im ganzen Heere. Der Kaiser schwieg; vielleicht erwartete er von seinen Alliirten keinen größeren Eifer, vielleicht auch war er der Meinung, Schwarzenberg hätte genugsam der Ehre gemäß gehandelt, weil er ihm sechs Wochen vorher über dieß Verfahren nach Moscau Nachricht gegeben hatte.

Dennoch machte er dem Feldmarschall Vorwürfe; allein dieser beantwortete sie mit bitteren Klagen über die ihm zugekommene doppelte und widersprechende Instruction, Minsk und Warschau zugleich zu decken, so wie auch über die falschen Nachrichten, die ihm vom Herzog von Bassano zugesandt worden wären.

Wie er sagte, hätte jener Minister ihm fortwährend berichtet: „Die große Armee ziehe sich wohlerhalten, in guter Ordnung und als furchtbares Heer zurück. Warum hätte man ihn mit Bülletins getäuscht, die zur Unterhaltung der Müßiggänger von Paris geschrieben worden? Er habe geglaubt, die große Armee bedürfe keiner Hülfe, darum habe er keine größeren Anstrengungen unternommen, um sich mit ihr zu vereinigen."

Dann entschuldigte er sich mit seiner eigenen Schwäche. „Wie konnte man erwarten, daß er mit 28,000 Mann 60,000 so lange im Schach halte? Darf man sich wundern, daß ihm Tschitschakoff unter solchen Umständen einige Märsche abgewonnen? Hat er aber Bedenken getragen, ihm zu

folgen, sich von Galizien, seinem Stützpunkte, seinen Magazinen und seinen Depots zu entfernen? Der Grund, daß er diesen Marsch nicht fortsetzte, lag darin, daß Regnier und Durutte, zwei französische Generale, ihn dringend zu Hülfe riefen. Sie, wie er selbst, durften hoffen, Maret, Victor oder Oudinot würden für die Erhaltung von Minsk sorgen."

Zweites Kapitel.

Man hatte wahrlich kein Recht, Andere des Verrathes anzuklagen, da man sich selbst verrathen und da Alle selbst das Nothwendigste übersehen hatten.

Zu Wilna schien man ohne Mißtrauen geblieben zu seyn; denn während von der Berezina bis zur Weichsel die Garnisonen, Depots, Marschbataillone, die Divisionen Durutte, Loison und Dombrowsky, ohne Hülfe der Oestreicher, ein Heer von 30,000 Mann zum Schutze von Minsk bilden konnten, waren dennoch nur 3000 Mann unter einem wenig bekannten General die einzigen Streitkräfte, die sich vorfanden, um Tschitschakoff aufzuhalten. Man erfuhr sogar, diese Handvoll junger Krieger sey vor einem Flusse aufgestellt worden, in welchen sie von dem Admiral gesprengt wurden, während der Strom sie eine Zeitlang hätte schützen können, wenn ihr Führer sie hinter demselben aufgestellt hätte.

Denn, wie es häufig geschieht, die Fehler im Ganzen hatten auch Fehler im Einzelnen zur Folge. Der Gouverneur von Minsk, etwas unvorsichtig gewählt, war, wie man sagte, ein Mann, der Alles auf sich nahm, für Alles stand, und nichts leistete. Am 16. November hatte er diese Hauptstadt mit 4700 Kranken, mit der Kriegsmunition und 2 Millionen Rationen an Lebensmitteln verloren. Fünf Tage nachher war die Nachricht davon schon in Dombrowna bekannt, und man sollte von einem noch größern Unglücke hören.

Derselbe Gouverneur hatte sich auf Borizoff zurückgezogen. Dort ließ er weder Oudinot, der zwei Märsche entfernt war, von seinem Unfalle in Kenntniß setzen, noch unterstützte er Dombrowsky, der von Bobruisk und Igumen herbeieilte. Erst in der Nacht vom 20. auf den 21. kam Dombrowsky bei dem Brückenkopfe an, nachdem der Feind schon da war; dennoch verjagte er die Vorhut Tschitschakoff's, nahm den Brückenkopf wieder ein und vertheidigte sich tapfer bis zum Abend des 21.; aber, der russischen Artillerie ausgesetzt, die ihn in die Flanke nahm, ward er von einer doppelt so starken Macht, als die seinige war, angegriffen und über den Fluß und die Stadt hinaus bis auf die Straße von Moscau geworfen.

Napoleon erwartete diesen Unfall nicht; er glaubte ihn durch seine vom 6. Oktober aus Moscau an den Marschall Victor erlassene Instructionen verhindert zu haben. Diese, mit Voraussetzung eines lebhaften Angriffs von Wittgenstein oder von Tschitschakoff, befahlen Victor, sich im Bereiche von Minsk und Polotsk zu halten, einen klugen, verschwiegenen und einsichtsvollen Offizier bei Schwarzenberg zu lassen, eine regelmäßige Correspondenz mit Minsk zu unterhalten und andere Agenten nach verschiedenen Richtungen auszusenden.

Als aber Wittgenstein vor Tschitschakoff angriff, nahm die dringende Gefahr alle Aufmerksamkeit Victor's in Anspruch; jene verständigen Instructionen wurden von Napoleon nicht erneuert, und Victor schien sie vergessen zu haben. Als endlich der Kaiser in Dombrowna den Verlust von Minsk erfuhr, glaubte er selbst, Borizoff befinde sich nicht in so dringender Gefahr, indem er am nächsten Tage bei seinem Durchmarsche durch Orcha alle seine Brückenpares verbrennen ließ.

Uebrigens beweist seine Correspondenz mit Victor vom 20. Nov. sein Vertrauen; er wähnte, Oudinot werde am 25. nahe bei Borizoff stehen, während diese Stadt schon am 21. in die Gewalt der Russen fallen sollte.

Am Tage nach jenem unglücklichen Ereignisse erhielt Napoleon drei Märsche von Borizoff auf der Heerstraße durch einen Offizier diese unheilvolle Nachricht. Da stieß er seinen Stock heftig auf den Boden, richtete einen zornigen Blick zum Himmel und sprach die Worte: „So steht

es dort oben geschrieben, daß wir nichts als Fehler begehen sollen!"

Unterdessen war Oudinot, welcher durchaus nichts von jenen Ereignissen wußte, auf dem Marsche nach Minsk und verweilte am 21. zwischen Bobr und Krupki, als der General Brownikowsky in später Nacht herbeieilte, um ihm seine eigene und Dombrowsky's Niederlage, die Wegnahme von Borizoff und die Nähe der Russen zu verkünden.

Am 22. marschirte der Marschall dem Feinde entgegen und vereinte sich mit den Trümmern Dombrowsky's. Am 23. traf er drei Stunden vorwärts von Borizoff auf die russische Vorhut, warf sie zurück, machte 900 Mann zu Gefangenen, eroberte 500 Wagen und jagte den Feind bis an die Berezina; allein die Trümmer von Lambert's Corps, die sich über diesen Fluß retteten, zerstörten die Brücke.

Napoleon war damals in Toloczine. Er ließ sich die Lage von Borizoff beschreiben. Man bestätigt ihm, die Berezina gleiche dort keinem Flusse, sondern einem mit beweglichen Eisschollen angefüllten See; die Brücke sey 300 Toisen lang und durchaus nicht wieder herzustellen, und der Uebergang sey unmöglich.

In dem Augenblicke erschien ein General vom Genie-Corps aus dem Heere Victor's. Auf Napoleon's Aufforderung erklärt der General, er sehe keine andere Rettung, als Wittgenstein's Corps zu durchbrechen. Der Kaiser erwiedert: „Er müsse eine Richtung einschlagen, in der er Kutusoff, Wittgenstein und Tschitschakoff den Rücken wende." Dann zeigt er auf der Charte mit dem Finger den Lauf der Berezina unterhalb Borizoff. Hier will er den Fluß überschreiten. Auf den Einwurf des Generals, daß Tschitschakoff auf dem rechten Ufer stehe, bezeichnet der Kaiser einen andern Uebergangspunkt unterhalb dem ersteren; endlich einen dritten, noch mehr in der Nähe des Dnepr. Da sieht er, daß er sich dem Lande der Kosacken nähert und ruft aus: „Ach, Pultawa! Uns geht es, wie Karl XII!"

In der That war auch alles Unglück, das man nur ahnden konnte, über Napoleon hereingebrochen; auch bewirkte die traurige Uebereinstimmung einer Lage mit der

des schwedischen Eroberers eine solche Abspannung seines Geistes, daß seine Körperkraft ihr noch mehr als bei Malo-Jaroslawetz unterlag. Man hörte ihn sagen: „So geht's, wenn man Fehler auf Fehler häuft!"

Dennoch waren diese ersten Aeußerungen die einzigen, die ihm entschlüpften, und nur der Kammerdiener, welcher ihn bediente, bemerkte seine Unruhe. Duroc, Daru, Berthier erzählten, daß sie bemerkten, der Kaiser sey immer unerschüttert geblieben. Er blieb allerdings insofern immer Herr seiner selbst, daß er seine Bekümmerniß verschloß; denn die Kraft des Menschen besteht am häufigsten nur in dem Vermögen, seine Schwäche zu verbergen.

Uebrigens wird eine merkwürdige Unterredung, welche man in derselben Nacht hörte, zeigen, wie bedenklich seine Lage war und wie er sie ertrug. Die Nacht war schon vorgerückt, und der Kaiser hatte sich zur Ruhe gelegt. Duroc und Daru befanden sich noch in seinem Zimmer, sprachen leise und überließen sich den traurigsten Ahnungen, denn sie glaubten, der Kaiser schlafe; allein er hörte sie, und als das Wort „Staatsgefangener" sein Ohr traf, rief er aus: „Wie, Ihr glaubt, daß sie es wagen?"

Daru, anfangs überrascht, erwiederte schnell: „Wenn man sich ergeben müsse, so müsse man auch auf Alles gefaßt seyn; er habe kein Vertrauen auf die Großmuth eines Feindes; man wisse hinlänglich, daß die höhere Politik sich selbst für die Moral halte und kein Gesetz befolge." — „Aber Frankreich, erwiederte der Kaiser, was wird Frankreich sagen?" — „Ueber Frankreich, fuhr Daru fort, kann man tausend mehr oder weniger trostlose Vermuthungen aufstellen; aber Keiner von uns kann wissen, was dort vorgehen mag."

Dann fügte er noch hinzu: „Für die ersten Offiziere des Heeres, so wie für den Kaiser selbst, wäre es wohl am glücklichsten, wenn er durch die Luft oder auf anderem Wege, da die Erde für uns verschlossen ist, nach Frankreich gelangen könnte. Von dort aus könnte er sie mit größerer Sicherheit retten, als wenn er mitten unter ihnen bliebe." — „So bin ich Euch lästig?" sagte der Kaiser lächelnd. — „Ja, Sire." — „Und Ihr wollet keine Staatsgefangenen seyn?" — Daru antwortet in demselben Tone: „Es genüge ihm, Kriegsgefangener zu seyn." — Der Kaiser beo-

bachtete eine Zeitlang ein tiefes Schweigen, dann fragte er mit ernstem Tone: „Sind alle Berichte meiner Minister verbrannt?“ — „Sire, bis jetzt haben Sie es nicht erlauben wollen.“ — „Wohlan! — vernichten Sie dieselben, denn man muß gestehen, wir befinden uns in einer sehr schlimmen Lage!“ Dieß war das einzige Geständniß, das sein Unglück ihm entriß; dann schlummerte er ein, denn er verstand es, wenn es seyn mußte, Alles auf den morgenden Tag zu verschieben.

In seinen Befehlen bemerkte man dieselbe Festigkeit. Oudinot meldete ihm so eben seinen Entschluß, Lambert zu werfen: er gibt ihm Beifall und dringt in ihn, sich ober: oder unterhalb Borizoff eines Uebergangspunktes zu bemächtigen. Er will, daß die Wahl des Punktes am 24. geschehen sey, die Vorbereitungen begonnen würden, und er selbst davon in Kenntniß gesetzt werde, um seinen Marsch darnach einzurichten. Weit entfernt, zu denken, durch die drei feindlichen Heere hindurch zu schlüpfen, denkt er nur an Besiegung Tschitschakoff's und die Wiedereinnahme von Minsk.

Allerdings ergibt er sich acht Stunden nachher in einem zweiten Schreiben an den Herzog von Reggio in die Nothwendigkeit, die Berezina bei Weselowo zu überschreiten und sich in gerader Linie über Wilecka auf Wilna zurückzuziehen, und so dem russischen Admiral auszuweichen.

Allein am 24. erfährt er, daß er den Uebergang nur bei Studzianka versuchen könne, daß der Fluß an dieser Stelle 54 Toisen Breite, 6 Fuß Tiefe habe, daß man auf dem anderen Ufer in einem Moraste unter dem Feuer einer starken vom Feinde beherrschten Position das Gestade betreten müsse.

Drittes Kapitel.

Die Hoffnung, zwischen den russischen Heeren hindurchzuschlüpfen, war also vereitelt; von Kutusoff und Wittgenstein gegen die Berezina gedrängt, mußte man den

Fluß, ungeachtet das jenseitige Ufer von Tschitschakoff's Heere besetzt war, überschreiten.

Seit dem 25. traf Napoleon dazu die Vorbereitungen, wie zu einem verzweifelten Unternehmen. Er ließ sich die Adler aller Corps bringen und dieselben verbrennen. Dann bildete er aus 1800 demontirten Cavalleristen seiner Garde, von denen nur 1154 mit Flinten und Carabinern bewaffnet waren, zwei Bataillone.

Die Cavallerie der Armee von Moscau war so durchaus vernichtet, daß Latour-Maubourg nur noch 150 Mann zu Pferde übrig hatte. Der Kaiser ließ alle noch berittenen Offiziere dieser Waffe zusammentreten; er nannte diese Schaar von ungefähr 500 Reitern seine heilige Escadron. Grouchy und Sebastiani erhielten den Befehl darüber; Divisions-Generale dienten darin als Capitäne.

Napoleon befahl ferner, alle nutzlosen Wagen zu verbrennen; kein Offizier solle mehr als einen Wagen behalten; ferner solle die Hälfte der Bagagewagen und anderer Wagen aller Corps verbrannt, und deren Pferde an die Garde-Artillerie abgegeben werden. Die Offiziere dieser Waffe erhielten den Befehl, eher alle Zugthiere, die sie vorfänden, sogar die Pferde des Kaisers in Beschlag zu nehmen, als eine einzige Kanone oder einen Munitionswagen preiszugeben.

Zugleich drang er schnell in jenen dunklen und ungeheuren Wald von Minsk, wo etliche Flecken und erbärmliche Wohnungen kaum einige lichte Stellen bildeten. Der Donner von Wittgenstein's Kanonen durchtönte ihn. Dieser Russe rückte gegen die rechte Flanke unserer sterbenden Colonne heran; er kam vom Norden her und brachte uns den Winter zurück, der uns mit Kutusoff verlassen hatte. Dieser so drohende Kanonendonner beschleunigte unsere Schritte; 40 bis 50,000 Männer, Weiber und Kinder eilten so schnell durch den Wald, als es ihre Schwachheit und das auf's Neue sich bildende Glatteis gestatteten.

Diese vor Anbruch des Tages beginnenden und nur mit dem Abend sich endenden Eilmärsche zerstreuten Alles, was bis dahin noch zusammengehalten hatte. Man verlor sich im Dunkel dieser ungeheuren Wälder und langen Nächte. Am Abend hielt man an; am Morgen machte man sich noch während des Dunkels wieder auf den Marsch, auf's Gera-

thewohl und ohne ein Signal zu hören. Die Trümmer der Corps lös'ten sich jetzt vollkommen auf; es entstand gänzliche Verwirrung.

Bei diesem höchsten Grade von Schwäche und Unordnung vernahm man vorwärts in der Nähe von Borizoff plötzlich ein starkes Geschrei. Einige vermutheten einen Angriff und eilten hin. Es war Victor's Heer, welches Wittgenstein, obgleich ohne Nachdruck, bis auf die rechte Seite unserer Straße vorwärts getrieben hatte. Dort erwartete es den Kaiser. Noch unversehrt und lebhaften Muthes sah es jetzt seinen Gebieter wieder, und empfing ihn mit dem gewohnten, aber jetzt schon lange vergessenen Zurufe.

Victor's Krieger waren mit unserem Unglücke unbekannt; man hatte es sogar ihren Führern sorgfältig verhehlt. Als sie daher statt jener großen Colonne, die Moscau erobert hatte, hinter Napoleon nur einen langen Zug von Gespenstern erblickten, in Lumpen gehüllt oder in Weiberkleider, Tapetenstücke, schmutzige, verbrannte Mäntel, die Füße mit Lappen jeder Art umwickelt: da standen sie voll Bestürzung. Mit Schauder sahen sie diese unglücklichen abgemagerten Krieger, mit dem erdfarbigen Antlitze und starrendem Barte, ohne Waffen, ohne Scham, in verwirrtem Marsche, mit gebeugtem Haupte, mit zur Erde gesenktem Blicke und schweigend, gleich einer Schaar Gefangener, vorüberziehen.

Das höchste Erstaunen erregte die Menge von zerstreuten vereinzelten Obersten und Generalen, die nur an sich selbst, an die Rettung ihres Lebens und ihres Besitzes dachten; sie marschirten unter den Soldaten gemischt, und wurden von diesen kaum bemerkt, da sie ihnen nicht mehr zu befehlen, nichts mehr von ihnen zu erwarten hatten; denn alle Bande waren zerrissen, und jeglicher Rang durch Elend verwischt.

Victor's und Oudinot's Soldaten glaubten, ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Die Offiziere, von Mitleid bewegt, Thränen im Auge, hielten die Kameraden zurück, die sie in der Menge erkannten; unterstützten sie mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken, und fragten dann, wo ihre Armeecorps wären; wann jene es nun ihnen zeigten, und Victor's und Oudinot's Krieger statt so vieler

Tausende von Menschen nur ein schwaches Peloton von Offizieren und Unteroffizieren, die einen Führer umgaben, sahen, glaubten diese, von ihren Augen getäuscht zu werden.

Der Anblick eines so großen Unglücks erschütterte schon am ersten Tage das zweite und neunte Corps. Unordnung, die ansteckendste aller Krankheiten, riß ein, denn es scheint, Ordnung werde nur durch Kampf gegen die Natur bewirkt.

Und doch zweifelten diese Entwaffneten, diese Sterbenden, obwohl sie wußten, daß wir über einen Fluß setzen und durch einen neuen Feind uns Bahn brechen mußten, durchaus nicht am Siege.

Es war nur der Schatten einer Armee, aber der Schatten der großen Armee. Sie fühlte sich nur von der Natur besiegt. Der Anblick des Kaisers gab ihr neuen Muth. Schon lange war sie gewohnt, nicht mehr auf ihn zu zählen, um von ihm ernährt, sondern nur, um von ihm zum Siege geführt zu werden. Dieß war der erste unglückliche Feldzug, und es waren der glücklichen so viele gewesen. Konnte man ihm nur folgen, so konnte er, der sie so hoch erhob und sie so tief herunter kommen ließ, und nur Er, sie auch retten. Er war in der Mitte seines Heeres, wie die Hoffnung im Herzen des Menschen.

Auch marschirte er unter so vielen Menschen, die ihm ihr Unglück vorwerfen konnten, ohne alle Furcht, und sprach offen zu den Einen wie zu den Andern, sicher, geachtet zu werden, so lange man den Ruhm achten würde; er wußte wohl, daß er uns angehöre, so lange wir ihm angehörten, und daß sein Ruhm Eigenthum der Nation sey. Eher hätte man, wie es Viele thaten, die Waffen gegen sich selbst gewandt, und das war der geringste Selbstmord.

Einige sanken nieder und starben zu seinen Füßen; obgleich im schrecklichsten Delirium, war ihr Schmerz nur bittend und wagte keinen Vorwurf. Theilte er nicht die allgemeine Gefahr? Wer war in einer bedenklicheren Lage, als er? Wer verlor mehr durch dieses Unglück?

Fluchte man dem Geschicke, so geschah es nicht in seiner Gegenwart. Unter so vielen Uebeln schien noch immer das größte, ihm zu mißfallen; so tief eingewurzelt war das Vertrauen und die Unterwürfigkeit der Krieger gegen diesen Mann, der ihnen die Welt unterworfen hatte, dessen Geist, bis jetzt immer siegreich und unfehlbar, die Stelle ihres freien Wil-

lens vertrat, der, seit langer Zeit das große Buch der Pensionen, des Ranges und der Geschichte führend, nicht nur die Habsucht, sondern auch alle edeln Herzen befriedigen konnte.

Viertes Kapitel.

Es nahete der Augenblick der höchsten Gefahr. Victor stand in unserem Rücken mit 15,000 Mann; Oudinot vor uns mit 5000 schon an der Berezina, der Kaiser zwischen beiden mit 7000 Bewaffneten, 40,000 Nachzüglern und einer ungeheuren Masse von Bagage und Artillerie, deren größerer Theil dem zweiten und neunten Corps gehörte.

Als Napoleon am 25. nahe daran war, die Berezina zu erreichen, bemerkte man Ungewißheit in seinem Marsche. Er hielt alle Augenblicke auf der Heerstraße, um die Nacht zu erwarten und seine Ankunft dem Feinde zu verbergen, zugleich dem Herzog von Reggio die erforderliche Zeit, Borizoff zu räumen, zu verschaffen.

Oudinot sah, als er am 23. in die Stadt rückte, eine Brücke von 300 Toisen Länge, die, auf drei Punkten zerstört, in Gegenwart des Feindes nicht wiederhergestellt werden konnte. Er hatte erfahren, daß man links zwei Meilen weiter unten am Flusse bei Ukoholda eine tiefe und unsichere Furth antreffen würde, daß ferner eine Meile oberhalb Borizoff bei Stadhof eine andere aber wenig gangbare Furth sich befinde. Er wußte endlich seit zwei Tagen, daß zwei Meilen oberhalb Stadhof ein dritter Uebergangspunkt sey. Die Kenntniß davon verdankte der Marschall der Brigade Corbineau. Es war dieselbe, welche Wrede bei Smoliani dem zweiten Corps entzog. Der baierische General hatte sie bis Dokszitzi behalten, und dann zum zweiten Corps über Borizoff zurückgesandt. Aber Corbineau fand die Stadt schon im Besitze von Tschitschakoff's Heere. Genöthigt, die Berezina wieder hinaufzurücken und sich in den sie begränzenden Wäldern zu verbergen, ohne zu wissen, wo man sie überschreiten könnte, traf

Corbineau auf einen litthauischen Bauer, dessen noch triefendes Pferd aus dem Flusse zu kommen schien. Er behielt den Bauer bei sich, benutzte ihn als Führer, und setzte, ihm folgend, bei Studzianka auf einer Furth über den Fluß. Dann erreichte er Oudinot und zeigte ihm diesen Rettungsweg an.

Oudinot sah sehr wohl ein, dieser Uebergang sey der geeignetste und am wenigsten gefährliche, da sich Napoleon auf geradem Wege auf Wilna zurückziehen wollte. Er war überdieß untersucht worden, und wenn auch die von Kutusoff und Wittgenstein zu sehr bedrängte Artillerie und Infanterie nicht mehr Zeit haben sollte, den Fluß auf Brücken zu passiren, so war man doch wenigstens versichert, daß der Kaiser mit der Kavallerie auf einer erprobten Furth hinüber kommen würde. Dann wäre noch nicht Alles verloren, als wenn Napoleon selbst in die Gewalt der Feinde fiele. Auch schwankte der Marschall keinen Augenblick; in der Nacht vom 23. auf den 24. hatte der General der Artillerie mit zwei Compagnien Pontonniers und der Brigade Corbineau Studzianka besetzt.

Zugleich waren die beiden anderen Uebergangspunkte recognoscirt worden. Man fand sie von dem Feinde scharf beobachtet. Es war also nothwendig, ihn zu täuschen und seine Stellung zu verrücken. Hier vermochte Gewalt durchaus nichts; man versuchte also List. Deßhalb wurden am 24ten 300 Mann und einige hundert Nachzügler nach Ukoholda mit dem Befehle entsandt, dort alle zum Brückenbau nöthigen Materialien mit großem Lärm herbeizuschaffen; dann ließ man ferner die ganze Küraſſier-Division auf prunkhafte Weise im Angesichte des Feindes vorbeiziehen.

Man that noch mehr. Der Chef des Generalstabes, Lorencé, ließ mehrere Juden herbeiführen und forschte sie über die Furth und die Wege aus, welche von da nach Minsk führen. Dann zeigte er sich mit ihren Antworten sehr zufrieden, gab vor, sich überzeugt zu haben, es gebe keinen besseren Uebergang, behielt einige dieser Verräther als Führer bei sich, und ließ die anderen über die Vorposten hinausführen. Um aber noch sicherer zu seyn, daß diese ihr Wort brächen, ließ er sie schwören, in der Richtung von Unter-Berezino zu uns zurückzukehren, um uns von den Bewegungen des Feindes in Kenntniß zu setzen.

Während man so alle Aufmerksamkeit Tschitschakoff's auf den linken Flügel zu ziehen suchte, traf man im Geheimen alle Vorbereitungen zum Uebergange in Studzianka. Erst am 25ten langte Eblé um 5 Uhr Morgens daselbst an; er hatte nur 2 Feldschmieden, 2 Wagen Kohlen, 6 Kisten Nägel und Handwerkszeug, und einige Compagnien Pontonniers bei sich. In Smolensk hatte er jedem Arbeiter ein Handwerkzeug und einige Klammern geben lassen.

Allein die Gestelle, die man seit dem 24ten aus Balken von polnischen Hütten baute, wurden zu schwach befunden. Man mußte Alles von Neuem anfangen. Von nun an war es unmöglich, die Brücke in der Nacht zu vollenden, man konnte sie erst am 26ten unter dem Feuer des Feindes bauen, durfte aber nicht länger zögern.

Mit den ersten Schatten der entscheidenden Nacht räumte Oudinot Borizoff, damit Napoleon es besetzte, und faßte mit seinem noch übrigen Corps Position bei Studzianka. Man marschirte ohne Geräusch im tiefsten Dunkel, und empfahl sich gegenseitig das tiefste Schweigen.

Um 8 Uhr Abends stellten Oudinot und Dombrowsky sich auf den Höhen auf, die den Uebergang beherrschten, während Eblé herabrückte. Dieser General stellte sich mit seinen Pontonniers an dem Ufer des Flusses auf; er hatte einen Wagen voll Radschienen, die früher im Stich gelassen wurden, bei sich, aus denen er hatte Klammern schmieden lassen. Um dies schwache Hülfsmittel zu bewahren, hatte er Alles geopfert; jetzt ward das Heer dadurch errettet.

Gegen das Ende der Nacht vom 25. auf den 26. ließ er das erste Gestell in das morastige Bett des Flusses schlagen; aber zum höchsten Unglücke hatte das Anschwellen des Flusses die Furth verdorben. Es waren unerhörte Anstrengungen nöthig; unsere unglücklichen Pontonniers mußten bis an den Mund im Wasser stehen und zugleich die Eisschollen, die der Fluß führte, abwehren. Mehrere starben vor Kälte oder sanken, niedergerissen durch die vom heftigen Winde angetriebenen Schollen, in die Fluthen.

Sie hatten mit Allem zu kämpfen, nur nicht mit dem Feinde. Die Strenge der Kälte stieg gerade so hoch, daß der Uebergang erschwert werden mußte, ohne aber den Lauf des Flusses aufzuhalten, und ohne das morastige Terrain,

an dem wir landen mußten, hinreichend fest zu machen. Unter solchen Umständen zeigte sich uns der Winter als größerer Feind, denn die Russen selbst. Diese benutzten die Jahreszeit nicht, die ihnen ihren Beistand nicht versagte.

Die Franzosen arbeiteten die ganze Nacht hindurch bei'm Scheine der feindlichen Feuer, die auf dem jenseitigen Ufer glänzten, im Bereiche der Kanonen und Gewehre der Division Tschaplitz. Als dieser unser Vorhaben nicht länger bezweifeln konnte, setzte er seinen Obergeneral davon in Kenntniß.

Fünftes Kapitel.

Die Gegenwart einer feindlichen Division benahm uns die Hoffnung, den russischen Admiral getäuscht zu haben. Man erwartete in jedem Augenblicke, daß seine Geschütze auf unsere Arbeiter feuern würden. Sollte auch erst der Tag unsere Werke enthüllen, so konnte doch die Arbeit nicht weit genug vorgerückt seyn, und das jenseitige niedrige, morastige Ufer war der Position der Russen zu sehr blosgestellt, als daß ein Uebergang hätte erzwungen werden können.

Auch glaubte Napoleon, als er Borizoff um 10 Uhr Abends verließ, er gehe einem verzweifelten Kampfe entgegen. Mit den ihm noch übrig gebliebenen 6400 Garden verweilte er in einem dem Fürsten Radziwill gehörenden Schlosse, welches rechts am Wege von Borizoff nach Studzianka in gleicher Entfernung von beiden Orten liegt.

Den übrigen Theil dieser entscheidenden Nacht brachte er außer dem Bette zu, und verließ alle Augenblicke das Zimmer, entweder um zu horchen, oder um sich zum Uebergangspunkte zu begeben, wo die Entscheidung seines Schicksals ihm bevorstand. Während dieser Stunden ward er von solcher Angst gequält, daß er nach dem Verlaufe einer jeden glaubte, die Nacht sey zu Ende. Diejenigen, die ihn umgaben, machten ihn mehreremal auf seinen Irrthum aufmerksam.

Kaum hatte sich das Dunkel zerstreut, als er sich mit Oudinot vereinigte. Die Gegenwart der Gefahr beruhigte ihn, wie immer; allein bei'm Anblicke der russischen Feuer und der feindlichen Stellung riefen seine entschlossensten Generale, wie Rapp, Mortier und Ney, wenn der Kaiser dieser Gefahr entgehe, so müßte man fast auf seinen Stern vertrauen! Murat selbst dachte, es sey Zeit, nur noch an Napoleon's Rettung zu denken. Etliche Polen machten ihm den Vorschlag.

Der Kaiser erwartete den Tag in einem nahe am Ufer liegenden Hause auf einer durch Oudinot's Artillerie gekrönten Anhöhe. Hieher kommt Murat und erklärt seinem Schwager, der Uebergang sey unmöglich; er bittet ihn, seine Person zu retten, so lange noch Zeit sey, und bemerkt dabei, er könne einige Stunden aufwärts über Studzianka ohne Gefahr über die Berezina kommen; in 5 Tagen würde er in Wilna seyn; tapfere und ihm ergebene Polen, die alle Wege kennen, erböten sich zu Führern und ständen für seine Rettung.

Allein Napoleon verwarf diesen Vorschlag, als einen schmählichen Ausweg, als eine feige Flucht, und ward unwillig, daß man sich unterstehen mochte zu denken, er würde sein Heer mitten in der Gefahr verlassen. Dennoch machte er Murat keine Vorwürfe, vielleicht, weil dieser Fürst ihm Gelegenheit gegeben hatte, seine Festigkeit zu zeigen, oder vielmehr, weil er in seinem Anerbieten nur einen Beweis von Ergebenheit sah, und weil in den Augen der Herrscher Anhänglichkeit an ihre Person die erste Tugend ist.

In diesem Augenblicke erbleichten und verschwanden mit dem Lichte des Tages die Feuer der Moskowiten. Unsere Truppen griffen zu den Waffen, die Kanoniere stellten sich an ihre Geschütze, die Generale beobachteten, kurz Alle hefteten den Blick auf das jenseitige Ufer, mit dem tiefen Schweigen einer großen Erwartung, welches großen Gefahren vorhergeht.

Seit gestern hatte jeder Streich der Pontonniers auf den waldigen Anhöhen wiederhallen und die Aufmerksamkeit des Feindes erregen müssen. Die ersten Strahlen des 26ten mußten uns also seine Bataillone und Artillerie in Schlachtordnung vor dem zerbrechlichen Gerüste zeigen, zu

dessen Vollendung Eblé noch 8 Stunden nöthig hatte. Ohne Zweifel erwarteten sie nur das Tageslicht, um ihre Geschütze desto sicherer zu richten. Die Sonne ging auf; wir sehen die Feuer verlassen, das Ufer einsam und auf den Höhen 30 Geschütze auf dem Rückzuge. Eine einzige russische Kugel hätte genügt, das Rettungsbret zu vernichten, wodurch man beide Ufer verbinden wollte; allein die russische Artillerie zog sich eben so zurück, wie sich die unsrige in Batterieen bildete.

In weiterer Ferne bemerkte man das Ende einer langen Colonne, die, ohne zurückzuschauen, nach Borizoff sich hinzog. Doch blieb ein Regiment Infanterie mit 12 Kanonen zurück, allein ohne Position zu nehmen; auch sah man am Saume des Waldes eine Horde Kosaken umherstreifen; es war die Nachhut der Division Tschaplitz, die, 6000 Mann stark, sich auf eine Weise entfernte, als hätte sie uns den Uebergang Preis geben wollen.

Die Franzosen wagten ihren Augen nicht zu trauen; endlich, von Entzücken ergriffen, klatschten sie unter Freudengeschrei in die Hände. Rapp und Oudinot traten schnell vor den Kaiser: „Sire, sagen sie, der Feind räumt sein Lager und verläßt seine Position.“ „Es ist unmöglich,“ erwiedert Napoleon; allein auch Ney und Murat erscheinen und bestätigen den Bericht. Da eilt Napoleon aus dem Hauptquartier, blickt in die Ferne und sieht die letzten Reihen der Colonne von Tschaplitz sich entfernen und im Walde verschwinden; entzückt ruft er aus: „Ich habe den Admiral getäuscht!“

Hierauf erschienen auf's Neue zwei feindliche Geschütze und gaben Feuer. Es ward Befehl gegeben, sie sogleich mit Kanonenschüssen zu entfernen; eine einzige Salve genügte; dieß war jedoch unvorsichtig, und man feuerte nicht weiter, aus Besorgniß, man möchte Tschaplitz wieder zurückrufen; denn die Brücke war kaum angefangen. Es war schon 8 Uhr Morgens, und man war noch am Einsenken der ersten Pfeiler.

Aber der Kaiser, ungeduldig, vom andern Ufer Besitz zu nehmen, zeigt es den Tapfersten. Jaqueminot, Oudinot's Adjutant, und der litthauische Graf Predzreczki stürzten sich zuerst in die Fluthen und gelangten trotz der Schollen, welche ihre Pferde verwundeten, zum jenseitigen

Ufer. Sourd, Escadronscheff, und 50 Jäger des 7ten Regiments, mit Voltigeuren hinter sich, folgten ihnen, so wie auch schwache Flöße, die 400 Mann in 20 Fahrten übersetzten.

Der Kaiser wünschte, einen Gefangenen ausfragen zu können. Jacqueminot hatte diesen Wunsch vernommen; kaum war er über dem Fluß, so wirft er sich auf einen Soldaten der Division Tschaplitz, greift ihn an, entwaffnet ihn, faßt ihn und legt ihn quer über den Sattel, und bringt ihn durch Schollen und Fluß zum Kaiser.

Nach einer Stunde war das Ufer von Kosaken gereinigt und die Brücke für die Infanterie vollendet. Die Division Legrand setzte mit ihren Kanonen unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" und in dessen Gegenwart hinüber. Er selbst half der Artillerie bei'm Uebergange, und ermuthigte die tapfern Krieger durch seine Stimme und sein Beispiel.

Als er sah, daß diese im Besitze des jenseitigen Ufers seyen, rief er aus. „Seht da wieder meinen Stern!" denn er glaubte an das Fatum, wie alle Eroberer und alle Menschen, die, weil sie vom Glücke viel erfahren und wohl erkennen, daß sie ihm Alles verdanken, ohne Zwischenmacht zwischen sich und dem Himmel sich am liebsten der Hand des Fatums überlassen.

Sechstes Kapitel.

In diesem Augenblicke erschien ein als Bauer verkleideter litthauischer Edelmann aus Wilna mit der Nachricht von Schwarzenberg's Siege über Sacken. Napoleon verkündete diese glückliche Begebenheit mit lauter Stimme und fügte hinzu, Schwarzenberg folge Tschitschakoff's Fußtapfen und eile uns zu Hülfe. Durch Tschaplitz's Verschwinden erhielt diese Vermuthung auch einige Wahrscheinlichkeit.

Die erste so eben vollendete Brücke war aber nur für die Infanterie bestimmt. Sogleich begann man eine zweite für die Artillerie und Bagage, 100 Toisen höher. Sie war erst um 4 Uhr Abends vollendet. Zugleich folgten die noch

übrigen Truppen des zweiten Corps und die Division Dombrowsky dem General Legrand und dem Herzoge von Reggio. Im Ganzen waren es ungefähr 7000 Mann.

Die erste Sorge des Marschalls war, sich der Straße von Zembin durch ein Detaschement zu versichern, welches die Kosaken verjagen, den Feind gegen Borizoff hin treiben, und ihn so weit als möglich vom Uebergange bei Studzianka entfernt halten sollte.

Tschaplitz setzte, nach der vom Admirale erhaltenen Ordre, seine Bewegung bis Stakhowa, einem Dorfe in der Nähe von Borizoff, fort. Dann kehrte er um und bot den ersten Truppen Oudinot's, die Albert commandirte, die Spitze. Man hielt von beiden Seiten an. Die Franzosen, schon weit genug gegangen, wollten nur Zeit gewinnen; der russische General erwartete Befehle.

Tschitschakoff befand sich in einer jener schwierigen Lagen, wo man nicht weiß, was zu thun ist, wo man von einem Entschlusse zum andern geführt wird.

Sein Marsch von Minsk nach Borizoff in drei Colonnen, nicht nur auf der Heerstraße, sondern auch auf denen von Antonopolie, Logoisk und Zembin, erwies, seine ganze Aufmerksamkeit habe sich anfangs auf die obere Gegend der Berezina bei Borizoff gerichtet. Dadurch stark auf seinem linken Flügel, fühlte er jetzt seine Schwäche auf dem rechten, und alle seine Besorgnisse wandten sich auf diese Seite.

Der Irrthum, der ihm diese falsche Richtung gab, stützte sich noch auf andere Gründe. Kutusoff's Instructionen machten ihn dafür verantwortlich. Hoertel, der 12,000 Mann bei Bobruisk commandirte, weigerte sich seine Winterquartire zu verlassen, Dombrowsky zu verfolgen und jenen Theil des Flusses zu vertheidigen; er schützte die Gefahr einer Viehseuche vor, einen unerhörten, unwahrscheinlichen Vorwand, der aber von Tschitschakoff selbst bestätigt wird.

Dieser Admiral fügt noch hinzu, eine von Wittgenstein ihm zugekommene Nachricht, so wie die sehr natürliche Vermuthung, daß durch die Gegenwart des Generals auf der rechten Flanke der großen Armee oberhalb Borizoff Napoleon unterhalb dieser Stadt hinabgedrängt würde, habe seine Besorgniß wegen Unter-Berezino noch vermehrt.

Auch konnte die Erinnerung an Carls XII. und Davouſt's Uebergang bei Berezino ein anderer Beweggrund ſeyn. Wenn Napoleon dieſer Richtung folgte, ſo würde er nicht nur Wittgenſtein vermeiden, ſondern auch Minsk wieder einnehmen und ſich mit Schwarzenberg vereinen. Auch dieß mußte ein Grund für Tſchitſchakoff ſeyn, deſſen Eroberung Minsk und deſſen erſter Gegner Schwarzenberg war. Endlich und hauptſächlich beſtimmten Oudinot's falſche Demonſtrationen gegen Ucholova und die Berichte der Juden ſeinen Entſchluß.

Der Admiral, vollkommen getäuſcht, entſchloß ſich am 25ten Abends, die Berezina hinabzurücken, in demſelben Augenblicke, wo ſich Napoleon entſchieden hatte, den Fluß hinauf zu gehen. Man hätte glauben ſollen, der franzöſiſche Kaiſer hätte dem feindlichen General ſeinen Entſchluß, die Stunde, wo er zu faſſen wäre, den Augenblick der Ausführung und alle Einzelnheiten genau vorgeſchrieben. Beide waren zu gleicher Zeit aus Borizoff abmarſchirt; Napoleon nach Studzianka, Tſchitſchakoff nach Szabaszawiczy; ſie wandten ſich, als hätten ſie ihre Bewegungen verabredet, den Rücken; und der Admiral zog alle Truppen oberhalb Borizoff an ſich, mit Ausnahme einer ſchwachen Abtheilung leichter Truppen, auch ohne nur die Wege verderben zu laſſen.

Dennoch war er in Szabaszawiczy nur 5 oder 6 Stunden von dem Uebergangspunkte entfernt. Seit dem Morgen des 26ten mußte er davon unterrichtet ſeyn. Die Brücke von Borizoff war nur 3 Marſchſtunden vom Angriffspunkte entfernt. Er hatte 15,000 Mann vor der Brücke gelaſſen; er konnte alſo für ſeine Perſon auf dieſen Punkt zurückkehren, ſich mit Tſchaplitz bei Stachowa wieder vereinigen und noch an demſelben Tage angreifen oder wenigſtens ſich dazu vorbereiten, und am 27ten mit 18,000 Mann die 7000 Soldaten Oudinot's und Dombrowsky's werfen, und dann vor dem Kaiſer und vor Studzianka die von Tſchaplitz verlaſſene Poſition wieder einnehmen.

Selten aber werden große Fehler mit ſolcher Schnelligkeit wieder ausgeglichen. Anfangs zweifelt man gern daran und läßt ſich erſt dann dahin bringen, ſie einzugeſtehen, wenn ſich vollkommene Gewißheit herausgeſtellt hat; oder auch man wird verwirrt; man faßt Mißtrauen zu ſich ſelbſt,

schwankt und fühlt das Bedürfniß, sich auf Andere zu stützen.

So gingen die noch übrigen Stunden des 26ten und der ganze Tag des 27ten in Berathschlagungen, Umhertappen und Vorbereitungen für den Admiral verloren. Es verblendete ihn die Gegenwart Napoleon's und der großen Armee, von deren Schwäche er sich nicht leicht eine Vorstellung machen konnte. Er sah den Kaiser überall, rechts, wegen der Demonstrationen zum Uebergange; im Angesichte seines Centrums in Borizoff, weil in der That das ganze Heer allmählig in dieser Stadt anlangte und sie mit Leben erfüllte; endlich links in Studzianka, wo sich der Kaiser wirklich befand.

Am 27ten war er noch so sehr in seinem Irrthume befangen, daß er Borizoff von Jägern recognosciren und angreifen ließ, welche auf den Balken der verbrannten Brücke über die Berezina gingen, aber von Partonneaux zurückgetrieben wurden.

Während dieser ängstlichen Versuche überschritt Napoleon an demselben Tage mit 6000 Garden und Ney's auf 600 Mann herabgeschmolzenem Corps den Fluß gegen zwei Uhr Nachmittags. Ney stellte sich als Reserve von Oudinot auf, und sicherte die Brücken gegen Tschitschakoff's etwaigen Angriff.

Eine sehr große Zahl von Bagagewagen und Nachzüglern war ihm vorangegangen; Viele gingen noch über den Fluß, so lange der Tag währte. Zugleich löste Victor's Heer die Garde auf den Höhen von Studzianka ab.

Achtes Kapitel.

Bis dahin ging Alles gut; allein als Victor durch Borizoff zog, hatte er Partonneaux mit seiner Division dort zurückgelassen. Dieser General sollte den Feind hinter der Stadt aufhalten, die zahlreichen Nachzügler, die dort ein Obdach fanden, vor sich hertreiben, und sich mit Victor vor Sonnenuntergang wieder vereinigen. Partonneaux

sah zum ersten Mal die Unordnung der großen Armee; er wollte, wie Davouſt im Anfange des Rückzugs, die Spuren davon den ihm folgenden Koſaken Kutuſoff's verbergen. Dieſer vergebliche Verſuch, Platoff's Angriffe auf der Heerſtraße nach Orcha, und Tſchitſchakoff's Angriff auf die verbrannte Brücke von Borizoff hielten ihn bis zu Sonnenuntergang in dieſer Stadt zurück.

Er rüſtete ſich zum Abmarſch, als er den Befehl erhielt, und zwar vom Kaiſer, die Nacht über zu bleiben. Ohne Zweifel wollte Napoleon dadurch die Aufmerkſamkeit der drei ruſſiſchen Generale auf Borizoff ziehen, und hoffte, Partonneaux werde dadurch ihm Zeit verſchaffen, ſeinen Hauptübergang ungeſtört zu bewirken.

Wittgenſtein hatte jedoch Platoff dem franzöſiſchen Heere auf der Heerſtraße nachrücken laſſen; er ſelbſt hatte ſich mehr rechts gewandt; an demſelben Abend kam er hinter den Höhen an der Berezina zwiſchen Studzianka und Borizoff hervor, ſchnitt die Straße zwiſchen beiden Orten ab, und machte Alle, welche ſich dort befanden, zu Gefangenen. Ein Haufe Nachzügler ſtürzte auf Partonneaux zurück und benachrichtigte ihn, er ſey vom übrigen Heere abgeſchnitten.

Partonneaux ſchwankte keinen Augenblick. Obgleich er nur 3 Kanonen und 3000 kampffähige Krieger hatte, entſchloß er ſich auf der Stelle, ſich Bahn zu brechen, traf ſeine Vorbereitungen, und ſetzte ſich in Marſch. Zuerſt mußte er auf einem ſchlüpfrigen, mit Bagagewagen und Flüchtlingen bedeckten Wege marſchiren. Ein heftiger Wind blies ihm aus der dunkeln eiskalten Nacht in's Geſicht. Bald erblickte er die Feuer vieler Tauſende von Feinden, welche die Höhen rechts beſetzt hatten. So lange er nur von der Seite angegriffen wurde, ſetzte er ſeinen Marſch fort; bald aber mußte er auch in der Front mit zahlreichen, vortheilhaft aufgeſtellten Truppen ſich ſchlagen, deren Kugeln ſeine Colonnen der Länge nach durchdrangen.

Dieſe unglückliche Diviſion gerieth hierauf in einen tiefen Grund; eine lange Reihe von 5 = bis 600 Wagen hielt ihre Bewegungen auf; 7000 Nachzügler ſtürzten ſich, heulend vor Schrecken und Verzweiflung, auf ihre ſchwachen Glieder, brachen ſie, brachten ſie in Verwirrung und riſſen in jedem Augenblicke mehr entmuthigte Soldaten in der

Unordnung mit sich fort. Man mußte also eine rückgängige Bewegung machen, um sich zu sammeln und eine vortheilhaftere Position zu nehmen; allein im Weichen stieß man auf Platoff's Cavallerie.

Schon war die Hälfte unserer Krieger unterlegen und die noch übrigen 1500 Soldaten sahen sich von 3 Heeren und einem Flusse umringt.

In dieser Lage erschien ein Parlamentär und verlangte im Namen Wittgenstein's, dessen Heer 50,000 Mann betrug, sie sollten sich ergeben. Partonneaux wies diese Aufforderung zurück. Er ruft die noch bewaffneten Nachzügler in seine Reihen; er will eine letzte Kraftanstrengung versuchen und sich nach den Brücken von Studzianka eine blutige Bahn brechen; allein diese kürzlich noch so tapferen Männer vermochten, durch Unglück kleinmüthig geworden, nicht mehr, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Zu gleicher Zeit verkündet ihm der General seiner Vorhut, die Brücken von Studzianka ständen in Flammen. Ein Adjutant, Namens Rochez, hatte die Meldung gemacht und vorgegeben, er habe sie brennen sehen. Partonneaux glaubte diese falsche Nachricht, denn hinsichtlich der Unfälle ist man im Unglücke leichtgläubig.

Er hielt sich für aufgegeben und verloren, und da die Nacht, die Bedrängung, die Nothwendigkeit auf drei Seiten Front zu machen, seine schwachen Brigaden trennte, ließ er jeglicher sagen, sie möge versuchen, unter dem Schutze der Nacht längs der Flanken des Feindes zu entschlüpfen. Er selbst bestieg mit einer dieser Brigaden, deren Zahl auf 400 Mann zusammengeschmolzen war, die steilen und waldigen Höhen zur Rechten. So hoffte er, im Dunkel durch Wittgenstein's Heer sich durchzuwinden und ihm zu entgehen, sich mit Victor wieder zu vereinigen, oder die Berezina an den Quellen zu umgehen.

Ueberall aber, wo er sich zeigt, stößt er auf feindliche Feuer; er wendet um und irrt mehrere Stunden lang bei heftigem Sturm auf's Gerathewohl auf Schneefeldern herum. Bei jedem Schritte sieht er seine, durch Hunger und Müdigkeit erschöpften, von Kälte erstarrten Soldaten halb todt in die Gewalt der russischen Cavallerie fallen, die ihn unaufhörlich verfolgt.

Der unglückliche General kämpfte noch mit dem Him-

mel, mit den Menschen und mit seiner eigenen Verzweiflung, als er plötzlich den Boden unter seinen Schritten wanken fühlt. Vom Schnee getäuscht war er auf das noch zu schwache Eis eines Sees gekommen, der ihn zu verschlingen drohte; da erst ergibt er sich

Während dieser Katastrophe verloren seine drei andern Brigaden, immer mehr und mehr auf die Straße gedrängt, alle Möglichkeit sich zu bewegen. Ihren Untergang verzögerten sie anfangs kämpfend, dann unterhandelnd, bis zum nächsten Tage; aber da unterlagen auch sie, und dasselbe Unglück vereinte sie mit ihrem General.

Nur ein Bataillon entschlüpfte; es war das letzte in Borizoff zurückgebliebene. Es verließ die Stadt mitten unter Platoff's und Tschitschakoff's Russen, während diese in der Stadt selbst die Vereinigung der beiden Heere von Moscau und der Moldau bewirkten. Dieß Bataillon schien am ersten erliegen zu müßen, denn es war allein und von der Division getrennt; aber eben dieser Umstand gereichte ihm zur Rettung. Lange Reihen von Wagen und Nachzüglern flohen in allen Richtungen nach Studzianka; der Chef des Bataillons ward von einem dieser Haufen fortgerissen, täuschte sich über die Straße, ließ den Weg, welchem das Heer folgte, rechts liegen, kam an die Ufer des Flusses, zieht sich längs seiner Krümmungen hin, und, geschützt durch den Kampf seiner weniger glücklichen Gefährten, durch das Dunkel und sogar durch die Hindernisse des Terrains, entgeht er schweigend dem Feinde und verkündet dem Marschall Victor Partonneaux's Niederlage.

Als Napoleon diese Nachricht erhielt, rief er von Schmerz ergriffen aus: „Muß denn, nachdem ein Wunder Alles gerettet, ein Abfall Alles verderben?" Der Ausdruck war unpassend, aber ward ihm vom Schmerze entrissen. Vielleicht dachte er, Victor werde, geschwächt, am folgenden Tage dem Feinde nicht lange genug widerstehen können; oder er hielt auf die Ehre, daß auf seinem Rückzuge kein bewaffnetes und organisirtes Corps, sondern nur Nachzügler in die Gewalt des Feindes fielen. Auch war diese Division die erste und letzte, welche die Waffen streckte.

Neuntes Kapitel.

Dieser Vortheil ermuthigte Wittgenstein. Zugleich erhielt Tschitschakoff durch 2tägiges Herumtappen, durch die Nachricht eines Gefangenen, besonders aber durch Borizoff's Wiedereinnahme hinlängliche Aufklärung. Von jetzt an sahen sich die drei russischen Heere des Nordens, Osteas und Südens vereint, und ihre Führer konnten jetzt gemeinschaftlich handeln. Tschitschakoff und Wittgenstein waren auf einander eifersüchtig, aber sie verabscheuten uns noch weit mehr, der Haß ward ihr gemeinsames Band, nicht die Freundschaft. Beide Generale waren bereit, die Brücken von Studzianka auf beiden Ufern des Flusses zugleich anzugreifen.

Der 28te November brach an. Die große Armee hatte zwei Tage und zwei Nächte zum Uebergange benutzen können; die Russen schienen jetzt zu spät zu kommen. Allein unter den Franzosen herrschte Unordnung, und es hatte an Materialien für beide Brücken gefehlt. In der Nacht vom 26ten auf den 27ten war die Brücke für die Wagen zweimal gebrochen, und der Uebergang dadurch um 7 Stunden aufgehalten; zum drittenmal brach sie am 27ten gegen 4 Uhr Abends. Auch hatten die in den umliegenden Dörfern und Gehölzen zerstreuten Nachzügler die erste Nacht nicht benutzt, und erschienen am 27ten, als die Sonne wieder aufging, sämmtlich, um über die Brücke zu gehen.

Dieß geschah, als die Garde, nach der sie sich richteten, sich in Bewegung setzte. Deren Abmarsch war für sie ein Signal. Sie eilten von allen Seiten herbei und drängten sich an das Ufer hin. Schnell sah man eine dichte, breite und verwirrte Masse von Menschen, Pferden und Wagen den schmalen Eingang der Brücken belagern. Die Vordersten, von den Folgenden gedrängt, von den Wachen und Pontonniers zurückgestoßen, oder vom Flusse aufgehalten, wurden erdrückt, zertreten, oder in die, Eisschollen treibende, Berezina gestürzt. Aus diesem allgemeinen und furchtbaren Gedränge erhub sich bald ein dumpfes Summen, bald lautes mit Seufzern und furchtbaren Verwünschungen gemischtes Geschrei.

Die Bemühungen Napoleon's und der Feldherrn, diese Unglücklichen durch Wiederherstellung der Ordnung zu retten, waren lange vergeblich; die Verwirrung war so groß geworden, daß, als der Kaiser um 2 Uhr erschien, man mit Gewalt ihm Bahn öffnen mußte. Ein Grenadier-Corps der Garde und Lateur-Maubourg gaben es aus Mitleid auf, sich durch diese Unglücklichen einen Durchgang zu bahnen.

Der Weiler Znniwki, mitten in einem Gehölze, eine Stunde von Studzianka entfernt, empfing das kaiserliche Hauptquartier. Eblé zählte hierauf die Wagen, welche das Ufer bedeckten, und meldete dem Kaiser, 6 Tage würden nicht hinreichen, daß alle Wagen den Fluß passirten. Ney, der gegenwärtig war, rief aus: „Dann muß man sie sogleich verbrennen!" Allein Berthier, von dem bösen Geist, der an den Höfen herrscht, befangen, widersprach und versicherte, man sey noch nicht zu dieser äußersten Maßregel genöthigt. Der Kaiser glaubte gern der Meinung, die ihm am meisten schmeichelte; auch wollte er die Menschen schonen, deren Unglück er sich vorwarf, und deren Vermögen und Lebensmittel die Wagen enthielten.

In der Nacht vom 27. auf den 28. trat an die Stelle dieser Unordnung eine andere Unordnung. Die Brücken wurden verlassen, und alle diese Nachzügler strömten in dem Dorfe Studzianka zusammen, das in einem Augenblicke niedergerissen und verschwunden war, und dann in unzählige Bivouac's verwandelt wurde. Kälte und Hunger hielten hier die Unglücklichen fest. Es war unmöglich, sie diesem Aufenthalte zu entreißen. Auch diese ganze Nacht ging für den Uebergang verloren.

Unterdessen wurden sie von Victor mit 6000 Mann gegen Wittgenstein vertheidigt. Als sie aber bei den ersten Strahlen des 28. den Marschall sich zum Kampfe rüsten sahen, als sie den Donner von Wittgenstein's Kanonen über ihren Köpfen und auch von Tchitschakoff's Geschützen am jenseitigen Ufer hörten, erhuben sie sich Alle auf einmal, stürzten im Tumult die Höhen herab und belagerten die Brücken.

Ihr Schrecken war gegründet. Für Viele war der letzte Tag gekommen. Wittgenstein und Platoff griffen mit 40,000 Mann von der Ost- und Nordarmee die von Victor mit jetzt nur noch 6000 Mann verthei-

digten Höhen an. Zugleich rückte Tchitschakoff auf dem rechten Ufer mit seinen 27,000 Russen von der Südarmee aus Stachowa gegen Oudinot, Ney und Dombrowsky an. Diese zählten in ihren Reihen kaum 8000 Mann, und wurden von der heiligen Escadron, deßgleichen von der alten und jungen Garde, damals noch aus 3800 Bayonnetten und 900 Säbeln bestehend, unterstützt.

Die beiden russischen Heere suchten zu gleicher Zeit sich beider Brückenausgänge und alles dessen zu bemächtigen, was sich nicht schon jenseits der Moräste von Zembin hatte werfen können. Mehr als 60,000 Mann, wohl gekleidet, vollständig bewaffnet und gut genährt, bestürmten 18,000 Mann, die, halb nackt, schlecht bewaffnet und fast todt vor Hunger, durch einen Fluß getrennt, von Morästen umgeben, und dabei mit mehr als 50,000 Nachzüglern, Kranken und Verwundeten, so wie mit ungeheurer Bagage belastet waren. Seit zwei Tagen stieg die Kälte und das Elend auf einen so hohen Grad, daß die alte Garde ein Drittel und die junge Garde die Hälfte ihrer Krieger verlor.

Diese Thatsache und das Unglück der Division Partonneaux erklären die furchtbare Verminderung von Victor's Corps, und dennoch hielt dieser Marschall Wittgenstein während des ganzen 28. November im Schach. Tchitschakoff ward sogar geschlagen. Ney und seine 8000 Franzosen, Schweizer und Polen genügten gegen 27,000 Russen.

Der Angriff des Admirals war langsam und nicht nachdrücklich. Seine Kanonen bestrichen die Straße; er wagte aber nicht, seinen Kugeln zu folgen und in die Lücken zu dringen, welche sie in unsere Reihen rissen. Auf seinem rechten Flügel brachte jedoch eine starke Colonne die Legion der Weichsel zum Weichen; Oudinot, Dombrowsky und Albert wurden dabei verwundet; bald hatten auch Claparède und Kosikowsky dasselbe Schicksal; da eilte Ney herbei und warf sich durch den Wald auf die Flanke der russischen Colonne. Doumerc zersprengte siemit seiner Cavallerie, machte 2000 Mann zu Gefangenen, hieb die Uebrigen nieder, und entschied durch diesen kraftvollen Angriff den unentschieden-schwankenden Kampf.

Tchitschakoff, von Ney besiegt, ward nach Stachowa zurückgeworfen. Die meisten Generale des zweiten

Corps waren verwundet; denn je weniger Truppen sie hatten, um so mehr mußten sie sich selbst der Gefahr aussetzen. Man sah viele Offiziere, welche die Gewehre ihrer verwundeten Soldaten ergriffen und sich auf ihre Plätze stellten.

Unter den Verlusten dieses Tages bemerkte man den des jungen Noailles, eines Adjutanten von Berthier. Eine Kugel tödtete ihn auf der Stelle. Er war einer von den verdienstvollen Offizieren, gehörte aber zu den allzu hitzigen Kriegern, die sich nie schonen, die man daher hinlänglich belohnt zu haben glaubt, indem man von ihrer Hitze Gebrauch macht.

Während des Kampfes stand Napoleon bei Brilowa an der Spitze seiner Garde in Reserve zwischen beiden Schlachten; aber näher nach Victor hin deckte er den Ausgang der Brücken. Victor, obgleich in einer gefährlichen Position, von einem vierfach stärkeren Feinde angegriffen, verlor dennoch wenig Terrain. Sein Armeecorps, verstümmelt nach der Gefangennehmung der Division Partonneaux, lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Fluß. Eine Batterie des Kaisers auf dem anderen Ufer unterstützte ihn; eine Schlucht deckte seine Front, sein linker Flügel stand ohne Stütze und wie verloren in der Hochebene von Studzianka.

Wittgenstein's erster Angriff geschah am 28. um 10 Uhr Morgens quer über die Straße von Borizoff und längs der Berezina, von wo er bis zum Uebergangspunkte hinaufzurücken suchte; allein der rechte französische Flügel hielt ihn lange außer dem Bereiche der Brücken. Hierauf dehnte Wittgenstein den Kampf über Victor's ganze Front aus, jedoch ohne Erfolg. Eine seiner Angriffs-Colonnen, die durch die Schlucht dringen wollte, ward angegriffen und vernichtet.

Gegen Mittag umging der Russe, seiner Ueberlegenheit endlich eingedenk, den linken französischen Flügel. Ohne Fournier's bemerkenswerthe Tapferkeit und Latour-Maubourg's Selbstverleugnung wäre Alles verloren gewesen. Dieser General, der gerade mit seiner Cavallerie die Brücke passirte, sah die Gefahr und kehrte augenblicklich wieder um. Fournier aber stürzte sich mit zwei Regimentern Hessen und Badenern auf den Feind; der schon siegende rechte Flügel der Russen hält, ist genöthigt, von dem An-

griffe zur Vertheidigung überzugehen, und dreimal werden die Reihen der Russen durch blutige Angriffe gebrochen.

Die Nacht brach an, bevor Wittgenstein's 40,000 Russen die 6000 Mann des Herzogs von Belluno in Unordnung bringen konnten. Der Marschall blieb Herr der Höhen von Studzianka, und schützte die Brücken noch immer vor den russischen Bayonnetten; vor dem Feuer der Batterieen des feindlichen linken Flügels konnte er sie jedoch nicht mehr schützen.

Während dieses ganzen Tages war die Lage des neunten Corps um so bedenklicher, da sein einziger Rückzugsweg eine schmale zerbrechliche Brücke war, deren Zugänge überdieß durch Bagagewagen und Nachzügler verstopft waren. Je hitziger der Kampf ward, desto mehr erhöhete der Schrecken dieser Unglücklichen die Unordnung. Der erste Lärm eines bedeutenden Gefechtes, der Anblick der von da zurückkehrenden Verwundeten, endlich die Batterieen des linken russischen Flügels, deren Kugeln allmählig in die verworrene Masse einschlugen, wurden für sie eben so viele Veranlassungen zum Schrecken.

Die Einen stürzten auf die Andern, und diese ungeheure, mit Pferden und Wagen untermischte Masse bildete, auf dem Ufer zusammengedrängt, ein furchtbares Gedränge. Gegen Mittag fielen die ersten feindlichen Kugeln in dieß Chaos und waren das Signal zu allgemeiner Verzweiflung.

Wie in allen außerordentlichen Fällen, so zeigten sich auch hier die Herzen unverhüllt; man sah die verruchtesten, aber auch die erhabensten, edelsten Handlungen. Je nach Character bahnten sich die Einen entschlossen und wüthend mit dem Säbel in der Hand einen schrecklichen Weg. Andere öffneten ihren Wagen einen noch grausameren Durchgang; ohne Mitleid trieben sie dieselben durch die Masse dieser Unglücklichen, und zerquetschten sie mit den Rädern. In ihrem fluchwürdigen Geize opferten sie ohne Bedenken ihre Unglücksgefährten der Rettung ihres Gepäckes. Andere, von eckelhafter Bestürzung ergriffen, weinten, fleheten und unterlagen, denn die Angst erschöpfte ihre letzten Kräfte. Man sah Andere, und besonders Kranke und Verwundete, die freiwillig auf das Leben verzichteten, sich aus dem Gedränge entfernten und sich voll Ergebung mit starrem Blicke

auf dem Schnee niederließen, der bald ihr Grab werden sollte.

Viele, die wegen des Gedränges die Brücke nicht gewinnen konnten, wollten auf der Seite hinaufsteigen; die Meisten wurden aber in die Fluthen zurückgestoßen. Hier sah man mitten unter den Eisschollen Weiber, die, mit ihren Kindern auf den Armen, diese immer höher emporhoben, je mehr sie selbst untersanken; auch nachdem sie unter den Fluthen waren, hielten sie noch die rettenden Arme aus dem Wasser empor.

Während dieser furchtbaren Verwirrung brach die Brücke für die Artillerie. Vergeblich suchte die auf diesem schmalen Pfade sich befindende Colonne durch rückgängige Bewegung sich zu retten. Die Nächstfolgenden, von dem Unglücke nichts wissend, hörten das Geschrei der Vorderen nicht, drängten vorwärts und stürzten sie in den Abgrund, in den auch sie hinabgeschleudert wurden.

Da wandte sich Alles zur andern Brücke; eine Menge großer Munitionswagen, schwerer Carossen und Kanonen strömte von allen Seiten herbei. Von ihren Führern geleitet, und auf dem steilen und ungleichen Abhange schnell fortgerissen, fuhren sie mitten in diese dichte Menschenmasse, zermalmten die Unglücklichen, zermalmten, wenn sie bei'm Zusammentreffen umgeworfen wurden, Alles, was in ihrer Nähe war. Durch dieß Hinderniß aufgehalten, stürzten ganze Reihen solcher unglücklichen Flüchtlinge zu Boden, und wurden von den ununterbrochen nachfolgenden Massen zertreten.

So drängten sich die Fluthen dieser Elenden über einander hin; man hörte nur das Geschrei des Schmerzes und der Wuth. In diesem furchtbaren Gewirre wehrten sich die zu Boden Getretenen und Erstickenden unter den Füßen ihrer Gefährten und klammerten sich mit Zähnen und Nägeln an sie an; doch diese stießen sie ohne Erbarmen gleich Feinden hinweg.

Unter ihnen riefen Frauen und Mütter mit herzzerreißender Stimme vergeblich ihre Gatten, ihre Kinder, von denen ein Augenblick sie auf ewig getrennt hatte; sie streckten die Arme ihnen entgegen, sie fleheten inständig, man möchte ihnen Platz machen, um zu ihnen zu kommen; allein vom Haufen hierhin und dorthin gerissen, und durch die Men-

schenmasse erdrückt, erlagen sie, ohne auch nur bemerkt zu werden. Bei dem furchtbaren Brausen eines wüthenden Orkans, bei dem Donner der Kanonen, dem Pfeifen der Kugeln, dem Platzen der Haubitzen, bei dem Geschrei, dem Aechzen und den schrecklichen Flüchen hörte der verwirrte Haufe nicht die Klagen der Opfer; sie verhallten in dem Getümmel.

Die Glücklichsten erreichten die Brücke, nachdem sie Haufen von niedergetretenen, halbtodten Verwundeten, Weibern und Kindern überstiegen hatten, welche sie in ihrer Anstrengung noch mehr zerstampften. Waren sie endlich bei dem engen Eingange angelangt und hielten sich für gerettet, so wurden sie in jedem Augenblicke durch ein verschobenes oder gebrochenes Brett, durch ein niedergestürztes Pferd aufgehalten.

Auch war am jenseitigen Ufer noch ein Morast, wo manche Pferde und Wagen versanken, wodurch ein neues Hinderniß entstand und die Fortbewegung der Uebergehenden aufgehalten ward. Dann erhob sich unter diesen verzweifelten, auf dem schmalen Rettungsbrett zusammengedrängten Menschen ein höllischer Kampf, wo die Schwächsten und an den gefährlichsten Stellen Befindlichen von den Stärkeren in den Fluß gestürzt wurden. Ohne sich umzusehen, hingerissen von dem Instinct der Selbsterhaltung, drängten diese Wüthenden auf ihr Ziel, und blieben gleichgültig bei den Verwünschungen der Wuth und Verzweiflung ihrer geopferten Gefährten und Führer.

Aber auch von der anderen Seite, welche hochherzigen, edlen Thaten konnte man sehen! Schade, daß es hier an Raum und Zeit fehlt, sie zu erzählen! Hier sah man Soldaten, selbst Offiziere, sich an die Schlitten spannen, um ihre verwundeten und kranken Gefährten von dem unglücklichen Ufer wegzuschaffen. Etwas entfernter vom Gedränge stehen Soldaten unbeweglich, sie wachen neben ihren sterbenden Offizieren, die sich ihrer Sorge vertrauten; vergeblich werden sie von diesen beschworen, an ihre eigene Rettung zu denken; sie verschmähen es, sie wollen lieber Tod oder Sklaverei erwarten, ehe sie ihre Anführer verlassen.

Während der junge Lauriston sich in den Fluß stürzt, um die Befehle seines Gebieters desto schneller auszurichten, sank ein schwacher, mit einer Frau und ihren zwei Kindern

beladener Kahn unter die Eisschollen. Dieß sah ein Artillerist, der wie die Andern sich einen Weg zu bahnen suchte; schnell springt er, sich selbst vergessend, in den Strom, und es gelang seinen Bemühungen, das jüngste der Kinder zu retten. Als nun das unglückliche Kind voll Verzweiflung nach seiner Mutter schrie, da sagte der brave Kanonier, indem er's in seinen Armen hielt: „Weine nicht; ich habe dich nicht aus den Fluthen gerettet, um dich auf dem Ufer zu verlassen. Ich will dein Vater seyn!"

Die Nacht vom 28. auf den 29. vermehrte noch all dieß Unheil. Ihre Dunkelheit schützte nicht vor den russischen Kugeln. Auf dem Schnee, der Alles bedeckte, bezeichnete der Lauf des Flusses, diese ganze schwarze Masse von Menschen, Pferden und Wagen und das von da sich erhebende Geschrei den russischen Artilleristen das Ziel, wohin sie ihre Schüsse zu richten hatten.

Noch höher stieg die Verzweiflung gegen 9 Uhr, als Victor seinen Rückzug antrat. Seine Divisionen erschienen und brachen sich einen furchtbaren Durchgang durch diese bisher von ihnen vertheidigten Unglücklichen. Eine Nachhut ward jedoch in Studzianka zurückgelassen, aber die von Kälte erstarrte oder von ihrer Bagage nicht zu trennende Menge weigerte sich, diese letzte Nacht zum Uebergange zu benutzen. Vergeblich ließ man Feuer an die Wagen legen, um die Unglücklichen wegzubringen. Erst der Tag führte sie wieder, aber zu spät, an die Brücke, die sie auf's Neue bestürmten. Gegen halb 9 Uhr endlich ließ Eblé, als er die Russen heranrücken sah, sie anzünden.

Das Unglück erreichte nun den höchsten Grad. Eine Menge von Wagen, drei Kanonen, mehrere tausend Männer, Weiber und einige Kinder waren noch auf dem feindlichen Ufer zurück, wo sie verzweifelt haufenweise umherirrten. Die Einen warfen sich in den Fluß, um hinüber zu schwimmen; Andere wagten sich auf das Treibeis, das er führte; Andere stürzten sich blindlings auf die brennende Brücke, die unter ihren Füßen zusammenbrach, und starben verbrannt und erfroren zugleich, unter entgegengesetzten Qualen. Bald häuften sich die Leichen der Einen und der Andern mit den Eisschollen an den Pfeilern der Brücke. Die Uebrigen erwarteten die Russen. Wittgenstein erschien

erst eine Stunde später, nachdem Eblé abmarschirt war, auf den Höhen, und ärntete die Früchte des Sieges, ohne ihn erkämpft zu haben.

Zehntes Kapitel.

Während dieser furchtbaren Katastrophe bildete der Rest des französischen Heeres auf dem andern Ufer eine unförmliche Masse, die sich in Verwirrung nach Zembin hinzog. Das ganze Land ist eine waldige Hochebene von großer Ausdehnung, wo die Ströme, nach mehreren Abhängen unentschieden sich neigend, einen ungeheuren Morast bilden. Das Heer durchzog ihn auf drei Brücken, die in einer Strecke von 300 Toisen nach einander gelegt sind, mit einem aus Schrecken und Freude gemischten Erstaunen.

Diese prächtigen Brücken, aus harzigen Fichtenstämmen erbaut, waren nur einige Werste vom Uebergangspunkte entfernt. Tschaplitz hielt sie mehrere Tage lang besetzt. Ein Verhau und Reisbündel von leicht brennbarem trockenem Holze lagen am Eingange, um gleichsam ihm anzudeuten, was er zu thun hätte. Ein Funke aus der Tabackspfeife eines seiner Kosacken hätte genügt, um diese Brücken anzuzünden. Dann wären alle unsere Anstrengungen und der Uebergang über die Berezina vergeblich gewesen. Von Morästen und dem Flusse in einem engen Raume, ohne Lebensmittel, ohne Obdach, während eines furchtbaren Sturmes, eingeschlossen, hätte die große Armee sich mit dem Kaiser ohne Kampf ergeben müssen.

In dieser verzweifelten Lage, wo ganz Frankreich in Rußland sich ergeben zu müssen schien, wo Alles gegen uns und Alles für die Russen war, thaten diese Alles nur halb. Kutusoff kam erst an demselben Tage bei Kopis an den Dnepr, wo Napoleon die Ufer der Berezina betrat. Wittgenstein ließ sich lange genug im Schach halten; Tschitschakoff ward geschlagen, und Napoleon konnte 60,000 Mann von 80,000 retten.

Er war bis zum letzten Augenblicke an diesem unheil-

vollen Ufer bei den Ruinen von Brilowa, ohne Obdach, an der Spitze seiner Garde geblieben, von welcher ein Drittel durch den Sturm aufgerieben wurde. Am Tage ergriff sie die Waffen und stellte sich in Schlachtordnung auf; des Nachts bivouakirte sie im Viereck um den Kaiser; hier schürten die alten Grenadiere unaufhörlich ihre Feuer an. Sie saßen auf ihren Tornistern, stützten den Ellenbogen auf die Kniee, den Kopf auf die Hände, und schliefen so sich nach vorn beugend, damit sie ihre Glieder besser erwärmten und die Leere ihres Magens weniger fühlten.

Während dieser drei Tage und drei Nächte hielt Napoleon, mit seinem Blicke und seinen Gedanken von einem Ufer zum andern irrend, in ihrer Mitte den Muth des zweiten Corps durch seine Befehle und seine Gegenwart aufrecht, beschützte mit Hilfe seiner Artillerie das neunte Corps bei seinem Uebergange, und war vereint mit Eblé bemüht, so viel Trümmer, als möglich, aus diesem Schiffbruche zu retten. Er selbst führte dann die Geretteten nach Zembin, wohin ihm Prinz Eugen bereits vorangegangen war.

Man bemerkte, daß er seinen Marschällen, die keine Soldaten mehr hatten, noch immer befahl, Position auf dieser Straße einzunehmen, als hätten sie noch Armeen unter ihrem Befehle. Einer von ihnen bemerkte ihm dieß mit Bitterkeit und begann seine Verluste aufzuzählen; allein Napoleon, entschlossen, alle Berichte zurückzuweisen, denn er besorgte, sie möchten in Klagen ausarten, unterbrach ihn mit den Worten: „Wollen Sie mir meine Ruhe nehmen?“ und als jener dabei beharrte, schloß er ihm den Mund, indem er mit verweisendem Tone die Worte wiederholte: „Ich frage Sie, mein Herr, warum wollen Sie mir meine Ruhe nehmen?“ Ein Wort, das die Fassung anzeigt, die er sich selbst in seinem Unglücke zur Pflicht machte und auch von Andern verlangte.

Während dieser tödtlichen Tage ward in seiner Umgebung jedes Bivouac durch Haufen von Todten bezeichnet. Hier waren Männer von allen Ständen, von allen Graden und von jedem Alter, Minister, Generale, Verwaltungsbeamte beisammen. Man bemerkte hier besonders einen vornehmen Herrn aus jenen längstvergangenen Zeiten, wo eine leichte und glänzende Anmuth gebieterisch herrschte. Dieser 60jährige Greis ordnete, auf einem mit Schnee bedeckten

Baumstamme sitzend, sobald der Tag kam, mit unbesiegbarem Frohsinn die Einzelnheiten seines Anzugs; mitten im Sturme ließ er seine Haare in zierlich und sorgfältig gepuderte Locken kräuseln, und scherzte so mit allem Unglück und allen entfesselten Elementen, die auf ihn einstürmten.

Neben ihm unterhielten sich Offiziere von den gelehrten Waffen über wissenschaftliche Gegenstände. In unserm Jahrhundert, wo man durch mancherlei Entdeckungen zur Erklärung jeglicher Erscheinung ermuthigt wird, forschten sie während der empfindlichen Qual, womit der Nordwind sie heimsuchte, nach den Ursachen seiner hartnäckigen Richtung. Sie waren der Meinung, die Sonne verflüchtige, je mehr sie vom antarktischen Pole sich entferne und die südliche Hemisphäre erwärme, alle Ausdünstungen auf derselben, hebe sie empor und bringe gleichsam an der Oberfläche dieser Zone einen leeren Raum hervor, in welchen die niedrigeren dichteren Dünste unserer Zone eindrängen. Aus derselben Ursache triebe der russische Pol, seit letztem Frühjahre mit erkälteten Dünsten überladen, diese in derselben Richtung und entlade sich ihrer in einem ungestümen, eisigen Luftstrom, der auf seinem Wege durch Rußland Alles verheere und ertödte.

Einige andere von diesen Offizieren bemerkten mit neugieriger Aufmerksamkeit die regelmäßige, sechseckige Kristallisation aller Schneetheilchen, die auf ihre Kleider fielen.

Das Phänomen der Nebensonnen, oder die gleichzeitige Erscheinung mehrerer Bilder der Sonne, von nadelförmigen, in der Athmosphäre schwebenden Eistheilchen vermittelst des Reflexes der Sonnenstrahlen bewirkt, war ebenfalls ein Gegenstand ihrer Beobachtungen, und trug mehrere Male zu ihrer Zerstreuung in den Leiden bei.

Eilftes Kapitel.

Am 29ten verließ der Kaiser die Ufer der Berezina. Eine Masse zerstreuter Krieger vor sich hertreibend, marschirte er mit dem auch schon in Unordnung gerathenen 9ten Corps.

Am Tage vorher bestand das 2te und das 9te Corps und die Division Dombrowsky aus 14,000 Mann; und schon zeigten die Uebrigen, mit Ausnahme von ungefähr 6000 Mann, nichts mehr von der Form einer Division, einer Brigade oder eines Regiments.

Die Nacht, der Hunger, die Kälte, der Tod so vieler Offiziere, der Verlust des auf dem jenseitigen Ufer zurückgelassenen Gepäckes, das schlimme Beispiel so vieler Flüchtlinge, der Schauder erregende Anblick so vieler Verwundeten, die man auf beiden Ufern zurückließ und die sich voll Verzweiflung auf dem mit Blut bespritzten Schnee wälzten: kurz Alles hatte zu ihrer Desorganisirung beigetragen; sie hatten sich in der Masse zerstreuter Krieger, die von Moscau kamen, verloren.

Es waren noch 60,000 Mann, aber ohne Zusammenhang. Alle marschirten durch einander, Reiter, Fußgänger, Artilleristen, Franzosen und Deutsche; es gab weder Flügel noch Centrum. Kanonen und Wagen fuhren mitten durch diese verwirrte Masse, ohne andere Instruction, als die, so schnell als möglich vorwärts zu kommen.

Auf dieser bald bergigen, bald schmälern Straße drängte man sich in jedem Engpasse, um sich dann wieder nach allen Seiten hin zu zerstreuen, wo man ein Obdach und einige Lebensmittel zu finden hoffte. So kam Napoleon nach Kamen, und brachte hier mit den Gefangenen des gestrigen Tages, welche man einpferchte, die Nacht zu. Diese Unglücklichen starben fast alle vor Hunger und Kälte, nachdem sie selbst ihre Todten aufgezehrt hatten.

Am 30ten war Napoleon in Pleszczenitzy, wohin der verwundete Herzog von Reggio schon den Tag vorher mit ungefähr 40 Offizieren und Soldaten gekommen war. Er glaubte sich hier in Sicherheit, als plötzlich der Russe Landskoy mit 150 Husaren, 400 Kosacken und 2 Kanonen in diesen Flecken drang und alle Straßen anfüllte.

Oudinot's schwache Escorte hatte sich gerade zerstreut; er mußte sich mit 17 Mann in einem hölzernen Hause vertheidigen, that dies aber mit so viel Kühnheit und Glück, daß der Feind stutzend besorgt wurde, die Stadt verließ und sich auf einer Höhe aufstellte, wo er nur noch mit seinen Kanonen sie angriff. Das hartnäckige, widrige

Geschick dieses tapfern Marschalls wollte, daß er in diesem Handgemenge von einem Holzsplitter verwundet ward.

Zwei westphälische Bataillone, die dem Kaiser voranmarschirten, erschienen endlich und befreieten ihn, aber spät und erst, nachdem diese Deutschen und die Escorte des Marschalls, die sich Beide anfangs nicht erkannten, sich lange in Ungewißheit und mit lebhafter Angst gegenseitig betrachtet hatten.

Am 3ten December Morgens kam Napoleon nach Malodeczno. Dies war der letzte Punkt, wo Tschitschakoff ihm hätte zuvorkommen können. Hier fand sich Fourage im Ueberfluß, auch einige Lebensmittel; der Tag war schön, die Sonne glänzend, die Kälte erträglich. Endlich erschienen die schon lange ausgebliebenen Couriere alle auf einmal. Die Polen wurden sogleich über Olita nach Warschau beordert und die demontirten Cavalleristen über Meerez nach dem Niemen. Die Uebrigen sollten der Heerstraße, die man wieder erreicht hatte, folgen.

Bis dahin schien Napoleon den Entschluß, sein Heer zu verlassen, noch nicht gefaßt zu haben. Gegen Mittag aber verkündete er Daru und Duroc plötzlich seinen Entschluß, sogleich nach Paris zu reisen.

Daru sah die Nothwendigkeit hievon nicht ein und bemerkte: „Alle Communicationswege wären wieder offen und die größten Gefahren überstanden; bei jedem rückgängigen Schritte werde er auf Verstärkungen treffen, die ihm aus Paris und Deutschland zukämen.“ Allein der Kaiser erwiederte: „Er fühle sich nicht mehr stark genug, um Preußen zwischen sich und Frankreich zu lassen. Warum solle er an der Spitze eines fliehenden Heeres bleiben? Es genüge an Murat und Eugen, es zu leiten, und an Ney, es zu decken. Es sei durchaus erforderlich, daß er nach Frankreich zurückkehre, um es zu beruhigen und zu bewaffnen, und von dort aus die Deutschen in der Treue zu erhalten; endlich auch, um mit neuen hinreichenden Streitkräften der großen Armee zu Hülfe zu eilen. Aber ehe er diesen Zweck erreichen könne, müsse er 400 Stunden Weges in verbündeten Ländern zurücklegen; um dieß gefahrlos zu thun, müsse schneller Entschluß gefaßt werden, ehe seine Durchreise be-

kannt werde und das Gerücht von seinem Unglücke sich verbreite; er müsse der Nachricht und den Folgen, die daraus entstehen könnten, voraneilen. Er habe keine Zeit zu verlieren, und der Augenblick der Abreise sei gekommen. Er war nur über die Wahl eines dem Heere zu bestimmenden Feldherrn noch nicht mit sich eins; er schwankte zwischen Murat und Eugen. Er liebte die Klugheit und die Anhänglichkeit des Letzteren; allein Murat besaß größeren Glanz und vermochte mehr zu imponiren. Eugen sollte bei dem König bleiben; sein Alter, sein untergeordneter Rang bürgten für seinen Gehorsam, sein Charakter für seinen Diensteifer. Er sollte den anderen Marschällen ein Beispiel geben. Auch Berthier, der gewöhnliche Canal aller kaiserlichen Befehle und Belohnungen, sollte bleiben. So wäre in Form und Organisation nichts geändert, und diese Anordnung würde, da sie seine schnelle Rückkehr verkündete, die Leidenschaftlichsten seiner Krieger bei ihrer Pflicht erhalten und seinen heftigsten Feinden eine heilsame Furcht einflößen."

Dieß waren Napoleon's Gründe. Caulaincourt erhielt sogleich Befehl, die Vorbereitungen dieser heimlichen Abreise zu treffen. Sie sollte in Smorgony während der Nacht vom 5. auf den 6. stattfinden.

Obgleich Daru Napoleon nicht begleiten sollte, und obwohl ihm die fortwährende schwere Last der Verwaltung des Heeres übertragen ward, hörte er doch Napoleon schweigend an und wagte nichts gegen so gewaltige Beweggründe einzuwenden. Allein Berthier benahm sich nicht auf gleiche Weise. Dieser geschwächte Greis, welcher Napoleon schon 16 Jahre lang nicht verlassen hatte, konnte den Gedanken an diese Trennung nicht ertragen.

Es erfolgte ein heftiger Auftritt unter vier Augen. Der Kaiser, erzürnt über seinen Widerstand, warf ihm die Wohlthaten vor, womit er ihn überhäuft hatte; das Heer, sagte er, bedarf des Namens, den er (Napoleon) ihm geschaffen, und der nur der Reflex seines eigenen sey. Dann gab er ihm 24 Stunden Zeit, sich zu besinnen, und wenn er bei seinem Willen beharrte, so könnte er auf seine Güter gehen, wo man ihm befehlen würde zu bleiben, ohne daß er

sich je wieder in Paris und vor ihm sehen lassen dürfe. Am nächsten Tage entschuldigte sich Berthier mit seinem Alter und seiner geschwächten Gesundheit, und ergab sich traurig in den Willen des Kaisers.

Zwölftes Kapitel.

In demselben Augenblicke, wo Napoleon seine Abreise beschloß, ward der Winter schrecklich, gleichsam als ob der moscowitische Himmel seine Strenge verdoppelt habe, um den Feind, der ihm eben entwischen wollte, zu bezwingen und uns vollends aufzureiben. Bei 26 Grad Kälte erreichten wir am 4. December Bienitza.

Der Kaiser hatte den Grafen Lobau mit mehreren hundert Mann von seiner alten Garde in Malodeczno zurückgelassen. Dort stoßt die Straße von Zembin mit der Hauptstraße von Mink nach Wilna zusammen; er sollte diesen Vereinigungspunkt bis zur Ankunft Victor's bewachen, der ihn dann seiner Seits bis auf Ney's Ankunft vertheidigen sollte.

Denn diesem Marschall war zugleich wieder mit Maison, welcher das zweite Corps commandirte, die Nachhut anvertraut. Am Abend des 29., des Tages, an welchem Napoleon die Ufer der Berezina verließ, hatte Ney mit dem zweiten und dritten Corps, die auf 3000 Mann herabgeschmolzen waren, die langen Brücken, die nach Zembin führen, passirt; während er Maison mit einigen hundert Mann am Eingang derselben zurückließ, um sie zu vertheidigen und dann zu verbrennen.

Tschitschakoff griff erst spät, aber lebhaft, nicht nur mit Gewehrfeuer, sondern auch mit dem Bayonnette an, ward aber zurückgetrieben. Während dieser Zeit ließ Maison die langen Brücken mit den Reisbündeln belegen, deren Benutzung Tschaplitz vor einigen Tagen vernachlässigt hatte. Sobald Alles gerüstet war und der Feind, des

Kampfes müde, mit der Nacht die Bivouac's aufgeschlagen hatte, eilte er schnell über die Brücken und ließ sie anzünden. In wenig Augenblicken stürzten sie als Asche in den Morast, der durch den Frost noch nicht-gangbar geworden war.

Der Schlamm hielt den Feind auf und nöthigte ihn, eine andere Richtung zu nehmen. Auch erlitt Ney's und Maison's Marsch am folgenden Tage keine Störung. Allein am zweiten Tage, am 2ten Dezember, als sie vor Pleszczenitzy anlangten, sahen sie die feindliche Cavallerie heransprengen und auf ihrem rechten Flügel Doumerc und seine Küraſſiere vor sich hertreiben. In einem Augenblicke waren sie überflügelt und von allen Seiten angegriffen.

Zugleich sieht Maison das Dorf, durch welches er sich zurückziehen mußte, von Nachzüglern angefüllt. Er läßt ihnen sagen, sie sollten auf das Schnellste fliehen. Allein diese ausgehungerten Unglücklichen sehen und hören nichts, und weigern sich, die begonnene Mahlzeit zu verlaſſen. Bald wird Maison nach Pleszczenitzy auf sie geworfen; erst da, bei'm Anblicke des Feindes, bei'm Zerspringen der Haubitzen, setzen diese Unglücklichen sich auf einmal in Bewegung; sie stürzen von allen Seiten auf die Hauptstraße, welche durch ihr Gedränge versperrt wird.

Maison und seine Schaar sehen sich plötzlich in dieser drängenden, verzweifelnden Masse wie verloren und sich faſt des Gebrauches ihrer Waffen beraubt. Der General sah keinen andern Ausweg, als den Seinigen zu empfehlen, sich gedrängt und unbeweglich zusammen zu halten, und zu warten, bis die Fluth sich verlaufen haben würde. Die feindliche Cavallerie stürzte sich hierauf auf die Masse, konnte aber nur langsam durch Niederhauen eindringen. Als sich endlich der Haufe zerstreut hatte, erblickten die Russen Maison und seine Soldaten, von denen sie festen Fußes erwartet wurden. Allein das Gewirre hatte mehrere unserer Streiter in die Flucht mit fortgeriſſen. Maison in einer durchaus ebenen Fläche mit 6 oder 700 Mann verlor, Tausenden von Feinden gegenüber, alle Hoffnung zur Rettung; schon suchte er nur einen Wald zu erreichen, um dort sein Leben so

theuer als möglich zu verkaufen, als plötzlich 1800 Polen, ganz frische Truppen, die Ney antraf und ihm zu Hülfe sandte, daraus hervorbrachen. Diese Verstärkung hielt den Feind auf und sicherte den Rückzug bis Malodeczno.

Am 4. Dezember erblickten Ney und Maison diesen Flecken, von wo Napoleon schon am Morgen abgezogen war. Tschaplitz folgte ihnen auf dem Fuße; Ney hatte nur noch 600 Mann. Die Schwäche dieser Nachhut, das Herannahen der Nacht und der Anblick eines Obdachs feuerten den russischen General an; sein Angriff war heftig. Ney und Maison sahen sehr wohl ein, daß sie auf der Hauptstraße vor Kälte umkommen würden, wenn sie sich aus diesen Quartieren vertreiben ließen, und zogen es deßhalb vor, sie bis zum Tode zu vertheidigen.

Sie hielten am Eingange, und da ihre Artillerie-Pferde dem Tode nahe waren, dachten sie nicht mehr daran, ihre Kanonen zu retten, sondern sie zum letzten Male gegen den Feind zu richten. Sie stellten daher alle noch übrige Artillerie in Batterieen auf, und empfingen den Feind mit furchtbarem Feuer. Die Angriffs-Colonne von Tschaplitz ward dadurch gebrochen und zum Halten genöthigt. Allein dieser General benutzte seine Ueberlegenheit und wandte einen Theil seiner Streitkräfte gegen einen anderen Eingangspunkt, und schon hatten seine ersten Truppen das Gehäge von Malodeczno überschritten, als sie plötzlich in einen zweiten Kampf geriethen.

Das Glück wollte, daß Victor mit ungefähr 4000 Mann, dem Reste des neunten Corps, dieß Dorf noch besetzt hielt. Man schlug sich mit der äußersten Erbitterung, und nahm abwechselnd mehrere Male die vordersten Häuser. Auf beiden Seiten kämpfte man weniger um den Ruhm des Sieges, als um Selbsterhaltung und um einen Zufluchtsort gegen die mörderische Kälte. Erst um 11 Uhr Abends verzichteten die Russen darauf und suchten sich halb erfroren ein anderes Obdach in den benachbarten Dörfern.

Am 5. Dezember glaubten Ney und Maison, Victor werde sie in der Nachhut ablösen; sie fanden aber, daß der Marschall seiner Instruction zufolge sich zurückgezogen

hatte, und daß sie mit 60 Mann allein in Malodeczno waren. Alle Uebrigen waren geflohen; ihre Soldaten, welche die Russen bis zum letzten Augenblicke nicht zu besiegen vermochten, waren durch das strenge Clima besiegt worden; die Waffen sanken ihnen aus der Hand, und dann stürzten sie selbst einige Schritte von ihren Waffen zu Boden.

Maison, in dem sich die größte Seelenstärke im richtigen Verhältniß mit großer Körperkraft vereinte, verlor die Fassung nicht; er setzte seinen Rückzug bis auf Bienitza fort, indem er die ihm unaufhörlich entschlüpfenden Krieger wieder zusammen suchte; bald aber bestand seine Arrieregarde nur noch aus einigen Bayonnetten; allein mehr war nicht nöthig; denn die Russen, selbst halb erfroren, und genöthigt, sich in den benachbarten Ortschaften zu zerstreuen, wagten es nicht, diese vor lichtem Tage zu verlassen. Dann begannen sie auf's Neue, uns zu verfolgen, aber ohne anzugreifen; denn die ungeheure Kälte gestattete nicht, so lange still zu stehen, um sich zum Angriffe oder zur Vertheidigung vorzubereiten.

Ney, durch Victor's Abmarsch überrascht, hatte ihn unterdessen wieder erreicht und sich bemüht, ihn zum Halten zu bewegen; allein der Herzog von Belluno hatte Befehl, sich zurückzuziehen, und gab Ney eine abschlägige Antwort. Hierauf verlangte Ney von ihm seine Truppen und erbot sich, ihn in seinem Commando abzulösen; aber Victor wollte weder seine Soldaten abtreten, noch die Arrière-Garde ohne Befehl übernehmen. In diesem Streite soll der Prinz von der Moskwa von übermäßiger Heftigkeit hingerissen worden seyn, allein Victor's Kälte ward dadurch nicht erschüttert. Endlich kam ein Befehl vom Kaiser, wornach Victor mit der Deckung des Rückzuges beauftragt und Ney nach Smorgony berufen ward.

Dreizehntes Kapitel.

Napoleon kam gerade hier an, als eine Menge Sterbender darnieder lag; tiefer Schmerz ergriff ihn, aber er ließ keine Rührung bei dem Anblicke der Leiden dieser Unglücklichen blicken, welche ihrerseits keine Klage hören ließen. Allerdings war ein Aufstand unmöglich; dieser hätte eine weitere Anstrengung erfordert, und Jeder bedurfte seiner noch ganzen übrigen Kraft, den Hunger, die Kälte und so viele Mühseligkeiten zu bekämpfen; auch wäre Einklang und irgend ein gegenseitiges Verständniß dazu nothwendig gewesen; aber der Hunger und so viele schreckliche Geißeln trennten und vereinzelten, und beschränkten Jeglichen auf sich selbst. Weit entfernt, durch Aufhetzungen oder durch Klagen sein Herz zu erleichtern, marschirte man schweigend, alle noch übrigen Kräfte zum Kampfe gegen eine feindliche Natur aufsparend, durch fortwährende Thätigkeit, durch ununterbrochenes Handeln und Leiden von jedem anderen Gedanken abgezogen. Die physischen Bedürfnisse nahmen alle moralischen Kräfte in Anspruch; so lebte man maschinenmäßig in seinen Empfindungen. Durch Erinnerungen, durch Eindrücke aus einer früheren, schöneren Zeit blieb man gehorsam; besonders aus Ehrgefühl, aus Liebe zum Ruhme, die durch 20jährige Siege angefacht wurde und noch in aller Wärme fortlebte.

Außerdem war das Ansehen der Führer ungeschwächt und geachtet geblieben, denn immer war es väterlich, Gefahren, Siege und Unglück waren immer gemeinschaftlich gewesen. Das Heer glich einer unglücklichen Familie, deren Haupt vielleicht am Meisten zu beklagen war. So beobachteten der Kaiser und das Heer gegenseitig ein trauriges und edles Schweigen; man war zu stolz, sich zu beklagen, und sah zu gut ein, daß man nichts damit gewinne.

Napoleon rückt jetzt schnell in sein letztes Hauptquartier; hier bringt er seine letzten Instructionen, und das 29te, das letzte, Bülletin seines sterbenden Heeres zu Ende.

In seinen inneren Gemächern waren Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit bis zum nächsten Tage nichts von dem, was dort vorging, bekannt würde. Aber die Ahnung eines letzten Unglücks ergriff seine Offiziere; Alle hätten ihm zu folgen gewünscht. Sie waren begierig, Frankreich wieder zu schauen, in der Mitte ihrer Familien zu ruhen, und dem grausamen Clima zu entfliehen; allein Niemand wagte den Wunsch zu äußern; Pflicht und Ehre hielten sie zurück.

Während sie scheinbarer Ruhe pflegten, nahete die Nacht, und zugleich der Augenblick, den der Kaiser bestimmt hatte, um den Führern der Armee seinen Entschluß zu verkünden. Alle Marschälle wurden gerufen. So wie sie eintraten, nahm Napoleon Jeden einzeln bei Seite, und suchte theils durch Darlegung von Gründen, theils durch Liebkosungen und Beweise von Vertrauen ihre Zustimmung zu gewinnen.

Als er Davouſt erblickte, ging er ihm entgegen und fragte ihn, warum er ihn nicht mehr zu sehen bekomme, ob er ihn etwa aufgegeben hätte? Auf Davouſt's Erwiederung, er glaube, ihm zu mißfallen, erklärte sich Napoleon im sanftesten Tone, hörte auf seine Antworten, vertraute ihm sogar den Weg an, den er nehmen zu müssen glaubte, und nahm seinen dießfallsigen Rath an.

Er bewies sich gegen Alle sehr schmeichelhaft, setzte sich mit ihnen zur Tafel, und rühmte ihre schönen Waffenthaten während des Feldzugs. Seine eigene Verwegenheit gestand er nur mit den Worten ein: „Wäre ich als Bourbon auf dem Throne geboren, dann wäre es mir leicht gewesen, keine Fehler zu begehen.“

Nach beendigter Tafel las Prinz Eugen den Marschällen das 29te Bulletin vor. Dann erklärte der Kaiser mit lauter Stimme, was er Jedem schon im Vertrauen eröffnet hatte: „Noch in dieser Nacht reise ich mit Duroc, Caulaincourt, Lobau nach Paris. Meine Gegenwart ist dort für Frankreich und die Trümmer meines unglücklichen Heeres gleich nothwendig. Nur von dort aus kann ich Oestreich und Preußen im Zaume halten; erblicken diese Völker mich an der Spitze der französischen Nation und eines Heeres von 1,200,000 Mann, dann werden sie es nicht wagen, mir den Krieg zu erklären.“

Er sagte noch: „Ney schicke ich nach Wilna voraus, um Alles wieder in ordentlichen Stand zu stellen; Rapp

wird ihn unterstützen und dann sich nach Danzig begeben; Lauriston wird nach Warschau, Narbonne nach Berlin gehen. Meine Dienerschaft bleibt bei'm Heere; durch Säbelhiebe muß man den Feind von Wilna aus aufhalten. Dort wird man Loison, Wrede, Verstärkungen, Lebensmittel, Munition jeder Art finden. Dann könnte man hinter dem Niemen das Winterquartier nehmen; ich hoffe, die Russen werden vor meiner Rückkehr die Weichsel nicht überschreiten."

„Den Befehl über das Heer übertrage ich *Murat*. Ich hoffe, Sie werden ihm, wie mir, gehorchen, und es werde die innigste Eintracht unter Ihnen herrschen!"

Es war 10 Uhr Abends; er stand auf, drückte ihnen mit Rührung die Hand, umarmte Alle und reiste ab.

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel.

Gefährten, ich gestehe es, entmuthigt widerstrebte mein Gefühl, die Erinnerung an so viele schauderhafte Ereignisse zu erneuen. Ich erreichte Napoleon's Abreise, und glaubte, meine Aufgabe sey gelöst. — Ich hatte mich als Geschichtschreiber jener denkwürdigen Epoche angekündigt, wo wir vom Gipfel des höchsten Ruhmes in den tiefsten Abgrund des Unglückes herabstürzten. Jetzt, da mir nur noch die Schilderung furchtbaren Elends übrig bleibt, warum sollte ich euch nicht den Schmerz, es zu lesen, und mir die traurige Mühe einer Erinnerung ersparen, die nur noch die Asche aufzurütteln, Unglücksfälle herzuzählen und über Gräber zu schreiten hat?

Allein da es einmal unsere Bestimmung war, Glück und Unglück bis zum Unglaublichen zu erfahren, will ich versuchen, das gegebene Wort bis zum Schlusse zu lösen. Darf ich, da die Geschichte selbst die letzten Augenblicke großer Männer meldet, den letzten Seufzer der hinscheidenden großen Armee verschweigen? Alles an ihr lebt in unsterblichem Ruhme fort, dieser letzte große Seufzer, wie ihr Siegesgeschrei. Unser Geschick wird eben sowohl durch unsern Glanz, als durch unsere Trauer das Staunen der kommenden Jahrhunderte erregen! Trauriger Trost! Es ist der einzige, der uns blieb! Denn zweifelt nicht daran, Gefährten, die Kunde Eures furchtbaren Sturzes wird in fernen Zeiten wiederhallen; denn großes Unglück schafft eben sowohl Unsterblichkeit, wie großer Ruhm!

Napoleon nahm mit traurigem und erzwungenem Lächeln von seinen Offizieren Abschied und empfing ihre stummen, nur durch einige ehrerbietige Geberden ausgedrückten Glückwünsche. Dann stieg er mit Caulaincourt in den Wagen, sein Mameluck und Wonsowitsch, Gardecapitän, setzten sich auf den Bock; Duroc und Lobau folgten in einem Schlitten.

Anfangs escortirten ihn Polen, dann Neapolitaner von der königlichen Garde. Dieses Corps, etwa 6 bis 700 Mann stark, als es von Wilna aus dem Kaiser entgegen kam, ging auf dieser kurzen Reise gänzlich zu Grunde; der Winter war sein einziger Feind. In derselben Nacht überrumpelten die Russen Jupranui, verließen es aber gleich wieder; Andere sagen, Osmania, eine Stadt, welche der Kaiser passiren mußte. Nur Eine Stunde später, so wäre Napoleon in ihre Hände gefallen.

Zu Miednika sah er den Herzog von Bassano. Seine ersten Worte waren: „Er habe kein Heer mehr; seit mehreren Tagen zöge er unter Flüchtlingen, die herumstreiften, um Lebensmittel zu suchen; es sey noch möglich, sie wieder zu sammeln, wenn man Brod, Schuhe, Kleider, Waffen unter sie vertheile; allein seine Militärverwaltung habe für nichts gesorgt, und seine Befehle seyen nicht vollzogen worden.“ Als Maret ihm hierauf von den ungeheuren in Wilna aufgehäuften Vorräthen Nachricht gab, rief er aus: „Sie geben mir das Leben wieder; ich beauftrage Sie, an Murat und Berthier den Befehl zu übersenden, acht Tage in dieser Hauptstadt zu verweilen, das Heer wieder zu sammeln, seinen Muth und seine Kräfte so weit wieder herzustellen, daß es den Rückzug auf weniger klägliche Weise fortsetzen könne.“

Napoleon's übrige Reise ward ohne Hinderniß zurückgelegt. Er umging Wilna in seinen Vorstädten, kam durch Wilkowisky, wo er seinen Wagen gegen einen Schlitten vertauschte, verweilte am 10. in Warschau, um von den Polen ein Aufgebot von 10,000 Kosacken zu verlangen, ihnen dagegen einige Subsidien zu bewilligen, und ihnen seine baldige Rückkehr an der Spitze von 300,000 Mann zu versprechen. Von dort reiste er eilend durch Schlesien, sah Dresden und den König von Sachsen wieder, und kam endlich über Hanau und Mainz in Paris an, wo

er am 19. Dezember, zwei Tage nach Bekanntmachung seines 29sten Bulletins, unerwartet erschien.

Von Malo-Jaroslavetz bis Smorgony war Europa's Gebieter nur noch der General eines sterbenden aufgelösten Heeres. Von Smorgony bis an den Rhein war er nur ein unbekannter Flüchtling im feindlichen Lande; jenseits des Rheins fand er sich plötzlich wieder als Sieger und Herr Europa's. Der letzte Hauch eines günstigen Windes schwellte noch einmal seine Segel.

Zu Smorgony billigten indessen die Generale seine Abreise; weit entfernt, dadurch muthlos zu werden, bauten sie vielmehr alle ihre Hoffnung darauf. Das Heer brauchte nur zu fliehen, die Straße stand offen, die russische Gränze war nicht mehr weit entfernt. Man war in der Nähe eines Hülfscorps von 18,000 Mann frischer Truppen, einer großen Stadt und ungeheurer Magazine. Murat und Berthier, auf sich selbst beschränkt, glaubten also, die Flucht leiten zu können. Allein in dieser furchtbaren Verwirrung wäre ein Coloß zum Sammelpunkte nöthig gewesen, und dieser war so eben verschwunden; in der dadurch entstandenen Lücke ward Murat kaum bemerkt.

Da sah man nur zu deutlich, daß ein großer Mann durch nichts ersetzt werden könne; sey es, daß der Stolz seiner Feldherrn sich unter keinen Andern beugen wollte, oder sey es, daß er, der selbst auf Alles dachte, Alles vorsah und ordnete, nur gute Werkzeuge, geschickte Gehülfen, aber keine Feldherrn bildete.

Schon in der ersten Nacht verweigerte ein General den Gehorsam. Der Marschall, welcher die Nachhut befehligte, kehrte fast allein in's königliche Hauptquartier zurück. Dort standen noch 3000 Mann der alten und jungen Garde. Dieß war die ganze große Armee! Von diesem gigantischen Körper war nichts mehr übrig, als das Haupt. Aber bei der Nachricht von Napoleon's Abreise wurden auch diese Veteranen wankend und sanken in die allgemeine Unordnung. Gewöhnt, nur von dem Besieger Europa's befehligt zu werden, nicht mehr aufrecht gehalten durch die Ehre, ihm selbst zu dienen, verschmähten sie es, die Leibwache eines Andern zu seyn.

Die meisten Obersten des Heeres, die man bisher bewundert hatte, weil sie auf dem Marsche noch mit 4 oder

5 Offizieren oder Soldaten bei ihrem Adler und auf ihrem Schlachtposten geblieben waren, nahmen fernerhin von Niemand Befehle an, als von sich selbst. Jeder glaubte nur auf seine Rettung bedacht seyn zu müssen, und vertraute hinsichtlich seiner Erhaltung nur auf sich selbst. Es gab Manche, die 200 Stunden Weges zurücklegten, ohne auch nur umzublicken. „Rette sich, wer kann," war die allgemeine Maxime.

Uebrigens war das Verschwinden des Kaisers und Murat's Unfähigkeit nicht die einzige Ursache dieser gänzlichen Auflösung; sie lag hauptsächlich in der Strenge des Winters, dessen Kälte damals den höchsten Grad erreichte. Er machte Alles weit schwieriger, und es schien, als wolle er sich mit Gewalt dem Marsche der Armee nach Wilna widersetzen.

Bis nach Malodeczno, am 4. Dezember, dem Tage, wo der Winter in seiner ganzen Strenge über uns herkam, war der zwar in mancher Hinsicht beschwerliche Marsch durch eine geringere Zahl von Leichen bezeichnet, als jenseits der Berezina. Man verdankte dieß den lebhaften Bemühungen Maison's und Ney's sowohl, welche den Feind zurückhielten, als auch einer erträglicheren Temperatur, den Hülfsquellen, die ein weniger verheerter Boden darbot, so wie dem Umstande, daß nur die Stärksten sich über die Berezina hatten retten können.

Eine Art von Organisation, die schon früher in der allgemeinen Unordnung eingeführt ward, erhielt sich auch hier. Die Masse der Flüchtlinge marschirte getheilt in eine Menge kleiner Haufen von acht bis zehn Mann. Mehrere dieser Banden besaßen noch ein Pferd, das mit ihren Lebensmitteln beladen war, und im Nothfalle zur Nahrung dienen mußte. Lumpen, einiges Geräthe, ein Quersack und ein Stock war die ganze Ausrüstung und Bewaffnung dieser Unglücklichen. Ohne Waffen und Uniform eines Soldaten wollten sie keinen andern Feind bekämpfen, als den Hunger und die Kälte; aber ihnen war bei fester Beharrlichkeit, bei ihrem an Gefahr und Leiden gewöhnten Leben jener immer rege, gewandte Geist geblieben, der aus ihrer Lage den möglichsten Vortheil zu ziehen wußte. Bei den noch bewaffneten Soldaten war ein Spottname, womit sie ihre in Unord-

nung gerathenen Kameraden lächerlich zu machen suchten, nicht ohne Einfluß geblieben.

Aber seit Malodeczno und seit Napoleon's Abreise, als der Winter mit verdoppelter Strenge Jeden von uns anfiel, lösten sich alle diese Verbindungen, in denen man sich gegen das Unglück schützen wollte, auf; Jeder suchte sich einzeln gegen die Noth zu wehren, so gut er konnte. Die Besten fingen an, die Selbstachtung zu verlieren; nichts hielt sie mehr zurück; man scheute sich nicht mehr vor den Blicken Anderer; unglücklich ohne Hoffnung der Hülfe, ja ohne Hoffnung, bedauert zu werden, in der Muthlosigkeit ohne Richter, ohne Zeugen, betrachtete sich Alles für geopfert.

Von jetzt an gab es keine Waffenverbrüderung, keinen Verein, kein Band mehr. Das Uebermaß des Elendes, Hunger, verzehrender Hunger hatte diese Unglücklichen bis zum Thiere abgestumpft, bis zum rohen Instinct der Selbsterhaltung erniedrigt, diesem einzigen Gesetze der reißenden Thiere, die Alles als ihre Beute betrachten. Eine rauhe, grausame Natur schien ihnen ihre Wuth mitgetheilt zu haben. Gleich Wilden zogen die Stärkeren die Schwächeren aus; sie stürzten sich auf die Sterbenden und warteten oft nicht einmal ihren letzten Athemzug ab. Fiel ein Pferd, so glaubte man eine Koppel ausgehungerter Hunde zu sehen, sie umgaben das sterbende Thier, zerfleischten es und stritten sich gleich gefräßigen Hunden um die blutigen Stücke.

Dennoch bewahrte die größere Anzahl noch so viel moralische Kraft, daß sie ihre Rettung nicht auf Kosten Anderer suchten; allein dieß war die letzte Anstrengung ihrer Tugend. Sank einer neben ihnen nieder oder kam er unter das Rad einer Kanone, er mochte Führer oder Kamerad seyn, der rief sie vergeblich um Hülfe, vergeblich beschwor er sie bei'm gemeinschaftlichen Vaterlande, bei derselben Religion, derselben Sache; er ward auch keines Blickes von ihnen gewürdigt. Die kalte starre Unbeugsamkeit des Clima's war in ihre Herzen gedrungen und hatte ihre Gefühle verhärtet. Alles, mit Ausnahme einiger Führer, war durch Leiden abgestumpft, und der Schrecken ließ dem Mitleiden keinen Raum.

So erzeugte das Uebermaß der Trübsal den Egoismus, den man sonst nur dem Uebermaße des Glücks zuschreibt; allein hier war er eher zu entschuldigen. Dort ist er frei-

weillig, hier war er erzwungen; dort ein Verbrechen des Herzens, hier eine Aeußerung des physischen Instinctes. In der That, stand man auch nur einen Augenblick still, so setzte man sein Leben in Gefahr. In diesem allgemeinen Schiffbruche war es eine bewunderungswürdige That der Großmuth, seinem sterbenden Gefährten oder Führer die Hand zu reichen. Die geringste Bewegung der Menschlichkeit ward zur erhabenen Handlung.

Und doch widerstanden Einige dem Himmel und der Erde; sie beschützten die Schwächsten und kamen ihnen zu Hülfe. Aber diese waren selten.

Zweites Kapitel.

Am 6. Dezember, dem Tage nach Napoleon's Abreise, zeigte sich der Himmel noch schrecklicher. Es fielen Eisklümpchen in der Luft herab, so daß Vögel erfroren und erstarrt auf den Boden fielen. Die Atmosphäre war unbeweglich und stumm; alles Leben, alle Bewegung in der Natur, selbst der Wind schien erloschen, gefesselt und im allgemeinen Tode erstarrt. Da hörte man keine Worte, kein Murren mehr; überall herrschte ein düsteres Schweigen; die Verzweiflung zeigte sich in den Thränen.

Wir wandelten in diesem Reiche des Todes gleich unglücklichen Schatten dahin. Nur der dumpfe einförmige Schall unserer Schritte, das Krachen des Schnees und die schwachen Seufzer der Sterbenden unterbrachen diese unermeßliche düstere Stille. Jetzt hörte man keinen Ausruf des Zornes, keine Verwünschungen mehr, nichts, was noch einen Funken von Wärme voraussetzt; kaum blieb noch Kraft zu beten; die Meisten sanken nieder, ohne einen Klagelaut zu äußern, entweder aus Schwachheit oder aus Ergebung, vielleicht auch, weil man sich nur dann in Klagen äußert, wenn man Theilnahme zu erregen und bedauert zu werden hoffen kann.

Auch diejenigen unserer Soldaten, die bisher am standhaftesten ausgehalten hatten, fingen jetzt an, ihre Kräfte zu

verlieren. Bald brach der Schnee unter ihren Füßen, bald und noch öfter glitten sie bei jedem Schritte auf der spiegelglatten Fläche aus, und so schritten sie von Fall zu Fall. Es schien, dieser feindliche Boden weigere sich, sie zu tragen, weiche unter ihren Anstrengungen, lege ihnen Fallstricke, um ihren Marsch aufzuhalten, und wolle sie den verfolgenden Russen oder ihrem furchtbaren Clima überliefern.

Wann sie auch nur einen Augenblick verweilten, so ergriff sie der Winter mit eisiger Hand als seine Beute. Vergeblich suchten sich dann diese Unglücklichen, im Gefühle ihrer Erstarrung, vom Boden zu erheben; schon sprachlos und erstarrt thaten sie einige Schritte gleich Automaten; das Blut stockte in ihren Adern, gleich dem Wasser in den Flüssen; die Erstarrung drang vom Herzen gegen den Kopf; jetzt taumelten diese Sterbenden wie Betrunkene; aus ihren durch den immerwährenden Anblick des Schnees, durch Entbehrung des Schlafes und den Rauch der Bivouac's gerötheten und entzündeten Augen flossen wahrhaft blutige Thränen; aus ihrer Brust drangen tiefe Seufzer hervor; sie sahen bald den Himmel, bald uns, bald die Erde mit schmerzhaftem verstörtem Blicke an; es war ihr letzter Abschied von dieser wilden sie quälenden Natur, der sie vielleicht noch stille Vorwürfe machten. Bald sanken sie auf die Kniee; dann stützten sie sich auf die Hände; ihr Haupt schwankte noch einige Male zur Rechten und Linken; dann sank es auf den Schnee und färbte ihn mit dunklem Blute, das ihrem offenen Munde entströmte, und ihr Leiden war beendet.

Ihre Gefährten schritten über sie hin, ohne auch nur mit Einem Schritte auszuweichen, aus Furcht, ihren Weg zu verlängern, ohne sich auch nur umzusehen; denn ihr Bart und ihr Haar starrte von Eis, und jede Bewegung war schmerzhaft. Niemand beklagte die Todten; denn was hatten sie durch den Tod verloren? Was hatten sie eingebüßt? Man litt so sehr! Man war von Frankreich noch so weit entfernt, durch den Anblick all' des Elendes so entfremdet, daß alle süßen Erinnerungen verschwanden und die Hoffnung fast vernichtet war. Daher war auch die größere Zahl gleichgültig gegen den Tod geworden, theils aus Noth, theils aus Gewohnheit, ihn zu sehen, oder weil es nun einmal herrschende Stimmung war. Bisweilen sprach man ihm sogar Hohn; meistens aber ließ man es bei'm Anblicke dieser Un-

glücklichen, die von Kälte erstarrt hingestreckt lagen, bei dem Gedanken bewenden, daß ihnen jetzt nichts mehr fehle, daß sie nun Ruhe und nichts mehr zu leiden hätten. Allerdings mag der Tod in einer angenehmen, festen und einförmigen Lage als befremdendes Ereigniß, als furchtbarer Contrast, als der schrecklichste Wechsel erscheinen; allein in einem solchen Tumult, in solch' heftiger und beständiger Bewegung eines unruhigen, gefahrvollen und schmerzenreichen Lebens erschien der Tod nur als ein Uebergang, als eine leichte Veränderung, und als unmerkliche, nicht überraschende Versetzung.

So waren die letzten Tage der großen Armee. Ihre letzten Nächte waren noch furchtbarer. Diejenigen, welche die Nacht fern von jeglicher Wohnung überraschte, hielten am Rande der Wälder; hier zündeten sie ihre Wachtfeuer an, vor denen sie die ganze Nacht in aufrechter und unbeweglicher Stellung gleich Gespenstern standen. Sie konnten der Wärme nicht satt werden, und kamen dem Feuer so nahe, daß ihre Kleider verbrannten und die erfrorenen Theile ihres Körpers von den Flammen aufgelöst wurden. Von furchtbarem Schmerze gefoltert, sanken sie dann nieder, und am nächsten Morgen strengten sie sich vergeblich an, wieder aufzustehen.

Diejenigen, die mit noch unversehrten Kräften noch einigen Muth bewahrt hatten, bereiteten unterdessen ihr trauriges Mahl. Es bestand, wie bei Smolensk, aus einigen Stücken geröfteten Pferdefleisches und aus Roggenmehl, das in Schneewasser zur Suppe gekocht oder zu Kuchen geknetet und in Ermangelung des Salzes mit dem Pulver der Patronen gewürzt ward. Der Schein der Flammen lockte während der ganzen Nacht neue Unglücksgefährten herbei, welche von den zuerst Angekommenen zurückgestoßen wurden. Diese Unglücklichen irrten nun von Bivouac zu Bivouac, bis sie von Kälte und Verzweiflung überwältigt, sich ihrem Schicksal überlassend, hinter dem Kreise ihrer glücklicheren Gefährten sich auf den Schnee niederlegten und starben. Andere, ohne Mittel und Kräfte, die hohen Tannen niederzuhauen, versuchten vergeblich den Stamm anzuzünden; bald überraschte sie der Tod, einen Jeden in der Stellung, die sie um die Bäume her eingenommen hatten.

Unter den geräumigen Schoppen, welche sich an einzelnen Punkten der Straße finden, sah man noch furchtbarere

Gräuel. Soldaten und Offiziere stürzten sich hinein und drängten sich da wie wilde Thiere um einige Feuer. Die Lebenden, welche die Todten nicht von dem Platze wegschaffen konnten, setzten sich auf diese, bis auch sie starben und neuen Opfern zum Sterbelager dienten. Bald erschienen neue Züge von Nachzüglern, und da sie nicht in diese Unglücks-Asyle eindringen konnten, belagerten sie dieselben.

Oft rissen sie die Balken und Bretter von den Mauern los, um ihre Feuer damit zu unterhalten; manchmal zurückgetrieben und entmuthigt, begnügten sie sich, ihre Bivouac's unmittelbar an den Schoppen aufzurichten. Bald ergriffen die Flammen diese Wohnungen, und die dort weilenden, bereits vor Kälte halbtodten Soldaten wurden nun ein Raub der Flammen. Diejenigen unter uns, welche aus diesen Zufluchtsorten mit dem Leben davon kamen, sahen am nächsten Morgen ihre erfrorenen Gefährten haufenweise um die erloschenen Feuer. Um aus diesen Gräbern zu kommen, mußten sie mit der größten Anstrengung über ihre unglücklichen Kameraden hinwegsteigen, von denen Einige noch immer athmeten.

Zu Jupranui, demselben Flecken, wo der russische Parteigänger Seslawin den Kaiser um eine Stunde verfehlt hatte, verbrannten die Soldaten ganze Häuser, um sich wenige Augenblicke zu wärmen. Der Flammenschein zog Unglückliche herbei, welche die Heftigkeit der Kälte und der Schmerzen bis zum Wahnsinn gebracht hatte; sie rannten wüthend herbei und stürzten sich unter Zähneknirschen und höllischem Gelächter in die Flammen, wo sie unter fürchterlichen Zuckungen starben. Ihre ausgehungerten Gefährten sahen diesem Schauspiele ohne Grausen zu; ja, Einige zogen die entstellten, von den Flammen gerösteten Körper zu sich her, und es ist nur zu wahr, daß sie es wagten, diese empörende Nahrung zum Munde zu führen.

Dieß war die Armee der gebildetsten Nation Europa's, vor Kurzem noch so glänzend, die Menschen bis zum letzten Augenblicke besiegend, und durch den Schrecken ihres Namens noch in so vielen eroberten Hauptstädten Europa's herrschend! Ihre mannhaftesten Krieger, welche noch vor Kurzem voll Stolz auf so manchen Schlachtfeldern triumphirten, hatten ihre edle Haltung verloren; in Lumpen gehüllt, baarfuß und blutend an den Füßen, sich auf Fichtenäste stützend, schlepp-

ten sie sich dahin, und alle die Kraft und Beharrlichkeit, die sie einst zum Siege verwendeten, verwandten sie jetzt einzig zur Flucht.

Da hatten auch wir gleich abergläubischen Völkern unsere Anzeichen und Weissagungen. Einige behaupteten, ein Comet habe durch seinen Unheil verkündigenden Schein unseren Uebergang über die Berezina angedeutet; sie fügten allerdings hinzu: „Durch jene Gestirne würden zwar die großen Welt-Ereignisse nicht gerade verkündet, aber sie könnten sie doch modifiziren; denn wenn man annehme, daß sie einen materiellen Einfluß auf unsern Erdkreis haben, so könne man auch annehmen, daß dieser physische Einfluß auf den Geist der Menschen wirke, in sofern nämlich der Geist von der sie beseelenden Materie abhängt."

Einige erinnerten sich alter Prophezeihungen, nach deren Ankündigung die Tartaren zu dieser Zeit bis an die Ufer der Seine dringen würden. Und in der That, es stand ihnen nach Vernichtung der französischen Armee nichts im Wege, jene Prophezeihung in Erfüllung zu bringen.

Noch Andere erinnerten sich des großen verheerenden Gewitters, das uns empfing, als wir den russischen Boden betraten: „Dieß Gewitter war eine Stimme des Himmels; es sollte uns ein warnendes Zeichen seyn! Selbst die Natur wandte ihre Kraft an, um diese Katastrophe von uns abzuwenden. O warum hatte unser hartnäckiger Unglaube ihre Warnung nicht verstehen wollen?" Dieser schnell erfolgende Untergang von 400,000 Mann, ein Ereigniß, das im Grunde nicht außerordentlicher war, als das Heer von Epidemieen und Revolutionen, welche die Erde unaufhörlich verwüsten, schien ihnen ein in der Weltgeschichte einziges und so auffallendes Ereigniß zu seyn, daß nothwendig alle Mächte des Himmels und der Erde sich damit beschäftigen mußten. So sehr ist unser Geist geneigt, Alles auf sich zu beziehen; gleich als hätte die Vorsehung, aus Nachsicht gegen unsere Schwäche, gewollt, daß der Mensch, dieser Punkt im Raume, um sich nicht im Anschauen des Unendlichen vernichtet zu fühlen, sich selbst für den Mittelpunkt des Universums halten solle.

Drittes Kapitel.

Bis zu diesem höchsten Grade physischen und moralischen Elendes war das Heer gekommen, als die ersten Flüchtlinge Wilna erreichten. Wilna! ihr Magazine, ihr Depots, die erste reiche und bevölkerte Stadt, die sie seit ihrem Einmarsche nach Rußland betreten sollten! Schon ihr Name und ihre Nähe erhielten den Muth der Krieger noch etwas aufrecht.

Am 9. Dezember erblickten endlich die Meisten dieser Unglücklichen die ersehnte Stadt. Indem nun die Einen sich mühsam fortschleppten, stürmten die Anderen blindlings in die Vorstadt, so daß ein ungeheures Gedränge entstand und Menschen, Pferde, Wagen eine dichte Masse bildeten, die sich nicht mehr bewegen konnte.

Die Entwirrung dieses Gedränges war bei einem engen Eingange in die Stadt fast unmöglich. Die später Folgenden schlossen sich, wie von thierischem Triebe gespornt, an die Masse an, ohne daß es einem in den Sinn kam, durch andere Eingänge, deren mehrere vorhanden waren, in die Stadt zu kommen. Allein die Zerrüttung war so groß, daß an diesem ganzen Tage kein Offizier vom Generalstabe erschien, um diese Wege zu zeigen.

Zehn Stunden lang sanken so Tausende von Soldaten, die sich für gerettet hielten, bei 27 und sogar 28 Grad Kälte, todt oder erdrückt, wie bei den Thoren von Smolensk und den Brücken der Berezina, zu Boden. 60,000 Mann hatten noch über diesen Fluß gesetzt, und 20,000 Rekruten hatten sich seitdem mit ihnen vereinigt; von diesen 80,000 Mann war die Hälfte schon umgekommen, und zwar die Meisten seit den letzten vier Tagen zwischen Malodeczno und Wilna.

Noch hatte Litthauens Hauptstadt von unserem Unglücke nichts erfahren, als sie plötzlich mit 40,000 ausgehungerten Menschen und zugleich mit Geschrei und Wehklagen angefüllt wurde. Durch diesen unerwarteten Anblick in Schrecken gesetzt, schlossen die Einwohner ihre Thüren. Welch ein jammervolles Schauspiel war es nun, diese Un-

glücklichen Soldaten zu sehen, wie sie in den Straßen, die Einen wüthend, die Andern verzweifelt, drohend oder bittend, umherirrten, und die Thore der Häuser und Magazine zu sprengen suchten, oder sich zu den Hospitälern hinschleppten, aber überall zurückgewiesen wurden. Bei den Magazinen beobachtete man unzeitige Förmlichkeiten; denn da die Corps sich aufgelöst und die Soldaten sich unter einander gemischt hatten, so war eine regelmäßige Vertheilung unmöglich.

Es befanden sich zu Wilna Magazine von Brod, Mehl und Fleisch auf 40 Tage für 100,000. Kein Führer wagte es, den Befehl zur Vertheilung von Lebensmitteln unter Alle, die sich melden würden, zu ertheilen. Die Beamten, unter deren Aufsicht die Magazine standen, fürchteten für ihre Verantwortlichkeit; die Andern besorgten Exzesse, denen die ausgehungerten Soldaten sich überlassen könnten, wenn Alles zu ihrer Verfügung stände. Uebrigens kannten diese Beamten unsere verzweifelte Lage nicht genug. Während kaum Zeit zur Plünderung übrig blieb, ließ man also unsere unglücklichen Waffengefährten stundenlang vor den Thoren dieser ungeheuren Magazine stehen und Hungers sterben, die am nächsten Tage dem Feinde in die Hände fielen. In den Kasernen und Hospitälern wurden sie zwar durch die Lebenden nicht zurückgestoßen, denn hier herrschte nur der Tod. Hier athmeten noch einige Sterbende und klagten, daß sie schon lange ohne Betten, ja selbst ohne Stroh und fast ganz verlassen wären. Die Höfe, die Gänge, selbst die Säle waren mit Haufen von Leichen angefüllt; sie glichen verpesteten Todtenhäusern.

Endlich öffneten sich durch die Bemühungen mehrerer Führer, wie Eugen's und Davoust's, durch das Mitleid der Litthauer und die Habsucht der Juden mehrere Zufluchtsörter. Merkwürdig war das Erstaunen dieser Unglücklichen, als sie endlich sich wieder in bewohnten Häusern fanden. Welche köstliche Speise schien ihnen das Hausbrod zu seyn, das sie jetzt wieder aßen! Welch unaussprechliches Entzücken empfanden sie dabei, es sitzend zu verzehren! Welche Bewunderung erregte bei ihnen der Anblick eines schwachen, bewaffneten, geordneten und uniformirten Bataillons! Es schien, als kehrten sie von den äußersten Gränzen der Erde zurück, so sehr hatte die Heftigkeit ihrer immerwährenden

Leiden sie allen ihren Gewohnheiten entrissen; so tief war der Abgrund, dem sie entgangen waren.

Aber kaum fingen sie an, diese Süßigkeit zu genießen, so donnerten die Geschütze der Russen über ihren Häuptern und über der Stadt. Dieses drohende Krachen, das Rufen der Offiziere, das Wirbeln der Trommeln, das Geschrei einer Menge von Unglücklichen, die fortwährend anlangten, erfüllten Wilna mit neuer Verwirrung. Es war die Avantgarde von Kutusoff und Tschaplitz, unter den Befehlen der Generale Drurk, Landskoy und Seslawin. Sie griffen die Division Loison an, welche zugleich die Stadt und den Marsch einer Colonne demontirter Cavalleristen deckte, welche über Newtroky nach Olita zog.

Anfangs versuchte man Widerstand. Auch Wrede und seine Baiern hatten sich über Narocznwiransky und Niamentschin mit der Armee vereinigt. Ihnen folgte Wittgenstein, der von Kamen und Wileika auf unserer rechten Flanke marschirte, während Kutusoff und Tschitschakoff uns verfolgten. Wrede hatte nicht mehr 2000 Mann; Loison's Division und die Garnison von Wilna, die uns bis Smorgony die Hand gereicht hatte, waren durch die Kälte seit drei Tagen von 15,000 Mann bis auf 3000 herabgeschmolzen.

Wrede vertheidigte Wilna auf der Seite von Rukony und ward nach tapferem Kampfe zum Weichen genöthigt. Loison und seine Division, näher bei Wilna, hielten den Feind auf. Man hatte eine neapolitanische Division dahin bringen können, daß sie zu den Waffen griff und selbst aus der Stadt zog; allein die Gewehre sanken diesen von dem warmen Boden des Südens in die Eiszone des Nordens versetzten Männern aus der Hand; in weniger als einer Stunde kehrten sie ohne Waffen und größtentheils ganz gelähmt zurück.

Unterdessen schlug der Generalmarsch vergeblich in den Straßen; selbst die alte Garde, auf einige Pelotons herabgekommen, blieb zerstreut. Alle waren mehr besorgt, ihr Leben vor dem Hunger und der Kälte, als vor dem Feinde zu retten. Aber da erscholl plötzlich der Ruf: „Die Kosacken!" Dieß war schon lange das einzige Zeichen, dem die größere Zahl gehorchte; das Geschrei wiederhallte augenblicklich in der ganzen Stadt und die Flucht begann abermals.

Wrede war's, der unvermuthet mit der Meldung bei Murat erschien: „Der Feind folge ihm auf dem Fuße; die Baiern seyen bis auf Wilna zurückgeworfen und könnten sich nicht mehr vertheidigen." Zugleich dringt der Lärm von dem Tumulte bis zu den Ohren des Königs. Murat, in Bestürzung, verliert, da er nicht mehr Herr der Armee zu seyn glaubt, die Fassung. Man sah ihn zu Fuß seinen Palast verlassen und sich durch die Masse durchdrängen. Es schien, als fürchtete er, es möchte wieder ein Gedränge werden, wie gestern. Dennoch hielt er an dem letzten Hause der Vorstadt, gab von da aus seine Befehle, und erwartete den Tag und das Heer, dem Marschall Ney die Sorge für alles Uebrige überlassend.

Man hätte sich noch 24 Stunden länger in Wilna halten können, und dann wären viele Menschen gerettet worden. In dieser unheilvollen Stadt blieben gegen 20,000 Mann zurück, unter denen 300 Offiziere und sieben Generale sich befanden. Die Meisten waren mehr durch den Winter als durch den Feind besiegt, welcher nun über sie triumphirte. Einige waren wenigstens scheinbar noch gesund, allein ihre moralische Kraft war vernichtet. Nachdem sie muthvoll so viele Schwierigkeiten überwunden hatten, wurden sie so nahe am Hafen durch vier noch zurückzulegende Tagmärsche entmuthigt. Sie hatten endlich wieder eine civilisirte Stadt gefunden, und ehe sie sich entschließen konnten, wieder in die Wüste zurückzukehren, wollten sie sich lieber ihrem Schicksale überlassen, welches allerdings grausam war.

Wirklich nahmen die Litthauer, welche wir jetzt verließen, nachdem wir sie so schwer compromittirt hatten, mehrere dieser Krieger in ihre Wohnungen auf und leisteten ihnen Hülfe; aber die Juden, die wir beschützt hatten, stießen die Anderen zurück. Sie thaten noch mehr; der Anblick so vielen Elendes reizte ihre Habsucht. Hätte jedoch ihr verruchter Geiz, mit unserem Elende speculirend, sich begnügt, ihre geringste Hülfe um Gold zu verkaufen, so würde die Geschichte es verschmähen, ihre Blätter mit solch' eckelhaften Einzelnheiten zu besudeln; aber daß sie unsere unglücklichen Verwundeten in ihre Häuser lockten und dann plünderten; daß sie bei'm Anblicke der Russen diese Opfer ihrer Habgier nackt und sterbend zu den Thüren und Fenstern ihrer Wohnungen hinausstürzten, und sie erbarmungslos auf den Straßen vor

Kälte sterben ließen; daß diese nichtswürdigen Barbaren sich sogar bei den Russen ein Verdienst daraus machten, sie noch in ihrem Todeskampfe zu quälen: solche schauderhafte Verbrechen müssen der Mitwelt und Nachwelt enthüllt werden. Jetzt, wo unsere Hände ohnmächtig sind, mag diesen Ungeheuern wohl keine andere Strafe auf dieser Erde zu Theil werden, als unsere Verwünschung; aber einst werden die Mörder ihre Schlachtopfer wieder sehen, und dann wird der Gerechte im Himmel unser Rächer seyn!

Am 10. Dezember verließ Ney, der noch einmal freiwillig die Nachhut übernommen hatte, die Stadt; und sogleich überschwemmten sie Platoff's Kosacken, welche alle diese Unglücklichen niedermachten, die die Juden ihnen in den Weg warfen. Mitten unter diesem Gemetzel erschien plötzlich ein Piquet von 30 Franzosen, die von der Brücke über die Wilia kamen, wo man sie vergessen hatte. Bei'm Anblicke dieser neuen Beute stürmen Tausende von russischen Reitern herbei, umringen sie mit lautem Geschrei und dringen von allen Seiten auf sie ein.

Allein der französische Offizier hatte seine Leute schon im Kreise aufgestellt, und läßt sie ohne Wanken Feuer geben; dann rückt er mit dem Bayonnette im Sturmschritte vorwärts. In einem Augenblicke ist Alles geflohen; er bleibt Herr der Stadt, und ohne weder über die Feigheit der Kosacken, noch über ihren Angriff zu erstaunen, benutzt er den Augenblick, wendet schnell, und erreicht ohne Verlust die Nachhut.

Diese war im Gefecht mit Kutusoff's Vorhut und suchte sie aufzuhalten, denn eine neue Katastrophe, die sie zu beseitigen hoffte, hielt sie bei Wilna zurück.

Napoleon hatte in dieser Stadt so wenig, als in Moscau, einen Befehl hinsichtlich des Rückzuges ertheilt; er wollte, unsere Flucht solle sich nur durch sich selbst, ohne Vorläufer, ankündigen; unsere Verbündeten und ihre Minister sollten dadurch überrascht werden, damit man, diese erste Ueberraschung benutzend, durch ihre Länder glücklich durchkommen könne, bevor sie sich gerüstet und sich mit den Russen zu unserem gänzlichen Verderben vereint hätten.

Das ist der Grund, warum die Litthauer, die Fremden, alle Einwohner Wilna's, selbst des Kaisers Minister über den Zustand unserer Armee getäuscht wurden. Sie glaub-

ten nicht eher an unser Unglück, als bis sie es selbst sahen. Dieser fast abergläubische Glaube Europa's an Napoleon's Unfehlbarkeit war ihm hier nun allerdings gegen seine Verbündeten von Vortheil. Allein dasselbe Vertrauen hatte die Seinigen in die tiefste Sicherheit eingewiegt, und so kam es, daß in Wilna wie in Moscau Niemand auf einen Wechsel gefaßt war.

In dieser Stadt befanden sich ein großer Theil des Gepäckes und der Kriegskasse, eine ungeheure Menge Fuhren mit dem Gepäcke des Kaisers, zahlreiche Artillerie und eine Menge von Verwundeten. Unsere Flucht war wie ein unvermuthetes Gewitter über sie gekommen. Bei diesem plötzlichen Schlage hatte der Schrecken die Einen zu um so schleunigerer Flucht getrieben, die Andern gelähmt und festgehalten; Befehle, Menschen, Wagen, Pferde kreuzten sich und hinderten sich einander.

Mitten in diesem Tumulte hatten mehrere Führer Alles, was sie in Bewegung setzen konnten, aus der Stadt gegen Kowno hin getrieben; allein nach einer Stunde stieß diese verwirrte schwerfällige Colonne auf die Höhe und den Engpaß von Ponary.

Auf unserem siegreichen Marsche erschien diese waldige Höhe unseren Husaren nur als ein günstiger Punkt, von wo sie die ganze Ebene von Wilna übersehen und die Stärke des Feindes beurtheilen konnten. Damals war aber ihr steiler, jedoch kurzer, Abhang kaum bemerkt worden. Auf einem regelmäßigen Rückzuge würde er eine vortheilhafte Position, den Feind aufzuhalten, dargeboten haben, aber auf einer regellosen Flucht, wo Alles, was Vortheil gewähren könnte, schadet, wo man in der Uebereilung, in der Unordnung Alles zu feindlichen Waffen gegen sich selbst macht, wurde dieser Hügel und sein Engpaß ein unübersteigliches Hinderniß, eine Mauer von Eis, an der alle unsere Anstrengungen scheiterten. Alles ward hier aufgehalten, Gepäcke, Kriegskasse, Verwundete. Das Uebel war so groß, daß es selbst in dieser langen Reihe von Unglücksfällen Epoche machte.

Und in der That, Ehre, Geld, der letzte Rest von Disciplin und Kraft ging hier zu Grunde. Als die Fuhrleute und die zur Escorte beigegebenen Soldaten nach 15stündiger vergeblichen Anstrengung den König und die Colonne der Flüchtlinge auf den Seiten des Hügels vorbeieilen sahen;

als sie, die Augen nach der Richtung des stets sich mehr nahenden Kanonendonners und Kleingewehrfeuers wendend, bemerkten, daß selbst Ney mit 3000 Mann, dem Reste der Divisionen Wrede und Loison, sich zurückziehe; als sie auch noch den Hügel mit zerbrochenen Kanonen und Wagen, mit über einander gestürzten verscheidenden Pferden und Menschen bedeckt sahen: dachten sie nicht weiter daran, irgend etwas zu retten, sondern vielmehr selbst zu plündern, um der Habgier des Feindes zuvorzukommen.

Ein Wagen mit Kriegskasse-Geldern, der sich öffnete, ward gleichsam das Signal. Alles stürzte auf die Wagen; man zerschlug sie und riß die kostbarsten Gegenstände heraus. Die Soldaten der Nachhut, welche während dieser Unordnung vorüberzogen, warfen ihre Waffen weg, um sich mit Beute zu beladen; sie waren so gierig darnach, daß sie das Pfeifen der Kugeln und das Geheul der sie verfolgenden Kosacken nicht mehr hörten.

Man erzählt sogar, die Kosacken hätten sich, ohne bemerkt zu werden, unter sie gemischt. Einige Augenblicke lang waren Franzosen und Tartaren, Freunde und Feinde durch dieselbe Habsucht vereint. Man sah Russen und Franzosen, des Krieges vergessend, denselben Wagen mit einander plündern. So verschwanden 10 Millionen an Gold und Silber.

Allein neben diesen Gräueln sah man Handlungen von der edelsten Aufopferung. So gab es Manche, die Alles im Stich ließen, um unglückliche Verwundete auf ihren Schultern zu retten. Andere, die ihre halb erfrorenen Waffengefährten nicht aus dem Gedränge fortbringen konnten, verloren das Leben, indem sie dieselben gegen den Andrang ihrer Landsleute und gegen die Hiebe der Feinde vertheidigten.

Auf derjenigen Seite des Berges, die dem Feuer am meisten ausgesetzt war, hielt ein Offizier des Kaisers, der Oberst Graf Turenne, die Kosacken ungeachtet ihres wüthenden Geheuls und ihrer Schüsse zurück, und vertheilte vor ihren Augen den Privatschatz des Kaisers unter die ihm nahe stehenden Garden. Diesen Tapferen, die mit der einen Hand kämpften und mit der andern den Nachlaß ihres Gebieters empfingen, gelang es, ihn zu retten. Lange Zeit nachher, als man aus aller Gefahr war, brachte Jeder treu,

was ihm anvertraut worden, zurück. Nicht ein einziges Goldstück wurde vermißt.

Viertes Kapitel.

Die Katastrophe von Ponary war um so schmählicher, da sie leicht vorauszusehen und noch leichter zu vermeiden war; denn man konnte den Hügel an den Seiten umgehen. Unsere zurückgelassenen Trümmer gewährten uns nun wenigstens den Vortheil, die Kosacken aufzuhalten. Während sie mit Einsammlung der Beute beschäftigt waren, deckte Ney mit einigen hundert Franzosen und Baiern den Rückzug bis nach Eve. Da dieß seine letzte Anstrengung war, so möge hier seiner Rückzugsmethode, die er von Wiazzma an, seit dem 3. November während 37 Tagen und 37 Nächten befolgte, Erwähnung geschehen.

Alle Tage faßte er um 5 Uhr Abends Position, hielt die Russen auf, ließ seine Soldaten essen und ausruhen, und brach 10 Uhr Abends wieder auf. Die ganze Nacht hindurch trieb er durch Zurufen, Bitten und Schläge die Nachzügler vor sich her. Mit Anbruch des Tages gegen 7 Uhr hielt er wieder, faßte wieder Position und ruhete mit den Waffen in der Hand bis um 10 Uhr. Dann ließ der Feind sich wieder sehen, und nun mußte man sich bis zum Abend schlagen, wobei man rückwärts je nach Umständen mehr oder weniger Terrain zu gewinnen suchte. Anfangs richtete er sich hierbei nach der allgemeinen Marschordre, später nach den Umständen.

Denn schon lange bestand diese Nachhut nur aus 2000, dann aus 1000, später aus ungefähr 500 und endlich nur noch aus 60 Mann. Dennoch hatte Berthier, sey es aus Absicht oder aus Gewohnheit, nichts an seinen gewohnten Formen geändert. Immer richtete er seine Befehle an ein Corps von 35,000 Mann; er gab in seinen Instructionen unverrückt alle einzelnen Positionen an, welche Divisionen und Regimenter, die schon lange nicht mehr vorhanden wa-

ren, einnehmen und bis zum andern Morgen besetzt halten sollten. Und jede Nacht, wann er auf Ney's dringende Berichte den König wecken mußte, um den Marsch wieder anzutreten, bezeugte er dasselbe Erstaunen.

So deckte Ney den Rückzug von Wiazma bis auf einige Werste jenseits Eve. Hier hatte der Marschall nach seiner Gewohnheit die Russen aufgehalten, und gab sich in den ersten Stunden der Nacht dem Schlafe hin, als er und Wrede gegen 10 Uhr Abends bemerkten, daß sie allein geblieben waren. Ihre Soldaten hatten sie, so wie die Waffen verlassen, welche man in Pyramiden bei den Feuern glänzen sah.

Glücklicher Weise hatte die strenge Kälte, welche unsere Krieger gänzlich entmuthigte, auch den Feind erstarrt. Mühsam erreichte Ney seine Colonne; sie war nichts mehr, als ein Haufe von Flüchtlingen, den einige Kosacken vor sich her jagten, ohne sich Mühe zu geben, sie gefangen zu nehmen oder zu tödten; vielleicht war es Mitleid, denn man wird endlich Alles müde; vielleicht auch, daß unser gränzenloses Elend selbst die Russen erschüttert hatte, und diese ihre Rachsucht befriedigt glaubten, denn Viele von ihnen bewiesen sich edelmüthig; vielleicht wohl auch, daß sie sich bereits mit Beute überladen hatten. Es kann auch seyn, daß sie im Dunkel nicht bemerkten, daß sie es nur mit Leuten ohne Waffen zu thun hatten.

Der Winter, dieser furchtbare Bundesgenosse der Moscowiten, hatte ihnen seine Hülfe theuer verkauft. Ihre Zerrüttung folgte auf die unsrige. Wir sahen Gefangene wieder, die mehrere Male ihren erstarrten Händen und Blicken entkommen waren. Anfangs marschirten sie mitten unter ihrer sich hinschleppenden Colonne, ohne bemerkt zu werden. Da benutzten mehrere einen günstigen Augenblick und wagten es, einzeln gehende russische Soldaten anzugreifen und ihnen ihre Lebensmittel, Uniformen und selbst ihre Waffen zu nehmen. In dieser Verkleidung mischten sie sich unter ihre Sieger; und so groß war die Unordnung, die dumme Nachlässigkeit und Erstarrung des russischen Heeres, daß diese Gefangenen einen ganzen Monat, ohne erkannt zu werden, mitten unter Feinden marschirten.

Kutusoff's 120,000 Mann waren bis auf 35,000 herabgeschmolzen. Von Wittgenstein's 50,000 Russen

waren kaum noch 15,000 übrig. Wilson versichert, daß in Wilna nur 1700 Mann von einer Verstärkung anlangten, welche 10,000 Mann stark mit allen Vorsichtsmaßregeln, die sie gegen den Winter zu nehmen verstehen, aus den Provinzen Rußland's abgegangen war. Allein gegen unsere waffenlosen Krieger genügte schon eine Colonnenspitze. Ney suchte vergeblich Einige derselben zu sammeln; er, der bis dahin der Flucht gebot, ward genöthigt, ihr zu folgen.

So kam er nach Kowno, der letzten Stadt des russischen Reiches. Endlich, nachdem man 46 Tage unter unsäglichem Elende marschirt war, sah man wieder befreundeten Boden. Sogleich warfen sich die Meisten, ohne anzuhalten und ohne rückwärts zu blicken, in die Wälder von Preußisch-Polen und zerstreuten sich darin. Einige aber warfen, als sie auf dem verbündeten Ufer angekommen waren, noch einen letzten Blick auf dieß Land der Schmerzen, aus dem sie sich eben gerettet hatten, auf derselben Stelle, wo fünf Monate früher ihre unzähligen Adler ihren siegreichen Flug begonnen hatten. Sie sollen Thränen vergossen und schmerzliche Klagen geäußert haben.

„Dieß ist also das Ufer, welches erst vor fünf Monaten von ihren Bayonnetten starrte; dieß der verbündete Boden, der damals unter den Schritten eines zahllosen Heeres verschwunden war und in lebendige Hügel und Thäler von Menschen und Pferden umgewandelt zu seyn schien. Da sind dieselben Thäler, aus denen unter den Strahlen einer glühenden Sonne drei lange Colonnen Dragoner und Küraßiere gleich drei Strömen schimmernden Eisens und Erzes hervorkamen. Jetzt ist Alles verschwunden, Menschen, Waffen, Adler, Pferde, selbst die Sonne und dieser Gränzfluß, über den sie voll Muth und Hoffnung gesetzt hatten. Der Niemen ist nur noch eine lange Masse von Eisschollen, welche von der wachsenden Kälte fest an einander gefügt wurden. Statt jener drei französischen, 500 Stunden weit herbeigeschafften Brücken, welche man mit solcher kühnen Schnelligkeit über den Strom schlug, ist jetzt eine einzige russische Brücke da. Statt jener zahllosen Krieger, statt ihrer 400,000 Gefährten, die so oft mit ihnen gesiegt hatten und so voll Freude und Stolz mit ihnen auf Rußlands Boden geeilt waren, kommen aus diesen traurigen Eiswüsten nur 1000 noch bewaffnete Krieger, 9 Kanonen und 20,000 unglückliche

Flüchtlinge, in Lumpen gehüllt, mit gesenktem Haupt, mit erloschenen Augen, mit erdfahlem, schwarzbraunem Gesichte, mit langem und von Frost starrendem Barte zurück. Schweigend kämpfen die Einen um den schmalen Eingang zur Brücke, die, ungeachtet ihrer geringen Zahl, bei der Eile ihres Rückzuges nicht hinreichen will. Andere fliehen zerstreut über die rauhe Decke des Flusses, indem sie mühsam von einer Eiszacke zur andern schreiten. Und dieß ist die große Armee; Viele von diesen Flüchtlingen sind noch dazu Rekruten, welche so eben zum Heere gekommen sind!"

Zwei Könige, ein Fürst, acht Marschälle mit einem Gefolge von einigen Offizieren, Generale zu Fuß, einzeln und ohne Gefolge, einige hundert Mann von der alten Garde, noch bewaffnet, waren die Trümmer, die einzigen Repräsentanten der großen Armee.

Und doch, sie athmete noch ganz im Marschall Ney. Gefährten! Verbündete! Feinde! ich berufe mich auf Euer Zeugniß! Laßt uns dem Andenken des unglücklichen Helden verdiente Huldigung darbringen! Die Thatsachen zeugen zur Genüge. Alles floh; Murat selbst, durch Kowno und Wilna fliehend, bestimmte zuerst Tilsit, dann Gumbinnen zum Sammelplatz. Ney rückt sodann in Kowno ein, er allein mit seinen Adjutanten, denn Alles um ihn her war entweder geflohen oder umgekommen. Seit Wiazma war dieß die vierte Nachhut, die unter seinen Händen zerschmolz. Aber der Winter und der Hunger haben mehr gethan, als die Russen, sie aufzureiben. Zum vierten Male allein dem Feinde gegenüber, sucht er immer unerschüttert eine fünfte Nachhut zu bilden.

Der Marschall findet in Kowno eine Compagnie Artillerie, 300 Deutsche als dasige Garnison, und den General Marchand mit 400 Mann. Er nimmt sie unter seinen Befehl. Zuerst durcheilt er die Stadt, um ihre Lage zu recognosciren, und noch einige Streitkräfte zu sammeln, findet aber nur Kranke und Verwundete, die weinend uns auf der Flucht zu folgen suchten. Zum achten Male mußte man sie seit Moscau in Massen in ihren Hospitälern zurücklassen, so wie man sie einzeln auf der ganzen Straße, auf allen Schlachtfeldern, auf allen Bivouac's Preis gab.

Tausende von Soldaten bedeckten den Markt und die umliegenden Straßen, in Erstarrung ausgestreckt vor den

von ihnen erbrochenen Branntwein-Magazinen, wo sie den Tod getrunken hatten, statt nach ihrer Meinung das Leben da zu finden. Dieß war die einzige Hülfe, die ihm Murat hinterließ. Er sieht sich mit 700 fremden Rekruten allein auf russischem Boden. Bei Kowno, wie bei Wiazma, Smolensk, an der Berezina und bei Wilna ist ihm allein die Rettung der Ehre unserer Waffen und die ganze Gefahr des letzten Schrittes auf unserem Rückzuge überlassen, und er nimmt sie auf sich.

Der Angriff der Russen beginnt am 14. Dezember mit Anbruch des Tages. Während eine feindliche Colonne auf der Straße von Wilna plötzlich zum Vorschein kommt, setzt eine andere oberhalb der Stadt über die Eisdecke des Niemen, faßt Fuß auf preußischem Gebiet und marschirt voll Stolz, die Gränze zuerst überschritten zu haben, auf die Brücke von Kowno los, um Ney diesen Ausgang zu verschließen und ihm jeden Rückzug abzuschneiden.

Die ersten Schüsse ließen sich an dem Thore von Wilna hören; Ney eilt herbei, und will Platoff's Kanonen durch die seinigen zurückweisen; allein schon findet er seine Geschütze vernagelt und die Artilleristen auf der Flucht. Wüthend stürzt er mit gezogenem Degen auf den commandirenden Offizier und würde den Unglücklichen getödtet haben, hätte nicht sein Adjutant den Hieb parirt und dessen Flucht beschützt.

Ney ruft hierauf seine Infanterie herbei; aber von 2 schwachen Bataillonen, aus denen sie bestand, griff nur eines zu den Waffen. Dieß waren 300 Deutsche. Er stellt sie in Schlachtordnung, ermuthigt sie durch seine Worte und will eben auf den nahenden Feind Feuer geben lassen; da zerschmettert eine russische Kugel, von den Pallisaden abspringend, die Schenkel ihres Anführers. Dieser Offizier fiel, und ergriff, ohne zu zaudern, da er sich verloren sah, kalt eine seiner Pistolen und zerschmetterte sich den Kopf. Ueber diese verzweifelte That werden seine Soldaten von Bestürzung ergriffen, werfen die Gewehre weg und fliehen.

Ney, von Allen, doch nicht von sich selbst verlassen, bleibt auf seinem Posten. Nach vergeblichen Bemühungen, die Flüchtlinge zurückzuhalten, hebt er ihre noch geladenen Gewehre auf, wird wieder Soldat und bietet mit vier Andern Tausenden von Russen die Stirne. Seine Kühnheit

hält ihren Marsch auf; mehrere Artilleristen folgten, beschämt, dem Beispiele ihres Marschalls. So erhält der Adjutant Heymès und der Marschall Gérard die nöthige Zeit, 30 Soldaten zusammen zu bringen, und zwei bis drei leichte Feldgeschütze aufzustellen, und die Generale Ledru und Marchand sammeln unterdessen das einzige noch übrige Bataillon.

Aber in diesem Augenblicke geschieht jenseits des Niemen und gegen die Brücke von Kowno der zweite Angriff der Russen; es war halb 3 Uhr Nachmittags. Ney sendet Ledru und Marchand mit ihren 400 Mann dahin, um diesen Uebergangspunkt zu sichern; er selbst kämpft an der Spitze von 30 Mann und behauptet sich ohne zu weichen, ohne sich weiter um das zu bekümmern, was hinter ihm vorgeht, bis zum Einbruche der Nacht an dem Thore von Wilna. Dann zieht er sich immer fechtend, weichend, doch nicht fliehend, durch Kowno und über den Niemen zurück, wobei er, immer den Zug beschließend, bis zum letzten Augenblicke die Ehre unserer Waffen wahret und zum hundertsten Male seit 40 Tagen und 40 Nächten sein Leben und seine Freiheit Preis gibt, um einige Franzosen mehr zu retten. Endlich verläßt er als der letzte der großen Armee dieses unheilvolle Rußland, indem er der Welt zeigt, daß selbst das Schicksal nichts vermöge gegen unerschütterlichen Muth, und daß Alles, selbst das höchste Unglück, dem Helden zum Ruhme gereiche.

Gegen 10 Uhr Abends kam er auf dem verbündeten Ufer an. Als er hiemit die Katastrophe vollendet sah, als er sah, daß Marchand bis zum Anfange der Brücke zurückgedrängt, und daß die Straße von Wilkowisky, welcher Murat folgte, ganz mit Feinden bedeckt sey, warf er sich rechts in die Wälder und verschwand.

Fünftes Kapitel.

Als Murat in Gumbinnen ankam, war er sehr überrascht, den Marschall Ney hier zu finden und von

ihm zu erfahren, daß das Heer seit Kowno ohne Nachhut marschire. Glücklicher Weise hatten die Russen, nachdem sie ihr Gebiet wieder erobert, mit unserer Verfolgung nachgelassen; an der preußischen Gränze schienen sie zu schwanken, ungewiß, ob sie als Freunde oder als Feinde einrücken sollten. Murat benutzte ihre Unentschlossenheit, um mehrere Tage in Gumbinnen zu verweilen, und die Trümmer der Corps nach den verschiedenen Städten am Ufer der Weichsel zu weisen.

Im Augenblicke dieser Truppen-Verlegung versammelte er die Feldherrn um sich her. Ich weiß nicht, welcher böse Geist ihn bei dieser Berathung beseelte. Man möchte fast glauben, daß er sich in Gegenwart dieser Krieger wegen seiner übereilten Flucht in Verlegenheit fühlte, und voll Unwillen auf den Kaiser war, daß er ihm so große Verantwortlichkeit aufgeladen hatte; oder auch, daß er sich schämte, unter Völkern als besiegt zu erscheinen, die während unseres Glückes am meisten hatten leiden müssen. Da aber seine Worte einen weit schlimmeren Character hatten und von seinen Handlungen nicht widerlegt wurden: so sind sie als das erste Symptom seines Abfalles zu betrachten, und die Geschichte darf sie nicht verschweigen.

Dieser Krieger, der nur durch das Recht des Sieges auf den Thron erhoben ward, kehrte als Besiegter zurück. Schon wähnte er, der Boden weiche unter seinen Füßen und die Krone wanke auf seinem Haupte. Tausendmal hatte er sich in diesem Feldzuge den größten Gefahren ausgesetzt; aber Er, der als König den Tod so wenig achtete, als ein gemeiner Schütze, konnte den Gedanken, ohne Krone zu leben, nicht ertragen. Und nun stand er im Kreise der Feldherrn, über welche ihm Napoleon das Obercommando anvertraut hatte, um seinen Ehrgeiz, den er doch getheilt hatte, anzuklagen, und sich von aller Schuld zu reinigen.

Er sagte mit lauter Stimme: „Es sey unmöglich, einem Wahnsinnigen länger zu dienen; es sey Alles für ihn verloren! Kein Fürst Europa's glaube weder mehr an seine Worte, noch an seine Verträge. Er bedaure, die Vorschläge England's verworfen zu haben. Hätte er sie angenommen, so wäre er noch ein großer König, wie der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen.“

Ein Schrei von Davoust unterbrach ihn: „Der Kai-

ser von Oestreich, der König von Preußen, versetzte er mit rauhem Tone, sind Fürsten von Gottes Gnade, durch die Zeit und die Gewohnheit der Völker. Aber Sie sind nur ein König durch Napoleon's Gnade und durch Frankreich's Blut; Sie können es nur durch Napoleon und im engen Bunde mit Frankreich bleiben. Es ist der schwärzeste Undank, der Sie verblendet!" Und alsbald erklärt er ihm, er werde seinem Kaiser Alles melden. Die übrigen Feldherrn schwiegen. Sie entschuldigten ihn wegen seines heftigen Schmerzes und schrieben seine Ausdrücke nur seinem unbesonnenen Ungestüme zu, welche der Haß und der argwöhnische Geist Davoust's nur zu richtig verstand.

Murat verlor die Fassung; er fühlte selbst seine Schuld. So ward der erste Funke eines Verrathes erstickt, der Frankreich später in's Verderben führen sollte. Nur ungern spricht die Geschichte davon, seitdem Reue und Unglück dieses Verbrechen gesühnt haben.

Bald mußten wir auch unsere Erniedrigung in Königsberg zur Schau tragen; die große Armee, die seit 20 Jahren alle Hauptstädte Europa's siegreich durchzog, erschien zum ersten Mal verstümmelt, entwaffnet, flüchtig in einer Stadt, die durch ihren Ruhm am Meisten gedemüthigt worden war. Ihre Einwohner eilten herbei, um unsere Wunden zu zählen, damit sie nach der Größe unseres Unglücks die Hoffnung, die sie sich machen dürften, abmessen könnten. Ihre gierigen Blicke weideten sich an unserem Elende; und es war bitter, ihre Hoffnungen nähren und Zeuge ihrer Schadenfreude und ihres Hasses seyn zu müssen.

Aber die schwachen Trümmer der großen Armee blieben unter dieser Last unerschüttert. Ihr fast entthronter Schatten zeigte sich noch immer achtunggebietend; er behauptete fortwährend seinen stolzen Anstand; von den Elementen überwunden, behielt er vor den Menschen seine siegreiche und herrschende Haltung.

Die Deutschen ihrerseits nahmen uns, entweder aus Langsamkeit, oder aus Furcht, unterwürfig auf. Ihr Haß hielt sich unter dem Scheine des Kaltsinns, und wie sie nicht leicht aus eigenem Antriebe handeln, mußten sie, indeß sie ein Signal erwarteten, zur Erleichterung unseres Elendes beitragen. Bald war in Königsberg für die Flüchtlinge nicht mehr Raum genug. Der Winter, der uns bis dorthin ver-

folgte, verließ uns hier plötzlich. In einer Nacht sank das Thermometer um 20 Grade.

Dieser plötzliche Wechsel ward uns verderblich. Eine Menge von Soldaten und Generalen, welche ein beständiger Reiz der Atmosphäre bis dahin in Spannung erhalten hatte, erkrankten an Auflösung der Säfte. Der Artillerie-General Lariboissière erlag; ihm folgte Eblé, die Ehre der Armee. Täglich, stündlich ward man durch neue Verluste in Trauer versetzt.

In dieser allgemeinen Trauer brachte noch ein Aufstand und ein Schreiben Macdonald's diesen Schmerz zur Verzweiflung. Den Kranken ward die Hoffnung benommen, frei zu sterben; der Freund mußte den sterbenden Freund, der Bruder den Bruder verlassen, oder ihn sterbend nach Elbing schleppen. Der Aufstand war nur als Symptom beunruhigend und ward unterdrückt; allein die von Macdonald verkündete Nachricht war entscheidend.

Sechstes Kapitel.

Von Seiten dieses Marschalls war dieser ganze Krieg nur ein schneller Marsch von Tilsit nach Mietau, eine Deployirung seiner Streitkräfte von der Mündung der Aa bis nach Dünaburg und endlich eine lange Defensive vor Riga gewesen. So erheischte es die Zusammensetzung dieses fast ganz preußischen Heeres, seine Position und Napoleon's Befehl.

Vielleicht war es zu große Kühnheit, daß Napoleon seinen linken und rechten Flügel, so wie seinen Rückzugsweg Preußen und Oestreichern anvertraute. Man bemerkte, daß er zu gleicher Zeit die Polen im ganzen Heere vertheilte; Einige meinten, es wäre besser gewesen, wenn er die, auf deren treuen Eifer er rechnen konnte, vereint, und die, deren Haß er fürchten mußte, getheilt hätte. Allein überall hatte man Eingeborne als Dollmetscher, Spionen und Führer nöthig, so wie auch wegen ihrer kühnen Kampfbegier auf dem eigent-

lichen Angriffs-Punkte. Die Preußen und Oestreicher hätten sich wohl auch nicht so zertheilen lassen. Auf dem linken Flügel schien Macdonald mit 7000 Baiern, Westphalen und Polen, unter 22,000 Preußen gemischt, diesen, so wie den Russen gewachsen zu seyn.

Auf dem vorrückenden Marsche handelte es sich anfangs nur darum, einige Posten vor sich herzutreiben und einige Magazine zu nehmen. Alsdann fanden zwischen der Aa und Riga mehrere Scharmützel statt. Die Preußen nahmen in einem ziemlich lebhaften Gefechte Eckau, das von dem russischen Generale Lewis besetzt war. Dann blieb man auf beiden Seiten 20 Tage lang ruhig. Macdonald benutzte diese Zeit, um Dünaburg zu erobern und das zur Belagerung von Riga erforderliche schwere Geschütz nach Mietau kommen zu lassen.

Bei der Nachricht von diesen Vorbereitungen ließ der Obercommandant von Riga alle seine Russen in drei Colonnen ausrücken. Die zwei schwächsten sollten zwei falsche Angriffe ausführen, die eine längs dem Ufer der Ostsee, die andere gerade gegen Mietau hin. Die dritte und stärkste unter Lewis sollte zugleich Eckau nehmen, die Preußen bis auf die Aa werfen und den Artillerie-Park nehmen oder vernichten.

Alles gelang bis jenseits der Aa, wo Grawert, durch Kleist unterstützt, Lewis zurückwarf, und, den Russen bis Eckau auf der Ferse folgend, sie gänzlich schlug. Lewis floh hierauf in völliger Unordnung und zog sich, mit Zurücklassung einer großen Zahl Gefangener, durch eine Furth über die Düna zurück.

Bis dahin konnte Macdonald zufrieden seyn. Man sagte sogar, Napoleon sey in Smolensk Willens gewesen, York zum Range eines Reichsmarschalls zu erheben, während er Schwarzenberg in Wien zum Feldmarschall ernennen ließ. Doch hatten diese beiden Generale nicht gleiche Verdienste.

Auf unsern beiden Flügeln zeigten sich bedenkliche Symptome; bei den Oestreichern war unter den Offizieren eine Gährung; ihr General aber hielt sie bei ihrer Pflicht, setzte uns sogar von der schlimmen Stimmung der Seinigen in Kenntniß, so wie von den Mitteln, unsere übrigen unter sei-

nen Truppen befindlichen Verbündeten vor der Ansteckung zu bewahren.

Auf unserem linken Flügel fand das Gegentheil statt. Das preußische Heer war gut gesinnt, während ihr General Böses gegen uns im Sinne hatte. Und während auf dem rechten Flügel der Führer seine Truppen wider ihren Willen mit sich fort riß, rissen die Truppen auf dem linken Flügel ihren widerstrebenden Führer mit sich fort.

Bei letzteren dienten Offiziere, Soldaten, selbst Grawert, ein alter, biederer Krieger, der um Politik sich nicht bekümmerte, mit gutem Herzen. Sie kämpften gleich Löwen, so oft sie nicht unter den unmittelbaren Befehlen ihres Feldherrn waren. Sie wollten, wie sie sagten, vor den Augen der Franzosen die Schmach von 1806 auswaschen, unsere Achtung sich wieder erwerben, vor ihren Siegern sich als Sieger zeigen und ihnen beweisen, daß ihre Niederlage nur ihrer Regierung zuzuschreiben sey, und daß sie eines besseren Looses würdig gewesen wären.

York hatte sich auf einen höheren Standpunkt gestellt. Er gehörte zur Gesellschaft des Tugendbundes, dessen Grundsatz Haß der Franzosen, und dessen Zweck ihre Vertreibung aus Deutschland war. Allein Napoleon war noch siegreich, und der Preuße hütete sich, sich bloszustellen. Uebrigens hatte Macdonald durch Gerechtigkeit, Leutseligkeit und militärischen Ruhm die Zuneigung der Truppen gewonnen. „Nie, sagten die Preußen, hätten sie sich so wohl befunden, als unter dem Befehle eines Franzosen.“ In der That hatten sich diese Besiegten mit den Siegern vereint, und, indem sie mit ihnen die Rechte des Siegers genossen, sich durch diesen mächtigen Reiz hinreißen lassen. Alles trug dazu bei. Die Verpflegung ihres Heeres ward durch einen besondern Intendanten und durch eigene Agenten geleitet. Sie lebten im Ueberflusse Und doch entspann sich hieraus zwischen Macdonald und York eine Mißhelligkeit, die letzterem Veranlassung gab, seinen Haß weiter zu verbreiten.

Zuerst erhoben sich in dem Lande Beschwerden über diese Verwaltung. Bald erscheint ein französischer Beamter und beschuldigt, aus Eifersucht oder mit Recht, den preußischen Intendanten, das Land durch ungeheure Requisitionen von Vieh zu erschöpfen. „Der Intendant, klagte er, schicke dasselbe nach Preußen, welches durch den Durchmarsch unseres

Heeres erschöpft sey. Das Heer werde dadurch beraubt und werde in Kurzem Mangel leiden müssen." Nach seiner Versicherung wußte York um dieses Verfahren. Macdonald glaubte an die Anklage; er entließ den Angeklagten, und vertraute dem Kläger die Verwaltung. York, voll Aerger, dachte nur auf Rache.

Napoleon war damals in Moscau. Der preußische General, der ihn fortwährend beobachtete, sah mit Freude die Folgen des verwegenen Unternehmens voraus; es scheint sogar, er habe der Versuchung nicht widerstehen können, daraus Vortheil zu ziehen und dem Schicksale zuvorzukommen. Am 29. September erfährt der russische General, daß York Mietau blosgestellt habe; war es nun, daß er Verstärkung erhalten hatte (in der That waren ihm zwei neue Divisionen aus Finnland zugekommen), oder daß ihm andere günstige Umstände zu Statten kamen, genug, er wagt sich bis an diese Stadt, nimmt sie und bereitet sich, seinen Vortheil weiter zu verfolgen. Der große Belagerungs-Park konnte jetzt genommen werden. Darf man den Augenzeugen glauben, so hatte York ihn absichtlich blosgestellt; er selbst blieb unbeweglich und gab ihn dem Feinde Preis. Damals soll der Chef seines Generalstabes, entrüstet über diese Verrätherei, dem General auf's Lebhafteste vorgestellt haben, er stürze sich nicht nur selbst in's Unglück, sondern bringe auch die Ehre des preußischen Heeres in Gefahr; da habe York endlich dem General Kleist Befehl gegeben, auszurücken. Sein Erscheinen genügte. Allein ob nun gleich ein ordentliches Gefecht entstand, so hatte man doch kaum auf beiden Seiten einen Verlust von 400 Mann. Nach Beendigung dieses kleinen Krieges bezog jeder Theil ruhig wieder seine frühere Stellung.

Siebentes Kapitel.

Hievon benachrichtigt, wird Macdonald unruhig und aufgebracht. Er eilt vom rechten Flügel herbei, wo er,

entfernt von den Preußen, vielleicht zu lange gestanden hatte. Die Ueberrumpelung von Mietau, die Gefahr für den Belagerungs-Park, York's hartnäckige Weigerung, den Feind zu verfolgen, die geheimen Nachrichten, die ihm aus dem preußischen Hauptquartiere zukamen, alles dieß war beunruhigend. Je gegründeter indessen der Verdacht war, desto mehr mußte man sich verstellen; denn das preußische Heer theilte die Schuld seines Führers nicht, es hatte tapfer gefochten, der Feind war gewichen, und aus Politik hätte Macdonald sich zufrieden stellen sollen.

Er that jedoch das Gegentheil. Sein heftiges Temperament, oder sein biederer Character war der Verstellung unfähig. Macdonald machte dem preußischen General in demselben Augenblicke Vorwürfe, wo seine Truppen, voll Freude über den glücklichen Erfolg ihrer Waffen, Belohnungen und Lobsprüche erwarteten. York war schlau genug, seinen in ihrer Erwartung getäuschten Soldaten den Schmerz über eine Erniedrigung mitzutheilen, die allein ihm gegolten hatte.

In Macdonald's Briefen findet man die gerechten Beweggründe seines Unwillens. Er schrieb dem General York: „Es sey schmählich, daß seine Posten immerwährend angegriffen würden, ohne daß er seiner Seits auch nur Einmal den Feind geneckt hätte; so lange er im Felde stehe, habe er sich auf nichts eingelassen, als die Angriffe des Feindes zurückzutreiben, ohne auch nur einmal die Offensive zu ergreifen, obgleich seine Offiziere und Truppen vom besten Geiste beseelt seyen." Dieß war allerdings der Wahrheit durchaus gemäß, und es war überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, daß alle diese Deutschen den größten Eifer für eine Sache bewiesen, die ihnen fremd war und sogar als feindlich erscheinen konnte. Wetteifernd stürzten sich Alle in die Gefahren, um die Achtung der großen Armee und Napoleon's Lob zu gewinnen. Ihre Fürsten zogen den einfachen silbernen Stern der französischen Ehren-Legion ihren reichsten Ordensbändern vor. Damals schien noch Alles von Napoleon's Geiste geblendet und überwältigt zu seyn. Eben so großartig in der Belohnung, als schnell und schrecklich in der Strafe, glich er einer Sonne, von der alles Leben und alle Güter ausgehen. Für viele Deutsche hatte außerdem ein Leben, das so sichtbar das Gepräge des Wunderbaren

trug, etwas Anziehendes und war für sie ein Gegenstand enthusiastischer Bewunderung.

Allein ihre Begeisterung hing nur vom Siege ab, und schon begann der unglückliche Rückzug. Schon wiederhallte vom Süden und Norden der Racheruf Rußlands und Spaniens in ganz Europa, und drang besonders in die deutschen Lande, die noch unter das Joch gebeugt waren. Die Flammen, an den beiden äußersten Enden Europa's entzündet, naheten dem Mittelpunkte, brachten das Licht eines neuen Tages, und sprüheten Funken, welche in die patriotischen Herzen drangen und einen durch Mysticismus bis zum Fanatismus entflammten Haß erregten. Je mehr unsere Flucht sich Deutschland näherte, hörte man aus seiner Mitte ein dumpfes Geräusch, ein erst noch furchtsames, ungewisses und verworrenes, aber allgemeines Gemurmel sich erheben.

Die Universitäten, wo die Ideen von Unabhängigkeit besonders genährt wurden, wo kraft alter Vorrechte ein Geist der Freiheit herrscht, wo alle Köpfe voll von schwärmerischen Erinnerungen an den alten und ritterlichen Ruhm Germaniens waren, und voll Eifersucht auf fremden Ruhm, waren stets unsere Feinde geblieben. Den Berechnungen der Politik durchaus fremd, hatten sie niemals unserm Siege gehuldigt. Sobald dieser von uns wich, ergriff derselbe Geist die Politiker, selbst die Soldaten. Der Tugendbund gab dieser Aufregung den Anschein einer weitausgedehnten Verschwörung, welche zwar einige Führer im Sinne hatten, die aber im Grunde nicht statt fand; es war eine von selbst entstandene Bewegung, die Aeußerung eines allgemeinen Gefühls.

Auf kluge Art erhöhete Alexander diese allgemeine Stimmung durch seine Proclamationen, durch seine Adressen an die Deutschen, und durch schonende Behandlung ihrer Gefangenen. Unter den Königen von Europa hatten bis jetzt nur er und Bernadotte sich an die Spitze ihrer Völker gestellt; alle Anderen, durch Ehre oder Politik zurückgehalten, ließen ihre Unterthanen vorangehen.

Die Ansteckung drang bis zur großen Armee. Napoleon war seit dem Uebergange über die Berezina davon benachrichtigt worden. Man hatte geheime Einverständnisse zwischen baierischen, sächsischen und östreichischen Generalen bemerkt. Auf dem linken Flügel nahm der böse Wille York's noch mehr zu, und ging auch auf einen Theil seiner Truppen

über. Alle Feinde Frankreich's vereinten sich, und Macdonald sah sich zu seinem Erstaunen so eben im Falle, treulose Anträge, die ihm durch einen Adjutanten Moreau's gemacht wurden, zurückzuweisen. Dennoch hatten unsere Siege auf alle diese Deutschen einen so tiefen Eindruck gemacht, sie waren mit solcher Kraft unter das Joch gebeugt, daß sie Zeit bedurften. nm sich wieder aufzurichten.

Als Macdonald sah, daß der linke Flügel der Russen sich zwischen der Düna und seiner Stellung zu weit von Riga ausdehnte, ließ er am 15. November auf ihrer ganzen Fronte falsche Angriffe ausführen, und warf sich in einem wirklichen Angriff auf den Mittelpunkt des Feindes, den er rasch bis zum Flusse gegen Dahlenkirchen hin durchbrach. Der ganze linke Flügel der Russen, Lewis mit 5000 Mann, wurde von seinem Rückzuge abgeschnitten und gegen die Düna gedrängt.

Lewis suchte vergeblich einen Ausweg; er stieß überall auf den Feind, und verlor gleich anfangs 2 Bataillone und eine Escadron. Er wäre mit seinem ganzen Corps gefangen worden, wenn man ihm mehr in der Nähe zugesetzt hätte; allein man ließ ihm Raum und Zeit genug, sich zu erholen. Da die Kälte im Steigen war und der General zu Lande sich nicht retten konnte, so wagte er, sich dem noch schwachen Eise zu vertrauen, womit der Fluß sich zu bedecken anfing. Er ließ die Eisdecke mit Stroh und Brettern belegen, und auf diese Weise die Düna auf 2 Punkten, zwischen Friedrichsstadt und Lindau, überschreitend, kam er wieder nach Riga, als seine Gefährten schon an seiner Rettung verzweifeln wollten.

Am Tage nach diesem Gefechte erfuhr Macdonald den Rückzug Napoleon's auf Smolensk, aber nichts von der Zerrüttung des Heeres. Einige Tage später verkündeten ihm unheilvolle Gerüchte die Einnahme von Minsk. Er war voll Unruhe, als am 4ten Dezember ein den Sieg an der Berezina übertreibendes Schreiben von Maret ihm die Gefangennehmung von 9000 Russen, von 9 Fahnen und 12 Kanonen meldete. Das Heer des Admirals, schrieb Maret, sey auf 13,000 Mann herabgekommen.

Am 3ten Dezember wurden die Russen in Riga noch einmal bei einem Versuche durch die Preußen zurückgeworfen. Yorck hielt sich aus Klugheit oder Gewissenhaftigkeit noch

in den Schranken; Macdonald hatte sich ihm wieder genähert. Als dieser endlich am 19ten Dezember 12 Tage nach Napoleo's Abreise, 8 Tage nach der Einnahme von Wilna durch Kutusoff, seinen Rückzug begann, war das preußische Heer noch treu.

Achtes Kapitel.

Am 9. Dezember ging von Wilna ein preußischer Offizier mit dem Befehle an Macdonald ab, sich langsam auf Tilsit zurückzuziehen. Man versäumte es, ihm diesen Befehl auf mehreren Wegen zukommen zu lassen, und dachte nicht einmal daran, bei einer so wichtigen Sendung Litthauer zu gebrauchen. So setzte man sich der Gefahr aus, die letzte, allein noch wohlbehaltene Armee zu verlieren. Dieser, 4 Tagereisen von Macdonald ausgefertigte, Befehl langte erst nach 9 Tagen bei ihm an.

Der Marschall zog sich zwischen Telsz und Szawlia auf Tilsit zurück. Yorck, mit dem größten Theil der Preußen die Nachhut bildend, marschirte einen Marsch hinter Macdonald, und stand so, sich selbst überlassen, in beständiger Berührung mit den Russen. Einige machten dieß Macdonald zum Vorwurfe, allein die Meisten wagten kein Urtheil zu fällen und glaubten, in einer so zarten Lage sey Vertrauen und Mißtrauen gleich gefährlich.

Letztere sagen, der französische Marschall habe Alles gethan, was die Klugheit gebot, indem er eine Division von Yorck bei sich behalten, die Division von Massenbach, unter dem Befehle des französischen Generals Bachelu. Diese bildete die Avantgarde. So ward das preußische Heer in 2 Corps geschieden, Macdonald stand in der Mitte, und eine Division schien für die andere bürgen zu müssen.

Anfangs ging Alles gut, obgleich die Gefahr überall, vorn, hinten und auf den Flanken war; denn Kutusoff's großes Heer hatte bereits drei Corps dem Rückzuge des Herzogs von Tarent entgegengeworfen. Macdonald stieß auf

das eine bei Kelm, auf das andere bei Piklupenen, und auf das dritte bei Tilsit. Der Muth der preußischen schwarzen Husaren und Dragoner schien sich zu verdoppeln. Ysum's russische Husaren wurden niedergesäbelt und nach Kelm geworfen. Am 27. Dezember erblickten diese Preußen nach einem Marsche von 10 Stunden Piklupenen und die russische Brigade Laskow's. Ohne zu rasten, greifen sie dieselbe an, zersprengen sie, und nehmen 2 Bataillone gefangen. Am folgenden Tage treiben sie den russischen General Tettenborn wieder aus Tilsit.

Schon seit mehreren Tagen war Macdonald durch ein aus Antonowo vom 14. Dezember datirtes Schreiben von Berthier benachrichtigt worden, daß es kein Heer mehr gebe, und daß er eiligst gegen den Pregel marschiren müsse, um Königsberg zu decken und sich über Elbing und Marienburg zurückziehen zu können. Der Marschall verhehlte den Preußen diese Nachricht, die bis dahin über Kälte und Schnellmärsche sich nicht beklagten, und, bei einem Ueberflusse an Branntwein und Lebensmitteln, nicht die mindeste Unzufriedenheit äußerten.

Als aber Bachelu am 28. sich rechts gegen Regnitz ausdehnte, um die Russen, welche von Tilsit dorthin geflohen waren, daraus zu vertreiben, fingen die preußischen Offiziere an, sich über die Ermüdung ihrer Truppen zu beklagen. Ihre Vorhut, die nur mit Widerstreben und ohne Vorsicht marschirte, ließ sich überfallen, und floh in Unordnung. Bachelu aber stellte den Kampf wieder her, und rückte in Regnitz ein.

Macdonald, der inzwischen in Tilsit angelangt war, wartete hier auf Yorck und den Rest des preußischen Heeres, aber er wartete vergeblich. Vergeblich sandte er am 29. einen Offizier nach dem andern nach ihnen aus, es war nichts von Yorck zu hören. Am 30. stieg Macdonald's Unruhe noch höher; dieß geht aus einem seiner Briefe von diesem Tage hervor, worin er jedoch noch keinen Abfall argwöhnen zu wollen scheint. Er schrieb: „Er könne dieß lange Ausbleiben nicht begreifen. Eine Menge Offiziere und Boten hätten an Yorck den Befehl überbracht, sich mit ihm zu vereinigen, aber er habe keine Antwort erhalten. Dadurch sey er genöthigt, während der Feind auf ihn einrücke, den Rückzug einzustellen, denn er könne sich nicht entschließen, dieses

Corps aufzugeben und sich ohne Yorck zurückzuziehen, und doch richte ihn diese Zögerung zu Grunde.“ Der Brief schloß mit den Worten: „Ich weiß nicht, was ich thun soll. Soll ich mich zurückziehen? Was würde der Kaiser, Frankreich, das Heer, Europa sagen? Würde das freiwillige Preisgeben eines Theils der Truppen ohne andern Beweggrund als der Klugheit nicht ein unauslöschbarer Flecken für das zehnte Corps seyn? Nein, was sich auch ereignen mag, gerne bringe ich mich zum Opfer, wenn es nur damit gethan ist.“ Er endigt damit, daß er dem französischen General einen ruhigen Schlaf wünscht, den ihm seine traurige Lage schon lange entziehe.

An demselben Tage rief er Bachelu und die preußische Cavallerie, die noch in Regnitz standen, nach Tilsit zurück. Es war Nacht, als Bachelu dem Befehle nachkommen wollte; allein die preußischen Obersten widersetzten sich unter verschiedenen Vorwänden. „Die Wege seyen, nach ihrer Behauptung, nicht gangbar; man könne die Leute zu solcher Stunde und bei solchem Wetter nicht marschiren lassen; sie seyen dem Könige für ihre Regimenter verantwortlich.“ Der französische General erstaunt, heißt sie schweigen und befiehlt ihnen, zu gehorchen; seine Festigkeit überwindet sie, sie gehorchen, aber nur langsam. Ein russischer General hatte sich unter sie eingeschlichen und verlangte, sie sollten den allein sich unter ihnen befindlichen Franzosen ihm ausliefern; allein die Preußen, obgleich bereits entschlossen, Bachelu zu verlassen, konnten sich nicht entschließen, ihn zu verrathen. Sie traten endlich den Marsch an.

In Regnitz hatten sie sich um 8 Uhr Abends geweigert, zu Pferde zu steigen; in Tilsit wollten sie um 2 Uhr Morgens nicht absitzen. Da indessen um 5 Uhr Morgens Alles eingerückt war und die Ordnung wieder hergestellt zu seyn schien, legte sich Bachelu zur Ruhe. Allein man gehorchte nur scheinbar; sobald die Preußen merkten, daß sie nicht mehr beobachtet würden, griffen sie wieder zu den Waffen, und entwichen in tiefster Stille unter dem Schutze der Nacht, Massenbach an der Spitze, aus Tilsit. Die ersten Strahlen des 31. Dezembers 1812 entdeckten dem Marschall Macdonald, daß die preußische Armee ihn verlassen habe.

Yorck, anstatt sich mit ihm zu vereinigen, entriß ihm

auch noch den Oberst Massenbach, den er zu sich zurückrief. Sein am 26. Dez. begonnener Abfall war so eben vollbracht worden. Am 30. Dez. ward in Taurogen eine Convention zwischen Yorck und dem russischen General Diebitsch abgeschlossen. „Die preußischen Truppen sollten an ihren Gränzen 2 Monate lang Winterquartiere beziehen und neutral bleiben, selbst in dem Falle, daß ihre Regierung diesen Waffenstillstand mißbilligte. Nach Verlauf dieser Zeit stände es ihnen frei, sich mit dem französischen Heere wieder zu vereinigen, wenn ihr König auf seinem Befehle beständе."

Yorck und besonders Massenbach verriethen, entweder aus Achtung für den französischen Marschall, oder aus Furcht vor der polnischen Division, welcher sie zugetheilt waren, einige Scham über ihren Abfall. Yorck benachrichtigte ihn von der abgeschlossenen Convention, und suchte sie mit Scheingründen zu beschönigen. „Die Strapazen, die Nothwendigkeit hätten ihn dazu vermocht"; aber er fügte hinzu: „wie auch die Welt über sein Benehmen urtheilen möge, das mache ihm keine Unruhe; nur die Pflicht gegen seine Truppen und die reiflichste Ueberlegung hätten ihn zu diesem Schritte bestimmt; wie sehr auch der Schein gegen ihn seyn möge, er sey nur von den reinsten Beweggründen geleitet worden." Massenbach entschuldigte sich, heimlich abmarschirt zu seyn. „Er habe, schrieb er, seinem Herzen ein peinliches Gefühl ersparen wollen und besorgt, die Empfindungen der Ehrfurcht und Achtung, die er bis an's Ende seines Lebens gegen den Marschall hegen werde, möchten ihn von der Erfüllung seiner Pflicht abhalten."

Macdonald sah sein Corps plötzlich von 29,000 M. auf 9000 vermindert; allein bei der peinlichen Unruhe, worin er seit 2 Tagen schwebte, war es noch als eine Erleichterung anzusehen, einmal dieser Ungewißheit enthoben zu seyn.

Neuntes Kapitel.

So begann der Abfall unserer Verbündeten, über welchen ich in sittlicher Beziehung kein Urtheil aussprechen will; die

Nachwelt wird darüber entscheiden. Als gleichzeitiger Geschichtschreiber muß ich aber nicht nur die Thatsachen melden, sondern auch den Eindruck beschreiben, den dieselben in den vornehmsten Offizieren der beiden verbündet gewesenen Armee-Corps zurückgelassen haben, und der bisher nicht verschwunden ist.

Die Preußen warteten nur auf passende Gelegenheit, um ein erzwungenes Bündniß zu brechen, und benutzten den ersten Augenblick, der sich dazu darbot. Dennoch weigerten sie sich nicht nur, Macdonald auszuliefern, sondern sie wollten ihn auch nicht eher verlassen, als bis sie ihn so zu sagen aus Rußland herausgezogen hätten und er in Sicherheit wäre. Macdonald dagegen merkte wohl, daß man ihn verlassen wollte, ohne jedoch materiellen Beweis davon zu haben, und beharrte dabei, lieber in Tilsit zu bleiben und sich der Gnade der Preußen zu überlassen, als ihnen durch einen allzu raschen Rückzug Veranlassung zum Abfalle zu geben

Die Preußen mißbrauchten dieß edle Benehmen nicht. Sie waren abgefallen, aber keine Verräther, und, was in unserm Jahrhundert und nach so vielem Unglück, das sie erduldet, noch als Verdienst gelten kann, sie vereinigten sich nicht mit den Russen. An ihrer eigenen Gränze angekommen, konnten sie sich nicht entschließen, ihrem Besieger in der Vertheidigung des vaterländischen Bodens gegen diejenigen beizustehen, die als seine Befreier erschienen und es auch wurden. Sie blieben neutral, und erst dann (ich muß es wiederholen), als Macdonald, Rußland und den Russen entgangen, sich ungehindert zurückziehen konnte.

Der Marschall setzte seinen Rückzug über Labiau und Tente auf Königsberg fort. Sein Rücken ward durch Mortier und die Division Heudelet gedeckt, deren erst kürzlich angelangte Truppen Insterburg noch besetzt und Tschitschakoff aufhielten. Am 3 Januar hatte er seine Vereinigung mit Mortier bewerkstelligt und er deckte nun Königsberg:

Für York's Ruf war es jedoch ein Glück, daß Macdonald, so geschwächt, und nachdem der Abfall desselben seinen Rückzug unterbrochen hatte, sich mit der großen Armee wieder vereinigen konnte. Der unbegreiflich langsame Marsch Wittgenstein's rettete den Marschall; doch erreichte ihn

der russische General noch bei Labiau und Tente. Ohne die Anstrengungen Bachelu's und seiner Brigade, des polnischen Obersten Kamecky und des polnischen Hauptmanns Ostrowsky, so wie des bairischen Hauptmanns Mayer wäre Macdonald's preisgegebenes Corps hier umzingelt und verloren gewesen. Dann hätte Yorck sich den Verdacht zugezogen, als hätte er es absichtlich dem Feinde in die Hände geliefert, und die Geschichte würde ihn mit Recht mit dem Namen eines Verräthers gebrandmarkt haben. Sechshundert Franzosen, Baiern und Polen starben auf diesem Schlachtfelde; ihr Blut klagt die Preußen an, daß sie den Rückzug des von ihnen verlassenen Corps nicht durch einen hinzugefügten Artikel sicherten.

Der König von Preußen mißbilligte Yorck's Verfahren. Er setzte ihn ab, ernannte Kleist zu seinem Nachfolger, und ertheilte diesem den Befehl, seinen gewesenen Chef zu verhaften und ihn, so wie Massenbach, nach Berlin bringen zu lassen, wo ein Kriegsgericht über beide gehalten werden sollte. Allein dessenungeachtet behielten diese Generale ihr Commando, denn die preußische Armee glaubte, ihr König wäre nicht frei, und bezog sich in ihrer Ansicht auf Augereau's und einiger französischen Truppen Anwesenheit in Berlin.

Friedrich Wilhelm war indessen von unserer Vernichtung wohl unterrichtet. Narbonne hatte zu Smorgony seine Sendung an diesen Monarchen nur unter der Bedingung angenommen, daß der Kaiser ihm erlaubte, ohne Rückhalt sprechen zu dürfen. Er, Augereau und einige Andere haben später versichert, der König sey nicht nur durch seine Stellung mitten unter den Trümmern der großen Armee, und durch die Furcht, Napoleon möchte an der Spitze neuer Streitkräfte zurückkehren, sondern auch durch sein gegebenes Wort noch zurückgehalten worden; denn in der moralischen, wie in der physischen Welt ist Alles aus mannigfachen Elementen zusammengesetzt, bei jeder einzelnen Handlung finden immer mancherlei verschiedenartige Beweggründe statt. Endlich aber wich seine Gewissenhaftigkeit der Nothwendigkeit, seine Furcht einer noch größeren Furcht. Er sah sich, wie man sagt, von Seiten seines Volkes und unserer Feinde mit einer Art Absetzung bedroht.

Es ist bemerkenswerth, daß diese preußische Nation, die ihren Herrscher zu Yorck hinzog, erst allmählig, erst bei dem

Anblicke der Russen, und wie unsere schwachen Trümmer ihr Gebiet verließen, sich zu erheben wagte. Bei diesem Rückzuge kann folgende Thatsache am besten die Stimmung dieses Volkes und den Grad bezeichnen, wie sehr es sich, ungeachtet seines Hasses, unter die Macht unserer langjährigen Siege gebeugt hatte.

Davouſt, nach Frankreich zurückberufen, kam mit zwei Begleitern durch X ....., wo man so eben die Russen erwartete; die ganze Bevölkerung kam bei'm Anblicke dieser letzten Franzosen in Bewegung. Murren, gegenseitige Aufmunterungen, lautes Geschrei, folgen schnell auf einander. Bald umringen die Wüthendsten den Wagen des Marschalls, und spannen schon die Pferde aus, als Davouſt erscheint, auf den unverschämtesten Schreier eindringt, ihn hinten auf seinen Wagen schleppt, und ihn da durch seinen Bedienten anbinden läßt. Das dadurch erschreckte Volk hielt inne, und machte dann, von unbeweglicher Betäubung ergriffen, fügsam und schweigend dem Marschall Platz, der mit seinem Gefangenen unangefochten durch die Menge fuhr.

Zehntes Kapitel.

So fiel plötzlich unser linker Flügel; auf unserem rechten Flügel war von Seiten der Oestreicher, welche ein wohl befestigtes Bündniß noch zurückhielt, von dieser phlegmatischen, durch eine engverbundene Aristokratie despotisch beherrschten Nation so schnell nichts zu fürchten. Auch dieser Flügel löste sich von uns ab, doch nur allmählig und mit den Formen, die seiner politischen Stellung entsprachen.

Am 10. Dezember war Schwarzenberg in Slonim, und schob nach einander Truppenabtheilungen gegen Minsk, Nowogrodeck und Bielitza vor. Er war stets noch in der Meinung, die Russen seyen geschlagen und flöhen vor Napoleon, als er plötzlich die Nachricht von des Kaisers Abreise und von der Vernichtung des Heeres erhielt; allein die

Nachricht war nur unbestimmt, weßhalb Schwarzenberg eine Zeitlang keine bestimmte Richtung einschlug.

In seiner Verlegenheit wandte er sich an den französischen Gesandten zu Warschau. Dieser Minister ermächtigte ihn in seiner Antwort: „nicht einen einzigen Mann weiter zu opfern"; er zog sich also am 14. Dezember von Slonim nach Bialystock zurück. Eine Instruction Murat's, die er während dieses Marsches erhielt, lautete übereinstimmend.

Am 21. Dezember stellte ein Befehl Alexander's die Feindseligkeiten auf diesem Punkte ein, und da die Interessen der Russen mit denen der Oestreicher zusammenstimmten, so verständigte man sich bald. Ein beweglicher Waffenstillstand, den Murat genehmigte, ward geschlossen. Der russische General und Schwarzenberg sollten gegen einander fortmanövriren, die Russen in offensiver, die Oestreicher in defensiver Stellung; sie sollten aber nicht handgemein werden.

Regnier's Corps, auf 10,000 Mann vermindert, war nicht in diesen Vertrag eingeschlossen. Allein Schwarzenberg blieb immer redlich, ob er gleich den Umständen nachgeben mußte. Er gab dem Führer des Heeres fortwährend über Alles Rechenschaft, deckte mit seinen östreichischen Truppen die ganze Front der französischen Linie, und rettete sie dadurch. Dieser Fürst bewies sich weder gefällig gegen den Feind, noch glaubte er ihm auf's Wort; er wollte sich, so oft er sich aus einer Stellung zurückzog, immer zuvor mit eigenen Augen überzeugen, daß ihm eine überlegene kampfbereite Macht gegenüberstehe. So gelangte er an den Bug und die Narew, von Nur nach Ostrolenka, wo der Krieg aufhörte.

Indem er hierdurch zugleich Warschau deckte, erhielt er von seiner Regierung am 22. Januar den Befehl, das Großherzogthum zu verlassen, seinen Rückzug von dem Rückzuge Regnier's zu trennen, und wieder in Galizien einzurücken. Schwarzenberg gehorchte diesem Befehle nur langsam, und widerstand dem dringenden Begehren, den drohenden Manövern des Generals Miloradowitsch bis zum 25. Januar; da erst begann er seinen Rückzug auf Warschau mit solcher Langsamkeit, daß alle Hospitäler und ein großer Theil der Magazine geräumt werden konnten. Zuletzt bewirkte er für die Warschauer eine günstigere Capitu-

lation, als sie hoffen durften. Er that noch mehr; obgleich diese Stadt schon am 5. Februar übergeben werden sollte, übergab er sie erst am 8. und verschaffte dadurch dem General Regnier einen Vorsprung von drei Tagemärschen vor den Russen.

Allerdings ward Regnier später in Kalisch eingeholt und überfallen; aber dieß kam nur daher, daß er sich hier zu lange aufgehalten hatte, um die Flucht einiger polnischen Depots zu decken. Bei der ersten durch diesen unvorhergesehenen Angriff bewirkten Verwirrung ward eine sächsische Brigade vom französischen Corps getrennt, und zog sich auf Schwarzenberg's Heer zurück, wo sie gut aufgenommen ward. Oestreich gestattete ihr den Durchmarsch und sandte sie zur großen Armee bei Dresden zurück.

Indessen wußte man am 1. Januar 1813 in Königsberg, wo Murat sich noch aufhielt, noch nichts von dem Abfalle der Preußen und von dem, was bei Oestreich inzwischen vorging, als plötzlich eine Depesche Macdonald's und ein Aufstand der Königsberger den Anfang eines Abfalles verkündeten, dessen Folgen man unmöglich voraussehen konnte. Die Bestürzung war groß. Man setzte Anfangs dem Aufstande nur Vorstellungen entgegen, welche Ney aber bald in Drohungen verwandelte. Murat beschleunigte seine Abreise nach Elbing. Von zehntausend Kranken und Verwundeten, die in der Stadt zusammengedrängt waren, wurden die Meisten der Großmuth der Feinde überlassen. Einige hatten keine Ursache, sich zu beklagen; aber Gefangene, die entwischten, erzählten später, viele ihrer Unglücksgefährten seyen ermordet und aus den Fenstern auf die Straße geworfen, ja es sey sogar ein Hospital mit mehreren hundert Kranken angezündet worden. Sie beschuldigten die Einwohner als Urheber dieser Gräuel.

In Wilna, andrer Seits, waren schon mehr als 16,000 unserer Gefangenen umgekommen. Sie hatten in dem Kloster des heil. Basilius, wo die Meisten eingeschlossen waren, vom 10. bis zum 23. Dezember nur einigen Zwieback zur Nahrung erhalten; übrigens hatte man ihnen weder ein Stück Holz, noch einen Tropfen Wasser gegeben. Der schon mit Leichen bedeckte Schnee in den Höfen löschte den brennenden Durst der Ueberlebenden. Man hatte die Todten, für welche in den Gängen, auf den Treppen, auf den Lei-

chenhaufen, welche sich in allen Sälen gebildet hatten, kein Raum mehr war, zu den Fenstern hinaus geworfen. Die neuen Gefangenen, die man in jedem Augenblick noch auftrieb, wurden in diesen furchtbaren Aufenthalt geworfen.

Die Ankunft Alexander's und seines Bruders machte diesen Gräuelscenen ein Ende. Sie hatten 13 Tage gedauert, und wenn einige Hunderte von 20,000 unserer unglücklichen gefangenen Waffengefährten dem Tode entgingen, so verdanken sie diesen beiden Fürsten ihre Rettung. Aber schon war durch die faulen Ausdünstungen so vieler Leichen eine furchtbare Seuche entstanden, welche rächend von den Besiegten auch zu den Siegern überging. Die Russen lebten übrigens im Ueberflusse; unsere Magazine von Smorgony und Wilna waren nicht zerstört worden, und sie mußten während unserer Verfolgung noch ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln finden. Unterdessen war Wittgenstein, gegen Macdonald detaschirt, den Niemen hinabgezogen. Tschitschakoff und Platoff waren Murat nach Kowno, Wilkowisky und Insterburg gefolgt; aber bald ward der Admiral nach Thorn entsandt. Am 9. Januar kamen endlich Alexander und Kutusoff bei Merecz am Niemen an. Hier, im Begriffe, seine Gränze zu überschreiten, richtete der russische Kaiser an seine Truppen eine Proclamation, überladen mit Bildern, Vergleichungen und besonders mit Lobsprüchen, welche indessen der Winter noch weit mehr verdiente, als das russische Heer.

Eilftes Kapitel.

Erst am 22. Januar und an den folgenden Tagen erreichten die Russen die Weichsel. Während dieses so langsamen Marsches war Murat vom 3. Januar bis zum 11. in Elbing geblieben. In dieser bedenklichen Lage schwankte dieser Fürst dahin und dorthin, den Elementen preisgegeben, die um ihn her in Aufruhr waren; bald erhoben sie seine Hoffnung bis zum Himmel, bald stürzten sie ihn in einen Abgrund banger Besorgnisse.

So eben war er im Zustande der vollkommensten Entmuthigung von Königsberg geflohen, als der zaudernde Marsch der Russen, seine Vereinigung mit Macdonald, Heudelet und Cavaignac, wodurch seine Streitkräfte auf das Doppelte gebracht wurden, ihn plötzlich wieder mit eitler Hoffnung erfüllten. Er, der am Tage vorher Alles für verloren hielt, wollte die Offensive wieder ergreifen, und begann sogleich seine Manöver; denn er gehörte zu den Characteren, die mit jedem Augenblicke ihren Entschluß ändern. An diesem Tage entschloß er sich, vorwärts zu marschiren, am andern Tage, nach Posen zu fliehen.

Uebrigens ward dieser letzte Entschluß nicht ohne Beweggründe gefaßt. Die Weichsel konnte unmöglich zum Sammelpunkte des Heeres dienen; die alte Garde zählte höchstens noch 500 streitfähige Krieger, die junge Garde beinahe keinen; das erste Corps zählte noch 1800, das zweite 1000, das dritte 1600, das vierte 1700 Mann; auch vermochten die meisten dieser Krieger, die Ueberreste von 600,000 Mann, kaum mehr, sich ihrer Waffen zu bedienen. In diesem Zustande von Ohnmacht, nachdem die beiden Flügel des Heeres abgefallen waren, Preußen und Oestreich zugleich uns verlassen hatten, wurde Polen eine Falle, die über uns sich schließen konnte. Andrerseits wollte Napoleon, der nie zu irgend einer Abtretung seine Einwilligung gab, daß Danzig vertheidigt werden sollte; es mußten also alle noch kampffähigen Truppen hineingeworfen werden.

Außerdem darf nicht verschwiegen werden, daß Murat, als er sich in Elbing einbildete, sein Heer wieder bilden zu können, und sogar von einem Siege träumte, den größten Theil seiner Feldherrn muthlos und erschöpft fand. Das Unglück, welches dahin führt, Alles zu fürchten, und bald auch Alles zu glauben, was man fürchtet, hatte ihren Muth gelähmt. Schon waren Mehrere um ihren Rang, um ihre Grade, um ihre Landgüter besorgt, die sie sich in eroberten Ländern erworben hatten. Die Meisten wünschten nichts Anderes, als über den Rhein zurückzugehen.

Die frisch anlangenden Rekruten bildeten ein Gemisch von mehreren Nationen Deutschlands. Um uns zu erreichen, hatten sie die preußischen Staaten durchzogen, die von so bitterem Hasse gegen uns beseelt waren. Als sie ankamen, sahen sie unsere Entmuthigung und das Elend unserer langen Flucht; in die Reihen eintretend, sahen sie sich, weit entfernt, von alten Kriegern unterstützt zu werden, allen Qualen und Uebeln ausgesetzt, um eine Sache zu vertheidigen, welche selbst von den am meisten dabei Interessirten aufgegeben war. So kam es, daß die meisten dieser Deutschen schon bei'm ersten Bivouac davon liefen.

Bei'm Anblicke des Elendes des von Moscau zurückkommenden Heeres wurden selbst Macdonald's erprobte Krieger erschüttert. Doch dieß Armeecorps und die Division Heudelet frischer Truppen erhielten sich als Ganzes. Man eilte, alle diese Trümmer in Danzig zu vereinigen, wo 35,000 Soldaten von 17 verschiedenen Nationen eingeschlossen wurden. Der schwache Ueberrest sollte sich erst in Posen und an der Oder sammeln.

Bis dahin war es also dem Könige von Neapel unmöglich gewesen, mehr Ordnung in unsere Flucht zu bringen; aber im Augenblicke, wo er durch Marienwerder zog, um sich nach Posen zu begeben, änderte ein Brief aus Neapel auf einmal wieder alle seine Entschlüsse. Das Lesen desselben machte einen so heftigen Eindruck auf ihn, daß die Galle schnell in's Blut trat und er in wenigen Augenblicken an einer vollkommenen Gelbsucht erkrankt war.

Wie es scheint, verletzte ihn eine Regierungshandlung, welche sich die Königin erlaubt hatte, in einer seiner heftigsten Leidenschaften. Wenig eifersüchtig auf seine Gemahlin, ungeachtet ihrer Reize, war er es mit desto größerer Wuth auf seine Gewalt, und hierin besonders mißtrauisch gegen die Königin, als Schwester des Kaisers.

Es ist auffallend, daß Murat, der bis dahin nur einzig dem Ruhme zu leben schien, sich plötzlich von einer minder edlen Leidenschaft beherrschen ließ; aber unstreitig gibt es Charactere, für die irgend eine herrschende Leidenschaft gleichsam Bedürfniß ist. Im Grunde war es immer derselbe Ehrgeiz, nur unter verschiedenen Formen, aber immer in seiner ganzen Stärke sich äußernd; denn so sind leidenschaftliche Gemüther. Jetzt siegte die Eifersucht auf seine Macht über die Leidenschaft des Ruhmes; schnell riß sie ihn nach Posen fort, wo er kurz nach seiner Ankunft verschwand und uns verließ.

Dieser Abfall fand am 16. Januar statt, 23 Tage vorher, ehe Schwarzenberg sich von dem französischen Heere trennte, über welches nun Prinz Eugen den Oberbefehl übernahm.

Alexander machte mit seinen Truppen bei Kalisch Halt. Hier ließ der heftige, anhaltende Kampf, der uns von Moscau an verfolgte, nach, und bestand bis zum Frühling in bisweiligen Ueberfällen, auf welche wieder Unterbrechungen folgten; denn nicht die Kraft des Uebels war erschöpft, sondern nur die der Kämpfenden; ein neuer, gewaltigerer Kampf ward vorbereitet, und jene Waffenruhe war nicht eine Frist, wo man über den Frieden übereinkommen, sondern sich zu neuem Blutvergießen rüsten wollte.

Zwölftes Kapitel.

So siegte also der Stern des Nordens über den Stern Napoleon's! Ist es denn aber das Geschick des Südens, vom Norden besiegt zu werden? Kann jener nicht auch einmal diesen wieder bezwingen? Ist es unmöglich, daß ein solcher Angriff gelinge? Und ist der furchtbare Ausgang unseres Feldzuges ein neuer Beweis davon? Unstreitig geht der Weg des menschlichen Geschlechtes nicht nach dem Norden, sondern er neigt sich nach dem Süden; es kehrt dem Norden den Rücken und wird von dem Süden angezogen, dahin gehen seine Blicke, seine Wünsche, seine Bestrebungen. Nicht

ungestraft setzt man sich dieser gewaltigen Richtung entgegen; es ist ein riesenhaftes Unternehmen, die Menschen nach der entgegengesetzten Richtung zurückzudrängen und an ihre Eisländer fesseln zu wollen. Hier brach sich die Kraft der Römer; Karl der Große, ob er gleich erst zu der Zeit auftrat, als eine der furchtbarsten dieser Ueberschwemmungen sich ihrem Ende nahete, konnte sie doch nur einige Augenblicke noch aufhalten; der übrige Strom, an den Osten seines Reiches zurückgedrängt, drang durch den Norden ein und vollendete die Ueberschwemmung.

Tausend Jahre sind seitdem verschwunden. Dieser Zeit bedurften die Völker des Nordens, um sich nach einer großen Wanderung zu erholen, und sich diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die gegenwärtig einem erobernden Volke unentbehrlich sind. Während dieser Zeit widersetzten sich die Hanseestädte nicht ohne Grund der Einführung kriegerischer Künste in diesem ungeheuern Lager der Scandinavier. Der Erfolg hat ihre Besorgnisse gerechtfertigt. Kaum war die neuere Kriegswissenschaft in den Norden gedrungen, so sah man russische Heere an der Elbe und bald nachher in Italien; sie haben die Länder nur erst kennen lernen wollen; einst werden sie kommen, um da zu wohnen.

Europa gab sich im letzten Jahrhunderte, aus Eitelkeit oder Menschenliebe, alle Mühe, an der Civilisation der Bewohner des Nordens zu arbeiten, die schon durch Peter den Großen furchtbaren Kriegern gebildet waren. Europa handelte hierin weislich, indem es dadurch die Gefahr verminderte, in neue Barbarei zurückzusinken, wenn anders ein zweiter Rückfall in die Finsterniß des Mittelalters möglich ist, nachdem der Krieg mehr wissenschaftlicher Natur geworden ist, wo der Geist sich geltend macht, und Kenntnisse erfordert, in deren Besitz sich barbarische Völker nur durch Civilisirung versetzen können

Während Europa aber die Civilisation dieser Nordländer beschleunigte, sind wir vielleicht der Zeit, auf's Neue von ihnen überschwemmt zu werden, näher gerückt; denn man glaube ja nicht, daß ihre prachtvollen Städte, ihr ausländischer affectirter Luxus sie zurückhalten, daß man sie durch Verweichlichung an ihren kalten Boden fesseln und weniger furchtbar machen werde. Dieser Luxus, dieses weichliche Wohlleben, das man einem barbarischen Clima zum Trotz genießt, kann doch immer nur das Vorrecht Weniger bleiben. Die durch eine immer aufgeklärtere Verwaltung wachsenden Massen werden fortwährend unter ihrem Clima leiden, und barbarisch, wie dieses, immer gieriger werden; und die Ueberfluthung des Südens durch den Norden, von Catharina II. auf's Neue begonnen, wird fortdauern.

Wer könnte wohl glauben, daß der große Kampf des Nordens gegen den Süden schon zu Ende sey? Ist er nicht, im größten Umfang, der Krieg des Mangels gegen den Genuß, der ewige Kampf der Armen gegen die Reichen, der Krieg, welcher im Inneren jedes Staates wüthet?

Gefährten, was auch der Beweggrund unseres Feldzuges gewesen seyn mag, in dieser Hinsicht war er für Europa wichtig. Polen dem russischen Scepter zu entreißen, und dadurch eine neue Ueberschwemmung der Männer des Nordens weiter hinauszurücken, den Strom zu schwächen, einen neuen Damm ihm entgegenzusetzen, dieß war der Zweck desselben. Und welcher Mann, welche Umstände vereinten sich nicht für das Gelingen einer so großen Unternehmung!

Nach einer siegreichen Periode von 1500 Jahren war die Revolution des vierten Jahrhunderts, die der Könige und Großen gegen die Völker, durch die Revolution des 19ten Jahrhunderts, von Seiten der Völker gegen die Könige und Großen, besiegt worden. Aus ihr war Napoleon hervorgegangen; er bemächtigte sich ihrer mit so kräftiger Energie, als wenn diese ganze ungeheure krampfhafte Bewegung nur das Werk eines einzigen Mannes gewesen wäre. Er beherrschte die Revolution, als wäre er der Genius dieses furchtbaren Elements. Sie unterwarf sich seiner Stimme, schämte sich ihrer Ausschweifungen, bewunderte sich in ihm, folgte seinem Ruhme, und vereinte Europa unter seinem Scepter. Da erhob sich Europa fügsam auf einen Ruf, um Rußland in seine alten Gränzen zurückzudrängen; es schien, der Norden müßte auch seinerseits bis zum eisigen Po besiegt werden.

Und dennoch hat dieser große Mann in seiner höchsten Machtperiode die Natur nicht bezwingen können. Bei'm Hinansteigen des jähen Abhanges mangelte ihm die Kraft! Als er die heißen Gefilde Europa's erreichte, ward er dort von seiner Höhe herabgestürzt, und der Norden, siegreich über den Süden im Vertheidigungs-Kriege, wie er es im Mittelalter im Eroberungs-Kriege war, hält sich jetzt für unangreifbar, für unwiderstehlich.

Gefährten, glaubt dieses nicht! Ihr hättet diesen Boden, diesen unermeßlichen Raum, dieses rauhe, gigantische Clima eben sowohl besiegen können, als ihr die Krieger des Nordens besiegt habt.

Aber ach! einige Fehler sind durch unermeßliche Unglücksfälle bestraft worden; ich habe die einen und die andern berichtet. Auf jenem Meere von Jammer habe ich einen traurigen Leuchtthurm mit düsterem, blutigem Scheine aufgerichtet, und wenn meine schwache Hand diesem peinvollen Werke auch nicht gewachsen war, so zeigte ich wenigstens die schwimmenden Trümmer, damit unsere Nachkommen die Gefahr erkennen und vermeiden.

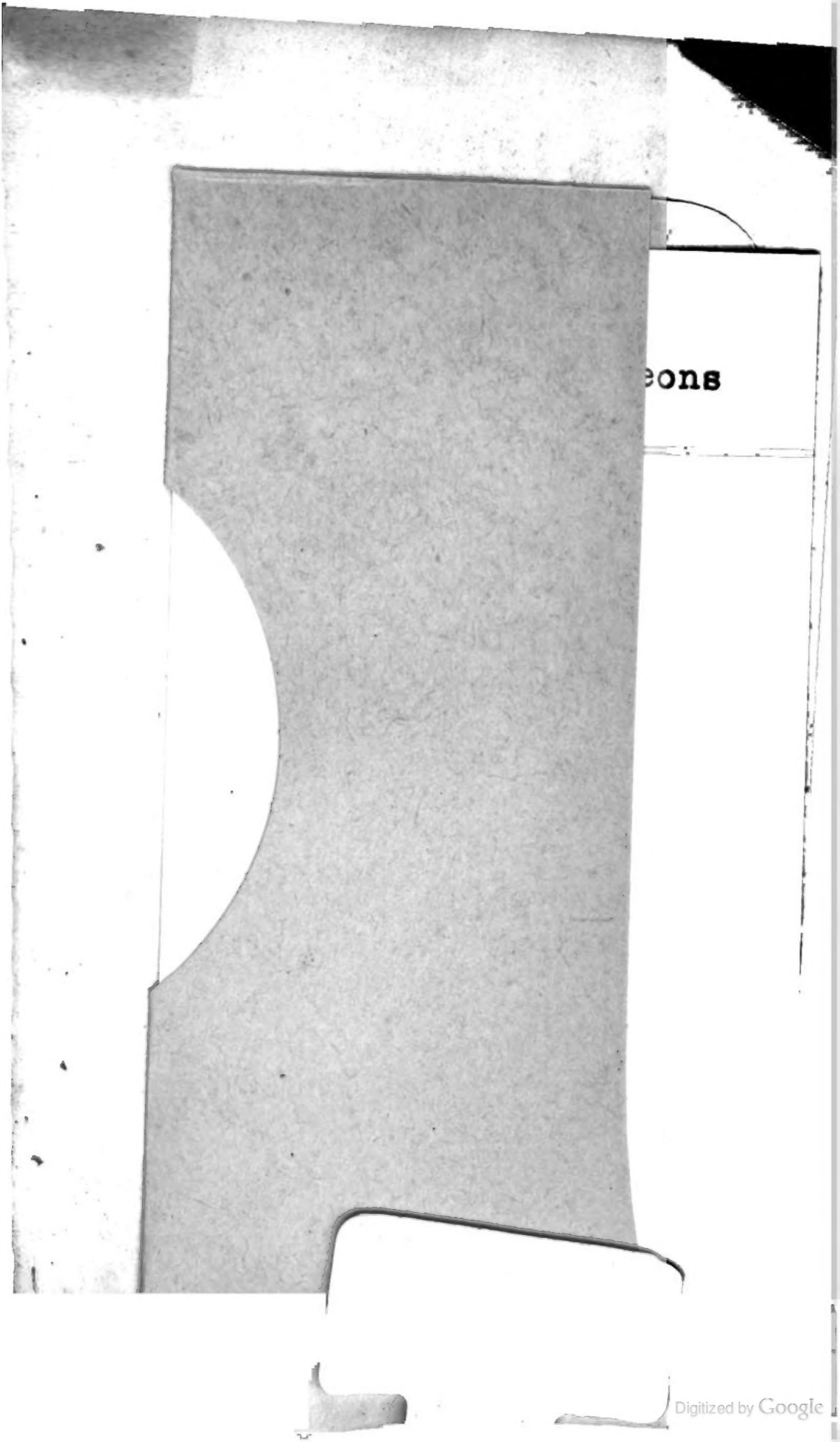
Gefährten, mein Werk ist vollendet. Euch gebührt es jetzt, die Wahrheit des Gemähldes zu bezeugen. Die Farben werden Euch bei der noch frischen Erinnerung an die Leiden nicht lebhaft genug erscheinen. Allein, wer von Euch weiß nicht, daß die Handlung immer beredter ist, als der Bericht, und daß, wenn große Geschichtschreiber durch große Männer geweckt werden, sie noch seltner sind, als diese!

Digitized by Google

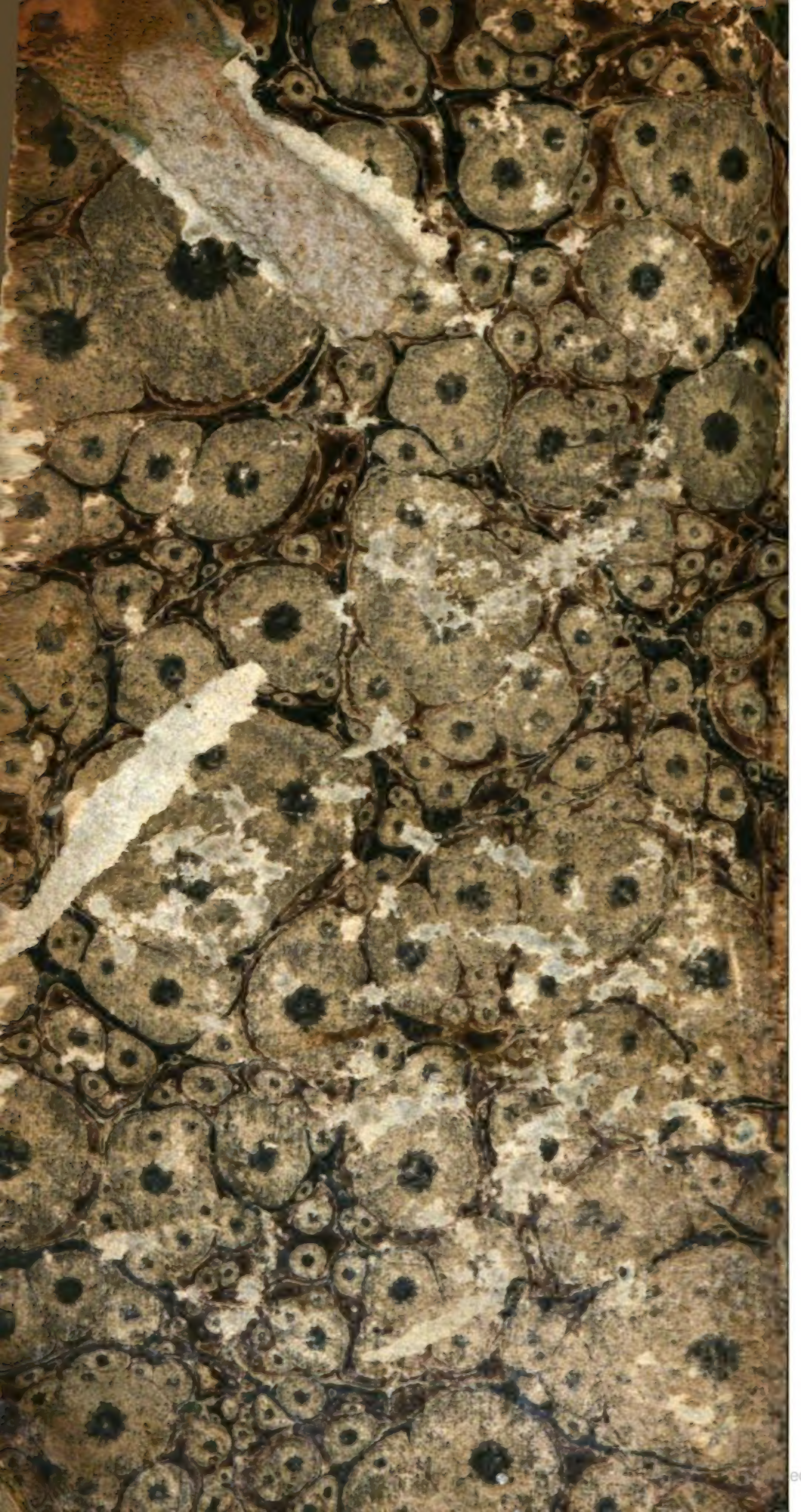
Princeton University Library
32101 063966335

Gefährten
wesen seyn m
len dem russi
berschwemmu
den Strom
dieß war de
vereinten si
Nach
volution d
gen die N
Seiten d
Aus ihr
rer mit
hafte V
Er be
baren
ihrer
und
fügt
zud
eiff

Digitized by Google



Digitized by Google


ed by Google